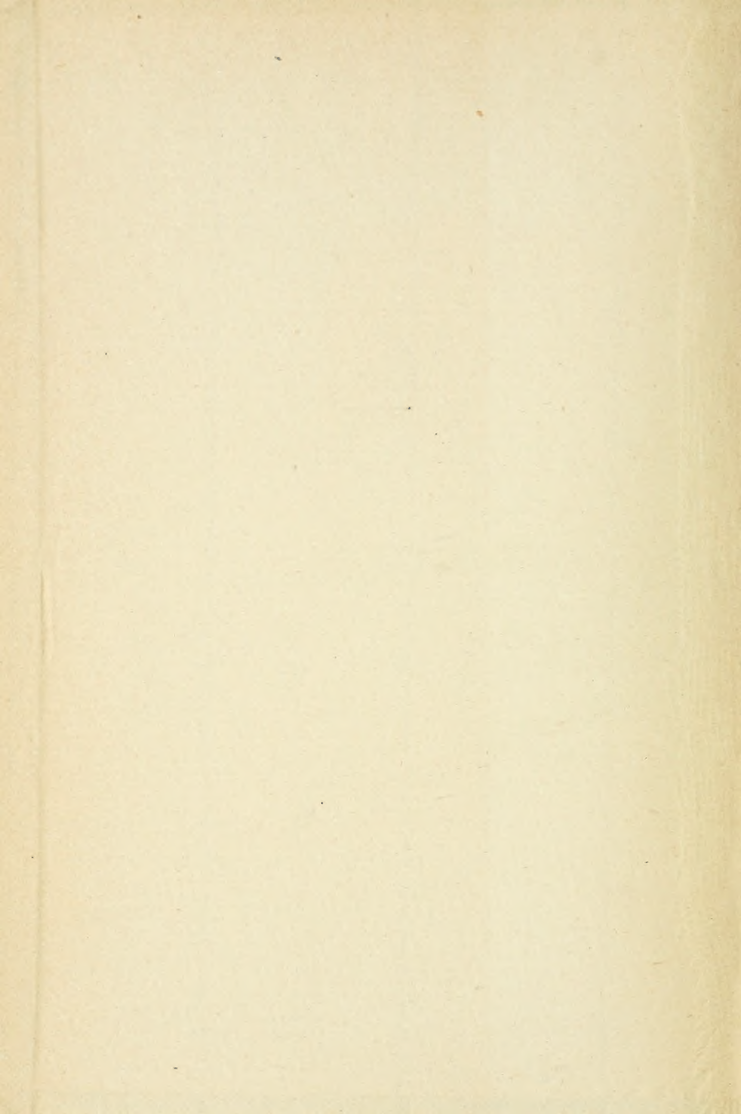
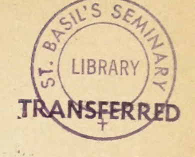
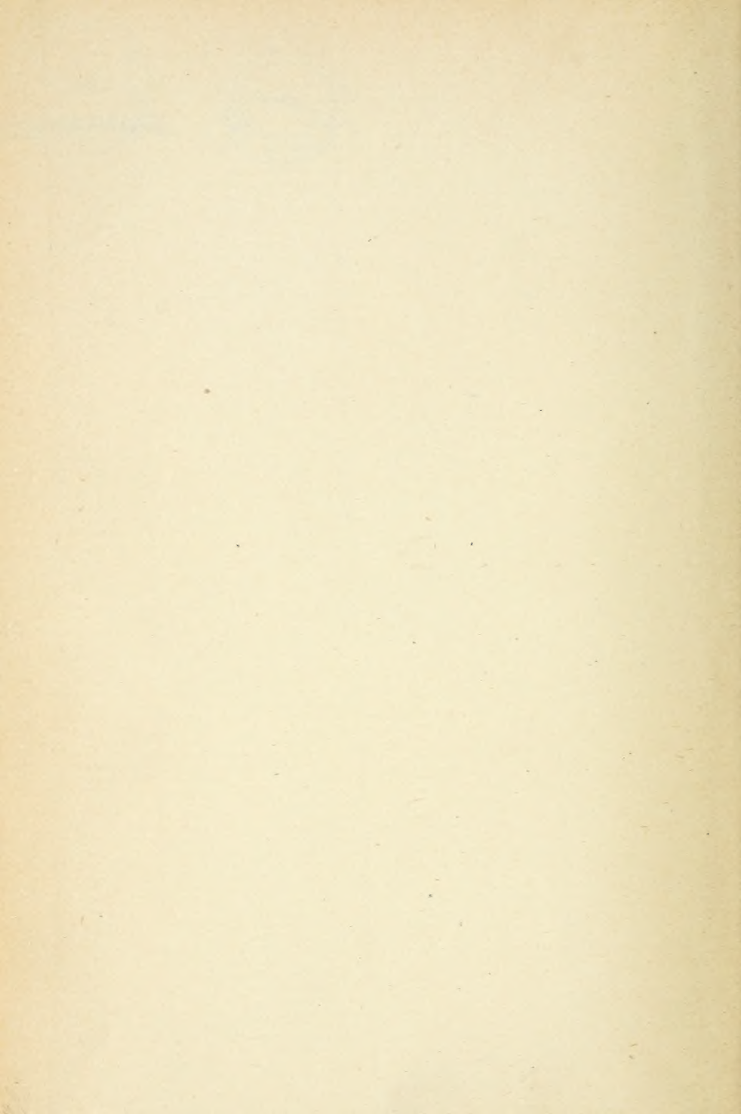

ssens Briefe
erausgegeben von
ig Freiherrn von Pastor
II




ST. MICHAEL'S COLLEGE
LIBRARY

ST. BASIL'S SEMINARY
LIBRARY
TRANSFERRED



Johannes Janssens Briefe

Johannes Janssens Briefe

Herausgegeben von

Ludwig Freiherrn von Pastor

Zweiter (Schluß-) Band: 1874 – 1891

Freiburg im Breisgau 1920
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München und Wien

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Inhalt der Briefe.



III. Teil: 1874—1884.



363. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Frankfurt, 3. Januar 1874.

... Ich besitze noch den ersten vollständigen Aufsatz von mir, aus dem Jahre 1837, den ich damals allen Ernstes wollte drucken lassen — ich war ungefähr acht Jahre alt! — meine köstlichste Reliquie, worin das häufige und (das mir Kaulen gebührend, wo es verkehrt angewandt, streichen wird) bereits sich vorfindet. Als Quintaner wollte ich einen Abriß der deutschen Geschichte drucken lassen, und wahrscheinlich würde ich, wenn ich denselben damals nicht angefertigt, jetzt keine deutsche Geschichte schreiben: die Arbeit, von der ich einzelne Teile oft sechs- oder siebenmal umschrieb und änderte, weil ich immer noch damit nicht zufrieden war, gab mir ein solches Interesse für historische Sachen, daß ich davon gleichsam geleitet wurde, als ich später als Kupferschläger das große Brandopfer brachte, von dem ich einmal Herrn Hutter auf dem Weg zum Schloßberg erzählte. ...

Die deutsche Geschichte nimmt mich ganz in Anspruch, beschäftigt mich Tag und Nacht. Ich war noch nie im Leben von einer Arbeit so tief ergriffen wie jetzt. Vor Weihnachten hatte ich mir wohl zu viel zugemutet, ich schlief wenig mehr, und als unheimlicher Gast stellte sich von Zeit zu Zeit ein Schwindel im Kopf ein. Ich habe nun acht Tage bei den guten Kapuzinern in Aschaffenburg ausgeruht, freilich auf der Rückreise gestern mich ein wenig wieder erkältet, aber ich hoffe doch wieder ordentlich meine Arbeiten fortsetzen zu können.

Ein schweres Jahr für die Kirche steht bevor, wohl ein schwereres, als eines der vergangenen seit 1871 war, aber es wird auch ein ganz glorreiches werden. Inzwischen arbeitet Bismarck mit größtem Erfolg an seiner doppelten Aufgabe: Zertrümmerung der Häresie und Zertrümmerung des Liberalismus. Die Demissionsaffaire hat letzterem

mehr geschadet, glaube ich, als eines der früheren Experimente, die Bismarck mit ihm vorgenommen. Bismarck hält den Stock immer höher, und wie wohldressierte Hunde springen die Kerle immer wieder hinüber. Das wird sie total ruinieren.

*364. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 16. Januar 1874.

Ich komme schon wieder mit einem kleinen Beitrag, den ich in den Ferien anfertigte und jetzt abschreiben ließ. Hoffentlich ist er Ihnen willkommen, besonders weil er auch speziell bayrische Verhältnisse behandelt [1]. Für die Abendstunden habe ich einen Aufsatz von etwa 2—3 Druckbogen über Richard Rothe, dessen Biographie von Nippold, zwei starke Bände, sehr viel Interessantes bietet. Auch diese Arbeit habe ich für die gelben Blätter bestimmt, wenn sie Ihnen recht [2].

Ein starkes Bravo den aufgewachten Bajuwaren für ihre Wahlen zum Reichstag!

*365. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 9. Februar 1874.

... Herzlichst freue ich mich darüber, daß nun die Görresbriefe bald kommen werden, und gratuliere Ihnen dazu vielmals. Besitzer von solchen habe ich nicht auftreiben können.

Beifolgend Rothe, von dem ich glaube, daß er Sie recht interessieren dürfte; außer ihm noch eine kürzere Anzeige über zwei neuere Schriften [3].

---

[1] Der Aufsatz führt den Titel: ‚Aus dem Leben eines altlutherischen Predigers in Bayern‘ und behandelt Wilhelm Löhe; erschien in Bd. 73 (1874) 361—375.

[2] Erschienen unter dem Titel: ‚Aus den Briefen des protestantischen Theologen Richard Rothe‘ in Bd. 74 (1874) 17—36 77—90 194—205 257—278. Abgedruckt in den ‚Zeit- und Lebensbildern‘ I⁴ 324—379.

[3] Maurenbrechers ‚Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit‘ und Schwalbs Vortrag über ‚Luthers Lehre während seiner Sturm- und Drangperiode‘, erschienen Bd. 73 (1874) 375—388. Derselbe Band brachte von Janssen S. 667—678 eine Besprechung des Werkes von Adolf Beer über die erste Teilung Polens. Für Bd. 74 (1874) 599—612 lieferte Janssen ein Referat über Geigers ‚Petrarca‘, für Bd. 75 (1875) 284—295 über ‚Albrecht Dürers Briefe, Tagebücher und Reime‘.

366. An Frau Josephine[1] und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Freiburg, Osterabend [4. April] 1874.

Es ist mir Bedürfnis, Ihnen beiden einen recht herzlichen Ostergruß zuzurufen und Sie zu bitten, mir doch mitzuteilen, wie es Ihnen geht. Es wird mir lange genug, daß ich Sie erst in der Woche nach Weißem Sonntag wiedersehen soll; so lange zu warten, bis ich auch nur etwas von Ihnen höre, würde mir als eine nicht gebotene Verlängerung der Fastenzeit erscheinen, und diese wäre für mich jedenfalls ohne alles Verdienst, weil ich sie nicht freiwillig und freudig übernehme. Schon in körperlicher Beziehung bin ich froh genug, daß wir mit dem fröhlichen Alleluja wieder nahrhafte Speisen bekommen und daß die Abstinenz aufhört. Die Folge für mich war, daß ich seit zwei Nächten so gut wie gar nicht geschlafen habe. Sonst geht es mir gottlob recht gut, und das herrliche Wetter hat bisher den Aufenthalt wesentlich verschönert. Mit mir ist ein Bonner Freund hier auf Besuch, Dr. Kaulen, ein frommer, seelenvoller, geistig begabter und angeregter Priester, der auch Ihnen gefallen würde. . . .

*367. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Freiburg, 7. April 1874.

. . . Sagen Sie bitte dem Herrn Jörg meinen aufrichtigsten Dank für seine Besprechung meiner ‚Reichscorrespondenz‘[2].

---

[1] Frau Josephine Fronmüller, geb. Schaeffner, war geboren zu Frankfurt a. M. am 16. Juni 1825 und starb daselbst am 29. Mai 1906. Ihren protestantischen Gatten, der einer uralten, noch jetzt in Bayrisch-Franken in hohem Ansehen stehenden Pfarrersfamilie entstammte, verlor sie in früher Jugend. Sie widmete von da ab, später unterstützt von ihrer gleichgesinnten Tochter Maria, den Werken katholischer Liebestätigkeit ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte. Fast fünfzig Jahre lang Mitglied des Frankfurter Elisabethenvereins, war sie jahrzehntelang dessen umsichtige und opferwillige Vorsitzende. Sie war auch Mitgründerin des Frankfurter Katholischen Fürsorgevereins und Ehrenpräsidentin des dortigen Zweigvereins des Katholischen Frauenbundes. Unter den zahlreichen Frankfurter Familien, mit denen Janssen befreundet war, hat wohl keine mit solcher Sorgfalt über das Wohl des so oft von Krankheit heimgesuchten Gelehrten gewacht und keine so viel Interesse für sein Geschichtswerk gezeigt wie die Familie Fronmüller.

[2] Hist.-polit. Blätter 73 (1874) 305—317.

... Geigers Rezension Ihrer ‚Charitas' in den ‚Göttingischen Gelehrten Anzeigen' haben Sie gewiß gelesen. Man sieht daraus, daß gute Bücher doch auch bei den Gegnern noch Achtung finden.

Wie wäre es, verehrter Herr Doktor, wenn Sie einmal die großen katholischen Humanisten Wimpfeling, Geiler von Kaisersberg usw. behandelten? Ich finde darin noch ganz unbekannte Schätze, und ich nippe doch nur. Das wäre eine Aufgabe für Sie!

368. An P. Gerhard Schneemann S. J.[1] in Exaten (Holland).

Frankfurt, 30. April 1874.

Ich stehe mitten unter den Nöten eines Umzugs, der bei meiner Bibliothek von beinahe 4000 Bänden schon etwas zu bedeuten hat....

Der ‚Kulturkampf' macht mich nur ruhiger und hoffnungsfreudiger. Nur als Patriot tut es mir so leid, daß das deutsche Volk in all seinen edlen Eigenschaften, die es noch aus der Vergangenheit bewahrt hat, so ruiniert wird, vor allem, daß die Jugend so entchristlicht und entsittlicht wird. Auch hier zeigen sich herrliche ‚Früchte' des Kampfes. Ein elfjähriger, betrunkener Junge hat dieser Tage seiner Schwester mit einem Messer eine schwere Wunde beigebracht; in voriger Woche hatten wir eine vorbedachte Mordtat und zwei Selbstmörder!

369. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau.

Frankfurt, 30. April 1874.

Ich fand Ihren lieben Brief und Glückwunsch bei meiner Rückkehr von Freiburg vor, wo ich mit Herder den Verlagskontrakt über meine deutsche Geschichte (seit Ausgang des Mittelalters bis 1806, in sechs Bänden) abgeschlossen habe. Beten Sie für mich, daß ich in rechter Weise und im rechten Geiste arbeiten möge, wie es wirklich zu tun mein Wille ist. So Gott will, hoffe ich um Ostern den Druck des ersten Bandes beginnen zu können, vielleicht schon etwas früher. Wie gerne läse ich Ihnen einiges bereits Ausgearbeitete vor!

[1] Mitbegründer und seit 1879 Redakteur der ‚Stimmen aus Maria-Laach', die durch ihn eine hochangesehene Zeitschrift wurden. Schneemann, geb. 1829 zu Wesel, gest. am 20. November 1885 im Exil zu Kerkrade in Holland, war ein halber Landsmann Janssens; er entfaltete auch als theologischer Schriftsteller eine tiefgreifende Wirksamkeit und verfaßte wertvolle Schriften zu Tagesfragen.

... Ich habe ein inniges Verlangen nach Ihnen und nach Ihrem wohltuenden Verkehr. Hier stehe ich geistig sehr isoliert, fast mit niemand kann ich über meine Arbeiten sprechen. Wie oft habe ich gesagt, wäre doch mein lieber Hauskaplan noch hier![1] Lassen Sie sich in Ihrem Mute und Gottvertrauen durch nichts stören. Die Kulturkämpfer sind bald am Ende ihres Lateins. Violentes non durant!

*370. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt [Ende April 1874].

Um Ostern schickte ich Ihnen von Freiburg i. Br. aus einen Aufsatz zu über Kriegks neuestes Buch: ‚Deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert' — nicht umfangreich, mit der Bitte, denselben möglichst bald zum Abdrucke bringen zu wollen. Bitte mitzuteilen, ob der Aufsatz angekommen[2]. — Welch herrliche Rede von Jörg — die hiesigen Blätter mit Ausnahme des einen Reptilienblattes — loben sie alle. Bitte ihn zu grüßen.

*371. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg[3] in München.

Frankfurt, 18. Juni 1874.

Herzlichst danke ich Ihnen für Ihre Zeilen und bitte der verehrten Frau v. Mallinckrodt mein innigstes Beileid auszusprechen. Es hat mich gerührt, daß sie meiner gedacht hat und mir durch Sie den Totenzettel zukommen ließ, der in meinem Brevier nicht unfruchtbar liegen bleiben soll. Der Todesfall des großen Mannes[4] hat mich auf das tiefste erschüttert; er ist ein wahrer Opfertod, der nicht bloß der trauernden Witwe und den Kindern, sondern noch den Nachgeborenen

---

[1] Auch in einem andern, in der Augsburger Postzeitung 1897, Beil. Nr. 59 mitgeteilten Schreiben an A. Schneider bemerkt Janssen: ‚Ich habe oft ein rechtes Verlangen nach Ihnen, doch das ist ja nicht mehr zu ändern, und wir wollen wenigstens im Geiste und im Gebete treu miteinander verbunden bleiben.'

[2] Erschienen Bd. 74 (1874) 111—130; vgl. oben Bd I 343 A. 2. Georg Ludwig Kriegk, Vorstand des Frankfurter Stadtarchivs von 1863 bis 1875, starb am 28. Mai 1878.

[3] Verfasser des spannenden Buches: ‚Mein Kriegstagebuch aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/71' (München 1906).

[4] Hermann v. Mallinckrodt, gest. am 26. Mai 1874; vgl. Pfülf, Mallinckrodt 533.

der Familie von Geschlecht zu Geschlecht zum Segen gereichen wird, auch der guten Sache, für die Mallinckrodt gekämpft hat. Eine schönere und wegen der vielen Gebete fruchtreichere Nationaltrauer, als das katholische Volk um Mallinckrodt abhält [1], hat es in Deutschland noch nie gegeben. Auch hier war eine bei aller Trauer erhebende Feier bei dichtgedrängter Kirche. Es gibt doch keinen stärkeren Trost für die Zurückgebliebenen als das Leben des Verstorbenen, und welch ein Leben liegt hier vor!

372. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Frankfurt, 22. Juni 1874.

. . . Bitte, betet recht für mich und meine Arbeit, die gottlob gut vorangeht, wenn auch gerade die Kapitel, worin ich stecke: ‚Geistige Zustände der Nation beim Ausgang des Mittelalters, Blüte deutscher Wissenschaft und Kunst‘, wegen des zu bewältigenden ungeheuren Materials nicht rasch voranschreiten können.

Im Juli gehe ich hier in die Nähe aufs Land, so Gott will, einige Zeit auf das Gut von v. Savigny [2], wo ich ungestört arbeiten kann, und dort wird hoffentlich ein ordentliches Stück reif werden. Ich stecke seit Wochen mitten in der Kunst und habe mir dazu wenigstens ein Dutzend Werke angeschafft. Mein Gott, was war das für eine Zeit zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und dem Ausbruch der kirchlichen Revolution in Wittenberg! . . .

Leider ist mein Handübel wieder hervorgetreten, wenn auch nicht so schlimm wie früher. Ohne Ermüdung kann ich kaum zwei Seiten in einem Zuge schreiben.

*373. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Trages, 29. Juli 1874.

Ich hoffe, es geht Ihnen bald wieder ganz gut.

1. Herzlichen Dank für alles, bitte um Fortsetzung; wann kommen Sie wieder hierher? Augenblicklich stecke ich ganz in der Kunst in dem Kapitel: ‚Die deutsche Baukunst und ihre Schwesterkünste in höchstem Aufschwung‘, welches das zweite Kapitel des ersten Buches des ersten Bandes meiner deutschen Geschichte bilden soll. Aber ich

---

[1] Vgl. Pfülf, Mallinckrodt 537 f.

[2] Trages bei Langenselbold (Kreis Hanau).

komme schon an das Kapitel ‚Soziale Verhältnisse‘, und dann konferiere ich näher mit Ihnen. Jedenfalls werden Sie sehen, daß Sie sich nicht unfruchtbar bemühen für mein Buch. Mir sind die Dinge noch nicht recht klar, aber sie werden es hoffentlich schon werden.

2. Für die Aachener Literaturzeitung[1] müssen Sie mitarbeiten, wenn auch nur in Artikeln von 2 bis 3 Spalten.

3. Die Werke von Kuppener[2], die Neumann[3] exzerpiert, müssen für Sie von ganz besonderem Interesse sein. ‚Vom Wucher‘ besonders, worüber sich Muther[4] sehr günstig ausspricht. Sie sind leider nicht hier, sonst würde ich sie schicken.

4. Kennen Sie Tebeldi, soviel ich weiß Pseudonym für Beidtel[5], ‚Das Eigentum‘? Wenn nicht, so lassen Sie es auf meine Kosten kommen, sagen mir den Preis, lesen es, streichen an und sagen mir überhaupt Ihre Meinung darüber. Es ist, glaube ich, ganz Ihrer Auffassung entsprechend.

Marx[6] habe ich angeschafft und will ihn während der Weihnachtsferien lesen. Was sagen Sie zu Stintzing: ‚Ulrich Zasius‘ und dessen Auffassung vom deutschen Recht im Verhältnis zum römischen? So hätte ich hundert Fragen, aber die Zeit und die Hand, die ich so schonen muß!

Alle Ihre Briefe liegen bei den Kollektaneen über Soziales, woran ich gegen Weihnachten zu kommen hoffe.

[Nachschrift.] Ihr Artikel in der ‚Germania‘ war vortrefflich, und Felix von Loë[7], der bei mir war, war sehr froh zu hören, von wem er sei. Schicken Sie mir doch alles, was Sie für die ‚Christlich-sozialen Blätter‘ gemacht haben; ich will es gern wieder zurückschicken.

---

[1] die ‚Literarische Rundschau‘.

[2] Christoph Kuppener, Lehrer der Rechte an der Universität Leipzig zu Beginn des 16. Jahrhunderts; s. Janssen-Pastor, Gesch. des deutschen Volkes I[20] 487 510.

[3] ‚Geschichte des Wuchers in Deutschland‘ (Halle 1856).

[4] ‚Zur Geschichte der Rechtswissenschaft‘ (Jena 1876).

[5] Karl Beidtel (1817—1893), Mitglied der deutschen Nationalversammlung, bis 1887 Professor in Innsbruck.

[6] ‚Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie‘. Der erste Band dieses Hauptwerkes des Begründers des ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘ war 1867 erschienen.

[7] Felix Freiherr v. Loë, einer der trefflichsten Vorkämpfer der deutschen Katholiken im Kulturkampf, Gründer und Präsident des Mainzer Vereins der deutschen Katholiken und des Rheinischen Bauernvereins, geb. 1825, gest. 1896.

*374. An seinen Onkel Johann Janssen in Goch.

Frankfurt, 25. August 1874.

Ich bin erst gestern in die Stadt zurückgekehrt und fand zu meiner großen Trauer die Nachricht von dem Tode der guten Tante[1], auf deren Wiederherstellung von der Krankheit ich noch in meinem letzten Briefe an Heinrich meine Hoffnung ausgesprochen hatte. Der liebe Gott hat es anders gewollt, und im Geiste stehe ich mit Euch trauernd an dem Grabe und gedenke mit Wehmut der freundlichen Güte und des Wohlwollens, das die teure Verstorbene auch gegen mich gehegt hat. Aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern die gefestigt sind in der Zuversicht des dereinstigen Wiedersehens und der Wiedervereinigung für alle Ewigkeit. Ich werde der Seele am Altare treuest gedenken und bitte um die Zusendung eines Totenzettels.

Für Dich, lieber Oheim, liegt eine Zeit langen Segens, eine Zeit treuer, mit der Tante gemeinsam vollbrachter Arbeit hinter Dir. Gott wird ihr und Dir alles lohnen, was Ihr zu seiner Ehre und im festen Anschluß an seine heilige Kirche getan; wird auch den Kindern lohnen, was sie in unwandelbarer Liebe und im Gehorsam gegen die Eltern und in seltener Einigkeit untereinander geschafft und gefördert haben. Ich habe über diese Dinge nie viel gesprochen, aber meine Freude habe ich immer daran gehabt, und ich hoffe, die Freude wird währen. Wenn der Tod eine Lücke reißt, so müssen die Übrigbleibenden desto fester zusammenrücken, und in dieser Gesinnung spreche ich Dir und den Kindern mein herzlichstes Beileid aus, aber auch die Versicherung treuester Anhänglichkeit. Möge Dir noch lange ein ruhiges, sorgenfreies Alter beschieden sein und die Kinder noch lange Gelegenheit haben, die Verheißungen des treu befolgten vierten Gebotes für sich in der Gegenwart und Zukunft einzuernten.

*375. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Frankfurt, 5. September 1874.

. . . Was die Standeswahl Ihres Sohnes[2] betrifft, worüber Sie schreiben, so habe ich schon lange darüber nachgedacht, was ihm am besten

[1] Anna Margareta Bonnes, gest. 18. August 1874.

[2] Es handelt sich um Max Freiherrn v. Laßberg, der später in den Jesuitenorden eintrat.

zu raten wäre. Gewiß, gute Weltpriester tun uns unter gegenwärtigen traurigen Verhältnissen vor allem not, und was man dafür tun kann, solche ihrem Beruf entgegenzuführen, soll man aus allen Kräften tun; aber ich halte es nicht für richtig zu glauben, solche, von denen man voraussetzen darf, daß sie gute Ordenspriester werden, würden auch gute Weltpriester werden. Zwischen dem Ordensstand und dem Weltpriesterstand liegt ein großer, großer Unterschied, und ich habe schon eine traurige Erfahrung gemacht, daß einer, den man vom Orden, den er sich ausersehen, zurückhielt, das Studium der Theologie gänzlich aufgegeben hat, weil er sich für einen Weltpriester nicht berufen hielt. Wenn Max selbst aus freiem Willen sich zum Studium der Theologie an einer Universität entschließt, dann gut; aber sonst würde ich nicht die Verantwortlichkeit übernehmen wollen, einen jungen Mann, der so lange Jahre treu bei seinen Entschlüssen geblieben, in den Orden zu treten, davon zurückzuhalten. Am wenigsten würden dazu mich äußere Rücksichten auf Verwandte usw. bestimmen. Ich für meine Person würde um so weniger ihn zurückhalten wollen, weil ich überzeugt bin, daß der Orden, worin er eintreten will, noch berufen ist, ganz besonders in unserem eigenen armen Vaterlande eine Glauben und Segen spendende Tätigkeit zu entfalten. Ich meine, Lina[1], wenn sie auch als Protestantin viele Dinge anders beurteilt, müßte in dem Gesagten ganz mit uns übereinstimmen; nun wird das arme Volk überall in den Unglauben förmlich hineingetrieben, und die gewöhnliche Seelsorge wird für die Zukunft uns bessere Zustände herbeizuführen jetzt weniger ausreichen wie je.

*376. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 8. September 1874.

Ich danke Ihnen schon im voraus für die beiden Bände ‚Görres‘, die Sie mir gütigst schicken wollen, und freue mich sehr auf die Lektüre. Bis zum 19. September bin ich hier, dann mache ich einen Ferienausflug, so Gott will, und denke vom 24. September an eine Woche bei der Herzogin von Braganza in Bronnbach bei Wertheim, Großherzogtum Baden, zuzubringen. . . .

Ich hege die Hoffnung, den ersten Band meines Werkes, der bis zum Bauernkrieg reichen soll, im nächsten Jahr veröffentlichen zu

[1] Karoline v. Stein; siehe oben Bd. I 396 A. 4.

können. Wo ist Herr Jörg? Ich möchte ihm einmal wegen des Bauernkrieges schreiben. Glauben Sie, daß er seit Veröffentlichung seines Werkes noch weitere Materialien für die Zeit gesammelt hat?

*377. An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

Frankfurt, 10. Oktober 1874.

[Entschuldigung, daß er während der schweren Krankheit der Adressatin nicht geschrieben habe.] Dein Leid und Kreuz tut mir in der Seele weh, so weh wie nur irgend einem Deiner Freunde. Das glaube ich vor Gott sagen zu dürfen. Wie oft sage ich in Deiner Intention den Spruch:

Drei Worte machen leicht und licht,
Was da ist schwer und trübe,
O Menschenherz, vergiß sie nicht,
Sie heißen: Gott zu Liebe.

... Gottlob kann ich nun bald, wenn die während meiner Abwesenheit aufgehäuften Sachen erledigt, mit meiner deutschen Geschichte mich vornehmlich, so Gott will, fast ausschließlich beschäftigen und hoffe Dir schon im nächsten Jahre einen guten Teil Manuskript zeigen zu können. Nur an den Samstagen will ich unter dem Schutz der heiligsten Jungfrau mich mit der Feder für die Gegenwart beschäftigen. In der ‚Volkszeitung' von Bachem wirst Du mich wohl häufiger wiederfinden. Die Denkschrift der Bischöfe, die Du gewiß schon gelesen, ist ganz vortrefflich, würdig, ernst, bedeutungsvoll für den bevorstehenden Kampf, der ohne Zweifel noch größere Dimensionen annehmen wird. Ich habe die festeste Zuversicht, daß alles zum Heile der Kirche ausschlägt. Selbst in Baden erwacht das kirchliche Leben in Kreisen, wo es bis jetzt gänzlich geschlummert hatte.

378. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 12. Oktober 1874.

... Für den ersten Band[1] allein wird sich das Verzeichnis der benutzten Bücher und Aufsätze auf mehr als 300 Nummern belaufen. Ich arbeite nämlich auch alle einschlägigen Aufsätze in den Zeitschriften durch, z. B. die in vier größeren protestantischen theologischen Zeit-

---

[1] der deutschen Geschichte.

schriften, in der Tübinger ‚Quartalschrift‘, ‚Anzeiger für [Kunde der] deutsche[n] Vorzeit‘, ‚Archiv für österreichische Geschichte‘ usw. usw. vorhandenen: eine allerdings sehr mühsame Arbeit, aber ungewöhnlich fruchtreich für mein Werk. Das ist, wie ich sehe, überhaupt einer der größten Mängel der Werke über allgemeine Geschichte, daß sie die Spezialforschungen nicht ordentlich benutzen — wofür sind denn diese gemacht, wenn sie nicht für das Allgemeine verwertet werden sollen? In Aschaffenburg habe ich in den Ferien einiges sehr Wertvolle gefunden, unter anderm auch eine handschriftliche Mainzer Geschichte von Wimpfeling, dem Erzbischof Albrecht von Mainz dediziert. Das erste Buch des ersten Bandes wird überschrieben werden (ungefähr): ‚Das Zeitalter der Reformation und der geistigen Vorherrschaft Deutschlands in Europa bis zum Ausbruch der kirchlich-politischen Revolution‘; das zweite Buch: ‚Die kirchlich-politische Revolution bis zum Ausbruch der sozialen Revolution 1517—1525.‘

... Was ist das für eine herrliche Zeit, in der wir leben! Der liebe Gott fängt an Fraktur zu schreiben, und er scheint sich damit jetzt recht beeilen zu wollen. Lies die ‚Zeitläufe‘ im letzten Heft der ‚Historisch-politischen Blätter‘. Bossuets Predigt ‚Deus tacuit — Deus loquutus est‘ geht mir nicht aus dem Sinn. Der zweite Teil hat schon begonnen. In München steht schon wieder eine wichtige Konversion bevor. In London haben an einem Sonntag in einer einzigen Kirche 23 das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt und gingen dann gemeinsam zur heiligen Kommunion; an dem Arm einer Lady wurde eine arme Frau aus dem Volke geführt. Gott dem Herrn sei Ehre und Preis!

[Nachschrift.] In einer solchen Zeit läßt sich arbeiten.

379. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 24. November 1874.

Wenn Sie wüßten, wie oft ich Ihrer, ich darf sagen fast täglich, in Liebe und Dankbarkeit gedenke, so würde es Ihnen noch mehr auffallen, daß ich Ihnen nicht öfters schreibe, als es Ihnen schon längst auffallend sein mag.

Unter all Ihren Freunden hat wohl keiner, glaube ich, mehr Freude empfunden als ich über die Nachricht Ihrer Konversion [1], die seit vielen

[1] Klopps Übertritt hatte in aller Stille bereits am 10. Dezember 1873 stattgefunden und war infolgedessen erst spät bekannt geworden.

Jahren mein sehnlicher Wunsch war, den ich aber nirgends anders als dort ausgesprochen, wo man auch ohne Worte sprechen kann, und wo man zugleich die beste Aussicht auf Erhörung besitzt. Gott der Herr wolle Ihren mutigen Schritt tausendfach segnen, das wünsche ich von ganzem Herzen Ihnen und den lieben Ihrigen, die Sie, wenn auch persönlich unbekannt, vielmals von mir grüßen wollen. Was würde ich darum geben, wenn wir so nah zusammen wohnten, daß ich von Zeit zu Zeit zu Ihnen kommen, mich mit Ihnen aussprechen und über so viele Dinge Rats erholen könnte! Briefschreiben fällt mir so außerordentlich schwer, mit jedem Jahr schwerer, weil ich meine Hand so schonen muß; ich bin fast aus aller Korrespondenz, die ich nicht diktieren kann, herausgekommen. Oft kann ich wochenlang gar nicht schreiben.

Sonst geht's mir gottlob recht gut, und meine deutsche Geschichte hat ordentliche Fortschritte gemacht, und ich hoffe zu Gott, den ersten Band bis Herbst fertig zu haben. Wenn ich hier nur nicht so allein stände!

Es war doch eine merkwürdige Zeit, die der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wohl die gedankenreichste und fruchtbarste zugleich, wie die nationalste, die Deutschland gehabt. Ich kann, glaube ich, den ersten großen Teil des Bandes füglich bezeichnen: ‚Das Zeitalter der Reformation und die geistige Vorherrschaft Deutschlands in Europa'.

Der Tod von dem guten treuen Menschen[1] tut mir so innig leid, daß mir die Tränen gekommen sind, als Ihre Nachricht kam. Das ist doch ein wirkliches Geheimnis Gottes, daß gerade in jetziger Zeit, wo unsere Sache der Vertreter in der Presse und auf der Tribüne so sehr bedarf, so viele hoffnungsvolle Leute dahinsterben. Das Wort vom sterbenden Mallinckrodt: ‚Die Diskussion ist geschlossen', kommt mir so oft in den Sinn, ich glaube, der liebe Gott will auf anderen Wegen helfen. Der Kulturkampf macht mich trotz seiner betrübenden Erscheinungen hoffnungsfreudiger, wie ich je gewesen. Das letzte Gebet des Heilandes für die Einigkeit unter den Seinigen ist, scheint mir, seit der ganzen Kirchengeschichte noch nie so augenfällig in Erfüllung gegangen wie jetzt.

Liebster Freund, wenn Sie mir eine Wohltat erweisen wollen, so schreiben Sie mir doch von Zeit zu Zeit, ich werde Ihnen für jeden

---

[1] Zahn; siehe oben Bd. I 439 A. 1.

Brief dankbar sein und mich bemühen, Sie nicht ohne Antwort zu lassen. Was arbeiten Sie? Gott zum Gruß!

***380. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.**

Frankfurt, 9. Dezember 1874.

. . . Ich bin gottlob eifrigst mit meiner deutschen Geschichte beschäftigt und habe gestern — 8. Dezember — die ersten ganz fertigen Bogen zum Abschreiben gegeben. Am 8. Dezember 1871 begann ich hier auf dem Archiv meine Archivalstudien für das 16. Jahrhundert. 8. Dezember 1873 Schluß dieser Studien. 8. Dezember 1874 siehe oben. — Gott helfe weiter, und die heilige Jungfrau unterstütze meine Arbeit durch ihre Fürbitte!

***381. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 10. Dezember 1874.

Für Ihre prächtige Gabe der Görresbriefe, die mich erfrischt und erquickt, meinen besten Dank und bald Näheres darüber.

Heute in Eile zwei Aufsätze, die Ihnen hoffentlich zur Aufnahme geeignet scheinen, der eine von dem hiesigen Stadtpfarrer Münzenberger über Universitäten [1], der zweite von Referendar Dr. Steinle.

***382. An Herrn Georg Wehry in Valkenburg bei Maastricht [2].**

Frankfurt, 25. Dezember 1874.

. . . Ich selbst bin ein schlechter Briefschreiber und verdiene eigentlich keine Briefe von meinen guten Freunden, aber an Gedanken an meine Freunde und an guten Wünschen, die ich ihnen auch in die Ferne nachsende, oft nachsende, fehlt es nicht; meine Arbeiten zwingen mich nur zu oft, auf die Freude der Korrespondenz zu verzichten. Ich bitte Sie darum, lieber Herr Wehry, mir das nicht übel auszulegen und für keine Nachlässigkeit anzusehen. . . .

In meinen Studien war ich in den letzten Wochen oft in Holland, speziell im Dezember bei Alexander Hegius und seinen zweiundzwanzighundert Schülern, die er dort in den letzten Jahrzehnten

---

[1] Erschienen Bd. 75 (1875) 49—57.

[2] Großkaufmann, früher in Frankfurt, wo er im Steinleschen Kreise verkehrte.

des 15. Jahrhunderts beisammenhatte. So Gott will, werde ich schon nach Ostern den Druck des ersten Bandes meiner deutschen Geschichte beginnen können. Er soll hauptsächlich die deutschen Zustände vor dem Ausbruch der Kirchentrennung schildern und zeigen, wie groß und herrlich Deutschland aus der Hand des katholischen Mittelalters hervorging. Wie haben wir Katholiken uns doch über unsere eigene Vergangenheit durch die protestantischen und protestantisierenden Geschichtsbaumeister irreführen lassen! Die Arbeit hat mich so innerlich in Anspruch genommen, daß ich im äußerlichen Leben mich ganz isoliert habe und im ganzen Winter noch keine einzige Gesellschaft besuchte, auch auf Vorlesungen, Konzerte usw. gänzlich verzichtet habe. Nur bei Steinle und Matti habe ich trauliche Stunden des Verkehrs, und Mittwoch mittags bin ich regelmäßig zu Frau Springsfeld gegangen.

Der ‚Kulturkampf‘ entwickelt sich rasch weiter, und die Ereignisse fangen an sich zu überstürzen. Es wird mir immer klarer, daß der ‚große Staatsmann‘ einen doppelten Beruf hat: den Protestantismus als Häresie zu stürzen und den Liberalismus um allen Einfluß zu bringen. Auf einen gewissen berühmt gewordenen Prozeß[1] könnte man die Worte anwenden:

Ihr großen Diplomaten,
Ihr prozessiert nicht schlecht,
Ihr nennt euch einander Lumpen,
Und jeder von euch hat recht.

Bestellen Sie sich doch vom 1. Januar an die ‚Historisch-politischen Blätter‘; sie sind äußerst gediegen geworden und bringen die besten Artikel über die Zeitereignisse. Auch Alfons Steinle hat darin schon seine ersten Sporen verdient, und mit Ehren.

*383. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 27. Januar 1875.

Das Buch[2] ist fertig, der Kontrakt abgeschlossen, in nächster Woche beginnt der Druck. Ich bin Ihnen schon sehr dankbar, daß Sie so oft mich ermahnt, die Arbeit zu machen; Sie sind der eigentliche Vater derselben, und ich frage nunmehr auch ganz ergebenst an, ob ich Ihnen das Buch dedizieren darf. Es würde mir das eine große Freude sein.

[1] Arnim. [2] die ‚Zeit- und Lebensbilder‘.

Als Titel habe ich gewählt: ‚Zeit- und Lebensbilder'; der erste Band soll folgende Aufsätze enthalten:

1. Eine deutsche Kulturdame und ihre Freunde (Schlegel, Schleiermacher, Schelling usw.); 2. Alexander v. Humboldt im Verkehr mit seinen Freunden; 3. Der Philosoph Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt; 4. Selbstbekenntnisse aus dem Leben und Briefen des Fürsten v. Pückler-Muskau; 5. Aus Karl Ritters Leben und Briefen; 6. Ein russisches Dichterleben; 7. Erinnerungen an einen deutschen Kapuziner; 8. Politische und kirchliche Anschauungen der preußischen Diplomaten Nagler und Rochow; 9. Dahlmann und sein Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV.; 10. Bunsen und sein Verhältnis zu Friedrich Wilhelm IV.; 11. Friedrich Wilhelms IV. politische und religiöse Gesichtspunkte; 12. Gervinus über Deutschland und seine Zukunft.

Für den zweiten Band:

1. Johannes v. Müller über die Würde der Geschichte und die hohe Aufgabe des Geschichtschreibers; 2. Aus dem Frankfurter Leben in Goethes Jugendzeit; 3. Geheime Gesellschaften und geistliche Staatsknechte unter Joseph II.; 4. Ein bayrischer Fackelträger der Aufklärung; 5. Aus den Briefen und Tagebüchern des Grafen Friedrich Leopold Stolberg; 6 Niebuhrs religiöse Anschauungen; 7. Zur Charakteristik des Historikers Schlosser; 8. Viktor Aimé Huber und seine sozialpolitischen Schriften usw.

Auch der zweite Band soll zwölf Abhandlungen umfassen.

Ich war sehr erkältet und laboriere noch ein bißchen, aber ich habe mir durch starkes Arbeiten zu helfen gesucht. Nur wenige Aufsätze erscheinen unverändert, die meisten sind erweitert, zum Teil völlig umgearbeitet, mehrere neu.

Sie sind hoffentlich zufrieden mit Ihrem Schützling, der nun wieder an die deutsche Geschichte geht. Bei den Freunden alles wohl.

384. An Universitätsprofessor Dr. Paul Alberdingk Thijm in Löwen.

Frankfurt, 21. März 1875.

Entschuldigen Sie, daß ich so frei bin, Ihnen die Überbringerin dieser Zeilen, Fräulein Emilie Pastor von hier, zu empfehlen. Sie will in Löwen für ihren Bruder, der dort Geschichte studieren will, sich umsehen. Bitte, seien Sie doch so gütig, der liebenswürdigen jungen Dame ein guter Ratgeber zu sein.

Der Studiosus, der dort hinkommen will, wird Ihnen ebenfalls gewiß gefallen. Er war mein liebster Schüler seit vielen Jahren, bei dem jedes gute Samenkorn auf guten Boden fällt. Er ist vor allem echter Katholik und studiert gründlich. Was Sie, lieber Herr Professor, Gutes ihm tun wollen in Ihrer bekannten Güte, betrachte ich wie einen mir ganz persönlich geleisteten Dienst, für den ich Ihnen von Herzen dankbar sein werde.

Es sind kuriose Zeiten geworden, seitdem wir zuletzt in Mainz in dem kleinen Stübchen so gemütlich beisammen saßen. Aber es sind große Zeiten, wie alle diejenigen waren, in denen es sich um Prinzipien handelte. Ich glaube, seit Jahrhunderten stand unsere heilige Kirche in Deutschland nicht so gut wie jetzt[1].

385. An Privatdozent Dr. Franz Kaulen[2] und Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 12. April 1875.

... Ich weiß, wie treu Ihr beide es mit mir meint, und daß die Abmahnungen wegen Berlin aus bester Absicht kommen. Sie wären auch begründet, wenn ich mich etwa aus meinen Geschichtsstudien hinaus ins parlamentarische Leben stürzen wollte und in der politischen Arena eine Rolle zu spielen suchen wollte. Habt nur keine Besorgnis, die ‚Mutter vom Guten Rat' ist lange angegangen worden, um mir in dieser Sache das Richtige einzugeben, und ich glaube, ich habe ihre Stimme, auf die ich in allen Lebensverhältnissen seit Jahren gelauscht, auch in diesem Falle nicht unrichtig verstanden.

Wie Du, so suche auch ich durch ‚neue Eindrücke meine Anschauungen zu bereichern' und à la Thimus in Berlin zu handeln. Nur habe ich es in meinem hiesigen geistig öden Leben mehr nötig wie Du. Der gute Benjamin kommt nicht mehr nach Frankfurt, sonst würde ich ihn, wenn er etwa mit Dir kommen wollte, ebenso gut wie Dich überzeugen, daß ich durch Zusage, die Wahl anzunehmen, nicht verkehrt gehandelt habe. Ob ich aber überhaupt gewählt werde, steht ja doch

---

[1] Der Brief ist bereits gedruckt bei L. v. Heemstede, Paul Alberdingk Thijm 84 f.

[2] Franz Kaulen (geb. 1827, seit 1863 Privatdozent, aber erst 1880 ao., 1883 o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität Bonn), der hochverdiente Redakteur der zweiten Auflage von ‚Wetzer und Weltes Kirchenlexikon', befand sich damals zu Besuch in Freiburg bei seinem Freunde Herder.

noch in Frage, obgleich es sehr wahrscheinlich ist. Für ebenso wahrscheinlich aber halte ich es, daß diese Session für das Zentrum die letzte, und da möchte ich doch auch sagen können, daß ich wenigstens vor Toresschluß noch ‚dabei gewesen'.

386. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau.

Frankfurt, 22. April 1875.

Es besteht im Wahlkreis Malmedy-Schleiden-Montjoie die Absicht, mich nächsten Montag an Stelle des verstorbenen Herrn v. Savigny ins Abgeordnetenhaus zu wählen, und es ist höchstwahrscheinlich, daß ich gewählt werde und dann gleich nach Berlin abreisen muß. Vorher noch meine herzlichsten Grüße an Sie mit vielem Dank für Ihren lieben Brief und mit der Bitte, mich durch ein öfteres frommes Memento und mit guten Wünschen nach Berlin zu begleiten. Nach langer Überlegung habe ich mich entschlossen, die mir angetragene Kandidatur nicht zurückzuweisen, nicht um mich überhaupt aus meinen wissenschaftlichen Arbeiten ins parlamentarische Leben zu stürzen, sondern vielmehr, um für meine historischen Arbeiten durch Verkehr mit so vielen ausgezeichneten Männern bei einem ein- oder zweimaligen Aufenthalt in Berlin zu gewinnen und mir auch einige praktische Kenntnisse anzueignen, die dem Historiker zum Verständnis der Vergangenheit so sehr notwendig sind.

Ich habe tüchtig gearbeitet. Hoffentlich kommt im Spätherbst der erste Teil des ersten Bandes meiner deutschen Geschichte. In wenigen Wochen erscheinen ‚Zeit- und Lebensbilder' von mir, eine Umarbeitung und Erweiterung bisheriger Aufsätze in den ‚Historisch-politischen Blättern', die Sie hoffentlich interessieren werden.

387. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Berlin, 29. April 1875.

Ich bin glücklich hier angekommen und habe bereits gestern einer sehr interessanten Verhandlung über die Behandlung der wegen politischer Vergehen Gefangenen beigewohnt [1]. Ich glaube, ich finde hier ziemliche Zeit auch für meine deutsche Geschichte. . . .

[1] Über seinen Berliner Aufenthalt hat Janssen ein eingehendes Tagebuch geführt, aus dem ich in der ‚Kölnischen Volkszeitung' 1896, Nr. 491 493 495 und 497 Auszüge veröffentlicht habe.

388. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Berlin, 2. Mai 1875.

... Daß ich hier glücklich angekommen bin und wenig Reisebeschwerden gehabt habe (das Schlafcoupé war vortrefflich), ist Ihnen wohl schon von der Schönen Aussicht her gemeldet worden.

Wenige Stunden nach meiner Ankunft wohnte ich gleich einer sehr erregten Sitzung bei und lernte die ganze Gesellschaft der Kulturkämpfer in ihrer gemeinen Gesinnung und einem wirklich pöbelhaften äußern Benehmen kennen. Es war die Sitzung über die Interpellation von Windthorst über die Behandlung der wegen politischer Vergehen Bestraften. Die Kerle gingen so weit, die katholischen Geistlichen, die wegen der Maigesetze im Gefängnisse sitzen, den Dieben und Kassendefraudeurs gleichzustellen, und der Justizminister Leonhardt erklärte sich mit der Deduktion einverstanden. Wenn Sie diese Sachen ausführlich lesen wollten, so würden Sie sich weidlich ärgern, und ich würde es auch tun, wenn ich sie bloß aus der Lektüre kennen lernte. Ist man persönlich dabei, so macht das Gefühl der Verachtung allem Ärger Platz. Man bekommt das feste Bewußtsein, hinter diesen Kerlen steckt nichts als die brutale Gewalt, die sie augenblicklich im Rücken haben und von der sie getrieben werden wie die Hunde von der Peitsche. Auch gestern war wieder eine ähnliche erregte Sitzung über die Vermögensverwaltung der katholischen Gemeinden. Sie können nicht glauben, wie gemein der vierundachtzigjährige Herr v. Gerlach[1] verhöhnt wurde. Die Kerle lachten, pfiffen, trampelten mit den Füßen — und sie lachten und höhnten ebenso, als Reichensperger in einer prachtvollen Rede gelegentlich von dem infallibeln Charakter der Heiligen Schrift sprach! Als aus ihren eigenen Reihen sich ein weißer Rabe erhob, der wenigstens in einem einzigen Punkte eine Veränderung der Gesetzesvorlage zugunsten des Pfarrers der Gemeinde vorschlug, war das Geschrei und das Gejöle so entsetzlich, daß man kaum den einen oder andern Satz der Rede verstehen konnte und der Präsident vergeblich dreimal mit der Glocke läutete. Der ganze kleine Rest von

[1] Ludwig v. Gerlach, der frühere Führer der Konservativen im preußischen Abgeordnetenhaus, war seit 1866 mit seinem politischen Schüler Bismarck zerfallen und bekämpfte seit 1872 die Kulturkampfgesetze. Er zählte zu denjenigen Protestanten, die als Hospitanten dem Zentrum angehörten.

Respekt, den ich noch vor acht Tagen vor dem Konstitutionalismus hatte, ist schon gänzlich verschwunden — in dieser Beziehung kann ich hier nichts mehr lernen. Aber ich versichere Sie, der ganze Aufenthalt ist höchst interessant und belehrend für mich, und ich bin wirklich froh darüber, daß ich den Entschluß gefaßt, das Mandat anzunehmen. Der Verkehr mit den bedeutenden Männern des Zentrums ist äußerst instruktiv, und ich glaube, auch für die Behandlung der deutschen Geschichte wird der Aufenthalt nicht ohne einen wesentlichen Nutzen sein. . . .

389. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Brauna bei Kamenz, 19. Mai 1875.

. . . Es ist unmöglich, in Berlin etwas auszuarbeiten; die Stunden, die man sich dort erübrigen kann, lassen sich nur zum Sammeln verwenden. Darüber bin ich schon hinlänglich belehrt worden in dem Trubel des Landtags-Humbugs mit seinen notwendigen langen Sitzungen, die oft sechs bis sieben Stunden gedauert haben. Nun lernte ich bei Leo v. Savigny (dem Bruder des verstorbenen [1]), der eine Gräfin Stolberg zur Frau hat, den Grafen Alfred v. Stolberg kennen. Die Sprache kam auf meinen alten Liebling Friedrich Leopold. Als der Graf meine Vorliebe für denselben und meine ehemalige Wanderschaft in dessen Schriften und Briefen kennen lernte, drang er sehr eifrig in mich — und wiederholte im Lauf der nächsten Tage, so oft er mich in den Sitzungen sah, sein Ansuchen —, daß ich doch für Pfingsten mit auf sein Gut Brauna gehen und dort die vielen Relikten von Friedrich Leopold einmal durchlesen möchte. Das habe ich denn nun getan, habe hier in der ländlichen Stille unter guten frommen Leuten recht gesegnete Pfingsttage zugebracht (das Gut liegt unmittelbar an einem Wald) und mich an den Schätzen des edlen Verstorbenen gelabt. . . . Ich schwelge förmlich in diesen Relikten frommer, geistvoller Männer, die mich in eine ganz andere Welt versetzen, als sie in Berlin während der letzten Wochen mich umgeben hat. Bis Samstag hoffe ich mit der Durchsicht fertig zu sein und gedenke dann ein paar Tage nach Dresden zu gehen, auch nach Meißen, wohin mich der herrliche Dom zieht, und dann nach Ablauf der Ferien wieder nach Berlin zurückzukehren. . . .

[1] Karl Friedrich v. Savigny, des bekannten preußischen Diplomaten.

390. An Frau Emilie Herder in Freiburg.

Berlin, 8. Juni 1875.

Gottlob befinde ich mich wohl. Das Berliner Leben ist doch hochinteressant für mich, und ich schreibe eben an Kaulen, daß ich jedenfalls als Resultat schon jetzt bezeichnen kann:

Auch der letzte Rest von Respekt vor dem konstitutionellen System ist verschwunden, und ebenso verschwunden der letzte Rest von Furcht vor den Kulturkerlen. Das ist eine Bande, von der ich wenigstens etwas weniger Pöbelhaftigkeit im äußeren Benehmen erwartet hätte.

***391. An stud. hist. Ludwig Pastor in Löwen.**

Frankfurt, 20. Juni 1875.

1. Ich grolle über Deine Arbeit, weil deren Anfertigung gegen Dein Versprechen geht, und rate Dir dringend, während Deines dortigen Aufenthaltes nichts, als was wir besprochen, zu tun. Jedenfalls sehe ich nun voraus, daß Du auch das nächste Semester in Löwen bleibst.

2. Die Arbeit [1] ist gut und nur stilistisch hie und da zu feilen, aber sie ist für die ‚Historisch-politischen Blätter' in dieser Vorlage unbrauchbar, weil sie, besonders in den Namen, unleserlich ist. Aus Deinen Katzenfüßen kann kein Setzer herauskommen, und Binder würde sie mir unfehlbar zurückschicken. Ich würde mir gern eine Abschrift besorgen lassen, aber ich habe keinen Schreiber. Huhn liegt schwer erkrankt darnieder und wird nicht mehr aufkommen. So wird es also am besten sein, daß ich den Aufsatz bis zu Deiner Hierherkunft in den Ferien liegen lasse. Wir nehmen dann die Arbeit gemeinsam durch, und Du schreibst sie dann ordentlich ab. Überhaupt mußt Du Deine Handschrift ändern und dazu hier während der Ferien einen gründlichen Unterricht nehmen.

Von Audin [2] kaufe nichts, aber lies ein oder das andere Werk von ihm.

Auf der Langestraße ist alles wohl.

Seit vorgestern bin ich zurück und nun mit Geschäften ganz überhäuft, aber diese wenigen Zeilen wollte ich Dir doch gleich zuschicken.

[1] Eine Kritik der ‚Quellenkunde zur deutschen Geschichte' von Waitz, erschienen im ‚Katholik' 1875 II 435—445.

[2] Der französische Geschichtschreiber Jean Marie Vincent Audin (1793 bis 1851).

392. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 20. Juni 1875.

Sie hatten allen Grund, sich gegen die gute Gräfin Stolberg über mein langes Stillschweigen zu beklagen, und es soll in Zukunft damit wirklich besser werden, wenn nur meine Hand in so gutem Zustand bleibt, wie sie seit einiger Zeit geworden ist. Durch dieses Übel, eine Art Schreibkrampf, habe ich mir schon so manche Freude der Korrespondenz, insbesondere auch mit Ihnen, versagen müssen, und manche meiner sonst guten Freunde haben mir mein Stillschweigen übel ausgelegt. Sie gehören nicht zu diesen, davon bin ich innerlichst überzeugt.

Bleiben Sie mir, bitte, immer zugetan; es ist mir wohltuend, dies zu wissen, wie mir überhaupt jede Erinnerung an Sie und an Ihre Arbeiten wohltuend ist. Gelingt es mir, bei Gelegenheit einer der nächsten Landtagssessionen einige freie Zeit zu bekommen, so ist es mein fester Plan, Sie zu besuchen, und ich freue mich schon jetzt auf ein frohes Wiedersehen.

Ihr so gehaltvoller Brief hat mich und auch Steinle, der sich Ihrer treuest erinnert und dem ich denselben vorlas, sehr interessiert. Mit allem, was Sie über die Art der Bearbeitung einer deutschen Geschichte und über Ranke sagen, stimme ich vollständig überein und möchte nur wünschen, daß meine Arbeit einigermaßen dem Bedürfnis entsprechen werde. Dürfte ich Ihnen, lieber Freund, wohl ein sehr gut abgeschriebenes Kapitel derselben (etwa über das deutsche Bücherwesen und den Buchhandel vor der Lutherschen Revolution — und über das damalige Schulwesen und die allgemeine Volksbildung) zur Durchsicht zuschicken? Ich habe das Gefühl, daß nicht bloß Sie, sondern auch Ihre verehrte Frau, der ich mich herzlichst empfehle, einiges Interesse daran nehmen würden, und daß Sie beide auch scharf kritisieren würden. Es sind vielleicht etwa achtzig Seiten, die Sie mehrere Wochen lang dort behalten könnten. . . .

Über meinen Berliner Aufenthalt nächstens. Die parlamentarische Tätigkeit wird mich in meinen Berufsarbeiten weniger stören.

Die Kaltwasserkur muß ich wegen meiner so häufigen Erkältungen gebrauchen; sonst geht es mir gottlob recht wohl.

*393. An Fräulein Johanna Pastor in Aachen.

Frankfurt, 2. Juli 1875.

. . . Herzlichsten Dank für die Glückwünsche und Dein Gebet. Im August, hoffe ich, kommst Du für länger hierher, und dann erzähle

ich Dir sehr vieles aus Berlin, von wo ich gottlob glücklich heimgekehrt. Es ist doch ein äußerst belehrender Aufenthalt für mich gewesen; auch die Reise nach Dresden, Meißen usw., nach der Wartburg usw.

Die ‚Kulturgesellschaft‘ geht bald aus Rand und Band — der große Falk wird wohl zuerst von der Bühne verschwinden. Da Briefe dermalen nicht mehr sicher sind, so kann ich nichts Näheres schreiben....

Ludwig schreibt mir köstliche, aber fast unleserliche Briefe. Der ist in Löwen recht in seinem Element. Auf der Langestraße alles wohl.

*394. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 10. August 1875.

Sie müssen mir, bitte, nicht böse sein, daß von mir noch keine Besprechung Ihrer herrlichen Görresbände gedruckt ist; beim ‚Katholik‘ kam ich damit zu spät, und die ‚Literarische Rundschau‘ hatte bereits die Anzeige einem andern übergeben. Auch die ‚Kölnische Volkszeitung‘ kam mir zuvor; ich will nun aber hoffen, daß in einem französischen Organ eine Besprechung erfolgen soll, und darüber Näheres mit Reichensperger, den ich im September erwarte, verhandeln. Sehr gefreut hat mich, daß selbst Julian Schmidt in der Augsburger ‚Allgemeinen Zeitung‘ die große Bedeutung Ihrer Publikation anerkannt und nachgewiesen hat.

Was sagen Sie wohl zu meinen ‚Zeit- und Lebensbildern‘, von denen Ihnen durch Herder ein Exemplar zugegangen sein wird? Die gegnerischen Blätter schweigen das Opus gänzlich tot. . . .

Die Ringseisschen ‚Erinnerungen‘ sind überaus anmutig und charakteristisch. Haben Sie den ‚Katholik‘, so lesen Sie doch die beiden Artikel von Heinrich über meine ‚Zeit- und Lebensbilder‘ und seien Sie versichert, daß ich einen sehr großen Wert darauf legen würde, wenn das Buch auch in den gelben Blättern eine Besprechung finden würde.

395. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 10. August 1875.

Gestern bin ich aus Königstein im Taunus, wo ich, gottlob mit glücklichem Erfolg eine Kaltwasserkur durchmachte, hierher zurückgekehrt und beeile mich nun, Ihnen ein kleines Lebenszeichen zu geben. Daß es nicht früher geschehen, lag daran, daß ich bei meiner Rückkehr Ab-

schrift eines Kapitels meiner deutschen Geschichte vorzufinden hoffte und dieses Ihnen nach Ihrer freundlichen Erlaubnis zuschicken wollte. Nun ist aber leider während meiner Abwesenheit mein alter Amanuensis gestorben, und es wird nun wohl mehrere Wochen dauern, bis ich von anderer Hand eine Abschrift zur Verfügung habe und von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen kann. Was bezüglich der Lektüre des Kapitels Ihre verehrte Frau Gemahlin betrifft, so ist es mir gerade lieb, daß sie sich nicht mit Geschichte beschäftigt, sie ist dann um so unbefangener in ihrem literarischen Urteil, wenn sie nur, was ich ergebenst erbitte, meinem Opus einige Stunden zum Opfer bringen will.

... Ich habe Ihre Bände mit großem Interesse und vielem Genuß bis zu Ende gelesen und freue mich auf die nächsten Bände. Vorgestern habe ich die Anzeige, etwa 16 Bogenseiten groß, an die ‚Literarische Rundschau' abgeschickt, und in der Septembernummer wird wohl der erste Teil erscheinen. Der Redakteur schreibt mir, ich brauchte mir ‚wegen des Raumes keinen Zwang antun'. Sie werden nichts aus der Anzeige lernen, wohl aber andere Leute. ... Daß dem Mann, über den Arnim ein so schneidendes Wort gesprochen, ordentlich hat heimgeleuchtet werden können, hat mir besondern Spaß gemacht[1]. Nächstens müssen Sie mir auch ein paar Worte über Ihren Stil, ich meine über die von Ihnen angewendete eigentümliche Stellung der Wörter sagen, besonders des Verbums. Ich habe daran nicht selten Anstoß genommen, dies aber in der Rezension nicht gesagt.

*396. An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Frankfurt, 13. August 1875.

... Der liebe Gott will uns loslösen von irdischen Dingen und läßt oft ganz unerwartet Schläge erfolgen, damit wir Einkehr halten in uns und uns immer inniger ihm allein mit unserem ganzen Herzen anschließen. Bitte, fasse Dich in diesem Sinne als Christin bei dem herben Verlust, und wir Übrigbleibenden wollen, wo durch den Tod in unserem geistigen Haushalt eine Lücke entsteht, um so inniger und fester einander näher rücken. Ich werde der Verstorbenen in der heiligen Messe gedenken. ...

---

[1] O. Klopp widerlegte in seinem großen Werke aktenmäßig die unwahre Beschuldigung, die Bismarck gegen das Haus Hannover betreffs der Sukzession in England erhoben hatte.

Nun geht's mit Gottes Hilfe wieder an die deutsche Geschichte, die erste Abteilung, die meine nächste Publikation sein soll. Aber welch eine Hitze ist hier in der ehemals so schönen Mainstadt! Sie schnürt einem den Atem zu, besonders wenn man aus dem herrlichen Königstein kommt. Dort hat es mir ausnehmend gut gefallen, so gut, daß ich mit dem Gedanken umgehe, mir dort ein kleines Häuschen zu bauen in der schönsten Lage in der Nähe der Anstalt. Morgen Samstag nachmittag gehe ich wieder hin und predige dort zu Ehren der heiligen Jungfrau am Sonntag, und damit beschließe ich die Kur. Ich bin ein armer sündiger Mensch, aber ich hoffe, die heilige Jungfrau wird mich mit ihrer Fürbitte nicht verlassen.

Von meinem Stolbergfund hat Dir Reichensperger wohl gesprochen. Die Briefe an die Gallitzin sind die schönsten, die ich je in meinem Leben gelesen, bisher so ganz unbekannt. Sage Reichensperger, für die neue Folge der ‚Zeit- und Lebensbilder' seien als erste Abhandlungen, bisher ungedruckt, in Aussicht genommen: Karoline von Stein, Goethes Freundin, Amalie von Gallitzin, Stolbergs Freundin. Das gibt ein schönes Gegenbild, einen Beitrag zur vergleichenden Kulturgeschichte, der christlichen und unchristlichen. Amüsiert hat mich Reichenspergers Konterfei in der neuesten Nummer des ‚Hausschatzes'. Er ist im Gespräch mit Windthorst, bei dem das einzige Schöne, was der Mann im Äußeren besitzt, schöne Stirn und schöne Hand, nicht einmal schön ist. Ihr müßt das zu sehen trachten. Ich freue mich recht auf Ludwig, der nächster Tage kommt. Gestern abend hatte ich auf der Langestraße einen recht gemütlichen Abend trotz schrecklichster Schwüle. . . .

*397. An Dr. Franz Falk in Mainz.

Frankfurt, 13. August 1875.

. . . Sagen Sie mir ein Wort über den Empfang, und wie Ihnen das Buch [1] gefällt. Machen Sie davon, bitte, eine Anzeige für das ‚Mainzer Journal'. Haben Sie die beiden Artikel darüber im ‚Katholik' gelesen? Sie sind von Heinrich [2]. Von gegnerischer Seite wird das Opus gänzlich totgeschwiegen.

Waren Sie vielleicht selbst gestern hier? Ich habe fast immer Unglück mit Ihren Besuchen, die mir so lieb.

---

[1] Die ‚Zeit- und Lebensbilder'.

[2] ‚Katholik' 1875 I 633—647; II 67—78.

398. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 18. September 1875.

Beifolgend übersende ich Ihnen unter Kreuzband den ersten Teil der Anzeige Ihres reichen Buches [1]. Seien Sie nachsichtig mit demjenigen, der aus sich selbst wenig zu geben wußte.

Ihre Stileigentümlichkeit hat mir in Ihren früheren Werken sehr gefallen, und ich habe selbst meine Schüler Übungen (privatim) darnach machen lassen. Aber, verzeihen Sie, ich glaube, in dem ‚Falle des Hauses Stuart' gehen Sie darin zu weit. Man merkt das besonders beim Vorlesen. Steinle, ein treuer Verehrer von Ihnen, meint es auch.

Lieber Freund, von meiner deutschen Geschichte ist nun ein guter Teil abgeschrieben, und zwar, wie mir scheint, sehr schön und leserlich. Darf ich Ihnen nach Ihrer gütigen Erlaubnis einen Teil direkt zuschicken, oder bitte geben Sie mir eine andere Adresse an, unter der das Manuskript an Sie gelangen kann. Ich habe so Angst, daß man auf der Post, wenn ich direkt adressiere, die Sache eskamotiert; ich habe nämlich kein rechtes Vertrauen mehr auf die Sicherheit der Sendungen und habe persönlichen Grund dazu, und dann müßte ich wieder abschreiben lassen, da mein Manuskript nicht in die Druckerei gehen kann.

Also eine Zeile, bitte. Später mehr über das Manuskript.

[Nachschrift.] Ich möchte wirklich nicht gern drucken lassen, bevor ich nicht Ihr Urteil gehört.

399. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 25. September 1875.

Ich danke sehr für Ihren lieben Brief, auf dessen Inhalt ich noch später eingehe. Er hat mir große Freude gemacht. Ich stehe eben im Begriffe, in die Schweiz zu reisen, wo ich noch einige archivalische Studien machen muß.

Beifolgend das Manuskript meiner ‚Geschichte'. Zitate sind zum Teil beigeschrieben, was aber wohl für die Sache nichts verschlägt. Bitte, lieber Freund, geben Sie sich die Mühe, es ganz durchzulesen, und notieren Sie alles, was Ihnen auffällt, sei es sachlich oder formell,

---

[1] ‚Der Fall des Hauses Stuart usw.' Bd I und II, besprochen in der ‚Lit. Rundschau' 1875, 166 ff. 178 f.

sagen Sie mir Ihr Urteil über das Ganze und Einzelnes. Ich habe gewiß noch vieles übergangen, was zur Kenntnis der geistigen Zustände der Zeit notwendig ist. Für jede Bemerkung werde ich Ihnen dankbar sein. Schreiben Sie alles einfach so hin, wie Ihnen die Feder läuft.

Mein Plan ist, im ersten Band die geistigen, politischen, sozialen usw. Zustände Deutschlands vor der Kirchentrennung zu schildern. Glauben Sie, daß ich in der Einleitung gleich so anfangen konnte, wie ich angefangen?

Ich bin schon zweimal während dieser wenigen Zeilen mit Besuch gestört worden, und in zwei Stunden soll ich reisen, möchte aber doch vorher gern das Manuskript in Ihre Hände bringen. Wenn ich es am 12. Oktober zurückhabe, ist es früh genug.

Seit Jahren habe ich mir mit der Sammlung des Materials viel Mühe gegeben (auf diese wenigen Bogen wenigstens 1½ Jahre verwendet), es war alles so zerstreut.

Auch Ihre verehrte Frau, der ich mich bestens empfehle, verwendet vielleicht eine oder andere Stunde auf das Opus. Ich habe hier niemand mehr, dem ich es vorlegen könnte. Mein Freund Kaulen aus Bonn, der bei mir war, hat darin gelesen und einiges angestrichen; er meinte, die Einkleidung müßte noch etwas künstlerischer sein, ich verstehe nur nicht recht, wie er das meint.

400. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Königstein, 5. Oktober 1875.

. . . Das eine Gute hat meine unfreiwillige Muße [durch Unwohlsein] gehabt, daß ich fleißig an meiner deutschen Geschichte gearbeitet; was ich trotz meines unpoetischen Übels konnte, ist geschehen — täglich neun Stunden lang. Eben stecke ich in der alten deutschen Literatur — Volksbücher, satirische Gedichte usw. Welch ein Schatz!

401. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 30. Oktober 1875.

Leider laboriere ich wieder an meinem Handübel und habe dazu meinen Amanuensis durch den Tod verloren. Entschuldigen Sie also, bitte, besonders auch bei Ihrer verehrten Frau, der ich herzlichst für den Brief danke, daß ich noch nicht schreiben kann.

Mit allen Ihren Bemerkungen über meine deutsche Geschichte einverstanden, Sie werden zur Zeit die Früchte davon sehen.

Ihre Aufsätze über Oranien 1 und 2[1] sind musterhaft, sie machen einen guten Eindruck, auch in Mainz und Limburg. Sehen Sie doch, daß der König von Holland und die Königin dieselben in die Hand bekommen, sie werden gut wirken, denn Oranien III ist für die Leute, was begreiflich, so viel wie anderswo der alte Fritz. Sie wissen, wie günstig gesinnt die holländischen Oranier den Katholiken sind.

Daß Sie sich so viel Mühe mit meiner deutschen Geschichte gegeben, rührt mich, und ich möchte es vergelten können. Dürfte ich Fortsetzung des Manuskriptes schicken? Etwa in drei bis vier Wochen?

Ein Wort auf einer Postkarte genügt als Antwort. Was Sie jetzt erhalten werden, handelt über Kunst und Literatur.

[Nachschrift.] Sobald ich kann, folgt ein ausführlicher Brief als Antwort. Über Ranke urteile ich wie Sie. Ich kann ihm furchtbare Verstöße nachweisen.

*402. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 13. November 1875.

Ich laboriere leider wieder etwas an meinem Handübel und kann deshalb keinen ordentlichen Brief schreiben, aber einige Zeilen muß ich doch an Sie richten bezüglich dessen, was mir Hannchen Pastor gestern gesagt hat. Sie kam von Wiesbaden herüber, ich traf sie zufällig bei Frau Pastor, und dort hörte ich von ihr, daß Sie sehr böse auf mich seien, sogar deshalb in Frankfurt durchgereist seien, ohne anzuhalten. Ich wäre so rücksichtslos gewesen, auf Ihre freundliche Einladung, nach Köln zu kommen, nicht mal zu antworten usw. Ich bin wirklich darüber ganz erschrocken. Weil Sie schrieben, Sie könnten nicht kommen, ‚wenn aber das Kunstkapitel nicht bis Weihnachten‘, wo Sie zu kommen hofften, warten könnte, so möchte ich nach Köln kommen. Nun kann aber das Kunstkapitel wohl bis Weihnachten warten, aber kommen konnte ich nicht mehr wegen des Unterrichts. Habe ich Sie dadurch wirklich beleidigt, daß ich dies nicht gesagt, so bitte ich gewiß um Verzeihung; habe ich Sie aber noch durch anderes beleidigt, so sagen Sie es mir offen, bitte.

[1] ‚Ist der Oranier Wilhelm III. ein Vorkämpfer des Protestantismus?‘: Hist.-polit. Blätter 76 (1875) 493–509 629–643.

***403. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.**

Frankfurt, 28. November 1875.

Du bist wirklich so gut und treu gegen mich, daß es mich rührt. Für heute nimm nur meinen herzlichsten Dank für Deine Zeilen und Dein Werk hin. Ich laboriere an der rechten Hand, die mir das Schreiben sehr schwer macht, aber bald sollst Du mehr hören. Meine Hoffnung, Dich nach Süddeutschland zu bringen, ist leider nicht erfüllt worden. Vielleicht gibt es aber doch mal in Bajuwarien eine Änderung.

Wieviel gäbe es zu besprechen, wenn ich nur zu Dir könnte! Ich denke, es wird im Frühjahr gehen, wenn ich vom Landtag komme. Gottes reichster Segen mit Dir und den Deinigen. . . .

Über Dein Buch nächstens. Hoffentlich kann ich Dir um Ostern eine Abteilung des ersten Bandes meiner deutschen Geschichte schicken.

404. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Frankfurt, 1. Dezember 1875.

Ich muß doch endlich mit einer Abteilung des ersten Bandes zum Druck kommen und die Arbeit dafür wenigstens bis Ende Januar beendigen, sonst geht's wieder infolge des Landtages in den Sommer hinein, bevor ich wieder ans Werk gehen kann. Sie glauben nicht, wie sehr ich in den letzten Monaten gestört worden. Ich muß alle freie Zeit zusammenhalten.

Sie haben mir mit dem Vorschlag, ich möchte am Görresfest[1] die Festrede halten, eine große Ehre zugedacht, und ich danke Ihnen dafür aufrichtig. Ich würde auf diesen Vorschlag schon aus Verehrung vor dem großen Verstorbenen, der neben Friedrich Leopold von Stolberg in meiner frühen Jugend eine zündende Wirkung auf mich ausübte, von Herzen gern eingehen, aber ich bin dazu leider nicht imstande. Meine deutsche Geschichte nimmt jede freie Stunde in Anspruch und beschäftigt mich Tag und oft halbe Nächte.

Ist es wirklich so, daß Cardauns[2] von der Doktion zurücktreten will? Das wäre ein wahrer Verlust. Suchen Sie und Herr Reichensperger es doch zu verhindern.

---

[1] Feier des hundertsten Geburtstages von J. v. Görres in Koblenz; vgl. unten S. 32.

[2] Dr. Hermann Cardauns, geb. zu Köln 1847, seit 1869 Mitarbeiter der Historischen Kommission zu München, hatte sich 1872/73 als Privatdozent für

405. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 7. Dezember 1875.

... Was meine deutsche Geschichte betrifft, so habe ich nur zunächst noch den Wunsch, daß Du recht dafür sorgst, daß der Preis auch bei schöner Ausstattung billig gesetzt werde. Daran knüpfe ich die geschäftliche Frage, ob der Druck gleich nach Neujahr beginnen kann. Viel gestört, habe ich doch mit Gottes gnädiger Hilfe so tüchtig gearbeitet, von morgens bis abends, daß ich die Frage stellen kann und bis Weihnachten ein gutes Stück, etwa 150—160 Seiten, einschicken kann. Das Ganze, soweit es jetzt herausgegeben werden soll, ist fertig, ich habe nur noch über das Kunstkapitel mit Reichensperger in Köln und in Berlin Näheres zu besprechen, und so kommt die zweite Sendung des Manuskripts erst gegen Ende Januar. Die ganze Abteilung wird etwa 16 Druckbogen stark und bildet auch für sich ein abgeschlossenes Thema: ‚Geistige Zustände Deutschlands beim Ausgange des Mittelalters'. Ich werde das immer so zu halten suchen, daß jede Publikation des Werkes auch für sich mit besonderem Titel ausgegeben werden kann, für den Fall, daß ich vor Vollendung des Werkes sterben sollte. In diesen 16 Bogen steckt die Hauptarbeit von wenigstens 2½ Jahren. Den ersten Teil habe ich in den letzten Monaten über die Hälfte noch wieder neu umgearbeitet. Das Verzeichnis der für die Abteilung benutzten Bücher und Aufsätze wird über 200 Nummern stark. Und nun segne Gott der Herr meinen guten Willen [1].

Geschichte in Bonn niedergelassen und machte sich durch seine historischen Arbeiten, besonders durch seine musterhafte Ausgabe der Chroniken der Stadt Köln (1875 ff.) in der gelehrten Welt einen guten Namen. Angesichts der damaligen Aussichtslosigkeit für einen Katholiken, eine Professur in Preußen zu erhalten, entschloß er sich, seine Dozentur aufzugeben und am 17. März 1876 in die Redaktion der ‚Kölnischen Volkszeitung' einzutreten. Das Blatt nahm unter seiner Leitung (seit Juli 1878 zeichnete er dauernd als verantwortlicher Schriftleiter bis zu seinem Austritt am 1. Mai 1907) einen so großen Aufschwung, daß es eine der angesehensten Zeitungen des Deutschen Reiches wurde. Neben seiner anstrengenden journalistischen Tätigkeit fand Dr. Cardauns noch Zeit für zahlreiche historische und literarische Arbeiten, die inhaltlich und formell gleich ausgezeichnet sind.

[1] ‚Mit den herzlichsten Segenswünschen zum heiligen Weihnachtsfeste für Benjamin, Emilie und [deren Sohn] Hermännchen die erste Sendung des Manuskriptes für die deutsche Geschichte', schrieb Janssen in der Oktav der Unbefleckten Empfängnis 1875 an Herder.

406. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Berlin, 20. Januar 1876. Haus der Abgeordneten.

Ich bin nicht recht wohl, sonst hätte ich Sie aufgesucht. In aller Kürze teile ich Ihnen mit, daß es mir leider unmöglich ist, nach Koblenz zur Feier zu kommen[1]. Man ist wieder ernst hinter meiner Stelle her, und Herr Ministerialrat Stauder ist dermalen noch in Koblenz. Gehe ich während der Vertagung des Landtages in die Heimat zurück, so müßte ich in Frankfurt den Unterricht für die Vertagungszeit wieder anfangen, und dann kann ich ebensowenig nach Koblenz, auch nicht einmal auf einen halben Tag, denn ich habe Montag bis sechs, Dienstag schon wieder um neun Uhr und nachmittags um sechs Uhr, auch Mittwoch vielleicht Unterricht — natürlich könnte ich, wenn ich eben zurückgekommen, nicht schon auf einige Tage wieder Urlaub fordern, ich bekomme ihn gewiß nicht. Es ist mir schwer, aber es geht leider nicht anders, ich muß mich dermalen aus allem zurückhalten, um meine Stelle für hoffentlich bessere Zeiten zu erhalten. Ich reise jetzt nicht in die Heimat, sondern gehe nach Brauna.

407. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Brauna, 27. Januar 1876.

In diesem Augenblick habe ich das Paket versiegelt, welches die letzte Sendung des Manuskripts der deutschen Geschichte an Herder enthält. Mit einem Gefühl der Freude, aber auch der Wehmut lasse ich das Opus aus den Händen gehen. Es knüpfen sich daran so viele Erinnerungen, dankbare Erinnerungen an die gute, treue Marie, ohne deren Hilfe ich nicht so weit gekommen wäre, und dankbare Erinnerungen auch an so manche Stunde bei Ihnen, liebe Freundin, wenn bei traulichem Zusammensein die Papiere hervorgeholt, gelesen, korrigiert und besprochen wurden. Gott wolle, daß dies alles auch in Zukunft sich fortsetzen möge, und daß nun, wenn wir wieder bei-

[1] Es handelt sich um die in Koblenz am 25. Januar 1876 abgehaltene Versammlung, auf der zum Andenken an Görres die Görres-Gesellschaft gegründet wurde, um ‚im katholischen Deutschland wissenschaftliches Leben nach allen Richtungen hin zu wecken und zu fördern'. Die erste Anregung zur Gründung hatte bereits 1874 der Mainzer Domdekan J. B. Heinrich gegeben. Vgl. ‚Hundert Jahre J. P. Bachem. 1818—1918' (Köln 1918) 73.

sammen sind — ach, wären wir es nur schon — das Buch über Stolberg Gegenstand der Besprechung und Unterhaltung sein möge.

Ich habe hier schon wieder manche recht gehaltvolle und gemütvolle Briefe gefunden und schicke, wenn ein ordentliches Konvolut beisammen sein wird, eine Sendung ab. Leider bin ich seit Sonntag in den Arbeiten viel gestört worden durch sehr häufiges Nasenbluten, welches weder schlimm noch gefährlich, aber doch sehr lästig ist und mich auch ein bissel heruntergebracht hat. Am Sonntag kam es so oft und so stark, daß ich Angst bekam, seit gestern ist es aber damit besser geworden, und heute hatte ich es erst ein einziges Mal. In meiner frühen Jugend litt ich sehr daran, es ist hoffentlich eine Art Selbsthilfe der Natur; ich muß mich nur ruhig halten und strenge Diät beobachten; sonstige Beschwerden dabei fühle ich nicht.

Hier im Schloß bin ich sehr gut aufgehoben, und das Wetter ist sehr schön und geeignet zu Spaziergängen. Und dennoch, ‚ich wollt', daß ich daheim wär'' und mit Ihnen beiden spazieren gehen könnte. Am meisten freue ich mich wieder auf unser langes Zusammensein in Königstein, da war's doch schön, und die Erinnerungen daran durchziehen wie mit fröhlich klingendem Spiel meine Seele. . . . Nicht bloß im Geiste, sondern vor allem im Herzen bin ich so oft mitten unter Ihnen, daß ich meine, wenn ich auch nicht sprechen kann, es müsse Ihnen im Herzen widerklingen. Daß ich am Altare Ihrer aller nicht vergesse, brauche ich wohl nicht zu versichern. Schenken Sie mir auch von Zeit zu Zeit ein gutes Vaterunser. Gott zum Gruß, liebe Freundin, Gottes reichster Segen mit Ihnen und Marie!

408. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Brauna, 8. Februar 1876.

. . . Wenn es meinem Gemüte nach ginge, so bekämen Sie, liebste Freundin, jeden Tag einen Brief, und sogar mehr als einen, denn meine Gedanken sind täglich oft bei Ihnen und der treuen Marie. Auch gedenke ich Ihrer täglich im Gebete, und wenn die Andacht abends zu Ende, so bekommen Sie noch ein extra Vaterunser. Es ist mir Bedürfnis, dies zu tun und so für alle Ihre Liebe und Freundschaft zu danken. Gott schütze und segne Sie tausendmal und führe uns Ostern wieder in Frieden und Freude zusammen, wenn die Berliner Dinge zu Ende oder zu Ostern unterbrochen sind. Der Landtag wird jedenfalls über Ostern hinaus dauern, da ja nun auch

die Lauenburger Einverleibungssache ihre Erscheinung machen soll, aber nach allem, was aus guter Quelle verlautet, wird er doch nicht so lange dauern, als die Zeitungler schreiben. . . .

*409. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Brauna, 9. Februar 1876.

Ich erlaube mir, Sie an meinen im Jahre 1874 eingeschickten Aufsatz über das Leben deutscher Fürsten usw. zu erinnern. Im Juni oder Juli vorigen Jahres schrieben Sie, daß er bald erscheinen werde. Da er nun aber immer noch auf sich warten läßt, und da ich andrerseits eben wieder zu Beiträgen für den ‚Katholik' aufgefordert werde, so ersuche ich Sie freundlichst, mir den Aufsatz nach Berlin (Potsdamerstraße 37, bei Herrn Pfarrer Schobs) zuschicken zu wollen, falls Sie ihn nicht bald brauchen können [1].

*410. An stud. hist. Ludwig Pastor in Bonn.

Berlin, 19. Februar 1876.

Lieber Ludwig, die Entbehrung, von der Du schreibst, ist gegenseitig. Es ist mir leid, daß ich Dich noch einmal plagen muß. Die Nummer 55 von 1875 der ‚Allgemeinen Zeitung' kann ich hier nirgends auftreiben. Bitte, schreibe mir die ganze Stelle über das projektierte Denkmal aus den Kleinen Mitteilungen aus. In Deinem Aufsatz in der ‚Katholischen Bewegung' [2] steht kein Wort darüber. Grüße Floß, Cardauns und Kaulen. An letzteren würde ich bald schreiben, seinen Brief hätte ich erst gestern erhalten. Über die Sommerstudienpläne schreibe ich noch.

[Nachschrift.] Noch eins, bitte, gib mir Titel, Zahl der Bände, Druckort und Jahreszahl von Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins an.

*411. An stud. hist. Ludwig Pastor in Bonn.

Berlin, 23. Februar 1876. In Eile!

1. Vierzehn Tage sind zu kurz für Rom, dazu werde ich keinesfalls raten.

---

[1] Der Aufsatz erschien in Bd. 77 (1876) 351—364 428—444. S. 713—718 berichtete Janssen über den dritten Band der Laacher Konziliensammlung.

[2] Besprechung von Janssens ‚Zeit- und Lebensbildern', unter dem Titel Apologetisches und Zeitgeschichtliches', erschienen in Bd. 9 (1876, Januar) 32 ff.

2. Bemerke doch alles genau für die einzelnen Bogen für die zweite Auflage. Natürlich kann ich ja jetzt nicht verändern, denn wenn Du die Bogen erhältst, sind sie schon abgedruckt. Aber mache Notizen. Die Stelle über Ursula Cantor in der Kölnischen Chronik ist mir bekannt, ich habe sie aber anzuführen vergessen. Den Ausdruck S. 31 hätte ich gern gestrichen, wenn ich ihn bemerkt hätte.

Schicke mir bald die Notizen über Karoline [1].

Beifolgend die Empfehlungsschreiben. Das an de Waal, den ich nicht persönlich kenne, ist von Thissen. Houben [2] wird Dir auch sehr förderlich sein. Lasse noch von Dir hören. Grüße die Freunde. Höchst interessante Sitzung, veränderte Temperatur des Hauses!

412. An Frau Emilie Herder in Freiburg.

Berlin, 23. Februar 1876.

... Du fragst nach der deutschen Geschichte und fürchtest, dieselbe werde durch die Besorgung eines Buches über Stolberg unterbrochen. Dies ist nicht der Fall; ich arbeite regelmäßig an ersterer, und ich glaube, so viele Stunden täglich, als andere für ihr eigentliches Arbeitspensum überhaupt ansehen, vielleicht mehr, als sie es dafür ansehen. Die zweite Abteilung des ersten Bandes gibt aber mehr zu tun als die folgenden beiden Bände zusammen. Ich muß aber mit Freudigkeit arbeiten können, und dazu gehört, daß ich auch von der Druckerei unterstützt werde, woran ich übrigens nicht im geringsten zweifle. ... Über die vielen Gegenstände, die auf den etwa 16—17 Bogen behandelt werden, 50 Bogen zu schreiben, wäre mir sehr leicht gewesen, aber gerade darin bestand die Schwierigkeit, das alles auf etwa 16 oder 17 Bogen zusammenzudrängen, ohne daß wesentliche Momente fehlen. So werde ich es aber auch in Zukunft halten. Ich hoffe, fast in jedem Kapitel dieser Abteilung nicht bloß etwas gegeben, sondern auch fermenta cognitionis ausgestreut zu haben zur weiteren Arbeit für andere. Aus wirklichem Sachinteresse — das war ja von Anfang an gegenseitig unser Plan schon bei der ersten ausführlichen Unterredung darüber auf dem Schloßberg 1867 —

[1] Es handelt sich um Karoline, geborne Michaelis, verehelichte Böhmer, verehelichte Schlegel, geschiedene Schlegel, verehelichte Schelling, die Janssen als ‚Kulturdame' in seinen ‚Zeit- und Lebensbildern' charakterisierte.

[2] Kaplan an der Anima zu Rom.

muß die deutsche Geschichte unter das Volk gebracht werden, von meiner Seite wie von Seite des Verlags; dann wird der liebe Gott das Unternehmen segnen. Neben jeder Arbeit, die ich seit 1854 gemacht, treibe ich täglich eine oder andere Stunde neueste Geschichte, lese besonders Briefe und Memoiren, wie die ‚Lebensbilder‘ in der ersten Serie zeigen und in der Folge zeigen werden. Im Jahre 1875 und noch besteht diese Lektüre in Briefen von und an Stolberg, weil ich das Glück gehabt, einen Schatz zu entdecken, wie er in dieser Weise kaum noch ein zweites Mal existiert. Der ganze bisher ungedruckte Briefwechsel ist mir zu Gebote gestellt, einer der schönsten, vielleicht der allerschönsten, die in deutscher Sprache zum Gemeingut des Publikums geworden. Als der Landtag um Pfingsten vorigen Jahres Ferien hatte, habe ich in Brauna über 660 Briefe druckfertig gemacht, und die sind bereits abgeschrieben, und jetzt wieder, während der Vertagung des Landtages, täglich zwei bis drei Stunden abends mich damit beschäftigt und über 300 ausgewählt. Was ich mit der Sache zu tun habe, ist nur Erholung von der Arbeit, die ich mir nicht nehmen lassen kann. Es wird ein Werk in zwei Bänden, in der Art von Niebuhrs Lebensnachrichten eingerichtet, unter dem Titel: ‚Friedrich Leopold von Stolberg und sein Kreis meist nach ungedruckten Briefen und Aufzeichnungen dargestellt‘. Es kann ein Lieblingsbuch der Nation werden, so reich und schön, so wahrhaft fromm, edel und vaterländisch ist der Inhalt.

So Gott Leben und Gesundheit gibt, wird das Werk neben der täglichen Arbeit für die deutsche Geschichte bis Neujahr fertig. Seit August wird daran abgeschrieben. Auch die Briefe an Friedrich Leopold — alle bisher ungedruckt — von der Gallitzin, seinem Bruder Christian, von Sailer, Friedrich Schlegel, de Maistre usw. oder anderer Art, die von Niebuhr usw., sind so inhaltreich, auch für die Zeitgeschichte von hohem Interesse. Ich gestehe Dir, noch niemals so viel Genuß und Erhebung geschöpft zu haben wie aus diesem Briefwechsel. Goethe hat recht: ‚In Friedrich Leopold von Stolberg lebt die Fülle der Menschheit, das Gemüt des Großen.‘ Was Menge und Hennes gebracht haben, ist im Vergleich zu dem, was ich bringen werde, im höchsten Grade unbedeutend.

Hier auf der Bibliothek finde ich ganz seltene Drucksachen für die Geschichte des 16. Jahrhunderts, die ich exzerpiere, und wenn ich auch hier mehrere Tagesstunden, gewöhnlich von 1/2 12 bis 1/2 4, dem Landtag

zu widmen habe, so bin ich dagegen allen möglichen Quälereien und Zudringlichkeiten, die mir in Frankfurt a. M. meine Arbeitszeit stehlen, überhoben, arbeite hier mehr als dort. Ich wohne bei dem Pfarrer in St. Matthias, brauche nur die Treppe hinunterzugehen, um die heilige Messe lesen zu können, und bin wohl aufgehoben. Meine etwas übermäßige Arbeit vor Weihnachten — ich plagte mich so, improbus labor, um die ‚Geschichte' so frühzeitig zum Abschluß zu bringen, daß ich die Hoffnung hegte, Ende Februar sei sie fix und fertig gedruckt — brachte böse Folgen, die aber gottlob durch Selbsthilfe der Natur überwunden.

Ich habe nämlich so furchtbar — fast drei Wochen lang — an Nasenbluten gelitten wie noch nie, einmal an einem Tage mehr als zwanzigmal sehr stark. Jetzt befinde ich mich wieder wohl.

413. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Berlin, 10. März 1876.

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Ihren Brief vom 27. Februar erst heute beantworte. Ich stehe unter dem schweren Doppeldruck der deutschen Geschichte und der zweiten Auflage der ‚Lebensbilder', welch letztere noch zum Teil umzuschmelzen, hier abzukürzen, dort durch Benutzung neuer Bücher zu erweitern waren. Zudem sind die Landtagsverhandlungen diesmal sehr anstrengend, freilich meist auch sehr interessant; ich wollte, Sie wären jetzt hier, statt im Reichstag, wir wollten miteinander ein Komplott bilden und uns über manche Interna gemeinsam ärgern; auch Dr. Cardauns dürfte dabei sein; ich habe das Gefühl, daß er an gleicher Leine mitziehen würde. Doch das alles läßt sich schriftlich nicht gut auseinandersetzen, zumal wenn einem die Hand beim Schreiben so leicht ermüdet wie mir. Item, ich wollte nur sagen, daß ich kaum jemals so viel zu tun hatte wie in den letzten Wochen; erst seit vorgestern atme ich etwas auf, nachdem alles Manuskript in Freiburg, aber nun folgen Druckbogen auf Druckbogen; von den ‚Lebensbildern' habe ich heute den zehnten, von der deutschen Geschichte den vorletzten der ersten Abteilung korrigiert. Bis Pfingsten wenigstens (falls der Landtag nicht aufgelöst wird, was immerhin infolge des uns bevorstehenden Eisenbahnkampfes möglich sein kann) werden wir hier festgehalten, so daß ich leider auch für die Frankfurter Versammlung[1] nichts werde tun können. Ich habe schon öfters

[1] der Görres-Gesellschaft.

Gewissensbisse, ob es denn überhaupt gut gewesen ist, ins Görres-komitee einzutreten, da ich ja nur mit dem Namen figuriere und es gar nicht verdiene, unter Männern zu stehen, die fleißig für die Sache arbeiten. Ganz einverstanden bin ich mit Ihnen, daß die Gesellschaft baldmöglichst konkrete Aufgaben ins Auge fassen muß, und die von Dr. Cardauns vorgeschlagene Preisfrage, ‚eine kritische Biographie des hl. Bonifatius', hat meinen vollen Beifall. Sehr empfehlenswert, scheint mir, würde auch eine Ausgabe der rheinischen Heiligenleben sein, für die noch so sehr wenig getan ist. Bezüglich der Herausgabe der Quellen-schriften für Geschichte der scholastischen Philosophie bescheide ich mich Ihrem Urteile und dem anderer Sachverständigen, ebenso bezüglich der Preisfrage über Boethius. Ich meine, wir sollten zuerst mit einer Preisfrage, und zwar der über Bonifatius anfangen. Hat Hergen-röther schon über irgend etwas seine Ansicht kundgetan? Wird er nach Frankfurt kommen? Wegen der staatswissenschaftlichen Enzyklopädie, die mir ebenso am Herzen liegt wie Ihnen, wende ich mich noch heute an Herder und werde Ihnen zur Zeit seine Antwort mitteilen. In dem bisherigen Landtagstrubel, der für das Zentrum wenigstens noch bis zum Schluß der Beratungen über den Kultusetat fortdauern wird, kommt man hier zu keiner ruhigen Besprechung, zudem ist Dr. Lieber, der lange krank gewesen, erst gestern hier angekommen; ich werde aber, sobald einige Ruhe eingetreten, mit ihm und andern über die Sache mich näher besprechen. So Gott will, bringe ich die Osterferien in Frankfurt zu und hoffe dann auf eine längere ruhige Unterhaltung mit Ihnen.

Sagen Sie Ihrer verehrten Frau meine Empfehlung und grüßen Sie Herrn Dr. Cardauns. Ich bin diesem sehr dankbar dafür, daß er sich meines Schülers Pastor so treu angenommen; der gute Junge schrieb darüber ganz gerührt, auch Ihnen danke ich für die Freundlich-keit, die Sie ihm erwiesen.

414. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Berlin, 22. März 1876.

Einliegende Bleistiftzeilen sollten schon vor drei Monaten den An-fang eines Briefes an Sie bilden, aber sie blieben liegen, weil meine Hand ein weiteres Schreiben verhinderte. Inzwischen bin ich nun mit Gottes Hilfe recht fleißig gewesen. Zunächst habe ich eine neue Auf-lage meiner im vorigen Jahr bei Herder erschienenen ‚Zeit- und Lebens-

bilder' besorgt, manches darin umgeschmolzen, anderes durch Benützung mir früher unbekannt gebliebener Bücher ergänzt, Unwesentliches, um Raum zu gewinnen, weggelassen. Ich weiß gar nicht, ob ich Ihnen im vorigen Jahr ein Exemplar habe zuschicken lassen durch Herder; bitte, sagen Sie mir das; wenn nicht, so wird es mir eine Freude sein, wenn Sie jetzt eins annehmen wollen. Gestern habe ich davon den vierundzwanzigsten Bogen korrigiert, es werden noch etwa sechs Bogen folgen, also das Buch in wenigen Wochen auf dem Markt erscheinen. Manches darin, z. B. die Erinnerungen an einen deutschen Kapuziner, die Berichte über Ritter und über Joukoffsky, dürfte auch Ihre Frau, die ich herzlichst grüßen lasse, interessieren.

Ich schickte Ihrer Frau einmal unter Kreuzband eine Kleinigkeit aus der Kunstgeschichte, was im wesentlichen nun auch in meiner deutschen Geschichte sich vorfindet. Auch Ihnen gab ich ein paarmal durch Zusendung eines Korrekturbogens ein kleines Lebenszeichen.

Zum Schaden meines Buches habe ich Ihnen das ganze Kunstkapitel leider nicht vor dem Drucke zur freundlichen Durchsicht zuschicken können, da sich die Sache bei Reichensperger hinzog und dann Herder mit dem Drucke eilte. Dieser Druck ist nun auch vollendet, und ich habe die einleitenden Worte über die benutzten Bücher unter dem Schutze des hl. Joseph am 19. März in Druck korrigiert nach Freiburg geschickt. Herder übermittelt Ihnen gleich nach dem Erscheinen ein Exemplar, hoffentlich noch vor Palmsonntag. Ich bin äußerst begierig, was Sie mir zu dem Opus sagen werden; ehrlich und aufrichtig gesagt, nicht als Redensart, mein geehrtester Freund, auf keines Menschen Urteil gebe ich für mein Buch mehr als auf das Ihrige. Das sagte ich gestern auch noch zu Windthorst, mit dem ich in einer Abendgesellschaft beim Fürsten Radziwill beisammen war. Es war mir eine Freude zu hören, wie dieser Mann über Sie spricht.

Bitte, lesen Sie meine Arbeit mit dem Bleistift in der Hand und schicken Sie mir das Exemplar, ich lasse Ihnen gleich ein zweites noch zukommen für Ihre Bibliothek. Ich fürchte, daß ich im Kunstkapitel hin und wieder noch Deutschtümler gewesen — ich möchte es wahrhaftig nicht —, es liegt das oft an einem einzigen Ausdrucke. Das erste Kapitel über ‚Volksunterricht und Wissenschaft' ist nun doch wohl viel anders geworden, als Sie es gesehen.

Herder hat 2000 Exemplare gedruckt, aber er reicht damit, schreibt er, nicht weit (also wohl infolge der bereits eingegangenen Bestellungen)

und geht an eine zweite Auflage, für die also jede Berichtigung willkommen wäre.

Aber, lieber hilfreicher Freund, ich komme jetzt mit der schwierigsten Frage und dringendsten Bitte, welch letztere Sie aber erst erfüllen können, wenn Sie das Buch gelesen. Wie soll ich jetzt fortfahren? Von dem zweiten Band an, wenn die eigentliche Erzählung beginnt, kann ich rascher vorankommen, so Gott will, weil ich so ziemlich das meiste Material bereits durchgearbeitet und mehrere hundert Foliobände und Konvolute ungedruckten Materials exzerpiert habe. Dieser zweite Band soll die Zeit vom Beginn der kirchlichen Revolution bis zum Ausbruch der sozialen Revolution 1525 umfassen. In dem ersten Band wollte ich die allgemeinen Zustände deshalb vor dem Beginn der kirchlich-politischen Revolution schildern, und davon liegen nur die geistigen Zustände vor. Nun quäle ich mich förmlich mit dem Stoff der zweiten, letzten Abteilung. Soll ich in dieser Abteilung, was äußerst schwer, die politischen Zustände ausführlicher schildern? In welcher Form wohl? Wie die kirchlichen behandeln? Soll ich auch schon jetzt auf die sozialen eingehen oder deren Darstellung erst vor dem Bauernkriege bringen? Der jungdeutsche Humanismus und die Verschwörung im Reuchlinschen Streit muß natürlich ausführlicher im ersten Band besprochen werden. Der Umfang der zweiten Abteilung kann ebenso groß sein wie der der ersten. Ich würde es wie eine rechte Gottesgabe betrachten, wenn ich ein gutes Schema hätte; bitte, lieber Freund, helfen Sie mir. Stellen Sie sich mal, nachdem Sie die erste Abteilung gelesen, auf meinen Standpunkt und fragen Sie sich mal, wie Sie selbst wohl die Fortsetzung, wenn Sie Verfasser wären, einrichten würden, oder wie Sie bloß als Leser der deutschen Geschichte eine solche Fortsetzung jetzt eingerichtet wünschten, was Sie alles wohl zu geben für nötig, zu lesen für wünschenswert hielten.

Ich plage Sie so viel, ich fühle es wohl, ich fühle es um so mehr, weil ich Ihnen in so gar nichts zu Diensten sein kann, aber darum denke ich auch wieder, Klopp ist eben Klopp, sein Interesse für unsere heilige gemeinsame Sache erlaubt, daß ich um Hilfe bitte. Ich muß sagen, ich würde glücklich sein, wenn ich so ein Schema hätte, wie ich jetzt über den Inhalt der ersten Abteilung in Buch- und Kapitelüberschriften gebe.

Auch hier finde ich leider niemanden, mit dem ich über den Gegenstand näher sprechen könnte, Sie sind nach Böhmers Tod mein einziger Berater und Helfer. Gott vergelt's!

Vom ‚Falle des Hauses Stuart‘ habe ich die Besprechung des dritten Bandes vor langer Zeit an die Redaktion der ‚Rundschau‘ geschickt, aber sie kann leider erst in der Nummer vom 1. April gedruckt werden, da die beiden ersten Nummern schon im Satze fertig waren. Ich hoffe in wenigen Tagen Ihnen einen Abdruck zuschicken zu können. Ich lese jetzt den vierten Band mit größtem Interesse. Wann werden wohl die letzten kommen?

Aus dem Landtag sage ich Ihnen am liebsten nichts. Das ist von gegnerischer Seite lautes Miserespielen hinter den Kulissen.

Ich freue mich, diese Dinge mal in nächster Nähe kennen gelernt zu haben, und will sie bis Juni noch näher kennen lernen; aber von dem Stoff, aus welchem man Parlamentarier bildet, ist nichts in mir, und ich bin darüber gar nicht unglücklich.

415. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Limburg, 7. April 1876.

Meinen Brief aus Berlin und zwei Exemplare meiner ersten Abteilung der deutschen Geschichte aus Freiburg werden Sie hoffentlich richtig erhalten haben. Es macht Ihnen gewiß Freude zu hören, daß die 2000 Exemplare der ersten Auflage bereits jetzt infolge zahlreicher Vorausbestellungen beinahe gänzlich vergriffen sind und ein Neudruck der zweiten Auflage bereits begonnen hat. Ich habe dafür über den katechetischen Unterricht des 15. Jahrhunderts und über niederrheinische Dorfschulen noch einige dankenswerte Ergänzungen erhalten. Um keine größere Pause in der Versendung eintreten lassen zu brauchen, erscheint die zweite Auflage auf Wunsch der Verlagshandlung in drei Lieferungen, von denen die erste, 5—6 Bogen stark, noch vor Ostern in Leipzig sein soll. Nach Ostern soll dann Lieferung 2 und 3 folgen.

Sehr dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir Bemerkungen und Berichtigungen, falls Sie für solche Zeit gefunden, nach Frankfurt schicken wollten, wohin ich, will's Gott, morgen abreise und bis Donnerstag oder Freitag nach Ostern zu bleiben gedenke. Vielleicht haben Sie bei der Lektüre hie und da eine Bleistiftnote gemacht und schicken mir dann das betreffende Exemplar.

Am begierigsten bin ich auf Ihr Urteil im allgemeinen und auf Ihre freundschaftlichsten Ratschläge für die zweite Abteilung des Bandes.

Von den ‚Zeit- und Lebensbildern‘ wird Ihnen Herder in der nächsten Woche ein Exemplar zusenden.

Haben Sie das Referat Ihres herrlichen Buches in der ‚Literarischen Rundschau', das am 4. April gedruckt werden sollte, erhalten? Das Referat über Band 4 erscheint in der nächsten Nummer. Ich habe vor Absendung das Werk nochmals ganz durchgelesen und bin nun auch selbst vollständig überzeugt von der Richtigkeit Ihrer Anschauungen über die angebliche Katastrophe und die Bedeutung der großen Allianz von 1689.

[Nachschrift.] Was sagen Sie zu meinem: ‚Aus dem Leben deutscher Fürsten im 16. Jahrhundert' in den ‚Historisch-politischen Blättern' vom 1. und 15. März?

416. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 13. April 1876.

Gestern schickte ich unter Kreuzband die Besprechung von Band 3 Ihres Werkes [1] an Sie ab; hoffentlich sind Sie zufrieden. Am Schluß der Besprechung des vierten Bandes habe ich ein paar allgemeine Bemerkungen gemacht [2].

Eben erhalte ich Ihren Brief und danke herzlichst. Wenn ich Ihre freundlichen Bemerkungen und Berichtigungen gegen Ende April nach Berlin erhalte, so kommen sie früh genug. Was Sie mir über mein Buch in wenigen Worten sagen, macht mich ganz glücklich. Gott sei Dank! Herder schreibt, daß er nicht einmal alle festen Bestellungen auf die erste 2000 Exemplare starke Auflage habe effektuieren können. Könnten Sie mir nicht unter Kreuzband die betreffende Nummer des ‚Vaterlandes' zuschicken oder die Redaktion veranlassen, daß sie ein Exemplar unter Nachnahme des Postvorschusses an mich absende?

In Betreff des weiteren Planes des Werkes nehmen Sie sich, bitte, alle Zeit, wenn es auch bis in die Woche vor Pfingsten dauert. Es hängt von dem, was Sie mir sagen werden, ganz außerordentlich viel für die weitere Ausarbeitung der zweiten Abteilung ab, ich möchte fast sagen, diese wird ganz dadurch bestimmt. Was Sie mir einmal schrieben: ‚Ich lebe und webe in meinem Werk', gilt auch von mir; nicht bloß während der Arbeitsstunden, sondern auch auf Spaziergängen und in manchen schlaflosen Stunden des Nachts denke ich an die zweite Abteilung, aber wie ich schon schrieb, ich quäle mich damit und kann nicht fertig werden, und da ich niemanden habe, mit dem ich mündlich

[1] ‚Der Fall des Hauses Stuart' usw.

[2] Lit. Rundschau 1876, Sp. 126—131 163—168.

oder schriftlich darüber sprechen kann, so kam mir wiederholt der Gedanke, ich wage es wieder, Klopps Güte in Anspruch zu nehmen. Ein herzlicheres ‚Vergelt's Gott!' für jeden Satz, den Sie mir darüber schreiben wollen, kann Ihnen aus keines Menschen Seele kommen. Für den zweiten Band und für den dritten habe ich den Plan längst fertig und das allermeiste Material beisammen. Aber solange ich noch Zustände zu schildern habe, nicht eigentlich zu erzählen, fällt mir alles so schwer.

Gott der Herr segne Ihre Opferwilligkeit bezüglich der Tochter und segne den Schritt Ihres Kindes, ich werde am Ostermontag ganz speziell in der heiligen Messe daran denken und um Gottes Segen bitten.

Selige Festtage, auch für Ihre verehrte Frau. Prof. Steinle läßt sich empfehlen, er hat vier Töchter Gott dem Herrn als Bräute gegeben.

*417. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 20. April 1876.

Ich laboriere seit Anfang der Woche an argem Zahnweh, darum kann ich Dir keinen ordentlichen Brief schreiben, aber es drängt mich Deine Gesinnung, wie Du sie in den beiden Briefen aussprichst, von ganzem Herzen zu erwidern. Auch Thissen, der oft von Euch gesprochen, wird sie Freude machen. Sehr begierig bin ich, wie Dir meine deutsche Geschichte gefallen wird. Denke Dir, die erste, 2000 Exemplare starke Auflage ist bereits vergriffen, und Herder drängt auf die zweite Auflage; ich habe fortwährend arbeiten müssen, da in den letzten Wochen mehrere neu von mir zu verwertende Schriften erschienen sind und einige frühere mir unbekannt geblieben waren, die ich nun für die neue Auflage benutzen muß. Der Druck derselben hat schon begonnen.

Ich kann nicht mehr. Du weißt vielleicht aus Erfahrung, wie das Zahnweh einen zurichtet. . . .

418. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Berlin, 2. Mai 1876.

. . . Die Landtagstretmühle ist meistens sehr beschwerlich, aber ich treib's piano damit und gewinne viel Zeit für ‚Stolberg'. Ich möchte gern mit Gottes Hilfe bis Pfingsten den ersten Band im rohen zu Ende haben. . . . Ich habe sogar die Hoffnung, bis zum August das ganze

Werk zu vollenden, zum Teil unter Ihren Augen in Königstein. Dann würde ich mit August, wenn Gottes Gnade mir ferner beisteht, wieder ausschließlich an der deutschen Geschichte tätig sein — wie ich mich danach sehne! Ich bin es jetzt fürwahr dem Publikum schuldig. Denken Sie, die vierte Auflage ist im Druck! ... In einzelnen Städten sollen, wie ich höre, bis an 300 Exemplare verkauft worden sein. Wie mit diesem Buch, schreibt mir einer, der seit beinahe zwanzig Jahren in Herders Geschäft gewesen, wäre es ‚noch mit keinem einzigen gegangen, am wenigsten mit einem wissenschaftlichen wohl im ganzen deutschen Buchhandel des Jahrhunderts'. ‚Sortimentshändler aus Hannover, die nie von uns ein katholisches Werk bezogen, schrieben wiederholt grobe Briefe, weil wir augenblicklich nicht imstande waren, ihre Bestellungen zu befriedigen.' Andrerseits bekomme ich auch förmliche Drohbriefe — noch gestern einen aus Prag —, wenn die Fortsetzung zu lange ausbleibe. Gott der Herr gebe Kraft und Segen, Einfalt und Demut, ohne die nichts gedeihen kann!

419. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Berlin, 5. Mai 1876.

Empfangen Sie für heute nur meinen herzlichsten Dank für die gütige Zusendung, die ich mit großem Nutzen für meine Arbeit werde gebrauchen können. Ich habe ein paar Tage die Antwort verschoben, weil ich hoffte, freie Zeit zu finden, um Ihnen ausführlicher über den Gegenstand zu schreiben. Aber die Landtagstretmühle läßt gegenwärtig wenig Ruhe. Sie können sich jetzt schon als Pate der nächsten Abteilung ansehen. Besondere Überlegung wird es noch erfordern, wie ich die religiös-sittlichen und die jungdeutschen humanistischen Zustände einschiebe, um zu den welthistorischen Ereignissen von 1519 überzuleiten. Ich werde später noch Ihrer gütigen Erlaubnis nach weitere Fragen stellen, eventuell Ihnen mein Schema vorlegen. Es ist erstaunlich, welchen Hunger die Leute nach deutscher Geschichte katholischer Zeit empfinden. Herder versendet in diesen Tagen die neueste Auflage der ersten Abteilung; in einzelnen Städten sind bis an 300 Exemplare gekauft worden. Ein einziger Buchhändler in Frankfurt hatte vor Weißen Sonntag schon gegen 60 Exemplare abgesetzt. Gerade daß alles Polemische und alle Bezüge auf die Gegenwart weggeblieben, hat dem Buche besonders genutzt, und dieses verdanke ich Ihnen, verehrtester Freund. Gott vergelt's!

*420. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Berlin, 15. Mai 1876.

Zu meiner großen Freude höre ich von Herrn Köhler, daß Sie die Besprechung der deutschen Geschichte, erste Abteilung, für die ‚Rundschau' übernommen haben; ich hätte mir keinen lieberen Rezensenten gewünscht und sage Ihnen im voraus für alle Bemühung herzlichen Dank und hoffe, daß es Ihnen möglich sein wird, die Besprechung bald zu bringen.

Beifolgend ein Aufsatz[1] über ein, wie mir scheint, sehr bedeutendes Werk. Neues finden Sie zu dem Buche in der Anzeige nicht, aber die Resultate sind möglichst sorgfältig zusammengefaßt. Lieb wäre mir, wenn der Abdruck bald erfolgen könnte.

Auch habe ich einen Aufsatz: ‚Aus dem protestantischen Kirchenleben im 16. Jahrhundert' in Arbeit, zum Anschluß an die früher porträtierten Normalfürsten. Können Sie auch diesen bald brauchen?...

*421. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Berlin, 20. Mai 1876.

... Während der Pfingstferien will ich nicht in die Heimat reisen, sondern hier ruhig arbeiten. In der letzten Zeit habe ich durch den gewöhnlichen Beginn der Sitzungen, schon um 10 Uhr, nur wenig schaffen können.

Auf Deine Schrift über Pugin[2] freue ich mich sehr, freue mich auch, daß Du an der Tagespublizistik noch fortwährend Anteil nimmst, wie mir der Artikel gegen die Phäaken höheren Standes in Österreich zeigte. Danke auch für die neue Empfehlung der ‚Lebensbilder'. Um Weihnachten versprachst du mir, mir bald etwas zuzuschicken — Kunstgeschichtliches etwa oder Ähnliches, vielleicht aus der Mappe — für die ‚Alte und Neue Welt'. Ich möchte Dich recht daran erinnern, es bald zu tun. Ich besorge gern die Übermittlung nach Einsiedeln. Schreibe mir darüber bitte. Ich möchte den Redakteur, der mein früherer Schüler ist, gern unterstützen, er bat mich noch

[1] Zur Kulturgeschichte Deutschlands über Arnolds ‚Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme' (Marburg 1878).

[2] Vgl. Pastor, Reichensperger II 256 ff.

gestern darum, ob er von Dir nicht etwa in etwa vierzehn Tagen oder drei Wochen etwas bekommen könnte, für das erste Heft des neuen Jahrgangs[1]. Dein Name kann der guten Sache des Organs große Dienste leisten. Also überlege es Dir und folge meiner Bitte. Du findest vielleicht gleich etwas in der Mappe.

Über die zweite Abteilung des Bandes schreibe ich Dir bald noch Näheres. Ich möchte darin die politischen und kirchlich-sittlichen Zustände darstellen, und nach dieser Richtung bitte ich der Arbeit zu gedenken und kurze Notizen zu machen, was Du alles dafür zu berücksichtigen für gut hältst.

Die Diskussion wird zu lebhaft, ich kann nicht weiterschreiben.

422. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Berlin, 22. Mai 1876.

... Ja, die zweite Abteilung der ‚Geschichte'! Seit meinem letzten Briefe habe ich wiederholte Schreiben bekommen, ob sie noch in diesem Jahre erscheine. Herder schreibt, er wäre noch nie so gequält worden wie jetzt mit Anfragen. Auch hier aus den Reihen der Fortschrittspartei bin ich schon von Dreien interpelliert worden, ob die Abteilung nicht schon im Drucke sei, sie wollten einzelne Bogen haben. Einen mir ganz unbekannten Kollegen (auch ich war ihm unbekannt, d. h. er wußte nicht, daß ich der Verfasser sei) fand ich im Lesezimmer bei der Lektüre des Buches; er meinte, es sei wichtiger als alle Reden des Zentrums; der Verfasser schreibe so ‚insinuant', es wäre ein für die Protestanten gefährliches Buch. Gott der Herr kräftige und stärke mich und mache mich würdig, zu seiner heiligen Ehre das Werk weiterzuführen. . . .

Wie oft bin ich in Gedanken bei Ihnen! Noch nie freute ich mich so auf das Wiedersehen wie jetzt, dem wohl, wenn Gott will, keine lange Trennung mehr folgen wird. . . . Ich habe jetzt, liebste Freundin, in reichem Maße wieder, reicher als je, was mir seit dem Tode der guten lieben Frau v. Sydow in Frankfurt so fehlte: lebendigste Anteilnahme an dem, was mich beschäftigt und mich in meinen besten Stunden beglückt. Und nicht bloß Anteilnahme, sondern

---

[1] Janssen war auch selbst Mitarbeiter der damals von Franz Meister redigierten katholischen Familienzeitschrift; s. Meister 100 f.

tätigste Förderung, und was am besten, volles Verständnis aus der Fülle des Herzens. Gott vergelt's!

*423. An stud. hist. Ludwig Pastor in Bonn.

Luzern, 5. Juli 1876.

Vielen Dank für Deine Glückwünsche; bitte auch Mutter, Emilie und Johannchen für ihre Glückwünsche zu danken; ich habe mich in Freiburg nur ein paar Stunden aufgehalten. Hier schöne Sachen gefunden für die deutsche Geschichte (im Archiv). Über die Wahlfrage kann ich mich erst im August entscheiden; mündlich dann alles Nähere. Nächste Woche gehe ich nach Königstein im Taunus zur Kaltwasserkur. Dort treffen mich dann Briefe zunächst poste restante, da ich noch keine genauere Adresse weiß. Grüße die Freunde, an v. Hertling schreibe ich nächstens.

424. An Frau Emilie Herder in Freiburg.

Luzern, 5. Juli 1876.

... Deine letzte Postkarte: „Eben reisen wir nach München" machte mir einen Strich durch die Rechnung, denn ich wollte Euch auf der Reise in die Schweiz auf einen Tag besuchen. Jetzt werde ich mich in Freiburg nicht aufhalten können, oder vielmehr nicht über Freiburg kommen können, da ich mich einen Tag in Speier aufhalten will, um ein paar Sachen im Archiv einzusehen. Hier habe ich auf dem Archiv für meine deutsche Geschichte einige sehr interessante Schriftstücke gefunden. Überhaupt kann ich mit meiner Reise und meiner Ausbeute in Prag, Wittenberg, Magdeburg, Kassel recht zufrieden sein. Ich sehne mich nun darnach, ich sehne mich wahrhaft, wieder in aller Ruhe in Frankfurt arbeiten zu können von August an, nach beendigter Kaltwasserkur in Königstein, wohin ich nächsten Dienstag oder schon Montag abzureisen gedenke; in der Schweiz will ich nur mehr Einsiedeln und Zürich besuchen. Gottlob geht es mir recht gut, nur die Hand läßt leider seit einiger Zeit wieder zu wünschen übrig. Bitte, betet für mich, daß dadurch nicht meine Arbeiten gestört werden. Will's Gott, wird von August an nichts anderes als die deutsche Geschichte ausgearbeitet. Das Material ist nun so ziemlich vollständig vorhanden für die nächsten Bände; mein Plan ist, den Druck der zweiten Abteilung des ersten Bandes erst dann zu beginnen, wenn der zweite Band so weit vorgerückt ist, daß er wenige Monate später

als die zweite Abteilung erscheinen kann, schon im Druck ist, wenn diese ausgegeben wird. . . . Der gute liebe Lütolf[1] läßt herzlichst grüßen. Der Verkehr mit ihm ist eine rechte Erquickung.

*425. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Frankfurt, 18. August 1876.

Am liebsten käme ich auf einen Tag zu Dir, um mit Dir einen sehr wichtigen Gegenstand für meine deutsche Geschichte zu überlegen. Aber ich kann keinen freien Tag herausschlagen. Leider läßt meine Hand auch kein ordentliches und ausführliches Schreiben zu. Gleichwohl wende ich mich kurz und kritzelnd an Dich und bitte um freundlichen Rat.

Bei meiner Arbeit für die deutsche Geschichte, deren erste Abteilung Du inzwischen wohl durchgesehen hast, sehe ich immer mehr ein, daß ich in der neuen, zweiten Abteilung wie dort die geistigen, so hier die volkswirtschaftlichen Zustände beim Ausgang des Mittelalters behandeln muß. Ich bin nun zu wenig für die Behandlung solcher Fragen eingeschult, und daher fällt mir vor allem darin die Gruppierung des Stoffes so schwer. Ich möchte dem gebildeten Publikum, an das ich mich wende, ein Verständnis dieser Dinge vermitteln. Bitte, überlege Dir doch mal, in welcher Reihenfolge und unter welchen Rubriken ich diesem den Stoff am besten vorlege. Säßen wir zusammen, so würde ich mit Dir ein Schema überlegen. Über die Arbeiterversorgung — Handwerker — Eigentum (auch Deine Schrift darüber) usw. habe ich schon viel studiert und exzerpiert — augenblicklich habe ich den Handel unter Händen. Auf welche Bücher würdest Du besonders aufmerksam machen?

Der Aufsatz über Dein letztes Werk wird hoffentlich in den ‚Historisch-politischen Blättern' bald erscheinen.

Ich möchte noch viel schreiben, aber ich kann nicht. Wollte Gott der Herr, daß mein Handübel nicht schlimmer werde!

Entschuldige, liebster Freund, daß ich Dich belästige.

Mit Freuden denke ich immer noch an die Stunden in Marburg zurück.

---

[1] Der Schweizer Historiker Alois Lütolf (1824—1879), seit 1868 Professor der Kirchengeschichte in Luzern (vgl. J. Schmid, Erinnerungen, 1880), stand seit Jahren in freundschaftlichen Beziehungen zu Janssen, dessen ‚Böhmer' er in dem Bonner ‚Theol. Literaturblatt' 1868, 517 f. eine vortreffliche Besprechung

*426. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Frankfurt, 28. August 1876.

... Daß Ihnen mein Geschichtsbuch einen so guten Eindruck gemacht hat, war mir zu hören sehr erfreulich. Mit Gottes Hilfe arbeite ich von nun an wieder ausschließlich daran (eine biographische Arbeit über Graf Stolberg seit seiner Konversion, die ich in Nebenstunden angefertigt, geht bald in Druck — sehr interessante bisher ungedruckte Briefe 2c.), ein Mandat nach Berlin nehme ich nicht mehr an. ...

Hätte ich doch meine deutsche Geschichte unter den Augen von Ihrer verstorbenen Schwester Maria hier machen können —, aber ich hoffe, ihr Auge ruhet von oben darauf und sie betet dafür.

*427. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 22. September 1876.

Das Schreiben fällt meiner Hand so schwer. Daher bitte ich um Nachsicht, daß ich mich noch nicht ordentlich bedanken kann für Ihre schöne Rezension meines Buches in der ‚Literarischen Rundschau‘ [1]. Sie hat mir große Freude gemacht. Ich arbeite fleißig an der ‚Geschichte‘ weiter und korrigiere daneben an Stolberg, der Ihnen gefallen wird.

Beifolgend das betreffende Referat [2].

Daß ich Sie hier nicht kennen lernen konnte, war mir sehr leid.

428. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Frankfurt, 19. Oktober 1876.

... Ich stecke bis über die Ohren in der ‚Volkswirtschaft des ausgehenden Mittelalters‘, von allen Seiten drängt man mich zur Fortsetzung der ‚Geschichte‘. Mein Buch über Stolberg ist gottlob

widmete. Lütolfs frühzeitiger Tod machte den Plan zunichte, mit Janssen nach dem Vorbild von dessen ‚Zeit- und Lebensbildern‘ eine Sammlung von Biographien katholischer Historiker herauszugeben.

[1] 1876, Sp. 535 f.

[2] Über Arnolds ‚Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme‘, erschienen Bd. 78 (1876) 285—299; ebd. S. 665—675 ein Aufsatz Janssens: ‚Aus dem protestantischen Kirchenleben im 16. Jahrhundert‘.

fertig gedruckt und wird Ihnen hoffentlich recht behagen, auch Ihrer verehrten Frau, der ich mich bestens empfehle.

Das Schreiben fällt mir wegen meiner oft so lahmen Hand außerordentlich schwer.

Wegen des Druckes der Schriften[1] ist man doch dabei geblieben, daß Herder Verleger wird? Er hat mir 33—34 Bogen ‚Stolberg' in fünf Wochen fertiggestellt.

Grüße an Kaufmann[2], Kaulen und Simar[3]. Kann keinen Vortrag in Bonn halten. Außer den Weihnachtsferien könnte ich überhaupt nicht von hier abkommen, da mein Unterricht so ziemlich auf alle Wochentage verteilt ist und ich, nachdem ich so lange wegen des Landtages abwesend gewesen, nicht um Urlaub auch nur für wenige Tage einkommen kann.

Ich habe auch in Köln und Münster Vorträge zu halten abgelehnt.

*429. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

[Frankfurt, Januar 1877.]

Herzlichen Dank für Deine Briefe und Glückwünsche zu Neujahr, Gott der Herr halte Dich in seiner treuen Hut und gebe Dir ein gutes Jahr, ‚in Demut alles und in Gottes Namen', wie Filippo Neri anzuwünschen pflegte. Auch für Mathilde alles Herzliche. Du mußt, wie schon so oft, Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben, es ist aber keine Saumseligkeit, sondern nur Mangel an Zeit. Ich stecke bis über die Ohren in Arbeit — in der nächsten Woche soll der Weiterdruck der deutschen Geschichte beginnen. . .

---

[1] der Görres-Gesellschaft.

[2] Leopold Kaufmann, geb. 1821, gest. 1898, seit 1851 Oberbürgermeister von Bonn, wurde 1875 trotz einstimmiger Wiederwahl und seiner hervorragenden Verdienste um die Stadt wegen seiner katholischen Gesinnung von der preußischen Regierung nicht mehr bestätigt. Er widmete sich von da an als Mitglied des Abgeordnetenhauses den Interessen der katholischen Kirche und seiner geliebten rheinischen Heimat. Die Wissenschaft förderte er als Mitgründer und erster Generalsekretär der Görres-Gesellschaft, die Kunst durch seine Bemühungen um die Restauration der Bonner Münsterkirche. Vgl. die von seinem Sohne Franz verfaßte schöne Biographie (Köln 1903).

[3] Hubert Simar, geb. 1835, gest. 1902, seit 1864 ao., seit 1880 o. Professor der Theologie in Bonn, 1891 Bischof von Paderborn, 1899 Erzbischof von Köln, war gleichfalls Mitbegründer der Görres-Gesellschaft.

*430. An stud. hist. Ludwig Pastor in Berlin.

Frankfurt, 30. Januar 1877.

Herzliche Glückwunsche zu Deinem Geburtstage. Lasse bald von Dir hören. Ich stecke stark im Drucke, der letzte Bogen der nächsten Lieferung kommt morgen; ich hoffe, in vierzehn Tagen wird sie verschickt werden. Eben bin ich mit den großen Gründern beschäftigt.

Sehr freut mich, daß Dir der ‚Stolberg‘ so gut gefällt. Die ‚Kölnische Volkszeitung‘ hat noch nichts gebracht. Steht etwas in den ‚Historisch-politischen Blättern‘? Ich las die letzten Hefte nicht.

*431. An stud. hist. Ludwig Pastor in Berlin.

Frankfurt, 1. Februar 1877.

Herzlichen Dank für Deine Briefe. Es rührt mich, was Du über ‚Stolberg‘ schreibst. Bitte, mache doch eine Anzeige für die ‚Kölnische Volkszeitung‘, die scheint gar nichts zu bringen. Das Referat aus dem ‚Vaterland‘ hat sie nicht abgedruckt, nur in der Weihnachtsschau vier Zeilen gebracht.

Ich möchte Dir gerne einen langen Brief schreiben, aber ich stecke so in Arbeit, der Setzer schreit nach Manuskripten; ich hoffe, die erste weitere Lieferung erscheint in vierzehn Tagen.

*432. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 8. Februar 1877.

Es ist mir herzliche Freude, daß Ihnen mein ‚Stolberg‘ so gut gefällt, und ich sehe mit Spannung der Anzeige in der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ entgegen. Für das Vorleben des herrlichen Mannes, mit dessen Bearbeitung ich mich zur Erholung von den Arbeiten für die deutsche Geschichte in den Abendstunden beschäftige, würde ich Ihnen zu einem rechten und im allgemeinen richtigen Überblick am meisten empfehlen: Fr. L. Graf zu Stolberg von A. Nicolovius, Mainz 1846. Menge hat gute Materialien, aber er ist gar zu breit. Mancherlei Neues und Treffendes finden Sie auch in dem Buche von Hennes: ‚Graf Fr. L. Stolberg und Herzog Peter Friedrich von Oldenburg‘, welches bis zur Konversion reicht. Sie brauchen aber das Buch für Ihren Zweck nicht selbst zu lesen, sondern nur Binders treffliche Auszüge daraus in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ Bd. 67 (Jahrg. 1871) S. 789—810 u. 882—895. Ebenso trefflich sind Binders Auszüge aus

Menge in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ Bd. 53 (1864) S. 752 bis 769. Sie brauchen eigentlich nur die Binderschen Sachen zu lesen, so werden Sie vollständig orientiert und bedürfen selbst Nicolovius nicht.

In den nächsten Wochen erscheint eine weitere Lieferung meiner ‚Geschichte‘, die ich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle. Sie werden schon sehen, was darin für eine Arbeit steckt. Es mußte alles steinchenweise zusammengesucht werden. Die fünfte Lieferung: ‚Handel und Kapitalwirtschaft‘, deren Druck noch in diesem Monat beginnt, enthält schon Schatten genug. Ich bin wirklich begierig, was Sie dazu sagen werden.

Empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Frau Gemahlin — zu Ihrer Häuslichkeit meine herzlichsten Glückwünsche. Gewiß besuche ich Sie, wenn ich nach Köln komme.

433. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 10. Februar 1877.

... Wie schön ist die Anzeige ‚Stolbergs‘ von P. Baumgartner![1] Ich habe lange nichts gelesen, was mir eine solche Freude gemacht. Ich weiß nicht, wo der Pater wohnt, darum sei Du, bitte, so gut, ihm meinen herzlichsten Dank zu vermitteln. Kommt mal eine zweite Auflage des Buches, so kann ich diese Anzeige gar gut benützen. Sehr reich und gedankenvoll ist P. Baumgartners Schrift über Lessing[2], auch dafür bin ich ihm persönlich Dank schuldig. Ich meine, eine im Geiste Baumgartners und Kreitens[3] geschriebene deutsche Literaturgeschichte seit Lessing in zwei mäßigen Bänden wäre ein wahres Bedürfnis. Was bisher von katholischer Seite über diese Periode — zusammenfassend — geschrieben ist, ist nichts (mit Verlaub Deinerseits als Verleger, mein lieber Freund), eine ganz andere Auffassung ist nötig, besonders für die katholische Jugend und alle Gebildeten, die man von dem noch immer gang und gäben litera-

[1] ‚Stimmen aus Maria-Laach‘ XII (1877) 202—217.

[2] ‚Lessings religiöser Entwicklungsgang. Ein Beitrag zur Geschichte des „modernen Gedankens"‘ (Freiburg 1877), die erste der vielen gehaltvollen Schriften Baumgartners.

[3] Wilh. Kreiten S. J. (1847—1902), der bekannte ausgezeichnete Literarhistoriker und Dichter.

rischen Fusel, wie er auch in katholischen Büchern verzapft wird, freimachen muß.

Ich bin, wie gewöhnlich, stark beschäftigt. Wie wunderbar weise war die ‚Wirtschaftspolitik' der Kirche, d. h. die Verkündigung der ewigen Gesetze von Recht und Gerechtigkeit auch auf volkswirtschaftlichem Gebiet! Unsere größten Nationalökonomen lebten im 14. und 15. Jahrhundert. . . .

*434. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 5. März 1877.

Habe Nachsicht mit mir und sei überzeugt, daß, wenn ich auch nicht geschrieben, keiner Deiner Freunde herzlicheren Anteil genommen hätte an dem Verluste, den Du und die Deinigen erlitten, als ich. Fast täglich habe ich Deiner und der teuren Verstorbenen [1] gedacht, auch eben noch wieder in der heiligen Messe. Gott der Herr nehme die Verstorbene in seine treue Obhut.

Ich stecke in schwerster Arbeitsnot, da ich im Doppeldruck (auch des ‚Stolberg') bin und im Gymnasium mit den österlichen Prüfungen, Abiturientenexamen, Konferenzen usw. außergewöhnlich viel zu tun [habe]. Zudem werden alle möglichen Anforderungen von außen an mich gestellt; auch Bischöfe fangen jetzt damit an. Liebster Reichensperger, ich habe noch gegen 60 unbeantwortete Briefe, mehr als 7—8 Geschäftsbriefe in wissenschaftlichen oder pekuniären Angelegenheiten. Ich weiß oft nicht aus noch ein und bin darüber oft recht deprimiert. Deinem Rate nach fange ich allmählich an, eine harte Haut zu kriegen, aber es geht nur sehr allmählich.

Besten Dank für den sehr schönen Aufsatz von Achenbach [2], leider kam er zu spät zur Benutzung, der Bogen war schon im Drucke, ich konnte den Aufsatz nur noch eben zitieren; beruhigt hat mich, daß ich auf meinen wenigen Seiten über Bergbau nichts gesagt, was nicht mit Achenbach stimmt, aber ich hätte durch seinen Aufsatz noch viel Neues geben können. Hoffentlich für eine spätere Auflage. Ich werde dann auch das andere Werk von Achenbach durcharbeiten. Bitte, sage ihm meinen verbindlichsten Dank dafür, daß er mir durch Dich erlaubt

---

[1] Reichenspergers Mutter, gest. am 14. Februar 1877; s. Pastor, Reichensperger II 157 f.

[2] Geh. Oberbergrat Heinrich v. Achenbach war vielfach auch literarisch tätig.

hat, sich bei Entleihungen von Werken in Bonn auf ihn berufen zu dürfen. Aber ich hatte schon in Bonn angefragt, vor vielen Wochen, jedoch nichts erhalten. Kaulen schrieb mir bezüglich mehrerer Werke über Bergbau: nicht vorhanden. Auch aus Heidelberg konnte ich nichts bekommen; hier ist absolut gar nichts. Schließlich bekam ich einige wichtige aus München. Du siehst, an Mühe lasse ich es nicht fehlen. Auch für die Notizen über Kriegswesen meinen Dank, im voraus auch für alles, was ich darüber noch bekommen sollte, wenn es Dir nicht zu viel Last macht.

Sehr begierig bin ich, was Du zu der ‚Volkswirtschaft' sagen wirst, wenn Du Zeit gefunden, die Lieferung durchzulesen. Die nächste kommt in etwa drei Wochen. Nicht wahr, lieber Freund, Du bist mir nicht böse, daß ich Dir nicht früher geschrieben?

*435. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 10. März 1877.

Ich fühle mich Ihnen dankbar verpflichtet für Ihre schöne Anzeige meines ‚Stolberg', und daß Sie nun gar, wie ich vorgestern aus einer Notiz in der ‚Kölnischen Volkszeitung' ersehe, Ihren Vortrag eigentlich zu einer Empfehlung meines Buches benutzen, macht mir doppelte Freude. Ich hoffe sehr, daß es mir auch einmal möglich sein wird, mich Ihnen im Werke dankbar zu erzeigen — in der letzten Zeit bin ich, zumal sich auch im Gymnasium durch die Abiturientenprüfung, Examina und Konferenzen die Arbeiten häufen, so angestrengt, daß ich kaum aufatme. Könnte ich nur einmal über die Chroniken [1] mit Ihnen mündlich sprechen — vielleicht gelingt mir's bald.

Die vierte Lieferung der ‚Geschichte' wird Ihnen zugekommen sein — viele, viele Arbeit steckt darin, und ich meine, manche Resultate sind doch ziemlich neu. In den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit, das wird die fünfte Lieferung besonders zeigen, liegt ein wichtiger cardo rerum, auch für den Abfall von der Kirche, d. h. zunächst von ihren volkswirtschaftlichen Grundsätzen. Ich habe mich darum in die wirtschaftlichen Verhältnisse mit großen Mühen hineingearbeitet und, wie Sie wohl sehen werden, an zweihundert Schriften und Aufsätze benutzt. Wollen Sie nicht etwas über die Lage der arbeitenden Klassen im 15. Jahrhundert abdrucken?

---

[1] Die Chroniken der Stadt Köln, mit deren Herausgabe sich Dr. Cardauns damals beschäftigte.

*436. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Kleinheubach, 3. April 1877.

Im Geiste bin ich oft bei Ihnen und Ihren Kindern und will Ihrer aller immer treu im Gebete gedenken; bitte, vergessen Sie auch meiner und meiner Arbeiten nicht, auf daß ich alles, was ich tue, ganz allein zur Ehre Gottes tue und dadurch Gottes Segen auf den Arbeiten ruhe. Meine lange Beschäftigung mit Stolberg — von dem neuen Band über diesen herrlichen Mann sind bereits über 20 Bogen gedruckt — hat mich in dieser Gesinnung recht bestärkt, und ich danke Gott dafür, daß er mir Gelegenheit gegeben, den reichen brieflichen Nachlaß dieses Mannes zu bearbeiten. Es macht Ihnen gewiß Freude zu hören, daß ich aus Graz einen Brief von einem mir persönlich unbekannten Herrn v. Hartmann erhalten des Inhalts, er fühle das Bedürfnis, mir zu sagen, daß sein Entschluß, katholisch zu werden, durch Lektüre meines ‚Stolberg' zur Reife gekommen, daß er in den Schoß der Kirche aufgenommen sei und sich ganz glücklich fühle; zum Danke lege er 50 Gulden für die Armen ein. Nicht wahr, verehrte Freundin, das ist eine schöne Rezension meines Buches? Wie würde Ihre gute Schwester Maria sich gefreut haben! Unmittelbar lebt die treue gute Frau in meinem Herzen, und ich habe bis heute seit dem 3. März 1866 noch nicht eine einzige heilige Messe gelesen, in der ich sie nicht namentlich vor Gott genannt hätte.

437. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Kleinheubach, 8. April 1877.

Wiederholt bin ich von der vortrefflichen Herzogin von Braganza ersucht worden, Ihnen zu schreiben, daß Sie es ja doch nicht übelnehmen möchten, daß sie Ihnen noch nicht persönlich für Ihre bewußten Bemühungen gedankt habe. Wegen ihrer traurigen Migräne ist die hohe Frau ganz unfähig zu schreiben, selbst an ihre Kinder muß sie die Briefe diktieren und kann nur hin und wieder einige Sätze selbst hinzufügen. Sie meint, Sie könnten das nicht gut aufgenommen haben, daß sie Ihnen durch einen andern habe danken lassen, da Sie sich doch so freundliche Mühe gegeben; ich habe sie aber beruhigen zu können geglaubt. Sobald sie kann, schreibt sie selbst und läßt Ihnen inzwischen die herzlichsten Grüße sagen.

Den ganzen Winter über habe ich Ihnen schreiben wollen, auch um Ihnen über meine Arbeiten, denen Sie so gütige Teilnahme zu-

wenden, zu berichten. Geschäftsordnung und zeitweilige Lahmheit der Hand haben mich zum Schweigen genötigt. Während ich nach dem Plane arbeitete, worüber Sie früher geschrieben, erkannte ich immer mehr, daß ich die volkswirtschaftlichen Zustände des ausgehenden Mittelalters, für die ich schon seit Jahren gesammelt, behandeln mußte, und das habe ich nun in Lieferung 4 und 5 getan. Seit August habe ich darauf täglich sechs bis sieben Stunden verwendet und bin nun sehr gespannt, was Sie dazu sagen werden. Herder hat Ihnen doch die Lieferungen zugeschickt, die fünfte ist in voriger Woche fertig geworden.

Nun stecke ich in der Verarbeitung des politischen Materials (viertes Buch): ‚Das deutsche Reich und seine Stellung nach außen', die ich bis zur Wahl Karls V. im ersten Band fortführen will. Können Sie mir eine oder andere gute Arbeit über die Weltstellung des Habsburgischen Hauses angeben? etwa Aufsätze in Zeitschriften, insbesondere seit Max I. die Stellung zu Frankreich? Das Quellenmaterial ist so ungeheuer, daß ich auf gute Bearbeitung ganz besonders hier rekurrieren muß. Ich meine zunächst nur bis zur Zeit Karls V.

Bitte, verehrter lieber Freund, machen Sie mich für das vierte Buch noch auf Sachen aufmerksam, die Sie besonders für wichtig erachten zur Behandlung. Sie haben mir schon so oft gute Dienste geleistet, daß ich das Gefühl habe, Sie nehmen im Interesse unserer heiligen gemeinsamen Sache meine erneute Bitte nicht übel.

Hat Ihnen mein ‚Stolberg' gefallen? Sie haben ihn doch vor Weihnachten erhalten? Der neue Band, den ich in Abendstunden zur Erholung fertiggebracht und von dem schon 24 Bogen gedruckt sind, bringt über den herrlichen Mann noch vieles Neue bis zu seiner Konversion. Wie sieht es denn mit dem ‚Fall des Hauses Stuart' aus? Sind neue Bände erschienen?

Morgen reise ich nach Frankfurt zurück. Ich war beim Beginn der Ferien völlig abgearbeitet und habe mich hier bei der Fürstlich Löwensteinischen Familie und in Bronnbach bei der Herzogin gottlob gut erholt.

Ein mit den Verhältnissen genau vertrauter Freund schreibt mir aus der ‚Stadt des Nordens', daß dort helle Verwirrung infolge des Abganges von Percy[1]. Ein geplanter Krieg gegen Frankreich und

---

[1] Über die Kanzlerkrisis vom April 1877 vgl. Blum, Bismarck V 356 f.; Pastor, Reichensperger II 158 f.

Ö[sterreich], auf den man nicht eingehen wollte, hat den Sturz verursacht, aber man ist noch gar nicht sicher, ob sich nicht die Dinge in sechs Wochen ändern werden. In einer Unterredung tête-à-tête ist von höchster Seite die Äußerung gefallen: ‚Die Schweinerei des Kulturkampfes hat alles verdorben.' Ich könnte Ihnen sehr merkwürdige Dinge mitteilen. Für meine Person bin ich froh, dem lärmenden und für das Volk kostspieligen Humbug des sog. Parlamentarismus entronnen zu sein.

*438. An Ida Freifrau v. Laßberg in München.

Frankfurt, 11. April 1877.

... Ich war schon zwei Jahre nacheinander dort[1] und beide Male mit gutem Erfolg. Da bei mir kein schwereres Leiden vorausgegangen, sondern es sich im wesentlichen nur um eine Restauration der Nerven handelte, so war auch die Kur nicht gerade schwer (täglich zweimalige kalte Abwaschungen und Abreibungen auf dem Zimmer und ein kaltes Bad in der Anstalt, die etwa 10 Minuten oder 1/4 Stunde vom Orte liegt); für mich war der Medizinalrat Dr. Pingler, der Gründer der Anstalt, äußerst besorgt, und ich kann überhaupt nur Gutes von dem Manne sagen. Ich glaube nicht, daß er bei Dietrich die Kur irgendwie übertreiben werde.

*439. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

[Frankfurt,] 4. Mai 1877.

Sie allein tun mehr für mein Buch als alle, wenigstens fast alle meine Freunde zusammengenommen. Haben Sie herzlichen Dank. Wenn ich noch eine Bitte aussprechen dürfte, so wäre es: bringen Sie im Interesse der Sache einen Artikel in die ‚Germania'. Da ist altum silentium (auch die ersten drei Lieferungen sind nicht besprochen worden). Sie könnten ja einfach zu einem Artikel mit einigen Änderungen zusammenfassen, was Sie so schön über Lieferung 4 und 5 im ‚Handweiser'[2] gesagt haben. Bitte, schreiben Sie mir, ob und wann Sie nach Frankfurt kommen.

Ich bin recht traurig, lieber Freund; erst habe ich fast zwölf Tage (nach meiner Rückkehr aus den Ferien) durch allerlei Störungen

---

[1] in Königstein im Taunus.

[2] ‚Lit. Handweiser' 1877, Sp. 95 ff. 144 f.

ganz verloren, und jetzt bin ich geistig oft wie fertig und kann gar nicht vorankommen. Seit 3½ Wochen habe ich kaum 3½ Seiten für die letzte Lieferung weitergefördert. Ich wollte, Sie wären hier. . . .

Sehr förderlich für die von mir in Lieferung 4 und 5 behandelte Sache — welchen Teil Sie daran haben, werde ich für immer dankbar gedenken — ist das Wiener ‚Vaterland'! Es hat schon zweimal in Leitartikeln darauf mit besonderem Akzent hingewiesen — der Chefredakteur[1] des konservativen Blattes ist in der Kapital- und Wucherfrage ganz christlich-sozial. Ein angesehenes Zentrumsmitglied schrieb mir über die Lieferungen wörtlich: ‚Der Gegenstand liegt mir zu fern' — ein anderes, er ‚hoffe bald Zeit zu finden, es durchzublättern'. So geht's.

*440. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 31. Mai 1877.

Vielen Dank für das Blatt. Ja, so geht's. Seit Wochen leide ich an einer völligen Nervenabspannung und kann gar nicht arbeiten. Hoffentlich wirkt ein Aufenthalt in Königstein, wohin ich morgen gehe, erfrischend ein. Es tut mir so leid, daß die Fortsetzung der ‚Geschichte' stocken muß.

441. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Königstein, 23. Juni 1877.

Heute morgen habe ich schon eine Postkarte an Dich abgehen lassen, auf der ich am Schluß sagte, daß es mir wieder nicht gut gehe und ich an ärgster Schlaflosigkeit laboriere. Später kam der Arzt und erklärte es für dringend wünschenswert, daß ich nicht etwa erst in vierzehn Tagen bis drei Wochen, wie ich vorhatte, sondern schon jetzt alle Arbeit einstellen und eine vollständige Kur beginnen sollte. Der Arzt meint, wenn ich jetzt die Arbeit gänzlich aussetze und eine volle Kur gebrauchen würde, so hoffe er bestimmt, daß ich etwa in fünf Wochen wieder zur vollen Arbeit frisch sein würde.

---

[1] Karl Freiherr v. Vogelsang, geb. 1818, gest. 1890; vgl. W. Klopp, Soziale Lehren des Freiherrn v. Vogelsang (Wien 1894).

*442. An stud. hist. Ludwig Pastor in Penzing bei Wien.

Königstein, 26. Juni 1877.

Besten Dank für Deine Briefe. Sobald es meine Gesundheit erlaubt, schreibe ich Dir ausführlicher, auch der verehrten Frau Hofrat und meinem lieben Freunde [1]. Augenblicklich muß ich alles Arbeiten, selbst das Briefschreiben meiden. Ich habe an schrecklicher Schlaflosigkeit gelitten, monatelang; die Nerven ganz herunter. Seit zwei Tagen einige Besserung. Sei nicht ungeduldig, daß ich Dir noch nicht geschrieben. Meine Postkarte hast Du wohl erhalten?

443. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Königstein, 2. Juli 1877.

. . . Gottlob geht es mit der Kur glücklich voran, und es hat sich wieder allmählich einiger Schlaf eingestellt, aber der Arzt verlangt die äußerste Ruhe in geistiger Beziehung; ich soll nicht einmal eine Zeitung lesen, den ganzen Tag möglichst in freier Luft zubringen und große Gänge machen.

Es ist eine langdauernde, harte Probe für mich, aber ich will geduldig sein und für alle Zukunft daraus die Lehre ziehen, mich nie wieder für so lange Zeit so anstrengend zu beschäftigen.

444. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Königstein, 17. September 1877.

Endlich kann ich — vier Monate war ich ganz arbeitsunfähig, weshalb auch die Schlußlieferung des ersten Bandes der ‚Geschichte' noch nicht hat gedruckt werden können — wieder eine Kleinigkeit [2] für die gelben Blätter schicken. Hoffentlich sagen Sie mir, bitte, in einer Zeile, ob die Arbeit Ihnen recht. . . .

*445. An Domkapitular Eugen Theodor Thissen in Limburg.

Frankfurt, 21. September 1877.

Täglich bin ich im Geiste oft an Deinem Krankenbette, und in der heiligen Messe opfere ich oft auf für Dich und habe fast immer,

[1] Onno Klopp.

[2] ‚Aus dem Leben eines altlutherischen Predigers in Bayern' (Wilh. Löhe), erschienen in Bd. 80 (1877) 767—777 als Fortsetzung des Aufsatzes in Bd. 73 (1874) 361 ff.

wenn ich in der Kapelle der Franziskanerinnen zelebrierte, mit den Anwesenden gemeinsam für Dich gebetet. Ich weiß nicht, was ich anderes tun könnte, ich bin so schmerzlich bewegt, daß Du so viel leiden mußt, und doch auch wieder im Geiste gehoben, weil Du so geduldig und gottergeben leidest. So viele Deiner Worte gehen mir jetzt mehr wie je durch die Seele, und ich meine, wir wären für immer so innig verbunden, als hätten wir beständig zusammengelebt, uns auch nie äußerlich im Leben getrennt. Könnte ich jetzt nur immer bei Dir sein! Ich sollte Dich besonders auch noch von der alten Frau Springsfeld grüßen, sie bete, seit sie von Deiner Krankheit gehört, täglich für Dich; Gleiches sagt mir der gute Dr. Matti und mein treues Hausmädchen und Frau Senoner, der Du Dich wohl noch erinnerst. Ich habe überall, wo ich hier war, bis ins kleinste alles erzählen müssen von dem Tage, an dem ich bei Dir war. Dem armen altkatholischen Langen aus Bonn, der sich in Königstein aufhält, kamen die Tränen, als er von Dir sprach. Liebster Freund, ich schreibe das alles nur, weil es Dir ein Zeichen ist, daß Du mit Gottes Hilfe guten Samen ausgestreut hast und die Menschen an Dir gesehen, was ein guter Priester ist.

Mir ist der jetzige Aufenthalt hier wenig erquicklich. Ich habe kaum eine freie Stunde Zeit mit all den Prüfungen und Konferenzen. In der Stadt spricht man in protestantischen Kreisen davon, ich würde abgesetzt und ein abgefallener Geistlicher, der seit Ostern am Gymnasium fungiert, würde den Geschichtsunterricht in Zukunft erteilen. Was daraus werden wird, muß ich abwarten.

*446. An Fräulein Klara Thissen in Limburg[1].

Königstein, 29. September 1877.

Weil ich aus Ihrem mir am Donnerstag bekannt gewordenen Briefe an Frau Fronmüller schließen mußte, daß der liebe Gott bald über das irdische Leben Ihres guten Bruders verfügen würde, so bat ich am Freitag Freund Roos[2], daß er mir über das traurige Ereignis telegraphieren möchte, damit ich noch rechtzeitig nach Limburg

[1] Über die Adressatin vgl. unten Brief vom 15. Oktober 1891.

[2] Johann Christian Roos, geb. 1828 zu Kamp a. Rh., 1860 bischöflicher Sekretär, 1864 Professor am Limburger Seminar, 1869 ebendort Domkapitular, seit 1885 Bischof von Limburg, 1886—1896 Erzbischof von Freiburg.

kommen könnte für das Begräbnis. Freitag abend spät las ich zuerst die Todesnachricht in der ‚Frankfurter Zeitung‘[1], und daß schon heute früh das Begräbnis stattfinde. Es war mir erschütternd, die Nachricht zuerst aus der Zeitung zu erfahren. Ich bin noch selbst zu tief bewegt, um Ihnen vieles schreiben zu können und auszusprechen, wie es mir ums Herz ist. Ihrer aller bester Trost bei dem Tode des Unvergeßlichen ist eben sein Leben, sein so fruchtreiches, so selbstloses, im Dienste Gottes hingebrachtes Leben und das Bewußtsein von dem ewigen Lohne für ein solches Leben. Wenn der Tod eine Lücke reißt, liebe Freundin, so müssen die Übrigbleibenden desto näher zusammenrücken. In dieser Gesinnung reiche ich Ihnen über das Grab Theodors die treue Freundeshand für alle Zeit, solange ich atme. Gott der Herr tröste und stärke Sie und alle Ihrigen. Ich gedenke des Verstorbenen jetzt, so oft ich am Altare stehe, wie ich seiner früher unter den Lebenden gedacht, und gedenke auch Ihrer aller.

*447. An Pfarrer Laurenz Thissen in Müngersdorf bei Köln[2].

Soden, 3. Oktober 1877.

Ich bin hier bei einem Freunde und empfange in diesem Augenblicke Ihren lieben Brief. Leider kann ich jetzt nicht nach Limburg kommen, weil ich stündlich mich parat halten muß, entweder nach Frankfurt oder nach Kassel zu gehen wegen meiner Stelle am Gymnasium, die man abzuschaffen im Begriffe steht. Von seiten der Frankfurter will man nicht auf die Sache eingehen, und hoffentlich bleibe ich noch in meiner früheren Wirksamkeit. Es soll noch eine Verhandlung stattfinden, und gerade behufs derselben kann ich jeden Augenblick telegraphisch abberufen werden. Statt in Frankfurt zu bleiben, wie man wünschte, bin ich wegen meiner Gesundheit aus dem Trubel der Stadt weggegangen, darf mich aber nicht weit entfernen. Es tut mir so leid, jetzt nicht kommen zu können. Sollte wirklich meine Entlassung verfügt werden, so erfahre ich dieses schon Anfang nächster Woche und würde dann gleich mich dort bei Klara einfinden. Sollte es nicht der Fall sein und ich am Montag, nach Beendigung der

[1] Thissen starb am 27. September 1877.

[2] Laurenz Joseph Hubert Thissen, geb. zu Aachen 1826, starb am 14. September 1897 zu Müngersdorf, wo er 37 Jahre lang als Pfarrer segensreich gewirkt hatte.

Ferien, meinen Unterricht wieder beginnen können, so habe ich keine freie Zeit mehr, aber es würde sich doch wenigstens ein Tag finden lassen, und ich würde darüber gleich schreiben. Was den Totenzettel betrifft für den lieben teuren Freund, so würde ich raten, ihn ganz einfach einzurichten, nur Angabe seiner geistlichen Würden, nicht Ritter, und Geburts- und Sterbetag nebst einem Gebetchen. Der Totenzettel ist ja doch nur fürs Gebetbuch bestimmt. Später findet sich Gelegenheit zu einem ordentlichen Nekrolog und einer genauen Darstellung der Verdienste. Augenblicklich könnte ich nichts machen. Ich bin noch zu tief bewegt, und seit Ende letzter Woche bin ich leider wieder gar nicht wohl, habe wieder starkes Herzklopfen und in den letzten Nächten so gut wie gar keinen Schlaf. Wolle Gott, daß es nur vorübergehend sein möge. Selbst einen Brief zu schreiben ist mir schwer und treibt das Blut zum Kopf. . . .

Weiß Gott, lieber Freund, ich wäre in diesen Trauertagen nirgends lieber als unter Ihnen allein, ich fühle mich recht vereinsamt.

*448. An Fräulein Klara Thissen in Limburg.

Königstein [6. Oktober 1877].

. . . Es ist mir wirklich peinlich, die ganze Zeit über nicht bei Ihnen, Eugenie und Anna zu sein und die ersten Tage des Schmerzes gemeinsam mit Euch zu verleben. Der gute liebe Freund geht mir nicht aus dem Kopf oder vielmehr nicht aus dem Herzen. Einen zweiten Thissen gibt's nicht mehr, und ich persönlich bekomme in meinem Leben nie mehr einen ähnlichen Freund. Gott gebe Ihnen und allen Ihrigen auch ferner Starkmut, wie Sie ihn bis jetzt bewährt haben. . . .

Am Samstag [1] war für mich der peinlichste Tag des ganzen Jahres, aber Sie, liebe Klara, haben ja keine Schuld, daß ich nicht früh genug Nachricht erhielt, um kommen zu können. . . .

*449. An Graf Alfred zu Stolberg-Stolberg in Brauna (Sachsen).

Frankfurt, 26. Oktober 1877.

Beifolgend übersende ich Ihnen mit meinem herzlichsten Dank die vertrauensvoll mir überlassenen Briefe Ihres seligen Großvaters und bitte nochmals um Entschuldigung, daß ich dieselben so lange behalten.

---

[1] Begräbnis Thissens.

Mein Unwohlsein, von welchem ich gottlob [mich] allmählich erhole, war schuld an dieser Verzögerung.

Es ist mir ungemein wohltuend zu hören, daß meine Arbeit Ew. Erlaucht und der Familie überhaupt wohlgefällt. Gott Lob und Dank liegt Segen in den ehrwürdigen Reliften. Wie schon im Frühjahr ein alter Militär, so schreibt mir jetzt eine 54jährige Dame aus Frohnleiten, daß die Lektüre des Buches ihr zur Veranlassung der Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses geworden. Fürstin Liechtenstein, geborene Miß Fox, übersetzt beide Bände ins Englische [1]. Auch eine französische Übersetzung ist in Arbeit.

*450. An stud. hist. Ludwig Pastor in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 16. November 1877.

Ich danke Dir herzlich für Deinen Brief und freue mich, daß es Dir gut geht.... Daß Du für mich betest, ist ein rechter Trost für mich, und bitte ich ja darum, es täglich zu tun, wenn es auch nur ein einziges frommes Vaterunser ist. Es ist ein hartes Jahr für mich, und ich muß mich fügen lernen. In Limburg habe ich mir vor 4½ Wochen in der Bibliothek unseres guten Thissen eine überaus starke Erkältung zugezogen, kam abends statt um 8½ um 10¾ heim und habe dann furchtbar husten müssen, worauf auch mein Blut wieder in Unruhe kam. Ich hatte einmal an einem Tage elfmal starkes Nasenbluten. Seit einiger Zeit geht's gottlob entschieden besser, nur muß ich mich noch ruhig halten. Urlaub nehmen kann ich nicht, ich würde mein ganzes Leben nicht darüber ruhig werden, wenn ich durch Urlaub den Preußen Veranlassung gegeben, meine Stelle zu kassieren. Die Herren haben dekretiert: ‚Die Sache Professor Janssen betreffend bleibt fernerer Entscheidung vorbehalten.' Wie gern käme ich nach Penzing! Ich darf gar nicht daran denken, sonst werde ich ganz ungeduldig über mein hiesiges Leben. Du glaubst nicht, wie sehr ich in Anspruch genommen, gestört, mit Briefen bombardiert und mit Besuchen von auswärts gequält werde. Manchmal acht Briefe an einem Tag! Es liegen noch zwischen 30—40 da, die ich kaum angesehen. Ich bin ruhiger geworden und gleichgültiger — gottlob — und das hoffe ich in d i e s e r Beziehung noch mehr zu werden.

---

[1] Die Arbeit gelangte nicht zur Vollendung.

Etwas habe ich doch an meiner ‚Geschichte‘ weiter gearbeitet, deren Druck wird langsam in vierzehn Tagen beginnen können. Dein Aufsatz in den ‚Historisch-politischen Blättern‘[1] hat uns gut gefallen und bin ich auf die Fortsetzung gespannt. Um Weihnachten hoffe ich die beiden letzten Bände des Werkes zu besprechen. Sage das dem guten Hofrat und grüße ihn auf das innigste von mir.

*451. An stud. hist. Ludwig Pastor in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 26. November 1877.

... Der Druck der neuen Lieferung der ‚Geschichte‘ beginnt. Ich habe doch sehr merkwürdige Sachen noch in letzter Zeit gefunden, die längst gedruckt, aber übersehen sind. ... Um die Schuftigkeit des Fürstentums unter Max noch recht zu illustrieren, bringe ich noch in diesem Bande die Wahlgeschichte Karls V., mit der ich schließe. Da wirst Du ein Nachtbild kennenlernen, in dessen Vordergrund das Hohenzollersche Brüderpaar steht.

452. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 22. Dezember 1877.

... In den letzten Wochen habe ich, obgleich oft durch Unwohlsein gehindert, doch sehr fleißig gearbeitet. Beifolgender ‚Rückblick und Übergang‘ war anfangs auf zwei bis drei Seiten berechnet, auf einmal aber wurde es mir klar, daß ich auch das Kirchliche hineinziehen könne und müsse, und daß es sich in dieser Form am besten machen werde. Auf diesen wenigen Blättern steht eine Summe von Studium. Nun ist mir der zweite Band unendlich viel leichter, und mit frischem Mute werde ich ihn mit Gottes Hilfe nach den Ferien beginnen. Weil ich keine Kirchengeschichte schreibe, so wäre ein eigenes Kapitel über kirchliche Dinge nicht gut einzuflechten gewesen.

*453. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Bronnbach, 31. Dezember 1877.

... Gott sei Lob und Dank, es geht mir wirklich mit der Erkältung, die ich mir Mitte Oktober in Limburg zugezogen, entschieden besser, und die letzten Nächte habe ich je sechs Stunden geschlafen,

[1] Onno Klopps ‚Geschichte Westeuropas von 1660 bis 1714‘, in Bd. 80 (1877) 712—726 843—862.

seltene Ereignisse für mich. Die ländliche Stille, ich bin ganz allein hier, sonst kein Fremder, ganz ungeniert, tut mir sehr wohl, und ich gehe nicht fort vor Schluß der Ferien; am 6. Januar vielleicht komme ich noch um eine Woche Urlaub ein, wie der Arzt verlangt. Mit vielen Mühen habe ich die Schlußlieferung des ersten Bandes der ‚Geschichte', die schon um Pfingsten erscheinen sollte, fertiggebracht, alles Manuskript mit Register ist schon in Freiburg, und ich habe nur noch eine kurze Vorrede zu schreiben. Ich halte diese Lieferung für die wichtigste aller bisher erschienenen; sie erklärt eingehend genug, wie trotz aller geistigen und wirtschaftlichen Blüte, die ich in den fünf ersten Lieferungen geschildert, die Reformation des 16. Jahrhunderts möglich und wie sie vorbereitet wurde. Nirgends habe ich ein Blatt vor den Mund genommen, auch gegenüber der hohen fürstlichen Geistlichkeit nicht, aber zu einer Professur in Preußen werde ich dadurch nicht befähigt. Im übrigen hat Minister Falks unfreiwillige Reklame[1] für mein Buch demselben bezüglich des Absatzes sehr gut getan. . . .

Vergiß nicht, daß auch Du einen Beruf auf Erden auszufüllen, und setze von Tag zu Tag einen neuen Ring an jene Kette, die uns in die Ewigkeit, wenn sie glücklich sein soll, führen muß. Arbeite täglich etwas für die Armen, nicht bloß für die Christzeit als Bescherung, suche einen Kranken auf, wo Du um Gottes willen Hilfe und Trost spenden kannst. Gehe häufig und regelmäßig zu den heiligen Sakramenten, zügele Deine Zunge und sei nie lieblos, sprich nie gern von den Fehlern Deines Nebenmenschen, sei wahrhaftig in Wort und Tat.

---

[1] Im preußischen Abgeordnetenhaus erklärte am 11. November 1877 Theodor Mommsen gegenüber den Klagen des Zentrums über mangelnde Parität an den preußischen Universitäten, das sei eben das Symbol des Ultramontanismus, daß unter dem Schatten dieses giftigen Baumes die Talente so selten wüchsen: ‚Wenn ich an mein Spezialfach denke, so weiß ich keinen namhaften Gelehrten, der Ihrer Richtung angehörte.' Windthorst entgegnete: ‚Wir haben katholische Historiker, welche dem Professor Mommsen vollkommen ebenbürtig sind. (Widerspruch links: ‚Namen!') Ich nenne die Herren Ficker und Janssen.' Minister Falk erklärte, daß er einen Mann, der der Zentrumspartei im Abgeordnetenhaus angehört, nicht anstellen könne. Janssens ‚Geschichte des deutschen Volkes' sei ein mit außerordentlicher Gelehrsamkeit gestütztes Produkt der Tendenz.

454. An P. Wilhelm Kreiten S. J. in Exaten.

Bronnbach, 4. Januar 1878.

... Für Ihren ‚Brentano'[1] meinen herzlichen Dank.... Nehmen Sie es nicht als Redensart, wenn ich Ihnen sage, daß das Buch mir wirklich gefällt und daß ich das Gefühl habe, der Brentano ist in demselben ganz richtig charakterisiert. Seinen Einfluß als Dichter mögen Sie wohl etwas überschätzt haben. Finde ich im Verlaufe der Lektüre — ich stehe jetzt im zweiten Band — einiges, was mir als weniger gelungen erscheinen sollte, so werde ich es Ihnen aufrichtig sagen.

Falks unfreiwillige Reklame für meine ‚Geschichte'[2] tut schon jetzt dem Absatz derselben gut; in der ‚Reichspost' standen bald darauf fünf Artikel über die fünf ersten Lieferungen mit zum Teil merkwürdigen Zugeständnissen. Ich glaube nicht recht an meine Absetzung in Frankfurt; die Preußen möchten sie schon durchsetzen, aber die Frankfurter wollen nicht anbeißen. Das Buch über ‚Suleika' habe ich noch kaum gesehen; der Verfasser[3] ist kürzlich gestorben; das Letzte, was er mir bei einem Gespräche sagte, war: ‚Ihr Aufsatz über Karoline wird ganz bestätigt durch die Briefe des sonst so milden Sömmering, die kürzlich herausgekommen'....

---

[1] Diels Lebensbild Klemens Brentanos wurde von Kreiten ergänzt und herausgegeben (2 Bde., Freiburg 1877).

[2] Vgl. oben S. 65 A. 1.

[3] Theodor Creizenach, Geschichtslehrer für die protestantischen Schüler des Frankfurter Gymnasiums, ein Mann von so außergewöhnlichem Gedächtnis, daß er die großen deutschen Klassiker fast auswendig wußte, hat nur wenig publiziert, darunter den Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer (Suleika). Seine Beziehungen zu Janssen waren die ‚denkbar freundlichsten'; er unterstützte diesen auch bei der Arbeit an der Biographie Böhmers (vgl. Janssen, Böhmer I 92, Anm.). Janssen übernahm wiederholt die Vertretung Creizenachs, so auch während der Krankheit, welcher der geistvolle, ungemein belesene Mann, dem auch ich als meinem Lehrer in der Literaturgeschichte viel verdanke, am 6. Dezember 1877 erlag. ‚Als die Vertretung für Creizenach aufgehört', berichtet Meister (S. 66), ‚begab sich eine Abordnung von protestantischen und jüdischen Primanern zu dem Direktor des Gymnasiums, um zu erwirken, daß sie künftighin — neben dem „allgemeinen" Geschichtsunterricht — an jenem von Janssen teilnehmen dürften. Das Gesuch wurde erklärlicherweise abschlägig beschieden, aber es liefert wiederum ein so rühmliches Zeugnis für Janssens verträgliches Verhältnis zu Andersgläubigen, daß es gegenteiligen Behauptungen gegenüber nicht entschieden genug betont werden kann.'

P. Bauer[1] hat, glaube ich, gegen Klopps Auffassung der anglo-französischen Verhältnisse und gegen meine Besprechung der früheren Bände des Werkes ein bissel auf dem Herzen. Ich glaubte das aus einigen Sätzen der ‚Stimmen‘ (bezüglich der Hugenotten) herauszufühlen. Vielleicht beurteile ich den Despoten Ludwig XIV., dessen Staatskirchentum mir in innerster Seele widerwärtig, zu hart.

Wollen nicht Sie und P. Baumgartner eine Literaturgeschichte seit Lessing schreiben?

*455. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Bronnbach, 6. Januar 1878.

Zunächst meine herzlichsten Segenswünsche zum Neuen Jahre für Dich und die verehrten Deinigen und dann speziell Dir noch meinen innigen Dank, lieber Reichensperger, für die Treue und Sorge, von der Du im verflossenen Jahre während meines langen Unwohlseins wiederholt in mir wirklich wohltuender Weise Probe gegeben. Fast täglich denke ich Deiner, wenn ich auch selten schreibe, und möchte um so öfter und lieber in Deiner Nähe sein können, je einsamer für mein Gemüt das Frankfurter Leben ist. In den letzten Tagen habe ich trotz aller ländlichen Stille und häufigem Aufenthalt in frischer Luft wieder arg an den Nerven gelitten und seit Neujahr meist halb schlaflose Nächte gehabt. Darum habe ich auch nicht eher geschrieben. Auf dringenden ärztlichen Rat habe ich noch über die Ferien hinaus auf eine Woche Urlaub nachgesucht und werde, so Gott will, am nächsten Samstag, 12. Januar, oder spätestens am Tage darauf in Frankfurt eintreffen. Mehr, als ich sagen kann, freue ich mich auf Dein Kommen nach Frankfurt und bitte, mir, wenn auch nur per Postkarte, genau anzugeben, wann Du kommst. Siehst Du Reumont, so sage ihm doch, er möchte es mir doch nicht übelnehmen, daß ich seine ‚Geschichte Toskanas‘, was ich versprochen, noch nicht zur Anzeige gebracht habe, nicht habe bringen können; sage ihm ein Wort über mein Unwohlsein[2].

Der erste Band meiner ‚Geschichte‘ ist nun im Manuskript glücklich ganz fertig, der Druck bald zu Ende. Ich schicke Dir wohl noch einen Bogen zu, ich denke den Schlußbogen ‚Rückblick und Übergang‘; gib

[1] P. Renward Bauer S. J., Mitarbeiter der ‚Stimmen aus Maria-Laach‘, gest. 1883.

[2] Die Rezension erschien in der ‚Lit. Rundschau‘ 1878 Nr. 2, Sp. 51—57.

ihn dann, bitte, mit freundlichem Gruß von mir an Dr. Cardauns. Das Kapitel: ‚Gebaren des deutschen Fürstentums bei der neuen Königswahl‘ (Karls V.) wird Dir eine eigentümliche Klasse von deutschen Patentfürsten zeigen und mich nicht gerade für eine Falksche Professur an einer Universität befähigen. In der ganzen Schlußlieferung sind überhaupt die Schatten tiefer als das Licht — ich bin ganz begierig, was Du zur Arbeit sagen wirst.

Für den zweiten Band möchte ich allerlei mündlich mit Dir besprechen.

*456. An stud. hist. Ludwig Pastor in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 29. Januar 1878.

Von ganzem Herzen gratuliere ich Dir zu Deinem Geburtstage — ad multos annos — und dazu recht gesegnete! Hoffentlich kommst Du in diesem Jahre zu Deinem Ziele. Wie geht's mit der Dissertation? Seit einigen Tagen habe ich Band II begonnen, worüber ich bald an den Herrn Hofrat schreibe. Bitte, notiere Dir doch neue Aufsätze, welche etwa in Zeitschriften erscheinen, für meine Periode. Ist Lieferung 6 angekommen? Ich hoffe, darüber bald Nachricht zu erhalten, auch was Herr Hofrat darüber sagt. Ich denke, für diese Lieferung läßt er auf einige Stunden ein paarmal von seinem non possumus. Bezüglich meiner Stelle ist noch nichts entschieden. Die kurze Anzeige der ‚Stuarts‘ im ‚Handweiser‘ ist erschienen, die größere für die ‚Literarische Rundschau‘ am Donnerstag abgeschickt.

*457. An stud. hist. Ludwig Pastor in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 9. Februar 1878.

Kurios, in dem bereits gedruckten kurzen Referat über Klopps Werk im ‚Handweiser‘[1] korrigierte ich gerade die Stellen, worin ich den Wunsch ausgesprochen, es möchten doch die Reunionsversuche Spinolas in einer eigenen Schrift behandelt werden, als Dein Brief ankam. Gratuliere sehr zu dem Thema, welches entschieden dem Reichstäglichen[2] vorzuziehen.

Ungemein freute mich, daß Klopp mit meiner Arbeit so gut zufrieden. Die zwei artigen Hohenzollern im letzten Kapitel ‚Gebaren‘ ꝛc.

---

[1] Nr. 8 brachte Janssens Rezension unter dem Titel: ‚Onno Klopps Westeuropäische Geschichte im Zeitalter Ludwigs XIV. und Leopolds I.‘

[2] Ich hatte mich früher mit dem Speirer Reichstag von 1570 beschäftigt.

werden ihm gewiß speziell zusagen. Eben lese ich die Briefe eines echten Seiltänzers, des Erasmus, eines widrigen Menschen, dem trotz all seiner ‚Bildung' ein ordentlich abschreckendes Porträt gebührt. Das Corpus Reformatorum werde ich, will's Gott, ganz durchmachen.

Dein literarischer ‚Renner'[1] erfüllt gewiß seinen Zweck und ist eine gute Übung für Dich. Bringe darin auch meine ‚Geschichte' zur Anzeige.

Wäre ich nur auch in Penzing! Die Minierarbeit bezüglich meiner Stellung dauert fort, und der Ehren-Mommsen entpuppt sich jetzt auch in seiner Größe. Mündlich Näheres. Ich muß die Sache ruhig abwarten, Ostern aber wird gewiß Entscheidung erfolgen. Sollte über mich verfügt werden, so folge ich der Einladung der guten Frau Hofrat.

Von den tüchtigen Rezensionen des Kloppschen Werkes in den ‚Historisch-politischen Blättern' ist im ‚Handweiser' Notiz genommen, auch bezüglich Rankes. . . .

An Lämmer[2] kann ich Dir nicht gut eine Empfehlung geben, weil ich noch wegen seiner ‚Mantissa' ihm einen Brief schuldig bin und jetzt das Buch nicht durchnehmen kann. Du hast ihn schon, wenn ich nicht irre, in der Rezension Klopps zitiert; schicke ihm einen Abdruck, das genügt. Sage ihm, Du wärest mein Schüler. Schreibe doch an Frau Fronmüller. Du brauchst keine Gelegenheit abzuwarten; der Brief selbst ist die Gelegenheit. Herr Hofrat weiß gar nicht, wie gern ich ihn habe. Meine Gedanken sind oft in Eurer gemütlichen Mitte, und es ist mir wirklich ein Trost, daß die gute Frau Hofrat meiner im Gebete gedenkt. Vergiß auch Du, lieber Ludwig, keinen Tag, für mich ein frommes Memento zu machen und für meine Arbeiten. Grüße alle, auch den Sohn[3], der mir noch in bester Erinnerung.

458. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Bronnbach, 26. April 1878.

Schon zweimal habe ich in Frankfurt einen Brief an Sie angefangen, und beidemal blieb er liegen, weil ich gestört wurde und

[1] Der ‚Courrier allemand' in der Pariser ‚Revue des questions historiques'.

[2] den Kirchenhistoriker und Kanonisten Prof. Dr. Hugo Lämmer (1835 bis 1918) in Breslau.

[3] Wiard Klopp, der später seinem großen Vater in pietätvoller Weise ein biographisches Denkmal setzte: ‚Onno Klopp. 1822—1903. Ein Lebenslauf' (Osnabrück 1907).

unter den vielen Dingen, die an mich herantraten, die Lust zum ruhigen Schreiben fehlte. Sie wissen nicht, lieber Freund, und in Frankfurt fühlt es kaum jemand, mit dem ich darüber spreche, wie sehr diese ewigen Störungen, Besuche, Anforderungen aller möglichen Art an mir nagen. Ich bin am 10. dieses Monats ins fünfzigste Lebensjahr eingetreten, habe mir seit zwanzig Jahren ein reiches Arbeitsmaterial gesammelt, bin, abgesehen von häufigen Erkältungen, gottlob zur Arbeit fähig, habe Freudigkeit dafür, und nun kommen fast täglich diese Trakasserien und diese Sekkaturen von nah und fern, daß ich oft im Lauf einer Woche kaum sechs Seiten fertigbringe. Am Gymnasium ist Kulturpaukerei vorherrschend geworden,. die jüngeren Lehrer sind fast sämtlich Streber und Katholikenfeinde, der Leiter der Anstalt, der Bruder des Berliner Historikers, der einen dreißigjährigen Krieg gegen uns heraufbeschwören will, ist ein unzuverlässiger Mann, zu dem man kein Vertrauen hegen kann, heimtückisch gegen die katholischen Schüler. Ich fühle mich daher ganz deplaciert und weiß doch die Dinge nicht zu ändern. Gebe ich mein Amt auf, so geht damit unter gegenwärtigen Verhältnissen die katholische Geschichtsprofessur als solche der Gemeinde verloren. Und doch fürchte ich mich innerlich aufzureiben, wenn es noch längere Zeit so fortgehen sollte, und mein Alter mahnt mich zur Sammlung und ruhigen Tätigkeit, wenn ich überhaupt noch, soweit es an mir gelegen, die große Aufgabe, welche ich mir mit meinem Geschichtswerke gesteckt, lösen will. Verzeihen Sie meine Klagen. Könnte ich nur einmal längere Zeit in Ihrer Nähe sein, um mit Ihnen für den zweiten Band mancherlei durchzusprechen! Erst in der letzten Woche vor den Ferien habe ich ein ordentliches Stück weiter gefördert und bin mit der Charakteristik des jungen Humanismus zu Ende. Die Disposition des nächsten Buches ist folgende:

I. Die Revolutionspartei bis zum Wormser Reichstag 1521. a) Erasmus und der jüngere Humanismus. b) Der Reuchlinsche Streit und die Folgen. c) Luther und Hutten. — II. Der Wormser Reichstag, das Reichsregiment und die Ritterrevolte. — III. Die soziale Revolution.

Ihre Stimme über den Schlußteil des ersten Bandes ist mir unter allen, die ich darüber gehört, die liebste und gewichtigste. Bitte, nehmen Sie doch einmal Gelegenheit, öffentlich darüber ein paar Zeilen zu sagen. Ich weiß, wieviel Sie zu tun haben, und mache deshalb auf eine Rezension ex professo gar keinen Anspruch. Aber es würde doch dem Werke sehr förderlich sein, wenn Sie in einem

Artikel für das ‚Vaterland‘ etwa unter dem Titel: ‚Das Habsburger Kaiserhaus und das deutsche Fürstentum‘ ein paar Sätze über meine Arbeit einschließen möchten. . . . In Österreich findet das Buch am wenigsten Verbreitung. Die Herzogin [1] klagt über ihr wohlbekannte Kreise: ‚Die Leute lesen es nicht, wenn sie nicht darauf gestoßen werden.‘ Bitte, erhören Sie meinen Wunsch in einer Weise, wie es Ihnen am besten scheint und am wenigsten Mühe macht.

Wie herrlich sind Ihre Artikel: ‚Die Habsburgische Monarchie und die Schule‘! [2]

Als ich am Samstag hier ankam, gab mir die Herzogin gleich die ersten Artikel mit dem Bemerken: ‚Da steht auf jeder Spalte mehr als auf mehreren Bogen in Büchern.‘ Nachdem ich die ersten zehn Zeilen gelesen, sagte ich sofort, die sind von Klopp, und nun freute sie sich doppelt. Ich soll Sie auf das herzlichste von ihr grüßen; im Juli hofft sie Sie öfters in Reichenau zu sehen. Könnte ich nicht die Artikel, falls Sie davon Freiexemplare haben, in einem Abdrucke bekommen — nach Frankfurt, wohin ich heute wieder abreise? Über Ihren famosen Denkzettel an die Berliner Akademie [3], für dessen Übersendung ich danke, schreibe ich nächstens einen Artikel. In der ‚Rundschau‘ [4] ist der zweite Teil der Besprechung des fünften und sechsten Bandes Ihres Werkes erschienen. Wie vom ersten Teil, so werden auch vom zweiten Teil einzelne Stücke in kleineren Blättern: ‚Frankfurter Volksblatt‘, ‚Gladbacher Zeitung‘, abgedruckt. Für das Mainzer Blatt ist das Referat im ‚Handweiser‘ abgedruckt. Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen dieses gefallen hat. . . .

Pastor, den ich am Tage meiner Abreise eine Stunde in Frankfurt sah, hat ein gesünderes Aussehen wie früher. Er ist ganz erfüllt von Lob und Freude über das, was Sie und Ihre liebe Frau ihm sind. Fürwahr, er ist auch zu beneiden.

*459. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 17. Mai 1878.

. . . Leider habe ich keinen guten Winter, leide sehr an Erkältung und oft an eingenommenem Kopf, der mich an ernster Ausarbeitung meiner

[1] von Braganza. [2] Erschienen im Wiener ‚Vaterland‘.

[3] ‚Zur Ehrenrettung von Leibniz. Sendschreiben an die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin von O. Klopp‘ (Berlin 1878).

[4] ‚Lit. Rundschau‘ 1878 Nr. 4, Sp. 104—111, und Nr. 5, Sp. 140—146.

Geschichte hindert. Aber gottlob, mit Schlafen geht es besser. Bezüglich meiner Professur noch keine Entscheidung, sehr wahrscheinlich werde ich ‚belassen', nicht gerade ohne allerlei Unannehmlichkeiten, die ich durchzumachen hatte und habe [1]. Wie gern käme ich einmal nach München und nähme Quartier bei der guten Mama! Aber wann wird es möglich sein? Sehr erfreut hat mich, was Sie über mein Opus geschrieben, auch daß es der Mama gut gefällt. In Kopenhagen und Madrid gefällt es auch, wie ich brieflich oder durch Rezensionen höre. Falks unfreiwillige Reklame [2] hat dem Buche sehr gut getan. Ich stecke nun auch im Erasmus, der ein Hauptlump war, frech und furchtsam, züchtig in Worten und lasziv, ein Schmeichler und boshafter Satiriker; alles nach Bedürfnis seines Egoismus.

460. An P. Alexander Baumgartner S. J. [3] in Exaten.

Frankfurt, 19. Mai 1878.

. . . Haben Sie den ‚Briefwechsel Goethes mit Marianne Willemer', herausgegeben von Creizenach (Cotta), gesehen? [4] Ich ärgere mich, auch darin zu figurieren. Ich gab Creizenach vor vielen Jahren einige Notizen, die er zur Widerlegung einiger Angaben des Vielschwätzers Düntzer [5] über Marianne benützen wollte; für ein solches Buch wie das vorliegende hätte ich sie nicht gegeben. Goethe erscheint wie gewöhnlich nicht vorteilhaft, trotz aller Beräucherungen. Das Buch kommt trotz seines hohen Preises schon in zweiter Auflage heraus. . . .

Ich stecke jetzt mitten in den Ereignissen von 1521—1525. Da muß man doch auch den Stier etwas schärfer bei den Hörnern packen, als es in den bisherigen Darstellungen geschehen. Einen gewaltigeren Demagogen, als Luther während dieser Periode war, hat die deutsche Erde noch nicht hervorgebracht. . . .

---

[1] Vgl. hierüber Janssens Darlegung an den katholischen Kirchenvorstand vom 27. April 1878 bei Meister 59 f.

[2] Vgl. oben S. 65 A. 1.

[3] Der als trefflicher Literarhistoriker, geistvoller Reiseschriftsteller und Dichter weithin bekannte P. A. Baumgartner, geb. 27. Juni 1841 in St. Gallen, war seit 1877 Mitredakteur der ‚Stimmen aus Maria-Laach'; er starb am 5. September 1910. Über seine innige Freundschaft mit Janssen s. Pastor, Janssen 118 f.; ebd. 147 f. Baumgartners tiefempfundenes Gedicht auf Janssens Tod.

[4] Baumgartner bereitete damals seine Schriften über Goethe vor.

[5] Heinrich Düntzer, Goetheforscher, gest. 1901.

461. An Privatdozent Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn.

Frankfurt, 22. Juni 1878.

... Solange ich hier meine Monstre-Professur bekleide, ist mit mir für öffentliche Dinge nichts zu machen. Aus neun Klassenabteilungen habe ich jetzt zusammen noch dreizehn Schüler, mit denen ich in allen Jahrtausenden der Geschichte herumkutschieren muß — in einer Klasse einen, in einer andern zwei Schüler usw. Komme ich ins Gymnasium, von dem ich zwanzig Minuten entfernt wohne, so fehlt bald der eine, bald der andere Schüler, oft ist gar keiner anwesend, sondern ‚leidend', und ich kann heimtrollen. Ich aber muß immer während des Unterrichtes da sein und kann unter gegenwärtigen Verhältnissen auch keine Beurlaubung erbitten. Der Direktor[1] ist ein unlauterer Mann und tückisch. Sonst käme ich sehr gern zur Versammlung [des Görresvereins]. Sie müssen mit mir Nachsicht haben, vielleicht tritt einmal eine Änderung ein in meinen Verhältnissen. An allem öffentlichen katholischen Leben, Generalversammlung usw., habe ich mich nie beteiligen können, was mir peinlich genug gewesen. ... Was die historische Zeitschrift[2] betrifft, so würde auch ich allerdings Dr. Cardauns für den geborenen Redakteur halten und mich sehr freuen, wenn derselbe dadurch in wissenschaftliche Tätigkeit wiedergewonnen werden könnte. Könnte nicht Hüffer unter seiner Leitung arbeiten? Für die Zeitschrift ist dann bald auch Pastor, der im nächsten Monat promoviert, zu gewinnen. Auch Prof. Kraus[3] sprach mir viel darüber mit großem Interesse.

462. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 5. Juli 1878.

... Ich habe, wie ich Ihnen wohl sagte, nur Sachen für den Bauernkrieg mitgenommen, der auch hier in nächster Gegend spielte, und stecke nun vollständig in diesen Dingen und suche sie mir klar vor Augen zu führen in ihrer Entstehung, Entwicklung, ihrem Wesen, ihren Folgen. Die Beschäftigung mit dem Positiven hat doch einen ganz besondern Reiz, und je älter ich werde, desto größer wird meine Ehrfurcht vor der positiven Wahrheit. Liebe zur Poesie braucht

[1] Tycho Mommsen.

[2] das ‚Historische Jahrbuch' der Görres-Gesellschaft.

[3] Der Kirchen- und Kunsthistoriker Franz Xaver Kraus.

dadurch nicht sich zu vermindern; sie ist vielmehr der rechte Duft über den irdischen Dingen; und auch in der Poesie ist ernstlich nur das Wahre schön. . . .

463. An Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 13. Juli 1878.

. . . Molitor[1] hat das Manuskript durchgelesen und meint, dieser Band sei noch wichtiger wie der erste, wenigstens ebenso wichtig und noch spannender geschrieben. Besonders wegen Luthers Darstellung habe ich ausführlicher alles mit ihm durchgesprochen, und er ist ganz einverstanden, was mich sehr freut. . . . Soeben erhalte ich ein paar Zeilen von Emilie Pastor mit der Nachricht, daß Ludwig sein [Doktor-] Examen mit Auszeichnung bestanden. Ich habe gleich gratuliert mit dem Bemerken, man solle ihn jetzt sofort in die Erholung expedieren, nämlich nach Königstein. . . .

*464. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt[2].

Königstein, 17. August 1878.

Soeben komme ich aus der Kapelle, wo ich zu Ihrem Namensfeste die heilige Messe für Sie gelesen und den lieben Gott um

---

[1] Wilhelm Molitor, geb. 1819, gest. am 12. Januar 1880 als Domkapitular zu Speier, erwarb sich durch seine lyrischen und dramatischen Gedichte sowie durch seine kanonistischen Arbeiten einen bedeutenden Ruf. Siehe über sein Leben ‚Katholik' 1880 I 146 ff. Vgl. auch Haffner in der ‚Lit. Rundschau' 1880, 198 ff. Molitor war ein großer Bewunderer der Arbeiten Janssens, dem er als dem ‚Restaurator der deutschen Geschichte' seine Erzählung: ‚Der Kaplan von Friedlingen' widmete. Von den Gedichten, die er an Janssen richtete, ist das schönste, aus dem Jahr 1878 stammend, bei Pastor, Janssen 99 abgedruckt.

[2] Anna Sibylla Onnau, geb. am 11. August 1824, war vermählt mit Friedrich Ludwig Daniel Pastor. Nach dessen allzu frühem Tode (8. März 1864) setzte sie ihre ganze Kraft ein für die gedeihliche Entwicklung des von ihm geführten großen Geschäftshauses und für die Erziehung ihrer vier Kinder. Vom Geiste echter Religiosität und katholischer Gesinnung durchdrungen, suchte sie diese durch unermüdliche Belehrung und Ermahnung, in Milde und Ernst und namentlich durch ihr eigenes Beispiel mit dem gleichen Sinne zu erfüllen. Sie starb zu Frankfurt a. M. am 3. Dezember 1899. Janssen, der jede Woche einen Abend im Hause der Frau Pastor zubrachte, führte dort auch seine auswärtigen Freunde, namentlich Reichensperger und Baumgartner, ein.

reichen Segen für Sie und die Ihrigen gebeten habe, um Frieden und Freude und um alles, was Ihnen am besten ist im Leben und im Sterben. Also herzlichste Wünsche zu Ihrem Fest. Ich hatte Ihnen schon gestern geschrieben; als ich aber abends in die Wohnung kam, war der Brief leider nicht zur Post getragen worden, und so schreibe ich nun wieder lieber von neuem diese Zeilen und bitte um Entschuldigung, daß sie nicht schon zum Morgen Ihres Festes gekommen. Die Hitze in Frankfurt hatte mir sehr zugesetzt und die Arbeit, die ich trotz der Hitze nicht liegen ließ, mich recht ermüdet, und so tut mir die herrliche Luft und Ruhe doppelt wohl. Es gibt doch nur ein Königstein. Auch Sie sollten davon noch in diesem Jahre Vorteil ziehen, bitte. Als ich Mittwoch vor acht Tagen bei Ihnen war, kam mir vor, als hätten Sie sich noch lange nicht genug für den kommenden Winter erholt, noch nicht dafür die nötige Gesundheit gesammelt. Also gehen Sie noch zu rechter Zeit auf Sammlung von Vorrat aus und lassen Sie Prokura Prokura sein, solang es eben geht.

Die guten Fronmüllers ersuchen mich, auch in ihrem Namen Ihnen herzliche Segenswünsche auszusprechen. So Gott will, komme ich morgen Sonntag abend heim und besuche Sie, wenn es Ihnen so recht, Montag abend.

465. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 18. August 1878.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen an der Seite Ihrer lieben Frau, welche im besten Wohlsein wiederzusehen ich mich sehr freue.

Ich hoffe, der hiesige Aufenthalt wird ihr in jeder Beziehung wohltuend sein. Könnte ich doch auch Sie einmal wieder genießen, wie gern käme ich nach Penzing! Aber meine Monstre-Professur — ich habe noch etwa ein Dutzend Schüler! — hält mich gefangen. Ich habe wohl überlegt, was Sie mir darüber geschrieben, und bin zu dem Entschlusse gelangt, die Stelle nicht freiwillig zu verlassen, weil ich dadurch die Stelle selbst in Gefahr brächte. Sehr dankbar bin ich Ihnen dafür, daß Sie meine ‚Geschichte‘ im ‚Vaterland‘ zur Anzeige bringen wollen, in einer Weise, wie Sie es für geeignet halten. Ist das Blatt auch nicht viel verbreitet, so wird es doch in Kreisen gelesen, die sonst von dem Buche kaum eine Notiz bekämen. In dem zweiten Band stehe ich in der zweiten Hälfte und hoffe zu Gott, vor Ende des Jahres damit zum Abschluß zu kommen.

Der neue Doktor[1] muß sich ordentlich erholen.

Mir geht's gottlob körperlich im allgemeinen recht wohl, nur greift die Arbeit mich nicht bloß gemütlich, sondern auch körperlich an. Es ist mir oft, als schriebe ich die Geschichte unserer Tage und der uns bevorstehenden sozialen Umwälzung.

466. An Rektor Monsignore Anton de Waal[2] in Rom.

Birstein, 30. September 1878.

Ich habe lange Jahre keinen Brief empfangen, der mir so viel Freude gemacht hat als der Ihrige, voll der herrlichen Aussichten bezüglich der Benutzung des vatikanischen Weltarchivs[3]. Könnte ich doch nur gleich aufpacken und in Ihren Camposanto nach Rom kommen!

Als ich im Jahre 1863 in Rom war und von Seiner Heiligkeit durch Vermittlung meines Gönners, des Kardinals Reisach, persönlich die Erlaubnis zur Benutzung des Archivs erhielt, war Theiner allein Dirigent. Das sagt genug. Ich könnte eine ganze Schrift darüber schreiben, wie es mir ergangen und wie ich hingehalten wurde und für das, was ich bekam, zu andern Zwecken Theinerscher Tätigkeit arbeiten mußte.

Sie wissen wohl, wie Böhmer sich über die vatikanischen Archivverhältnisse beklagt hat; ich habe die Sache abdrucken lassen im ersten Bande meines Werkes: ‚Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften' I 328 ff. Am Schluß sagt er: ‚Wollte Gott, daß der nächste Papst, den man ja als lumen de coelis vorausprophezeit hat, auch die wahrheitsliebende ernste Wissenschaft der Historie als ein Himmels-

[1] Ludwig Pastor.

[2] Geb. 1837 zu Emmerich am Niederrhein, seit 1872 Rektor des deutschen Camposanto, gest. 1917. Über seine Schriften und seine segensreiche Tätigkeit in Rom vgl. die schöne Monographie von Göller (1917). Auf de Waals Hilfsbereitschaft anspielend, schrieb ihm Janssen am 3. April 1884: ‚Auxilium Germanorum sind Sie nun einmal in Rom.'

[3] Msgre. de Waal hatte auf Bitten Janssens Unterhandlungen mit dem Kardinalstaatssekretär Nina angeknüpft, um mir für meine Papstgeschichte eine umfassende Benutzung des Päpstlichen Geheimarchivs zu ermöglichen. Die anfangs günstigen Aussichten, von denen de Waal Janssen berichtet, verschlechterten sich später wieder, so daß ich erst Ende Januar 1879 die notwendigen Vollmachten seitens Papst Leos XIII. erhielt. Vgl. meine Mitteilung im ‚Hochland' 1904 II 241 f.: ‚Zur Erschließung des Vatikanischen Archivs'.

licht für das Dunkel und die Irrwege der Prinzipienlosigkeit der Gegenwart betrachte.‘ Gleich nach der Lektüre der Hirtenbriefe unseres Heiligen Vaters Leo und seiner Anrede an den Erzbischof von Turin über die Pflege der theologischen Studien (letztere führe ich immer bei mir im Notizbuch und habe sie wohl schon zwanzigmal vorgelesen; obgleich es nur wenige Sätze sind, halte ich sie doch für sehr wichtig) sagte ich zu Münzenberger: ‚Haben Sie acht, jetzt wird wieder angeknüpft an Benedikt XIV. und Kardinal Passionei[1], der ja auch die freie Benützung des Archivs in Aussicht stellte. Der Bruder des Papstes wird Passionei und Rektor de Waal sein Assistent.‘

Gute Regesten, meine ich, wären die allernotwendigste erste Arbeit, und zwar ganz nach dem Vorbilde Böhmers in den erneuerten Kaiserregesten. Für ein ganz besonders wichtiges Unternehmen im Hinblick auf unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse erachte ich die Herausgabe der Nuntiaturberichte und sonstiger Akten bezüglich Deutschlands im 16. Jahrhundert gleich vom Beginn der Kirchenspaltung an. Welchen Wert würden allein die näheren Berichte von Chieregati und Campeggio haben! Von Aleander sind gewiß noch viele andere Sachen vorhanden, als der Münchener Apostat Friedrich veröffentlicht hat, und wie wichtig sind schon diese für die Kenntnis der Zeit! Auch für jene Zeit gilt: ‚Die beste Verteidigung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seins.‘[2] Sollte ein solches Unternehmen in Aussicht stehen, so wäre ich gerne bereit, meine Meinung zu sagen, wie ich glaube, daß die Sachen technisch zu behandeln seien: mit kurzen Einleitungen, guten Überschriften usw.

Was würde es für eine Freude sein, wenn ich dort arbeiten könnte! Aber ich kann, vorläufig wenigstens, um keinen Urlaub einkommen, weil man mit dem Plane umgeht, meine Stelle in Frankfurt aufzuheben, und ich durch Weggehen den Hochmögenden in die Hände arbeiten würde. Pastor würde gewiß dort so fleißig sein wie Wenige. Ich kann ihn sehr empfehlen; ich bürge dafür, daß er keinen Mißbrauch von den Sachen macht, die man ihm anvertraut, vielmehr den allerbesten Gebrauch. Könnte er nicht im Camposanto wohnen? Er bringt auch eine Visitenkarte mit: ‚Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. Aus den Quellen dargestellt‘, deren Druck nächstens beginnt.

[1] Domenico Passionei, geb. 1681, 1755 Bibliothekar der Vatikana, gest. 1761.
[2] Worte von Pertz.

Erbitten Sie mir speziell den Segen des Heiligen Vaters für meine deutsche Geschichte. Im November soll der zweite Band gedruckt werden. Molitor sagte über mein Werk: ‚Die ganze Zeit bekommt ein anderes Gesicht.‘ Mir kommt es bei Darstellung der furchtbaren Tragödie, die man Reformation zu nennen beliebt hat, manchmal vor, als schriebe ich die Geschichte unserer Tage und der allernächsten Zeit. —

Es wird gewaltigen Eindruck machen auf Katholiken und Nichtkatholiken, auf letztere insbesondere, wenn es heißt: das Vatikanische Archiv wird offengelegt im Interesse der grundlegenden Wissenschaft.

*467. An Herrn Georg Wehry in Valkenburg.

Frankfurt, 14. Dezember 1878.

... Der zweite Band meines Werkes, dessen Druck begonnen hat, hat mir auch im Gemüte sehr zugesetzt wegen der furchtbaren Dinge, die man an unserem deutschen Volke verübt hat und die ich darzustellen hatte. Bei der Behandlung der sozialen Revolution des 16. Jahrhunderts, die man gewöhnlich den Bauernkrieg nennt, ist es mir immer, als schriebe ich die Geschichte unserer Zeit, der nächsten Jahre. Es klappen alle Dinge so in der Genesis, dem Wesen und den Folgen, als ginge, was damals geschehen, unter unsern Augen vor. Die Arbeit war groß, viele Hunderte von Schriften waren durchzuarbeiten; aber ich bin gottlob über dem Berg, wenn auch noch vielerlei für den Band zu tun ist.

Was Sie mir in Ihrem vorletzten Brief so wohlmeinend geschrieben, habe ich nicht im geringsten übelgenommen; es lag nur ein Mißverständnis meines Briefes vor. Was ich ausdrücken wollte, war nur Kummer, nicht Zweifel an der Leitung der kirchlichen Dinge. Auch ich vertraue aufs höchste der Weisheit unseres gegenwärtigen Papstes und daß er nur so handeln wird, wie es der Kirche zum Heil. Gleichwohl bin ich froh, daß durch die insolenten Erklärungen vom Minister Falk die Luft ordentlich gereinigt worden. Die Katholiken stehen stärker da in Deutschland wie je. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich eine Freude hatte am 8.—10. September in Kevelaer, die einzigen Tage, die ich mir dieses Jahr als eigentliche Ferien gegönnt habe. Da pulsierte katholisches Leben, mehr als zwanzigtausend Menschen gingen dort in diesen Tagen zur heiligen Kommunion.

Lieber Freund, fassen Sie sich einen raschen Entschluß und kommen Sie wieder nach Frankfurt. Das ist der Wunsch aller Ihrer Freunde. Man muß einen dummen Streich, wie Sie ihn für uns alle, auch für sich (Frau Gemahlin stimmt mit mir überein?) gemacht haben, rasch wieder gut machen. Wir alle erteilen dann volle Absolution, ohne eine Buße aufzugeben.

468. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Kleinheubach, 28. Dezember 1878.

Liebste Freundin, die ersten Tage hier waren sehr bewegte wegen der unendlichen Christbescherungen, die gar kein Ende nehmen wollten: Bescherungen armer Kinder in kleinem Maßstabe bei den Prinzessinnen, meist mit den von diesen à la Frau Fronmüller und Marie selbstgefertigten Arbeiten — dann in großem Maßstab im Marmorsaal an weit über 150 Kinder, dann Bescherungen alter armer Leute, dann die der Dienerschaften, dann der Herrschaften, diese sehr schön und großartig. Meine Wenigkeit bekam einen großen, prächtig eingerahmten Stahlstich nach Fiesole, Krönung der heiligen Jungfrau; am liebsten sähe ich diesen bei Ihnen. Nachts um 11¹/₄ Uhr waren Metten, um 12 Uhr großes musikalisches Hochamt. Diese nächtlichen Feierlichkeiten, an denen ich teilnahm, versetzten mich ganz in meine frühesten Kinderjahre, in denen ich, auf dem Arm getragen, mit meiner guten Mutter wiederholt an denselben teilnahm. Wohltuend hat mich auch der Geist berührt, der aus den Bescherungen der armen Kinder sprach; Fürst und Fürstin und die Prinzessinnen waren dabei selig vergnügt; der Fürst sprach zu den Kindern einige sehr gute warme Worte. . . .

Mit Professor Steinle, der heute nachmittag angekommen ist und einige Tage bleiben will, hoffe ich öfters spazieren gehen zu können. Die Touren für mich allein ruhen mich zu wenig aus, weil es dabei so schwer fällt, meinen Kopf außer Tätigkeit zu setzen. . . . Gerade als ich nach Hoffbauer Sie um Nachricht fragen wollte, tritt Professor Steinle ins Zimmer, und ich höre nun, daß Hofbauer schon begraben ist[1]. Es tut mir doch leid, daß ich ihm nicht die letzte Ehre habe er-

[1] Joseph Hofbauer war nach seinem Austritt aus der Kongregation der Väter vom Heiligen Geist Kaplan an der Frankfurter Liebfrauenkirche und übte namentlich als Kanzelredner eine reichgesegnete Tätigkeit aus.

weisen können. . . . Abgesehen von dem allgemein schmerzlichen Gefühl, daß ein so verdienter Mann wie Hofbauer nun nicht mehr für unsere Gemeinde wirken kann, habe ich noch den persönlich tiefen Schmerz, nicht bloß einen mir stets wohlmeinenden Freund, sondern auch den Beichtvater verloren zu haben, dem ich sieben Jahre hindurch mein volles Vertrauen schenken konnte. Gott habe ihn selig! So Gott will, bleibe ich bis Freitag morgen hier und gehe dann noch bis Montag ins Kapuzinerkloster nach Aschaffenburg, um ein paar Tage Exerzitien zu machen. . . .

*469. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

Kleinheubach, 2. Januar 1879.

Herzlichste Segenswünsche, Dir, Deiner guten Frau und den Kindern zum Neuen Jahre, stets mit unserer gemeinsamen Losung und unserem gemeinsamen Wunsch:

Dem alten Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu' Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege.

Alles doppelt notwendig gegenwärtig bei den so trüben Aussichten unserer Zukunft.

Herzlichen Dank für das überschickte Buch. Mit dem zweiten Bande meiner ‚Geschichte' so sehr beschäftigt, daß ich zu gar nichts anderem komme, habe ich es noch nicht ordentlich durchlesen können, aber schon beim Durchblättern gesehen, daß es Deiner würdig ist und die behandelten Sachen bedeutsam förderte.

Gegen Ende Februar hoffe ich, will's Gott, Zeit zu haben zu einer Rezension, denn bis dahin ist wohl der Druck meines zweiten Bandes beendigt. Die Darstellung des dritten Buches desselben: die soziale Revolution und ihre Folgen, ergreift mich auf das tiefste im Gemüt, weil es mir immer vorkommt, als schriebe ich die Geschichte unserer allernächsten Zukunft. Hast Du durch Herder die letzten Lieferungen des ersten Bandes erhalten? Bitte, schreibe mir das nach Frankfurt, wo ich am 6. wieder einzutreffen hoffe. Sonst schicke ich Dir das Fehlende gleich zu. Das Werk hat einen über alles Erwarten weiten Erfolg. Die fünfte Auflage des ersten Bandes ist schon notwendig geworden und muß ich mich damit, sobald der zweite Band fertig, sofort beschäftigen. Du würdest mir einen großen Dienst erweisen,

liebster Arnold, wenn Du mir zu dem Bande Zusätze oder Berichtigungen, die ich dankbar benutzen würde, zukommen lassen wolltest. Herder will den Druck der neuen Auflage schon im Februar beginnen. Von dem zweiten Bande korrigiere ich eben den achten Bogen. Auch diesen Band werde ich Dir gleich zukommen lassen, sobald er fertig, obgleich ich bei Vielem nicht auf Deine Zustimmung hoffen darf. Aber soweit Gott der Herr mir Kraft gibt, suche ich ehrlich die Wahrheit, das darf ich versichern.

*470. An Frau Helene de Obregon[1] in Frankfurt.

Kleinheubach, 3. Januar 1879.

... Ich reiste schon Montag vor dem heiligen Feste ab; hätte ich ahnen können, daß der Tod des guten Kaplan Hofbauer so nahe bevorstand, so wäre ich wenigstens so lange dort geblieben, um dem Freunde, der zugleich sieben Jahre mein Beichtvater war, die letzten Ehren zu erweisen. Der Verlust desselben tut mir tief leid, mehr als ich sagen kann. ... Mein hiesiger Aufenthalt war besonders an den heiligen Christtagen schön, die Metten um Mitternacht versetzten mich in meine früheste Jugend zurück, wo ich, wie ich mich noch lebhaft erinnere, von meiner guten Mutter auf dem Arm in die Kirche getragen wurde. Auch die verschiedenen Bescherungen der armen Kinder (weit über 100 an der Zahl) machten mir durch die einfach christliche Einrichtung einen überaus wohltuenden Eindruck. In den letzten Tagen wuchs die Zahl der Gäste über meine gemütlichen Gewohnheiten und ich freue mich noch der ruhigen letzten Ferientage bei den Kapuzinern in Aschaffenburg, zu denen ich heute abreise. ...

*471. An seinen Vetter Heinrich Janssen in Xanten.

Frankfurt, 20. Januar 1879.

Erst eben komme ich in den Besitz des Briefes, worin Du mir die Trauerkunde von dem Tode Deines lieben Vaters[2] mitteilst. Der Tod dieses guten Mannes und teuern Oheims, der mir von Jugend an stets treu gesinnt war und sich für alles, was mich und meine Arbeiten betraf, noch bis ins hohe Alter lebhaft interessierte, tut mir wirklich

[1] Tochter von Dr. Joseph Matti, einem der angesehensten Mitglieder der katholischen Gemeinde Frankfurts, mit dessen Familie Janssen sehr befreundet war.

[2] Johann Janssen, gest. 17. Januar 1879.

von Herzen leid. Alle meine Erinnerungen an ihn sind wohltuend und werde ich ihm stets ein treues Andenken bewahren und seiner am Altar oft gedenken. Dir aber und den Geschwistern spreche ich mein innigstes Beileid aus. Wenn der Tod im Leben eine Lücke reißt, müssen die Übrigbleibenden einander um so näher rücken, wie Ihr es in treuer geschwisterlicher Gesinnung gewiß alle tut.

***472. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 22. Januar 1879.

... Mit dem Geschichts-Ennen [1] will ich mich, will's Gott, später mal beschäftigen, jetzt stecke ich noch vollauf in der sozialen Revolution saeculi 16. Ich korrigiere eben Bogen 15 meines zweiten Bandes. Ist der Band zu Ende, so gibt's gleich wieder neue Arbeit, indem von dem ersten Band eine neue Auflage notwendig geworden. Dies zu hören macht Dir gewiß Freude, da Du Dich so treu meiner Arbeiten annimmst. Hast Du eine freie Stunde Zeit und Lust, die Kunstkapitel des ersten Bandes nochmals durchzusehen, und könntest Du mir gelegentlich Berichtigungen und Zusätze dafür zukommen lassen, so würde ich Dir sehr dankbar sein. Gratuliere zum Erwerb von Schedels Chronik; ein koloriertes Exemplar habe ich nie gesehen, buchhändlerisch sind die kolorierten Exemplare teurer. Die Verhandlungen über Ausmalung des Domes durch Freund Steinle sind in gutem Zuge, hoffentlich kommt nichts Unerwartetes dazwischen.

***473. An Dr. Ludwig Pastor in Rom.**

Frankfurt, 28. Januar 1879.

Ich kann Dir wegen meiner Hand nur mit Tintenstift schreiben. Urteile doch nicht so hart über Rom [2]. Du bist nur so kurz dort und noch gar nicht bekannt. Ich bin überzeugt, daß Dir schon Förderung zuteil werden wird. Es ist doch sehr liebenswürdig von Pitra, und Nina hat ja doch auch zugesagt. Ich würde es für sehr wichtig halten, daß Dein Buch im Druck vollendet werde, damit Du einige Exemplare verschenken kannst, derartiges wirkt besser als alle Empfehlungen durch

---

[1] Verfaßte eine ‚Geschichte der Stadt Köln'.

[2] Die Klagen betrafen die Schwierigkeiten, denen ich betreffs Benutzung der Kataloge der Vatikanischen Bibliothek begegnete, und die Verzögerung der Zulassung zum Päpstlichen Geheimarchiv.

Freunde. . . . Ich korrigiere eben vom zweiten Band Bogen 15, stecke aber immer noch voll in der sozialen Revolution, die mir viel Kopfzerbrechen macht. Den lieben Monsignore de Waal lasse ich herzlichst grüßen. Das muß ein Mann von rechtem Herz sein, schon sein erster Brief hat mir so gut gefallen. Bitte auch Herrn Hitze zu grüßen. Wegen des Wimpfeling-Manuskripts [1] frage doch genauer nach. Sollte General Jandel es vielleicht aus einem andern Dominikanerkloster gehabt haben? Es war meiner Erinnerung nach ein kleiner, sehr schön geschriebener Band. . . .

*474. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Berlin.

Frankfurt, 18. März 1879.

Herzlichsten Dank, ich kann von allem dem guten Gebrauch machen. Das Manuskript des zweiten Bandes ist vollständig fertig, 32 Bogen sind gedruckt, augenblicklich habe ich noch viel zu tun mit dem Register, Inhaltsverzeichnis usw. Dann will ich mich wirklich einige Wochen ausruhen, was mir sehr not. Kannst Du mir Ostern aus Köln noch einiges zuschicken, so würde ich zu neuem Danke verpflichtet. Ich freue mich darauf, Dir den zweiten Band bald übersenden zu können, gleich nach Ostern, hoffe ich.

475. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Bronnbach, 9. April 1879.

Gestern habe ich den letzten Korrekturbogen für den zweiten Band meiner ‚Geschichte' beendigt und beeile mich nun, heute, am Vorabend meines fünfzigsten Geburtstages, Euch von ganzem Herzen meine innigsten Segenswünsche zum heiligen Osterfest auszusprechen. Der Gedanke, daß ich morgen fünfzig Jahre alt, fällt mir doch schwer in die Seele — wie lange wird es noch mit der Arbeit gehen, besonders mit einer so ununterbrochen angestrengten Arbeit, wie ich sie mit Gottes Hilfe im vergangenen Winter vollbringen konnte? Wie schnell kann ein Siechtum kommen, wie das, woran jetzt der noch vor wenigen Jahren so

[1] ‚De arte impressoria', von Janssen 1864 benutzt und im ersten Bande seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes' öfters herangezogen. Alle meine damaligen, und auch noch spätere Nachforschungen Falks nach der wertvollen Handschrift blieben leider ergebnislos; s. Janssen-Pastor, Gesch. des deutschen Volkes I[20] 12 A. 1.

lebenskräftige Molitor in Speyer leidet, wie es scheint, unheilbar; wie Gott will: Timor Dei est gloria et gloriatio et laetitia et corona exsultationis. Wollte ich meinen tiefsten Wünschen folgen, so würde ich am liebsten alle meine dermaligen Beschäftigungen für die Zukunft aufgeben und mich ganz ausschließlich der Seelsorge widmen. Die Verwüstung der Seelsorge, wie sie der unselige sog. Kulturkampf herbeigeführt, ist doch das schwerste Verbrechen, das an unserem Volk begangen worden, ein wahres nefandum scelus. Ich kann gar nicht darüber schreiben, so weh tut mir, was ich über die Folgen dieser Verwüstung, insbesondere für die Jugend, von so vielen Seiten höre. Aber ich gebe meinen liebsten Wünschen nicht nach, sondern werde bei der begonnenen Arbeit bleiben und mit dem Pfluge, an den ich meine Hand gelegt, weiterarbeiten, solange der Himmel Kraft und Gnade gibt. Nachdem ich bis Weißen Sonntag ausgeruht, werde ich an die Besorgung der neuen Auflage des ersten Bandes gehen und dann den dritten Band in Angriff nehmen.

Habt Ihr wohl schon in dem zweiten Band gelesen? Ich bin sehr begierig zu hören, was Ihr dazu sagen werdet. Möchte er nur wohltuend sein für die Seelen, das ist mein einziger Wunsch, den ich täglich bei der Arbeit hatte, andere Wünsche habe ich überhaupt nicht mehr; ganz besonders meiner eigenen armen Seele! Die im dritten Bande zu behandelnde Zeit setzt die Verwüstung, wie sie im zweiten Bande geschildert worden, noch weiter fort, aber dazwischen wächst denn doch jetzt neues Leben durch die Tätigkeit des Jesuitenordens und die sporadische Regeneration einiger anderer Orden.

*476. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 12. April 1879.

Meine herzlichsten Segenswünsche zum heiligen Osterfest, an dem ich Ihrer aller mehr noch wie sonst im Gebete gedenken werde. Auch sonst weile ich oft in Gedanken bei Ihnen, und es kommt mir schon sehr lange vor, seitdem ich zuletzt auf der Friedberger Anlage war. Alle Freude auf Erden ist doch nur eine Sehnsucht, und es ist gut für uns, wenn wir diese Sehnsucht recht kennen und empfinden. Vielmals danke ich für den Glückwunsch zu meinem fünfzigsten Geburtstage. Ich war recht ernst gestimmt. An demselben Tage erhielt ich die Nachricht von dem Tode eines sehr lieben Freundes.

Wie sehr ich der Ruhe bedürftig war, habe ich vor allem in den ersten Tagen meines hiesigen stillen Aufenthaltes erfahren. Ich fühlte eine starke, aber doch nicht unwohltuende Müdigkeit, und die gute Luft war mir wie Balsam. Außer der Herzogin und einem jungen Geistlichen, der mit dem Schloßkaplan die Funktionen der Karwoche versieht, ist niemand hier. Schon nach 9 Uhr begebe ich mich zur Ruhe. Seit gestern haben wir starkes Schneewetter, das mir recht leid tut für die armen Leute, für mich selbst nicht, da dadurch die Luft um so reiner wird. Frühestens Dienstag gehen wir nach Heubach, was mir ebenfalls lieb ist, weil dort ein bewegteres Leben ist.... Ich lese wenig, hin und wieder in den neu herausgekommenen Briefen von Ketteler [1], die ein reiches Leben aufschließen. . . .

477. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Bronnbach, 12. April 1879.

Soeben erhalte ich nach einigen Rundzügen Ihren freundlichen Brief vom 2. April und bitte um Entschuldigung, daß ich nicht früher darauf antworten konnte. Ich bin höchst erfreut über die Nachricht von der mir durch Zusendung Ihres herrlichen Werkes von seiten Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland zuteil gewordenen Ehre und danke Ihnen herzlichst für Ihre in dieser Sache maßgebende Vermittlung. Einem jungen Freund in Frankfurt, einem angehenden Historiker, hatte ich bei meiner Abreise Auftrag gegeben, die ankommenden Pakete zu öffnen, er teilt mir eben die Ankunft Ihres Werkes mit — ein Brief liege nicht bei. Ich darf also wohl in meinem Dankschreiben an den Herrn Hofrat Dr. Maxen mich auf Ihren Brief, daß das Werk im Auftrag Sr. Hoheit mir zugeschickt worden, beziehen?

Bitte, sagen Sie mir das in einigen Zeilen nach Kleinheubach, über Aschaffenburg, wohin ich am Montag mit der Frau Herzogin, Ihrer Verehrerin, abreise und wo ich bis Samstag nach Ostern bleibe. Frau Herzogin beauftragte mich: ‚Sagen Sie dem lieben Hofrat Klopp alles Herzliche von mir — ich habe ihn sehr gerne.' Ich finde das sehr begreiflich. ‚Klopp hat', sagte sie mir im vorigen Jahre, ‚sehr gut über den Herzog von Cumberland gesprochen, das freute mich ungemein; der läßt sich nicht fangen.'

[1] Herausg. von Dr. Joh. Mich Raich (Mainz 1879).

Das Referat über die beiden letzten Bände Ihres Werkes will ich bald besorgen. Bezüglich des Titels habe ich mir nur eine abweichende Meinung erlaubt im Interesse der Verbreitung des Werkes: ein allgemeiner Titel zieht besser beim Publikum.

Ihre schöne pietätvolle und auch schön geschriebene Schrift über Georg V.[1] habe ich erst vor wenigen Tagen auf der Reise gelesen, in Frankfurt bin ich zu gar keiner Lektüre gekommen, die außerhalb der Zeit des zweiten Bandes meiner ‚Geschichte' lag. Ihre Schrift hat mir wirklich einen wohltuenden Eindruck gemacht; auch war sie mir lehrreich. Ich danke sehr dafür; prächtig ist das über die Genesis von 1866 Gesagte. Aber warum haben Sie die Stellen in den Schreiben S. 166 ausgelassen? Daß Sie einen Grund dafür haben, zweifle ich nicht; bei einem Neudrucke werden Sie das Erratum S. 78: 14. statt 15. Jahrhundert, nicht übersehen. Die Bemerkungen über das alte Römische und das neue Deutsche Reich können nicht oft genug wiederholt werden. Das Allererste, was ich hier las, war Ihr Leitartikel im ‚Vaterland' über den Ausgleich zwischen Rom und Berlin. Auch darin bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen doch sagen, daß es mir ein bissel sehr leid getan hat, noch immer nicht das Referat über den ersten Band meiner deutschen Geschichte zu finden, welches Sie mir im vorigen Jahre für das ‚Vaterland' zuzusagen so freundlich waren. Weiß Gott, es ist mir nicht darum zu tun, gelobt zu werden, aber ich möchte doch, daß wenigstens gleichgesinnte Leute erfahren von dem, was man in langjähriger Arbeit herausgebracht oder vielmehr guten Willen gehabt hat, herauszubringen. Auch die ‚Stimmen aus Maria-Laach', die ‚Kölnische Volkszeitung' usw. haben über den Inhalt des volkswirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Teiles der Arbeit nicht eine Zeile mitgeteilt.

Der zweite Band ist gottlob nach schwerer Mühe fertig geworden. Vorgestern, an meinem fünfzigsten Geburtstage, habe ich den letzten Druckbogen korrigiert. Vor meiner Abreise von Frankfurt gab ich in Freiburg Auftrag, Ihnen ein Exemplar in meinem Namen zu übersenden. Begierig bin ich, was Sie zu der Arbeit sagen werden, begieriger als von irgend jemanden andern darüber etwas zu hören. An mehreren Stellen werden Sie sich wiederfinden; ich wußte nur nicht, ob ich den Aufsatz über Karl V. in den ‚Historisch-politischen

[1] ‚König Georg V.' (Hannover 1878), mit dem Motto: ‚Every inch a King.'

Blättern'[1] und das Buch 'Protestantismus, Katholizismus usw.' unter Ihrem Namen zitieren dürfte, sonst hätte ich Sie gewiß zitiert und möchte es, sobald ich erfahren, daß es Ihnen recht, im dritten Band tun. Könnte ich für diesen Band nur nach Penzing kommen! Aber ich kann wegen meiner in Frankfurt noch immer wankenden Stellung nicht um Urlaub einkommen.

*478. An Dr. Ludwig Pastor in Rom.

Heubach, 15. April 1879.

... Sei überzeugt, lieber Ludwig, daß mir Deine Zukunft und eine günstige Stellung für Deine Arbeiten sehr am Herzen liegt und daß ich, was ich im Leben dafür tun kann, mit brüderlicher Bereitwilligkeit und Liebe tue. Für jetzt rate ich Dir dringend, Privatdozent zu werden. Auch der Fürst[2] und die Fürstin meinen, wenn Du einmal in Österreich eine öffentliche Stellung hättest, so würden die Aussichten günstiger: beide hoffen, und sie haben wohl Grund dazu, auf einen Umschlag zugunsten der katholisch-konservativen Sache. Was nun die Privatdoktion [in] Innsbruck betrifft, so habe ich mich des genaueren erkundigt, auch vor meiner Abreise noch bei Professor Stumpf. Aber in Innsbruck ist Überfüllung. Nachdem auch Ficker wieder in die philosophische Fakultät zurückgetreten, sind dort, glaube ich, fünf Dozenten der Geschichte. Es würde sonst, sagte Stumpf, sehr erwünscht sein, wenn auch ein Mann von Deiner Richtung dort dozierte. Aber er zweifelt, daß Du angenommen würdest, weil schon so viele Dozenten vorhanden. Du triffst ihn wohl noch in Frankfurt nach Deiner Rückkehr. Ich meine, Du solltest Deinen ursprünglichen Plan, in Graz Dich zu habilitieren, wieder aufnehmen oder, wie Klopp es gemeint, Wien wählen. Für das letztere wäre ich jetzt eigentlich am meisten gestimmt, besonders deshalb, weil Du dort in stetem Umgang mit Klopp bleiben könntest und in der lieben Familie desselben einen festen, treuen Anhaltspunkt hättest. Bezüglich des Eintritts in die Redaktion der historischen Zeitschrift[3] ist schwerlich etwas zu machen. Wir sprechen darüber noch mündlich.

Herzlichen Dank für Deine Glückwünsche zu meinem fünfzigsten Geburtstage; ich war recht ernst gestimmt an dem Tage, zumal ich ge-

---

[1] Bd. 60 (1867 II) 1—17 109—131 213—233 345—364 433—451.

[2] zu Löwenstein. [3] der Görres-Gesellschaft.

rade an demselben Nachricht erhielt von dem Tode meines lieben Freundes Lütolf aus Luzern und von dem unheilbaren Siechtum Molitors. Vor kurzem waren beide Männer noch jugendlich kräftig. Wie lange wird es noch mit mir selbst gehen, wenn man schon fünfzig Jahre zählt! Es war sehr lieb von Emilie, daß sie auch in Italien meiner gedacht hat. Die Karte hat mir Freude gemacht. Bitte, sage ihr das und der guten Mama und Hannchen. Ihr seid nun wohl froh beisammen, und ich wollte, ich wäre in Eurer Mitte. Gottlob, daß es mit Deinen Arbeiten so gut ergangen. Das ist ja ein Reichtum sondergleichen in so kurzer Zeit.

*479. An Privatdozent Dr. Georg Hüffer in Münster.

Frankfurt, 7. Mai 1879.

Es würde mir eine rechte Freude sein, wenn ich dem jungen Unternehmen der Zeitschrift[1] schon frühzeitig einen Beitrag liefern könnte. Aber ich sehe vorläufig keine Möglichkeit dazu. Nachdem ich den zweiten Band meiner ‚Geschichte' kaum beendet, stehe ich wieder in voller Arbeit für eine neue Auflage des ersten Bandes, auf deren Beschleunigung die Verlagshandlung schon seit Monaten drängt. Ich habe dafür in Buch I und II sehr viel zu tun. Nach Beendigung dieser Arbeit muß ich mich einige Zeit erholen, da ich wieder an Schlaflosigkeit zu laborieren beginne, ähnlich wie vor zwei Jahren. Weil ich damals nicht rechtzeitig genug innehielt, schlief ich zuletzt während fünf Wochen gar nicht mehr und kam in einen so übeln Zustand, daß ich vier oder fünf Monate hindurch absolut zu aller Arbeit unfähig wurde.

Nach Beendigung der neuen Auflage möchte ich als nächstes Pensum den dritten Band in Angriff nehmen resp. die Ausarbeitung desselben, da das Material größtenteils dafür gesammelt ist. Vielleicht findet sich, wenn ich da mal mitten drin, ein geeignetes Thema für die Zeitschrift. Zuvor aber die Frage: Kann darin auch als Aufsatz erscheinen, was später (mehr oder weniger oder gar nicht verändert) in dem dritten Band erscheint? Zu besondern, von meiner Hauptarbeit abliegenden Abhandlungen oder Erörterungen komme ich für die nächsten Jahre schwerlich, nachdem ich einmal dem Verleger und Publikum das

---

[1] Das ‚Historische Jahrbuch' der Görres-Gesellschaft.

Versprechen gegeben, nach Möglichkeit das Erscheinen der weiteren Bände meines Werkes zu fördern.

Kommen Sie doch einmal in hiesige Gegend, es würde mich sehr freuen, Sie zu sehen.

Grüßen Sie Ihren lieben, von mir sehr verehrten Herrn Papa herzlichst von mir. Ich möchte die Papiere von Luise Hensel an Binder übergeben, der einen bezüglichen Wunsch ausgesprochen hat. Ich denke, Ihr Herr Papa wird damit zufrieden sein. Einen besseren Bearbeiter der Papiere kann man nicht finden. Keep moving, pflegte Böhmer zu sagen, und Gottes reicher Segen mit Ihrer Tätigkeit!

*480. An Privatdozent Dr. Georg Hüffer in Münster.

Frankfurt, 19. Mai 1879.

Ich kann unmöglich noch irgend eine neue Arbeit übernehmen. Schon die neue Auflage des ersten Bandes nimmt mich vollständig in Anspruch; nun wünscht Herder möglichst bald auch die ‚Zeit- und Lebensbilder' in dritter Auflage zu drucken und ‚Schiller als Historiker' in zweiter. Daß Sie die Zeitschrift[1] erst mit dem 1. Januar 1880 erscheinen lassen wollen, hat meinen vollen Beifall.

Die Arbeit von Probst[2] wird gewiß sehr gut sein, aber die historische Zeitschrift dürfen Sie, scheint mir, mit Derartigem nicht eröffnen. Ein kompetentes Urteil schreibe ich mir darüber freilich nicht zu, aber ich bin fest überzeugt, man würde ziemlich allgemein einen solchen Aufsatz für ein hors d'œuvre halten.

*481. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Frankfurt, 19. Mai 1879.

Ich freue mich, daß Sie bald hierher kommen. Ich komme immer nur mit Bitten. Nun sollen auch die ‚Zeit- und Lebensbilder' möglichst bald in dritter Auflage erscheinen. Haben Sie das Buch? Bitte, sehen Sie doch darin den Aufsatz über Schopenhauer, mit dem Sie sich ja gerade jetzt eingehend beschäftigt, näher nach und machen mir Bemerkungen und Zusätze. Pückler S. 105—121 soll jedenfalls fort,

---

[1] Das ‚Historische Jahrbuch'.

[2] Ferd. Probst, Erforscher der Liturgie des kirchlichen Altertums, seit 1864 Professor in Breslau, starb dort als Dompropst 1899.

diese Seitenzahl kann Schopenhauer mehr erhalten, und er verdient, weil alle Welt ihn jetzt liest, eine ausführlichere Behandlung.

Ich habe mit der neuen Auflage des ersten Bandes so viel zu tun, daß Sie mir einen rechten Gefallen erweisen würden durch Beihilfe bei Schopenhauer. Haben Sie die ‚Lebensbilder' nicht, so schicke ich Ihnen den Bogen über Schopenhauer unter Kreuzband.

Das neue große, breite Buch von Gwinner[1] habe ich mir angeschafft.

[Nachschrift.] Ihr Bruder läßt sich vortrefflich an und wirkt gut.

*482. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Frankfurt, 26. Mai 1879.

Vielen Dank zunächst für den schönen Artikel in der ‚Germania', den ich mit Freuden gelesen. Bekommen Sie keine Abzüge davon? Bezüglich Schopenhauers muß ich Sie nochmals plagen. Die ‚Lebensbilder' sind schon im Druck, und ich habe schon gestern die ersten 24 Seiten korrigiert. Bis zum 18. Juni würde es mir mit Ihren freundlichen Zutaten zu spät. Bitte, schreiben Sie mir dieselben möglichst bald. Notieren Sie zu meinem Aufsatz in dem Buch nur die Seitenzahl, wozu Sie die Zusätze vorschlagen, und aus dem neueren Werk von Gwinner, welches ich zurzeit ja auch gelesen, die wichtigsten Stellen, die Sie zur Aufnahme geeignet halten. Auch aus andern Büchern, aber dann die Stellen selbst, bitte, abschreiben und genau zitieren, wo sie stehen. Schreiben Sie currente calamo auf, was Sie zur allgemeinen Charakteristik noch für besonders beachtenswert halten, auch wenn Ihnen die bisherige Auffassung nicht ganz richtig scheint. Sehr lange kann ich mich bei der Person nicht aufhalten, da ich soviel für die ‚Geschichte' zu tun habe und dann für ‚Schiller'. Schon die Korrekturen nehmen mir soviel Zeit weg, und ich möchte sobald eben tunlich an den dritten Band gehen.

Also, je eher ich Ihre freundlichen Zusendungen erhalte, desto lieber sind sie mir. Seien Sie überzeugt, daß Sie auch mich zu Diensten finden werden, wo ich dazu imstande bin.

*483. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 10. Juni 1879.

... Einem protestantischen Primaner ist meine deutsche Geschichte als ein ‚gefährliches' Buch fortgenommen worden. Solche Mittel werden

[1] Biographie Schopenhauers, 1878 in zwei Auflagen erschienen.

aber doch auf die Dauer nicht helfen. Haben Sie wohl die Rezension in der ‚Kölnischen Volkszeitung' gelesen (Freitag, 30. Mai, drittes Blatt)? Der Kopf brummt mir vor vielen Arbeiten. Von Band 1 die fünfte Auflage im Druck — gleichzeitig Umarbeitung der ‚Lebensbilder' für die dritte Auflage, von der ich eben den fünften Bogen korrigiere, auch ‚Schiller als Historiker' soll in neuer Auflage erscheinen, der Druck in wenigen Wochen beginnen. Vor August komme ich nicht an den dritten Band. . . .

*484. An Dr. Ludwig Pastor in Rom.

Frankfurt, 3. Juli 1879.

Grundmüde, fast erschöpft bin ich im Begriff in die Ferien zu reisen und die Erholung und Ruhe zu suchen, die mir dringend not, besonders auch wieder mit Gottes Hilfe einen ruhigeren Schlaf zu sichern, der mir seit mehreren Wochen recht gefehlt hat. Bevor ich aber abreise, will ich Dir noch meinen herzlichen Dank sagen für Deine Briefe und für die Glückwünsche im letzten. Es ist mir eine rechte Freude, daß es Dir so gut ergeht und daß Du mit so reicher geistiger Beute heimkommst und nun einen festen Punkt des Berufes suchen willst. Ich bin nicht bloß in Gedanken, sondern auch im Gebete oft bei Dir und bitte Gott, daß er Dir Kraft und Demut verleihe, um zu seiner Ehre und zur Verteidigung seiner heiligen Kirche die historische Wahrheitserkenntnis zu fördern und in weite Kreise zu verbreiten. Dein Buch [1] habe ich leider immer noch nicht, im August nach meiner Rückkehr will ich es gründlich durcharbeiten und wir wollen dann gemeinsam über eine Rezension desselben sprechen [2]. Improbus labor omnia vincit, aber es war doch der Anstrengung seit Ostern wohl zu viel; für die fünfte Auflage der ‚Geschichte' gab es viel zu tun, 60 Bogen schon sind davon gedruckt; auch ‚Lebensbilder' sind wesentlich umgearbeitet und im Druck bis auf das Register bereits vollendet; ‚Schiller' ist ebenfalls wesentlich verändert und der Druck hat begonnen. Mit August möchte ich gern wieder an die ‚Geschichte',

[1] ‚Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. Aus den Quellen dargestellt' (Freiburg 1879).

[2] Die Besprechung erschien später im ‚Hist. Jahrbuch' I (1880) 452—458, eine zweite unter dem Titel: ‚Aus dem Zeitalter der Kirchentrennung' in der Zeitschrift ‚Alte und Neue Welt' 1881, 7 ff.

d. h. den dritten Band gehen. Bete noch recht für mich dort an den heiligen Stätten. Wann kommst Du zurück? Herzlichste Grüße an de Waal. Er wollte mir schreiben bezüglich der Exemplare meiner Bücher, die ich dem Heiligen Vater sollte überreichen lassen. Der herrliche Leo! Die Nachricht über die Ernennung Hergenröthers [zum Präfekten des Päpstlichen Geheimarchivs] hat mich mit Freude durchschüttert. Was läßt da sich nicht alles erhoffen! Sage dem Herrn Kardinal meine verbindlichsten Grüße. Ich möchte viel darüber schreiben, aber mein Kopf ist nicht dazu jetzt imstande.

*485. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 9. Juli 1879.

... Auf dem Lande ist es doch immer besser wie in der Stadt, man kann jeden guten Moment zum Spazierengehen benutzen und ich habe das hier pünktlich getan. Obgleich es täglich wohl sechsmal geregnet, so war ich doch wenigstens drei Stunden des Tages in frischer Luft. Heute habe ich schon vor dem Essen einen Spaziergang von etwa zwei Stunden gemacht.

Alles ist ruhig hier, wie gewöhnlich. Geistig bin ich noch lahmgelegt durch die fortdauernden Korrekturen und Revisionen. ... Das Einzige, was ich wirklich gelesen, sind einige Kapitel in den Werken Lassalles [1]. Der schreibt wie Lessing. Stimmt man auch nicht mit ihm überein, so hat man doch bei der Lektüre ein Gefühl, als nehme man ein kräftigendes Stahlbad. ...

*486. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 12. Juli 1879.

... Ich bin der Korrekturen recht müde und sehne mich an den dritten Band der ‚Geschichte' zu kommen, sobald ich noch (in Königstein) die Schlußwoche der Ferien zugebracht habe.

Die Ernteaussichten sind hier sehr schlecht, die Leute traurig, und nun kommen noch die neuen Steuern. Ich weiß nicht, das Vorgehen des Zentrums [2] hat doch große Bedenken gegen sich. Es verliert, fürchte ich, seine Popularität. ...

[1] Über die sozialökonomischen Anschauungen Ferd. Lassalles (1825—1864), des Urhebers der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland, vgl. die Monographie von L. O. Brandt (Jena 1895).

[2] bei der Tarifvorlage; vgl. Pastor, Reichensperger II 176 ff.

*487. An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Bronnbach, 16. Juli 1879.

Gründlich ermüdet bin ich vor acht Tagen hier angekommen und laboriere noch fortwährend an den Folgen meiner Geschichtsknechtschaft, wie ich sie in den letzten Monaten in Frankfurt durchzumachen hatte. Gewiß macht es mir Freude, daß von meinen Büchern neue Auflagen notwendig werden, aber die mit der Durchsicht und teilweisen Umarbeitung, insbesondere mit den Druckkorrekturen verbundenen Arbeiten sind in gewisser Weise knechtische. So wisse denn, daß ich seit Mai die fünfte Auflage des ersten Bandes meiner ‚Geschichte', die dritte Auflage der ‚Lebensbilder' und die zweite Auflage meines ‚Schiller als Historiker' besorgt habe. Mit der Arbeit dafür bin ich fertig, gottlob, nur noch mit der Druckkorrektur der ‚Geschichte' und dem ‚Schiller' beschäftigt. Letzterer wird aber noch in dieser Woche, erstere etwa in vierzehn Tagen fertig. Aber dann sind auch wieder meine Ferien zu Ende. Hier bin ich, soweit das Wetter es zuläßt, in frischer Luft und will nächste Woche nach Königstein. Am 3. August muß ich wieder in Frankfurt sein und hoffe dort einen Brief von Dir zu finden. Sei überzeugt, liebstes Hannchen, daß jeder Brief von Dir und jede Mitteilung mir Freude macht und daß ich Deiner in herzlichster Treue fast täglich gedenke und mich auf gute Plauderstündchen mit Dir in Frankfurt schon jetzt freue. Mein Schlaf ist wieder gar nicht gut, aber seit etwa drei Tagen doch besser geworden. Besten Dank für Deine Glückwünsche zum Namensfeste. Schreibe mir ausführlich über Dich selbst.

Die Italienreisenden auf der Langestraße sind voll ihres genossenen Glückes. — Emilie sah aber sehr schlecht aus. Von Ludwig erhielt ich noch kürzlich einen sehr lieben Brief und freue mich auf seine Heimkehr. Herzliche Grüße an Mathilde, der ich auch in der heiligen Messe gedenke. Bete für mich.

488. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Bronnbach, 21. und 22. Juli 1879.

So, nun ist bis auf die letzten Bogen für die ‚Geschichte', die ich noch dieser Tage erwarte, die traurige Korrektur- und Umarbeitungsperiode dieses Sommers für mich vorüber. Es war für mich seit Anfang Mai eine größtenteils knechtische Arbeitszeit. Ich mußte den

ersten Band der ‚Geschichte‘ revidieren und neu drucken, von jedem Bogen doppelte Korrektur, zum Schaden meiner armen Augen — die ‚Lebensbilder‘ vielfach umarbeiten und neu drucken und auch ‚Schiller als Historiker‘, an dem Sie vor sechzehn Jahren einen so liebevollen und tätigen Anteil genommen. Was Herders Offizin leisten kann, sah ich besonders bei den ‚Lebensbildern‘, die, 533 Seiten stark, binnen vier Wochen gedruckt wurden. Pückler-Muskau ist weggelassen, andere Aufsätze, insbesondere Schopenhauer, sind ansehnlich erweitert. Von befreundeter Seite aus Berlin wurde mir geraten, ich möchte doch bei der jetzt eingetretenen ‚großen Wendung‘ den letzten Aufsatz ‚Gervinus über Deutschland und seine Zukunft‘ entweder streichen oder mildern. Ich habe das Gegenteil für angezeigt gehalten. Über Gervinus habe ich den preußischen Professor Paul de Lagarde in Göttingen zu Wort kommen lassen in einigen Anmerkungen, den damaligen ‚zähen widerlichen Schleim von Bildungsbarbarei‘ und die finanzielle Lage des Reiches betreffend. Von der ‚großen Wendung‘ halte ich, soweit ich die Dinge verstehen kann, bis jetzt noch ganz dasselbe, was Rudolf Meyer davon im Wiener ‚Vaterland‘ hält. Wenn jemals, scheint mir, so ist gerade jetzt für uns Katholiken Mißtrauen die größte Klugheit. Ein Versumpfen des ‚Kulturkampfes‘ durch Nachgeben von seiten der Berliner Hochmögenden bloß in den schlimmsten Dingen und durch diesfallsiges Nachgeben und Ausgleichen von seiten der Katholiken wäre, glaube ich, das Schlimmste, was uns treffen könnte. Aber ich bin nicht besorgt in diesen Dingen und rechne auf unsern herrlichen Leo XIII.

Gestern wurde ich unterbrochen. Heute morgen habe ich den ersten Teil der Besprechung Ihres Bandes 7 und 8 [1] nach Würzburg abgeschickt [2], den über Band 7; der andere wird, will's Gott, in nächster Woche folgen, da ich dann wieder einen guten Abschreiber erhalte.

Mit den Bänden, die von Braumüller verlangt wurden, verhielt es sich so: Ohne daß ich darum nachgesucht hatte, wurden mir von dem ehemaligen Redakteur der ‚Rundschau‘, Köhler, die ersten sechs Bände des Werkes im Laufe der Zeit und als Rezensionsexemplare zugeschickt. Als ich nun vor kurzem durch Ihre gütige Vermittlung die ersten acht Bände von Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland erhielt, schenkte ich meine sechs Bände einem jungen

---

[1] ‚Der Fall des Hauses Stuart‘.

[2] Erschienen in der ‚Lit. Rundschau‘ 1880, Nr. 1 u. 2, Sp. 16—22, 47—56.

Geistlichen aus Westfalen, der sich historischer Studien halber in Frankfurt aufhält und mit mir verkehrt. Ich hätte diesem nun gern auch, damit er das Werk vollständig erhalte, Band 7 und 8 geschenkt, und fragte darum bei dem jetzigen Redakteur Stamminger an. Da Jude Braumüller keine weiteren Bände mehr liefern will, oder Jude Barth in Aachen — ich weiß nicht, wer die Schuld trägt —, so werde ich die beiden Bände für den jungen Geistlichen durch Herder kommen lassen. Dabei fällt mir eine schöne Geschichte ein. Der englische Dichter Campbell hatte einmal, zur Zeit der Kontinentalsperre, als Napoleon I. in England der verhaßteste aller Menschen war, eine Anzahl Freunde, Schriftsteller und Literaten, zu einem Abendessen eingeladen. Als alle in heiterer Stimmung, erhebt er sich zu einem Toast und spricht: ‚Meine Herren, ich fordere Sie auf, mit mir zu trinken auf das Wohlsein des Kaisers Napoleon: er hat sich ein großes Verdienst erworben.‘ Aber die Anwesenden ließen ihn nicht aussprechen, sondern fingen an zu scharren und zu schreien, wie er als Engländer wagen könne usw. Darauf der gastgebende Mann der Feder: ‚Gedulden Sie sich und lassen Sie mich meinen Satz aussprechen. Sie alle wissen, wie sehr ich den Franzosenkaiser hasse, mehr wie Einer von Ihnen, aber er hat sich ein großes Verdienst erworben — er hat einen Buchhändler erschießen lassen — wenigstens einen.‘ Worauf alle ‚Napoleon hoch, er hat einen Buchhändler erschießen lassen, pereat sequens, pereant omnes!‘

... Komme ich, wie ich hoffe, während der Bearbeitung des dritten Bandes meiner ‚Geschichte‘ in Ausruhestunden zu einer neuen Folge der ‚Lebensbilder‘, so sollen auch einmal die Buchhändler vorgeführt werden, und Buchhändler Herder, den ich noch nicht zu den omnes zähle, soll es mir drucken.

Bitte, überlegen Sie mal noch ein gutes Thema für diese neue Folge und schlagen es mir vor und machen mich, wenn es Ihnen keine Mühe kostet, auf Literatur dafür aufmerksam. Bis jetzt habe ich für einen neuen Band in petto:

1. Österreichische Staatstheologen und Freimaurer unter Joseph II.; 2. Bernhard von Meyers Erlebnisse in Österreich (dafür könnten Sie mich vielleicht auf Ergänzungen usw. aufmerksam machen?); 3. Barthold v. Niebuhrs religiöse und sozial-politische Anschauungen; 4. Viktor Aimé Hubers Wirksamkeit auf sozialem Gebiet; 5. Ferdinand Lassalle; 6. Ludwig Feuerbach (Antichristentum); 7. Richard Rothe (Gründer des Protestantenvereins); 8. Adalbert Stifter.

Um auszuruhen von ernsteren Forschungen, ist es mir Bedürfnis, derartiges der Zeitgeschichte Angehörige zu durchmustern und leichtere Lektüre zu treiben. Andere Arbeiten als meine ‚Geschichte' nehme ich nicht mehr unter Händen und freue mich herzlich darauf, nach Abschluß der Ferien den dritten Band für die Ausarbeitung zu beginnen.

Über den zweiten Band erhielt ich aus Göttingen von einem studiosus iuris eine schöne Rezension. Derselbe schrieb mir wörtlich: ‚Die Lektüre Ihres Werkes Band 2 macht mich unglücklich. Ich habe meinem Vater, der Prediger ist, geschrieben: Kann von unserer Seite dieses Werk nicht widerlegt werden, so kann ich nicht in einer Kirche bleiben, deren Genesis so gewesen, wie sie von Janssen geschildert worden.'

Daß Sie, lieber Freund, über mein Buch mit Ihrem Namen etwas schreiben möchten, habe ich nicht erbeten. Ich begreife sehr, daß Ihnen dies unmöglich ist. Ich meinte nur, Sie könnten in österreichischen Blättern, etwa im ‚Vaterland', wofür Sie doch von Zeit zu Zeit Artikel liefern, auf das eine oder andere in meinem Werke aufmerksam machen. Wie gering diese Kenntnis von der Existenz in Österreich noch ist, davon mich zu überzeugen hatte ich noch vor kurzem wiederholt Gelegenheit. In Berlin allein wurden, wenn ich recht berichtet bin, von dem Werke mehr Exemplare abgesetzt als im ganzen Kaiserstaat. Es kommt dabei gar nicht auf irgend ein Lob meiner Person an, weiß Gott, darum ist es mir in keiner Weise zu tun.

Herzlichst danke ich Ihnen für das, was Sie über das Werk an die Görres-Gesellschaft geschrieben haben. Ihr Urteil wiegt schwer, mehr wohl, wie Sie selbst glauben und wissen mögen.

Bezüglich der Arbeiten für den dritten Band möchte ich gerne mit Ihnen mich persönlich ausführlicher besprechen, und ich würde von Herzen gern der gütigen Einladung Ihrer lieben Frau folgen und nach Penzing kommen. Aber wann wird es mir möglich sein? Gegenwärtig bin ich so abgearbeitet, daß mir selbst das Schreiben eines Briefes schwer fällt. Auch meine Augen gebieten ein paar Wochen vollständige Ruhe auf dem Lande. Hier ist vollkommene Ruhe und liebevollste Umgebung (Frau Herzogin [1] und die Frau Erzherzogin von Österreich [2], die Sie ja in Reichenau sahen, haben viele Empfehlungen an Sie aufgetragen), aber ich fühle, ich muß ins kalte Wasser, und gehe darum demnächst nach Königstein.

---

[1] von Braganza. [2] Maria Theresia.

Es war seit dem Erscheinen des zweiten Bandes wieder im Plan, mich aus meiner Lehrtätigkeit (schöne Tätigkeit und in neun Klassen, die ich zu drei kombinieren muß, im ganzen dreizehn Schüler) in Frankfurt zu entfernen.

Durch Falks Entfernung wird die Sache aber wohl wieder beim alten bleiben. Vielleicht gelingt es mir, im Laufe des nächsten Schuljahres einigen Urlaub zu bekommen, und dann werde ich nach Penzing eilen.

Von Pastor habe ich wiederholt viele herzliche Briefe erhalten. Ich für meine Person wäre auch dafür, daß er in Wien sich eine Karriere eröffne. Bezüglich Innsbrucks sprach ich wiederholt mit Stumpf, der aber gar nicht zuriet, daß er dort einkommen solle. . . . Ich möchte noch stundenlang mit Hofrat und Hofrätin plaudern, aber der Brief ist schon so lang. Hat Herr Hofrat die Gewohnheit, wie manche Menschen leider zuerst den Schluß des Briefes anzuschauen, so möge er die Bitte beherzigen: sich, bevor er ihn liest, gemütlich eine Zigarre anzuzünden. Es ist so schön, daß er raucht. Gewiß sind nicht alle Raucher gemütlich, aber ich habe bis jetzt noch keinen gemütlichen Menschen gefunden unter den Nichtrauchern. Auf Ihre, liebe Freundin, und Hofrats Gesundheit habe ich während des ganzen langen Briefes eine feine Havanna geschmaucht. Könnte ich noch die Verse an den Tabak, die jener Engländer, in deutscher Sprache dichtend, als ‚Vergänglichkeitsopfer' bezeichnete und mit den Worten schloß:

> Wie den Knosp am Rosenstocke
> Abbeißt, abfrißt Ziegenbocke,
> So den Mensch der Tod frißt auf
> Nach seinem kurzen Lebenslauf!

Ernstere Fragen, die in Ihren beiderseitigen Briefen, mich betreffend, berührt worden, werde ich noch zum Inhalt eines anderen Schreibens machen, so Gott will. Für jetzt Gott zum Gruß!

*489. An den Redakteur des ‚Historischen Jahrbuchs', Privatdozent Dr. Georg Hüffer in Münster.

Bronnbach, 26. Juli 1879.

Beifolgend die versprochene kleine Arbeit [1], deren Empfang Sie mir per Karte nach Frankfurt anzeigen [wollen]. Ich bitte um drei Abzüge. Gottes reichster Segen mit Ihrem Unternehmen!

[1] Besprechung von W. Arnolds ‚Deutsche Urzeit', erschienen im ‚Hist. Jahrbuch' I (1880) 158--164.

***490. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 13. August 1879.

Du hattest wohl recht, mich wiederholt vor Überarbeitung zu warnen. Solange ich im Trabe, merkte ich nicht, wie dringend dieses nötig, nachdem ich aber am 28. Juli die letzten Korrekturbogen abgeschickt, stellte sich sofort eine solche Ermüdung und Abspannung ein, daß ich gar nichts mehr machen konnte und sogar die Lektüre einer Zeitung mir schwer wurde. Leider laborierte ich gleichzeitig wieder an Schlaflosigkeit wie vor zwei Jahren, und zum erstenmal in meinem Leben, seitdem ich studiere, bekam ich eine förmliche Aversion vor — Büchern. Dadurch hat sich Gott Lob und Dank meine Natur allmählich geholfen, aber ich bin doch noch nicht wieder kampffähig und will noch bis Ende nächster Woche die Arbeit aussetzen und in Königstein im Taunus, Villa Helvetia, kalte Bäder nehmen. Mit Gottes Hilfe hoffe ich dann am 26. August, St. Joachim, den dritten Band in Angriff zu nehmen.

Du bist wirklich ein lieber guter Freund und gibst einem immer neue Gelegenheit zum Dank. So auch jetzt wieder durch die Besprechung der ‚Zeit- und Lebensbilder' in der ‚Kölnischen Volkszeitung'. Von Herzen spreche ich Dir diesen Dank aus. Die Versendung der neuen Auflage des ersten Bandes der ‚Geschichte' wird sich noch um einige Wochen verzögern und ich hoffe zuversichtlich, daß Du auf Deinen Reisen im Herbst hierher kommst (Münzenberger ladet Dich auf das freundlichste ein, bei ihm Quartier zu nehmen) und ich Dir ein Exemplar der neuen Auflage überreichen kann. Beifolgend schicke ich Dir die neue Auflage von ‚Schiller als Historiker' und erlaube mir, ein paar sachliche Notizen beizulegen, für den Fall, daß Du Zeit findest, einige Zeilen über die Schrift in der ‚Kölnischen Volkszeitung' zu sagen. Das Buch von Pastor[1] macht mir große Freude und wird gewiß auch Dir Freude machen. Es ist gründlich und umsichtig gearbeitet. Auf der Langestraße bei Pastors ist man ganz entzückt von Dir (besonders Emilie für alle Deine Freundschaftsbeweise). An der Ausgleichung der Fragen zwischen Steinle und Münzenberger arbeite ich seit langem so gut ich kann, und ich glaube, nicht ohne Erfolg.

---

[1] ‚Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V.'

491. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 26. August 1879.

... Die Rezension Baumgartners über mein Buch in den ‚Stimmen‘, Augustheft, Band 17, halte ich für die beste, die je über eine Schrift von mir erschienen; weiß Gott, ich sage das nicht wegen des mir erteilten Lobes, sondern wegen der sachlichen Durchdringung der Arbeit; daraus kann ich für eine neue Auflage etwas lernen.

*492. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 4. September 1879.

... Seit voriger Woche bin ich für den dritten Band in Tätigkeit und eben mit den englischen State-Papers beschäftigt, worin schöne Sachen über deutsche Fürsten wie Philipp von Hessen und ihre Betteleien um englisches Geld gegen den Kaiserhof 2c.

Bitte, lies in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ Heft vom 1. September[2] die Rezension meines zweiten Bandes.

Das Quellenmaterial und die Hilfsschriften für Band 3 (bis Augsburger Religionsfrieden 1555) ist seit 1874, wo ich zuletzt mich mit der bezüglichen Periode beschäftigte, so angewachsen, daß ich wenigstens 30—40 Bände neu durchzuarbeiten habe, die seitdem erschienen.

[Nachschrift.] Steinle sieht wohl aus und hat mir viel von seinem Zusammensein mit Dir erzählt. Daß Du meinen ‚Schiller‘ anzeigen willst, freut mich sehr.

*493. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 18. September 1879.

Ich erlaube mir eine ganz vertrauliche Anfrage an Sie zu richten. Es ist Aussicht vorhanden, daß in Bonn ein katholischer Professor der Geschichte angestellt werden soll. Durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen bin ich (!) zu einem Gutachten über eine für die Stelle geeignete Persönlichkeit von Berlin aus von sehr einflußreicher Seite aufgefordert worden. In erster Linie habe ich natürlich dabei an Sie gedacht und frage nun, auf völlige Diskretion Ihrerseits rechnend — der Sie auch von meiner Seite ganz versichert sein können — bei Ihnen an, ob Sie noch auf eine solche Professur reflek-

[1] Bd. 84, S. 355—363.

tieren. Ist dies der Fall, so bitte ich mir ein kurzes curriculum vitae, ferner ein Verzeichnis Ihrer bisherigen Schriften und Aufsätze und der vorhandenen Rezensionen derselben (vor allem kämen solche aus nichtkatholischen Blättern in Betracht) einschicken zu wollen. Je eher ich die Sendung bekomme, desto lieber. Am Samstag reise ich nach Freiburg im Breisgau zu Herder, wo ich etwa acht bis zehn Tage zu bleiben gedenke. Richten Sie bitte unter dieser Adresse Ihre Antwort an mich.

Leider bin ich nicht recht wohl und laboriere an arger Schlaflosigkeit; hoffentlich tut mir die Ruhe in Freiburg wohl.

*494. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Freiburg, 22. September 1879.

... Allerdings hat man bei der Besetzung der Stelle auch an mich gedacht, sogar, im Vertrauen gesagt, bei der bald bevorstehenden Besetzung einer hohen geistlichen Stelle, für die ich gar keine Befähigung besitze[1]. Ich habe sofort erklärt, daß man auf mich gar keine Rücksicht nehmen möge, da ich mich fest entschlossen, in keine neue praktische Tätigkeit einzutreten, und nach nichts Höherem verlange. Mein einziges Ziel ist, mit Gottes Hilfe mein Geschichtswerk weiter zu fördern und, will's Gott, zu vollenden.

Auf Grund dieser positiven Erklärung, worin man ‚Selbstlosigkeit' hat erkennen wollen, bin ich dann aufgefordert worden, ein motiviertes Gutachten abzugeben über diejenigen jüngeren katholischen Gelehrten, die man in Preußen an theologischen und philosophischen Fakultäten anstellen könne. Umgehend nannte ich Sie, Hertling und Hagemann und versprach nähere Begründung, auch Bezeichnung weiterer Namen usw. Darauf wurde mir in bezug auf Ihre Tätigkeit an der Redaktion der ‚Kölnischen Volkszeitung' erwidert: Sie seien wohl ein Heißsporn, aber doch Weiteres erbeten, was nun folgen soll.

[1] Es handelt sich um den Erzbischöflichen Stuhl in Freiburg, der seit dem 1868 erfolgten Tode Hermann v. Vicaris erledigt war. Janssen erklärte damals seinem alten Freunde Heinrich Gietmann unter Tränen, daß er durch Annahme der Stelle ‚von seiner „Geschichte" abgezogen würde und ein praktisch durchaus unbrauchbarer Mensch sei' (Meister 197). Schon 1864 hatte Janssen die vorteilhaftesten Anerbietungen zum Eintritt in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhles abgelehnt; vgl. oben Bd. I, S. 291 A. 2.

Sie sehen, verehrter Herr Doktor, ich bin ganz offen gegen Sie, in vollem Vertrauen auf Ihre Diskretion. Hertling weiß von mir aus von der Sache noch nichts. Ich schätze im höchsten Grade Ihre Tätigkeit an der ‚Volkszeitung‘, aber ich möchte doch im Interesse der guten Sache und Ihres so entschiedenen Lehrberufes, von dem ich unter anderem Günstiges durch Pastor gehört habe, von Herzen wünschen, daß Sie ausschließlich der Wissenschaft und Lehrtätigkeit zurückgegeben würden und sich dazu entschließen wollten. . . .

*495. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach bei Mainz.

Freiburg, 3. Oktober 1879.

Herzlichen Dank für die Übersendung des Programmes, welches ich beifolgend remittiere. Leider konnte ich Ihre prächtige Arbeit über Druckkunst[1] nicht mehr vollständig benutzen, weil der Druck zu weit vorgeschritten, als ich sie erhielt. Ich werde das extra in der Vorrede sagen. Auf S. 46—248 habe ich sie so verwertet, wie Sie beifolgend sehen. In der fünften Auflage hatte ich das Erscheinen angekündigt, wie Ihnen S. 46 Note 5 zeigt.

Noch fortwährend laboriere ich häufig an arger Schlaflosigkeit und werde mich leider noch längere Zeit von langandauernden anstrengenden Arbeiten fernhalten müssen. Für den dritten Band habe ich ganz herrliches ungedrucktes Material, Sie sollen Ihre Freude daran haben.

Was Hülskamp[2] mir aber über Ihr Befinden sagte, hat mich etwas beunruhigt, gehen Sie doch viel spazieren.

*496. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 17. Oktober 1879.

Du bist wirklich ein gütiger Freund, es rührt mich, daß Du für meine Arbeiten Dir so viele Mühe gibst. Herzlichsten Dank für die Besprechung von ‚Schiller‘[3]. Bitte, Teuerster, komme doch auf der Reise nach Berlin über Frankfurt und schreibe vorher, wann Du kommst.

---

[1] ‚Die Druckkunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520‘ (Köln 1879).

[2] Franz Hülskamp, der verdiente Redakteur des ‚Lit. Handweisers‘, widmete dort (1891, Nr. 23—24) Janssen einen schönen Nekrolog. Er war seit den 1850er Jahren mit Janssen befreundet; s. Pastor, Janssen 57.

[3] ‚Kölnische Volkszeitung‘ 1879, Nr. 287.

Auch an dem jungen Dr. Pastor sollst Du Deine Freude haben. Daß Du die Wahl angenommen, hat mich und alle sehr gefreut.

[Nachschrift.] Gottlob, seit acht bis zehn Tagen geht es mit meiner Schlaflosigkeit besser. Von der sechsten Auflage des ersten Bandes sind schon mehrere Bogen gedruckt. Wöchentlich sollen sechs Bogen der Auflage gedruckt werden. Ich habe aber Korrekturen der Druckbogen diesmal abgelehnt und nur nach in Freiburg vorangegangenen zwei Korrekturen eine Schlußrevision mir vorbehalten. Nochmals, komme doch über Frankfurt zum Landtag.

497. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 23. Oktober 1879.

Heute vor 25 Jahren trat ich meine hiesige Stellung an. Niemand hat an das Jubiläum gedacht, und es ist gut so; nur einige meiner Beichtkinder, denen ich es mitgeteilt, ohne daß sie darüber sprechen durften, haben heute morgen für mich in der Kapelle, wo ich einen feierlichen Gottesdienst veranstaltete, die heilige Kommunion empfangen. Als eine rechte Freude an diesem Gedenktag empfing ich (wie in der vorigen Woche aus Dresden von einem emeritierten protestantischen Pastor) heute morgen nach der heiligen Messe einen Brief von einem noch aktiven Prediger (im Vertrauen gesagt, Pastor Evers aus Urbach a. Harz) mit den rührendsten Worten des Dankes für meine deutsche Geschichte, die wesentlich dazu beigetragen, daß er zur Erkenntnis der katholischen Wahrheit gekommen, und nun möglichst bald aus der ‚versandenden Öde‘ des Protestantismus sich befreien möchte [1]. Gott dem Herrn sei Lob und Dank! Ich bin von diesen Dingen so ergriffen, daß ich es gar nicht ausdrücken kann.

*498. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 15. Januar 1880.

... Das historische Kränzchen würde ich dort [2] am besten persönlich mit eröffnen helfen. Ich würde vorschlagen, in regelmäßigen Zusammenkünften und bestimmt dazu festgesetzten Stunden zunächst ein tüchtiges

---

[1] Georg Evers, geb. 1837, legte 1880 seine Pfarrstelle nieder und wurde katholisch. Vgl. seine Schrift ‚Katholisch oder protestantisch‘ 1881, 4. Aufl. 1883. Er starb 1916 zu Innsbruck.

[2] Im Camposanto an den Samstagabenden abgehalten.

Quellenwerk (nicht Hilfsschriften) gemeinsam zu lesen und zu besprechen. Dann darf jeder der Herren aus seiner Arbeit Materialien zu gemeinsamer kritischen Besprechung und Erörterung vorlegen. Seien Sie Spiritus Rector, lieber Freund.

Freund Jansen[1] muß täglich fünf Stunden für die ‚Geschichte' arbeiten, läßt ihm sein Frankfurter Namensvetter sagen.

> Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
> In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
> Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Pieper[2] wird den früheren Teil des herrlichen Spruches vortragen.

Ich lahmer Schulmeister kann nicht nach Rom — beten Sie alle für mich, daß der liebe Gott mir Kraft gebe zunächst zur Vollendung von Band 3.

499. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Tervueren (Belgien).

Frankfurt a. M., 23. Januar 1880.

. . . Vielleicht wäre es nicht unpassend, einige Dummheiten des altkatholischen Großschwätzers Düntzer für einen Artikel von 1 oder 1½ Spalten für das hiesige, wöchentlich einmal erscheinende ‚Katholische Volksblatt' (mehr Raum könnte das Blatt dafür kaum widmen) zusammenzustellen, die Sache selbst aber ordentlich in den ‚Stimmen' zu beleuchten. Dabei würde ich Ihnen raten, auch das ‚Tagebuch'[3] in passender Weise zu verwerten. In den Zeitungen hieß es, Ottilie sei untröstlich darüber, daß man ihr ‚den Schimpf angetan', derartiges zu veröffentlichen. Ich meine, das Ding ist eine bleibende Schlappe für den ‚Gottessohn'. . . .

Ihre Schrift[4], die ich hier angelegentlich unter der Jugend verbreite, macht allenthalben den vortrefflichsten Eindruck. Sie haben damit ein gutes Werk getan, verehrter Herr Pater. . . .

---

[1] Andreas Jansen, holländischer Historiker, dann im Camposanto, gest. 1916.

[2] Anton Pieper, Schüler Janssens, später Professor der Kirchengeschichte in Münster. Er wurde als Substitut Münzenbergers Universalerbe Janssens und hat dessen testamentarische Bestimmungen mit der ihm eigenen Treue und Sorgfalt ausgeführt; er starb am 24. Dezember 1908.

[3] Dies Gedicht war 1879 aus Gründen der Sittlichkeit von der Polizei konfisziert, aber dann auf den Namen Goethes hin wieder freigegeben worden; vgl Baumgartner, Goethe, 3. Aufl. von Stockmann, II 428 f.

[4] ‚Goethes Jugend. Eine Kulturstudie' (Freiburg i. B. 1879).

*500. An Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Arnold in Marburg.

[Frankfurt, 2. Februar 1880.]

. . . Ich würde mich auch sehr freuen, Dich wiederzusehen, aber nach Marburg kann ich nicht. Schreibe mir doch ja ein paar Tage vorher, wenn Du in den Ferien hierher kommst. . . . Von Band 2 sind seit Mitte April 8000 Exemplare nahezu verkauft und ich muß wieder neu drucken und mancherlei daran verändern. Herder drängt. Von Deiner prächtigen „Urzeit" stehen ausführliche Besprechungen in der neuesten Nummer des ‚Literarischen Handweisers' und der ‚Literarischen Rundschau'. Sehr günstig natürlich.

501. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 3. Februar 1880.

Eine wie große Freude mir Ihr lieber Brief gemacht hat, brauche ich Ihnen und Ihrer lieben Frau wohl nicht zu sagen, da Sie wissen, mit welcher Ehrfurcht ich auf Leo XIII. hinaufblicke und mit welcher Liebe ich ihn im Herzen trage. Gewiß werde ich die Bücher schicken, weiß nun aber nicht, ob ich den Herrn Nuntius damit bemühen soll, oder ob ich sie in Rom durch de Waal dem Heiligen Vater persönlich soll überreichen lassen. Es muß doch ein besonderer Einband hergestellt (ich glaube, weiße Seide mit dem päpstlichen Wappen) werden, und den könnte man am besten in Rom selbst machen lassen. Schicke ich Bücher, so möchte ich doch nicht bloß die ‚Geschichte' schicken, sondern auch noch 3 Bände ‚Böhmer', 2 Bände ‚Stolberg', 2 Bände ‚Reichskorrespondenz', 1 Band ‚Lebensbilder', also mit der ‚Geschichte' zusammen 10 Bände. Was meinen Sie? Könnte nicht durch die gütige Gräfin Montgelas vertraulich einmal beim Nuntius angefragt werden, was der hohe Herr meint, für das Beste hält? Bitte, sagen Sie mir auch, unter welchem Titel man an den Nuntius schreibt.

Ach ja, der Tod des guten Molitor hat mir so leid getan, daß ich es gar nicht auszudrücken vermag. Mein langwieriger Husten erlaubte mir nicht, zu ihm zu reisen oder ihm die letzte Ehre zu erweisen. Ich bin überhaupt manchmal sehr traurig gestimmt, lieber Dietrich, aus mancherlei Gründen, auch wegen meiner Stelle am Gymnasium, die mir immer unerquicklicher wird. Auch glauben Sie nicht, wie sehr ich durch allerlei Störungen an der Weiterarbeit für den dritten Band gehindert werde. Im November mußte ich die

sechste Auflage des ersten Bandes neu drucken und durchkorrigieren, jetzt schreibt mir Herder, die vierte Auflage des zweiten Bandes sei nahezu vergriffen und ich müßte gleich einen Neudruck besorgen.

*502. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 7. Februar 1880.

... Ich stecke in höchsten Arbeitsnöten. Plötzlich erfahre ich von Herder, daß die vierte Auflage von Band 2 (die erste Auflage mit 2000 Exemplaren wurde am 16. April vorigen Jahres ausgegeben, die drei folgenden unverändert) nahezu ganz vergriffen ist und ein Neudruck sofort beginnen müsse. Nun sind aber seit März vorigen Jahres wieder mehrere wichtige Quellenwerke über die betreffende Zeit erschienen, die ich notwendig für den Neudruck benutzen muß. Dadurch werden nun die Seitenzahlen öfters verändert und so muß auch das Register und Inhaltsverzeichnis wieder neu gemacht werden. So habe ich also leider die Arbeiten für den dritten Band, worin ich stecke, unterbrechen müssen. Aber sobald als möglich kehre ich zu denselben zurück und habe bereits 25 Bogen für den Neudruck des zweiten Bandes abgehen lassen.

Der Nuntius in München hat der Gräfin Montgelas (mir persönlich unbekannt) gesagt: Der Heilige Vater würde sich, wie er bestimmt wisse, ‚sehr freuen', wenn ich ihm mein Geschichtswerk, ‚worüber er mehrmals mit Gefallen gesprochen', zusenden würde. Die Gräfin hat dies der Frau v. Laßberg mitgeteilt, auch ohne zu wissen, daß diese mich genauer kenne; Frau v. Laßberg hat mir dies mitgeteilt. Welche Freude ich darüber empfunden, kann ich Ihnen gar nicht ausdrücken. Sie wissen ja, liebster Freund, mit welcher Ehrfurcht ich zu unserem großen Leo hinaufblicke und wie ich ihn, als Kind den Vater, im Herzen trage. Pieper weiß es auch. Sagen Sie ihm darum die Äußerung, auch Galland [1] und Jansen, denen es gewiß auch Freude macht. Der Nuntius hätte hinzugefügt, er wäre gern bereit, die Sendung zu besorgen. Nun möchte ich aber doch lieber, daß dem Heiligen Vater die Bücher persönlich und zwar in dem richtigen Einbande überreicht würden, und ferner möchte ich ihm nun auch nicht bloß die beiden Bände ‚Geschichte', sondern auch noch einige andere

---

[1] Joseph Galland, Historiker, damals im Camposanto, geb. 1851, gest. 1903.

Werke zukommen zu lassen mir demütigst erlauben, mit einer so großen Sendung aber nicht den Nuntius behelligen.

[Bittet de Waal, die Angelegenheit zu besorgen. Der Hausgenossenschaft herzliches Keep moving!

***503. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 19. Februar 1880.

Aus Gotha hat man mir quasi re bene gesta Einliegendes zugeschickt. Die Denunziation am Schlusse ist doch schamlos. Man rät mir hier mehrfach, ich möchte dagegen eine kurze Erklärung abfassen, ich will aber nichts tun, ohne Deine Meinung zu hören. Würdest Du so viel Zeit finden, mir kurz anzugeben, wie ich, wenn überhaupt, antworten soll und wo?

Bitte, komme doch ja auf der Rückreise über Frankfurt. Ich habe eine wahre Sehnsucht, Dich zu sehen und zu sprechen. Ich bin so mit Arbeiten überladen und mit allen möglichen Anforderungen, daß ich selten frei aufatmen kann. Du glaubst nicht, wie man mich mit Briefen quält. Von Band 2 ist die vierte Auflage nahezu vergriffen und Herder wünscht schleunigen Neudruck. Der ganze Oktober und halbe November ist mir hingegangen mit der Arbeit für die sechste Auflage des ersten Bandes.

Wie gern möchte ich Dir mal einen langen Brief schreiben![1]

---

[1] Reichensperger antwortete am 25. Februar 1880: ‚Aus der zugleich mit Gegenwärtigem Dir zugehenden Nummer der „Germania" wirst Du wohl schon entnehmen, wie ich Deine Frage beantworte. Du stehst zu hoch, und Deine Zeit ist viel zu kostbar, als daß Du mit solchem Pack Dich herumschlagen dürftest. Unsere Zeitungen müßten für Dich eintreten; was ich in dieser Beziehung weiter tun kann, soll geschehen; an die „Niederrheinische Volkszeitung" habe ich mich deshalb schon gewendet.' — Der Artikel der ‚Germania', Nr. 42 (21. Februar 1880), lautet: ‚Die Lorbeeren, welche Prof. J. Janssen in so reichem Maße als Geschichtsforscher erntet, lassen gewisse Geschichtsbaumeister und kirchenfeindliche Literaten nicht schlafen. Wie herkömmlich betrachten diese Leute die Geschichte als ihre Domäne, insbesondere aber als einen ihnen allein zur Verfügung stehenden Tummelplatz, auf welchem sie ihrer Feindseligkeit gegen alles ihren Tendenzen nicht Entsprechende, vor allem ihrem Hasse gegen die katholische Kirche und deren glaubenstreue Verfechter freien Lauf lassen. Eine besonders hervorragende Leistung nach dieser Richtung hin bietet die in Halle von W. Herbst herausgegebene Zeitschrift „Deutsches Literaturblatt" in

*504. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Frankfurt, 9. März 1880.

. . . Mein Leben ist nicht geradezu erfreulich, ich komme in eine Arbeitslast hinein, die mir weder geistig noch körperlich gut sein kann. Seit Neujahr sind ungefähr 200 Anforderungen, Anfragen, Bittgesuche usw. an mich gekommen — wo soll das hinaus?

Auch körperlich leide ich unter dem Wetter, wie die Leute sagen, ich muß morgens stark husten und laboriere schon an Engbrüstigkeit wie mein guter Vater. Wenn Du kommst, wollen wir uns gegenseitig trösten und aufrichten.

505. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Kleinheubach, 2. April 1880.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen und Ihrer verehrten lieben Frau wieder einmal ein Lebenszeichen gebe und Ihnen von ganzem Herzen einen glücklichen Fortgang wünsche in Ihrem großartigen Werke. Begierig bin ich zu hören, wann die nächsten Bände kommen werden und ich von neuem den getreuen Referenten in der ‚Literarischen Rundschau‘ spielen kann.

Mit dem dritten Band meines Werkes bin ich vollauf beschäftigt, finde aber größere Schwierigkeiten in der Anwendung und Gruppierung des Stoffes als sogar beim ersten Bande. Über Karl V. habe ich jetzt so ziemlich dieselben Anschauungen gewonnen, wie Sie sie

---

ihrer Nummer 22 (15. Februar 1880). Der betreffende, „Aus der katholischen Zeitliteratur" überschriebene Artikel gipfelt in dem Satze: „Die Absicht Janssens, unsere höhere Bildung, unsere Dichtung und Wissenschaft in Bausch und Bogen in ihren Trägern anzuklagen, zu entwerten, der Versuch, uns Kaiser und Reich als Ausgeburten nationaler Verirrung zu verdächtigen, wird dem gesunden Volksgefühl immer erscheinen als das, was sie ist — nicht als ein Gedanke deutscher Herkunft, sondern als römische Tendenz." Der langatmige Artikel gibt nicht einmal einen Versuch, von Janssen Veröffentlichtes als irrig oder auch nur als unbewiesen ans Licht zu stellen. Mangels solcher sachlichen Anfechtungsmittel nimmt der anonyme Verfasser zur politischen Denunziation seine Zuflucht; er ruft die Polizei gegen den von ihm zum reichsfeindlichen Römer gestempelten literarischen Widerpart auf. Soviel das Treiben von „liberalen" Klopffechtern dieser Art noch an „gesundem Volksgefühl" bestehen gelassen hat, das wird sicherlich mit Ekel solchem Treiben den Rücken zukehren.‘

längst gehabt und ausgesprochen haben. So ist mein Urteil über den edlen Herrscher weit günstiger geworden als früher. Greulich ist die Fürstenpolitik, insbesondere auch die bayrische, die selbst der hessischen den Rang abläuft. Es gab doch eigentlich nur zwei ganz ehrliche Fürsten in dem unglückseligen Zeitalter: Karl V. und Georg der Bärtige von Sachsen.

Die allgemeine Verwilderung zeigt sich besonders in den Visitationsberichten aus den einzelnen Ländern; bis zum Augsburger Religionsfrieden habe ich nun alles darüber Vorhandene durchgemacht, zuletzt noch das kürzlich von Burkhardt edierte Werk [1]. Welch ein Zustand! Das Studium der Zeit macht mein Gemüt schwer, und ich möchte etwas Erfrischendes dazwischen arbeiten, aber ich verzichte darauf, damit mein Werk mit Gottes Hilfe so rasch als eben tunlich voranschreite....

506. An Regens Professor Dr. Franz Hipler [2] in Braunsberg.

Frankfurt, 3. April 1880.

[Nachschrift.] Eben bei meiner Rückkehr von einem mehrtägigen Ferienausfluge finde ich Ihre freundlichen Zeilen, für die ich herzlich danke. Mit Arbeiten ganz überladen, kann ich für die nächste Zeit, wenigstens bis zur Vollendung des dritten Bandes meiner ‚Geschichte', keine Rezension schreiben, wie ich Hüffer schon vor Monaten mitteilte. Pastor wird das Referat gewiß gut machen [3]. Sehr dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir, wie Sie sich freundlichst anbieten, den Band der Epistolae leihweise zukommen lassen wollten mit Angabe der Zeit, wie lange ich ihn behalten darf. — Kommen Sie denn nicht einmal in hiesige Gegend? In Bronnbach traf ich den jungen Ermländer Ludwig [4] an, der in Würzburg studiert. Nach Möglichkeit habe ich versucht ihn zu bewegen, daß er nach Vollendung seiner Dissertation und Promotion sich dem 16. Jahrhundert zuwenden wolle: os de ossibus nostris.

---

[1] C. A. H. Burkhardt, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524 bis 1545 (Leipzig 1879).

[2] Unermüdlicher Erforscher der Geschichte des Bistums Ermland, geb. 1836, gest. als Domkapitular zu Frauenburg 1898.

[3] Hipler et Zakrzewski, Stanislai Hosii epistolarium I, besprochen im ‚Hist. Jahrbuch' II (1881) 100—106.

[4] Dr. Franz Ludwig (geb. 1856), Ehrendomherr in Thiergarth.

*507. An Herrn Georg Wehry in Valkenburg bei Maastricht.

Frankfurt, 4. April 1880.

... Ich habe oft das Gefühl, daß es gar nicht gut ist für den Menschen, wenn er zu viel und vielerlei zu tun hat, besonders für die innere Ruhe ist es nicht zuträglich. Aber ich kann leider noch jetzt die Dinge nicht ändern. Meine Stellung am Gymnasium wird immer unerquicklicher [1] und Anforderungen verschiedenster Art häufen sich hier von Jahr zu Jahr für mich immer mehr. Dabei habe ich fast fortwährend mit Korrekturen zu tun und die Arbeiten für die Fortführung des Werkes sind allein schon so bedeutend, daß sie die ganze Kraft für sich allein schon in Anspruch nehmen sollten. Aber wie Gott will. Wer einmal die Hand an den Pflug gelegt, darf nicht zurückschauen, und so schaffe ich mit Gottes Hilfe weiter, solange es geht. Seit dem 4. Oktober war ich keinen Tag außerhalb des von Freimaurern und Judentum zerfressenen Frankfurt. Nur die Osterwoche habe ich mir freigenommen und war mit unserem guten Steinle ein paar Tage zusammen in Heubach beim Fürsten Löwenstein. Der große Künstler hat gottlob wieder einen seiner würdigen Auftrag; der Kontrakt zur Ausmalung des hiesigen Kaiserdomes ist dieser Tage unterzeichnet, und die Ausführung des Werkes wird ihn nun mehrere Jahre beschäftigen, und er freut sich sehr darüber, die Studien für die Kompositionen beginnen zu können.

Gestern abend bin ich heimgekommen und gehe heute zu Mattis, wo ein Sohn der Frau v. Obregon und ein Sohn der Frau v. Brandt den heiligen Tag ihrer ersten heiligen Kommunion feiern. Wie oft sagen wir, wäre doch die Familie Wehry noch hier. Doch das sind nun leider vergebliche Hoffnungen. Wollen Sie mit Familie wirklich in gegenwärtiger Zeit nach Paris? Ich meine, dort steht in nächster Zeit schon die Kommune bevor, die dann noch gräßlicher hausen wird als im Jahre 1871. Den Sturm würde ich an Ihrer Stelle erst wohl abwarten, bevor ich dort mein Heim aufschlagen würde. Der alten Prophezeiung nach soll ja Graf Chambord schon Weihnachten 1880 in Paris feiern. Ich las einen rührenden Brief dieser Tage von einem nichts weniger als optimistisch gesinnten Legitimisten über die außerordentliche Teilnahme und Frömmigkeit des

[1] Vgl. die Angaben bei Meister 59 f.

Volkes an den Feierlichkeiten der Karwoche und Ostertage. ‚Ich lebe', schreibt der Mann, ‚vierzig Jahre in Paris, aber etwas auch nur Ähnliches habe ich noch nicht erlebt: es ist mir wie eine Art Auferstehung des Volkes vorgekommen. Beichtväter sagen, in großer Zahl seien Männer zu den heiligen Sakramenten gegangen, die seit zehn, zwanzig Jahren und noch länger nicht mehr gebeichtet.' Der Brief hat mir große Freude gemacht und ich mußte Ihnen und Ihrer lieben Frau und den Kindern dies schreiben, wenn Sie auch gewiß schon von anderer Seite dasselbe gehört haben werden.

Überhaupt glaube ich, daß die katholische Sache, wie wild und kraus auch noch alles aussieht, in ganz Europa an Stärke und Vertiefung gewinnt, und unser großer Leo XIII. ist ganz darnach angetan, für unser Zeitalter bezüglich der Protestanten dieselbe Stellung zu gewinnen, wie sie Gregor I. der Große bezüglich der Arianer durchführte.

*508. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 16. Juni 1880.

Soeben erhalte ich aus München zugeschickt — das päpstliche Breve über meine Ernennung zum Protonotarius — denken Sie sich — ad instar participantium [1].

Gott, der Herr, weiß, wie unwürdig ich mich dieser Auszeichnung fühle, aber sie macht mir doch eine unaussprechliche große Freude.

Zu dieser Freude haben Sie, liebster de Waal, den ersten Grund gelegt, das werde ich nie vergessen.

*509. An Dr. Ludwig Pastor in Frankfurt.

Königstein, 24. Juni 1880.

Von ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück und Segen für Deinen neuen Beruf und gedenke Deiner treu im Gebete. Ich habe die feste Zuversicht, die ich auch meinem lieben Freunde Herder aussprach, daß Euer gemeinsames Wirken ein gedeihliches sein werde und ein gegenseitig völlig befriedigendes [2]. Grüße Herder und seine gute Frau auf

---

[1] Die hohe Auszeichnung durch Leo XIII. erregte im katholischen Deutschland große Freude. Janssen erhielt dazu an dritthalbhundert Gratulationen.

[2] Durch die Ernennung Hergenröthers zum Kardinal war bei der Neubearbeitung des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte für die historischen

das herzlichste und sage ihnen meinen besten Dank für ihre Glückwünsche zu meinem Namensfest und das schöne Geschenk; sie möchten mit meinem körperlichen Zustande entschuldigen, daß ich noch nicht geschrieben. Der ganze Erfolg meiner Kur hängt davon ab, daß ich mich fernhalte von aller geistigen Arbeit, selbst Briefschreiben. Gottlob geht es gut voran; die frische herrliche Luft (täglich bin ich durchschnittlich wohl zehn Stunden im Freien und mache auch ordentliche Touren) tut mir äußerst wohl, und die Ruhe. Will's Gott, kehre ich um den 10. August erfrischt und zu neuer Arbeit tüchtig nach Frankfurt zurück.

Als Dein Telegramm kam, war ich auf dem Feldberg, wo ich schon viermal einen ganzen Tag zubrachte. Für Deine beiden Briefe vielen Dank. Schreibe mir bald näheres über Deine Besprechungen mit Fräulein Görres[1]. Wenn Du Alberdingk Thijm einen Gefallen erweisen kannst, so unterlasse es ja nicht; die Familie war doch in Löwen so freundlich gegen Dich.

Das ist ja schön, daß Du im Hause von Herder selbst wohnen kannst. Ich beneide Dich darum, gönn' es Dir aber geradeso gern wie mir selbst. Auch an Herrn Hutter viele Grüße.

Gott zum Gruß! In treuer Anhänglichkeit Dein Johannes Janssen.

*510. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Königstein[2], 1. August 1880.

Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Arbeit für die gelben Blätter zuzuschicken, welche Sie hoffentlich zur Aufnahme geeignet finden. — Ist es wahr, daß Sie zur Görresversammlung nach

Artikel desselben eine Lücke entstanden, deren zeitweilige Ausfüllung von mir übernommen wurde, da meine Bestätigung als Privatdozent in Innsbruck bei dem liberalen Unterrichtsministerium auf ungewöhnliche Hindernisse stieß. Janssen lieferte für die neue Auflage des Kirchenlexikons die Artikel: R. Agricola (I 359), Seb. Brant (II 1200) und Buchdruckerkunst (II 1392).

[1] Sophie, Tochter von Guido Görres (gest 8. Januar 1918), beabsichtigte, das Leben ihres Vaters zu schreiben. Vgl. über ihre sonstige schriftstellerische Tätigkeit Hist.-polit. Blätter 161, 690 ff.

[2] Janssen hatte sich bereits im Juni in den Taunus begeben, da er wieder leidend war und gar nicht arbeiten konnte. ‚Ich habe', schrieb er am 29. Juni 1880 von Königstein aus an Dietrich Freiherrn v. Laßberg, ‚Urlaub nehmen

Fulda kommen? Könnten Sie nicht bei dieser Gelegenheit einen Abstecher nach Frankfurt machen? Es würde mich sehr freuen, Sie persönlich kennenzulernen. Nach Fulda kann ich leider wegen meines Unterrichts nicht.

An Freund Jörg gelegentlich meine besten Grüße.

*511. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Frankfurt, 5. Oktober 1880.

Die Schrift von C. Schmidt über den Anteil der Straßburger[1] könnte ich sehr gut benutzen. Wollen Sie mir diese zuschicken, so verspreche ich Ihnen, ‚kein Bücherverleger' zu sein, sondern sie binnen acht Tagen zurückzusenden. Der gute Dacheux[2] hat mir vor langer Zeit mehreres geschickt, ich habe aber leider seine Adresse verlegt. Bitte, wo? d. h. wo wohnt er? Proh dolor! Viele Monate sind meiner ‚Geschichte' verlorengegangen. Gottlob, jetzt geht's wieder.

*512. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 20. Oktober 1880.

Sehnsüchtig habe ich auf einen Brief von Ihnen gewartet, zu meiner Beruhigung erfuhr ich aber durch Reichensperger, der aus Rom Nachricht erhalten, daß von einer Berufung meiner Wenigkeit keine Rede mehr. Nach dem hiesigen Tageblatt von heute erklärt der ‚Moniteur de Rome', daß ich ‚nicht berufen würde als Unterarchivar'[3]. Bitte, seien Sie so freundlich und schicken mir die betreffende Nummer des Moniteur, worin diese Nachricht enthalten, zu. Wenn Sie Zeit finden, schreiben Sie mir.

Ich war in hochgradiger Unruhe, nicht meinetwegen, sondern wegen meiner ‚Geschichte'.

müssen und mich hierher zurückgezogen und bleibe bis in den August hinein. Schade für den dritten Band; ich war so gut in der Arbeit, aber schon seit Ende Mai ging's leider nicht mehr.' Die mit vorstehendem Briefe übersandte Arbeit (‚Neuestes über Dürer') erschien Bd. 87 (1881 I) 715—719.

[1] an der Reformation in Kurpfalz (Straßburg 1856).

[2] Elsässischer Historiker (1835—1903), Biograph des Geiler v. Kaisersberg (Straßburg 1876).

[3] des Päpstlichen Geheimarchivs; vgl. Pastor, Janssen 116.

*513. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 24. Oktober 1880.

... Leider Gottes hat mein Wohlsein, dessen ich mich nach meiner Königsteiner Kur erfreute, nicht lange gedauert. Bei dem Leichenbegängnis meiner ältesten hiesigen Freundin, einer ehrwürdigen Matrone [1], deren Tod mir sehr schmerzlich, habe ich mich vor ungefähr drei Wochen so schwer erkältet, daß ich noch fortwährend huste und mein Kopf so eingenommen ist, daß ich für weitere Ausarbeitung meines dritten Bandes nicht fähig bin; ich suche mich in Geduld zu fassen, aber ich bin doch oft sehr gedrückt bei all den Hindernissen und Schwierigkeiten, die ich bei meiner Arbeit finde. Doch wie Gott will, ich halte mein Keep moving fest und mein Omnia ad unum, es wird wohl bald mit meiner Gesundheit wieder besser gehen. Bitte, mein lieber Freund, gedenken Sie doch meiner im Memento.

*514. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 1. Dezember 1880.

Nachdem ich in der letzten Zeit wiederholt von einem Korrespondenten aus Rom in der ‚Kölnischen Volkszeitung' gelesen, daß für die Stelle eines zweiten Archivvorstehers der Vatikanischen Archive von vornherein kein anderer als Pater Denifle [2] vom Papste in Aussicht genommen worden und während der Abwesenheit des Kardinals Hergenröther überhaupt ‚in der Sache nichts geschehen sei' usw., so drängt es mich doch, da auch Du eine verkehrte Ansicht daraus leicht gewinnen könntest, Dir mitzuteilen, daß das, was ich bezüglich meiner Person Dir darüber aus Cronberg schrieb [3], wörtlich den Äußerungen des Kardinals Pecci, des Bruders vom Papste, entnommen war; der Vorsteher der Vatikanischen Bibliothek war mit der Sachlage ebenfalls bekannt und schrieb noch etwa vierzehn Tage später an P. Schneemann zur Mitteilung an mich: ich möchte, wenn ich die Stelle nicht

---

[1] Frau Springsfeld.

[2] P. Heinrich Denifle O. Pr. (1844—1905), der durch seine bahnbrechenden Forschungen über die deutsche Mystik des Mittelalters schon damals einen großen Ruf in gelehrten Kreisen genoß, kam 1880 als Generalassistent seines Ordens nach Rom, wurde aber erst 1883 Unterarchivar am Päpstlichen Geheimarchiv.

[3] Dieses Schreiben fand sich leider im Nachlasse Reichenspergers nicht vor.

annehmen wollte, Zeugnisse vom Arzte einschicken usw. Ich zeige Dir, wenn Du kommst, die Briefe und bitte Dich, auch Freund Cardauns von diesem meinem Schreiben Kenntnis geben zu wollen. Denn es wäre mir sehr peinlich, wenn auch er eine verkehrte Ansicht über die Sache gewänne, da er, wie Du mir schriebst, zurzeit so freundliche Teilnahme zeigte. Natürlich ist meine Mitteilung ganz vertraulich und davon nichts mehr für die Öffentlichkeit bestimmt. Der bewußte Artikel in der ‚Kölnischen Volkszeitung' hat ganz gut gewirkt, und ich bin nun gottlob für alle Zukunft frei im lieben Vaterlande. Der Papst hat mir seinen Segen geschickt ‚zur ruhigen Vollendung meines Werkes in Deutschland'.

Was doch die Herren Korrespondenten nicht alles ‚ganz genau' wissen! Nur Denifle ist von Anfang an vom Papste ganz allein in Aussicht genommen gewesen, Hergenröther hat lediglich diesen in Vorschlag gebracht, kein anderer war in Vorschlag. Seine Ernennung wird stündlich erwartet, so hieß es noch vorvorgestern, und heute meldet ein Telegramm: P. Tosti, der Benediktiner[1], habe die Stelle erhalten!

Ich lasse Cardauns herzlich grüßen, empfiehl mich auch besonders Deiner lieben Frau und den Kindern und komme, bitte, bald einmal hierher. Am besten nach den Weihnachtsferien auf der Rückreise nach Berlin.

Leider habe ich sehr viele Störungen gehabt, in der letzten Zeit geht es gottlob wieder besser voran mit der Arbeit. Also komm!

515. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 8. Dezember 1880.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren ersten lieben Brief noch nicht geantwortet und auf den gestern abend angekommenen für heute nur mit wenigen Zeilen antworten kann. Am 5. Oktober habe ich mich bei einem Leichenbegängnis sehr schwer erkältet, war lange Wochen hindurch fast zu jeder Arbeit unfähig und muß auch jetzt noch mich sorgsam hüten. Ach, es fällt mir so schwer, immer in Geduld zu ertragen, daß ich an meiner großen Arbeit so oft und so lange behindert bin, aber wie Gott will. Volle 6—7 Wochen hatte ich im Sommer vollständig gefeiert und nun — doch wie Gott will. Das

[1] Vgl. oben Bd. I, S. 302 A. 1.

Material für Band 3 der ‚Geschichte' 1525—1555 ist furchtbar angewachsen, es beträgt über elftausend Zettel und Zettelchen. Etwa 200—300 Seiten sind ausgearbeitet. . . .

Von der Herzogin v. Braganza hoffe ich Ihnen nächstens schreiben zu können. Die hohe Dame, die ich seit Ostern nicht gesehen, ist gewiß sehr erfreut über Ihre gütige Verwendung.

516. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder und Frau in Freiburg.

Bronnbach, 31. Dezember 1880.

. . . Ich hatte eine recht schwere Zeit. Der Tod der guten Frau Professor Steinle hat mir sehr leid getan, mehr noch der Verlust meiner ältesten Freundin, mit der ich 28 Jahre lang in stetem gegenseitigem wohltuenden Verständnis verkehrt, der lieben Frau Springsfeld. Es fällt mir zu schwer, darüber zu schreiben. Für mich wird es einsam in Frankfurt! Beim Leichenbegängnis der Freundin am 5. Oktober zog ich mir auf dem Gottesacker eine schwere Erkältung zu, die mich durch Husten und Kopfweh bis über Mitte November hinaus an der Ausarbeitung des dritten Bandes der ‚Geschichte' verhinderte. Nachdem ich kaum wieder 14 Tage lang begonnen, stellten sich mir früher ganz unbekannte Gäste ein, nämlich mouches volantes vor den Augen, die noch jetzt nicht gänzlich verschwunden sind und auch zur größeren Einschränkung der Arbeitszeit nötigen, besonders in den Abendstunden. Verzögert hat sich die Ausarbeitung des dritten Bandes auch noch durch einen andern Grund, der für die Sache zwar sehr vorteilhaft ist, aber nicht für die Fertigstellung des Werkes, nämlich durch die immer neu erscheinenden Bücher für die Zeit von 1525 bis 1555. Mein Material bloß für den dritten Band beläuft sich auf beiläufig 12000 Blätter, Zettel und Zettelchen. Ihr werdet Euch aber auch wundern über das, was zur Darstellung kommt. Ganz ausgearbeitet habe ich etwa 300 Seiten, im ersten Brouillon noch etwa 100. Kann ich ohne wesentliche Störung weiterarbeiten, so hoffe ich spätestens 14 Tage nach Ostern den Druck beginnen zu können, der dann auch rasch absolviert werden kann.

*517. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Frankfurt, 8. Januar 1881.

Mit herzlichster Teilnahme habe ich von Deinem langen schmerzlichen Leiden gehört. Gott sei Lob und Dank, daß es doch wieder

besser geht. Komme doch, sobald Du kannst, einmal herüber und schreibe mir vorher wann, damit ich mich doch wenigstens für einige Stunden zu gemütlichem Verkehr freihalte. Ich hätte Dir auch wegen Ludwigs Zukunft allerlei zu sagen, was ich schriftlich nicht kann, weil ich leider Gottes an den Augen laboriere durch mouches volantes, darum auch jetzt Dir keinen ordentlichen Brief zu schreiben imstande bin [1], aber es vergeht kein Tag, wo ich nicht Deiner in alter Treue gedenke und in der Hoffnung, daß doch noch eine Zeit kommen möge, in der wir an einem Orte leben und uns öfters regelmäßig sehen können.

Opfern wir alles auf mit den heiligen drei Königen:
Die bittere Myrrhe, des Leidens Sold,
Der Liebe Zeichen, reines Gold,
Gebetes Weihrauch, das nach oben
Zum Himmel steigt, den Herrn zu loben.

10. Januar 1881.

Am vergangenen Montag war ich bei Deiner guten Schwägerin auf der Langestraße zum Abendessen. Heute morgen reichte ich ihr und ihren Töchtern im Heiliggeistspitale, wo ich an Sonn- und Festtagen zelebriere, die heilige Kommunion. Emilchen sieht schlecht aus.

Ludwig, der auch an den Augen leidet, ist noch hier. Seine Bestätigung läßt nun elf Monate auf sich warten; sonst pflegt sie in vier Wochen erteilt zu werden! Es ist doch stark, daß der ‚Liberalismus' des Wiener Ministeriums so weit geht, im katholischen Tirol einen katholisch gesinnten Privatdozenten nicht zulassen zu wollen, der doch, wie mir Stumpf mitteilte, auch die liberalen Mitglieder der Fakultät durch seine Habilitationsschrift, sein Examen und seine Probevorlesung durchaus befriedigt hat.

Meine Arbeiten haben große Störungen erlitten. Wenn es bald mit meinen Augen besser geht, hoffe ich doch nach Ostern den Druck des dritten Bandes beginnen zu können. Vom ersten Bande ist die sechste Auflage schon wieder vergriffen und muß ich, sobald ich kann, an die siebte gehen.

Wegen meiner Arbeiten kann ich ein Mandat für den Landtag nicht annehmen. . . .

---

[1] Ähnlich an Pfarrer A. Schneider in Berngau am 4. Januar 1881.

*518. An Dr. Ludwig Pastor in Freiburg.

Frankfurt, 14. Februar 1881.

Ich danke Dir für Deinen Brief und wünsche Dir von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen zu Deinem neuen Innsbrucker Beruf[1]. Tritt ihn an allein Gott zu Ehren und zur Ehre seiner heiligen Kirche und erhalte Dich in Demut und Gottvertrauen in allem, was kommen möge. Für alles andere sorgt Gott. Herder hat mir durch seine Frau schreiben lassen über das neue Verhältnis[2], worin Du zu ihm und Herrn Hutter treten wirst — das freut mich sehr und ist beiderseits nützlich.

Sage Herrn Hutter mit bestem Gruße, ich möchte noch bis heute vierzehn Tage an Band 3 ununterbrochen arbeiten, dann will ich von Fastnachtdienstag bis Donnerstag inklusive, so Gott will, ausruhen, und dann an Band 1 für die neue Auflage so viel fertigmachen, daß der neue Druck ordentlich beginnen kann. Habe er andere Wünsche, so möchte er sie mir mitteilen. Stumpf schreibt mir aus Innsbruck, daß er sich freut, Dich Ostern hier zu sehen.

Gedenke meiner und meiner Arbeiten im Gebete.

519. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 30. März 1881.

‚Mißvergnügt‘ über den Professor, der sein langes Tagewerk tagtäglich nur mit der Darstellung von schrecklichen Ruinen anfangen und beschließen kann. Der dritte Band wird ein fürchterliches Buch. — ‚Ach, kämen doch die Männer, die dem Volke Christentum predigten durch Beispiel und Lehre‘, seufzte man 1541, aber damals waren sie noch nicht da, d. h. in Deutschland. Lieber Baumgartner, verzeihen Sie, daß ich keine Briefe schreibe, ich schreibe dafür das Buch, das Ihnen, so hoffe ich, gefallen wird, auch als ein Beweis, wie notwendig Ihr Orden war. . . .

---

[1] Meine Bestätigung als Privatdozent für neuere Geschichte, die bereits im Februar 1880 durch die Fakultät beim Ministerium beantragt worden war, erfolgte erst Ende Januar 1881, nachdem Prof. Stumpf und ein hochstehender Freund Steinles energisch reklamiert hatten. Der Referent erklärte, der Akt sei ‚in Verstoß geraten gewesen‘!

[2] Ich behielt die Revision der historischen Artikel der neuen Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte einstweilen noch bei.

520. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 23. April 1881.

Ihrer lieben Frau, der ich für Ihren Brief und Ihre Teilnahme vielmals danke, werde ich schreiben, sobald ich wieder eines ordentlichen Briefes fähig bin.

Es macht mich so traurig, daß ich in der Bearbeitung meines Werkes so oft und lange gehindert worden, aber ich sage mir stündlich: wie Gott will. Ich habe doch wieder anfangen können.

An den beiden Ostertagen konnte ich nicht einmal in die Messe gehen, viel weniger eine heilige Messe lesen.

Sobald der dritte Band im Laufe des Sommers fertig, könnte ich eine kurze Anzeige[1] für die ‚Rundschau' machen.

Es macht mir eine große Freude, wenn ich so Gutes und Freundliches aus Ihrer Häuslichkeit höre.

Gottes rechter Segen mit Ihnen allen.

*521. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 4. Mai 1881.

Liebster Reichensperger, ich danke bestens für die Mitteilung, ich werde mir das Buch zu verschaffen suchen.

Da volle Wahrheit unter den Freunden sein soll, so muß ich Dir noch sagen, daß es mir sehr leid getan, daß Du mich hier so links hast liegen lassen. Ich wartete den ganzen Samstag, morgens und nachmittags, auf Dich, vergebens. Bitte, tue es in Zukunft nicht mehr. Geistig bin ich doch so viel vereinsamt, daß Du mir wohl gönnen kannst, Dich zu genießen, wenn Du hier bist. Große Geduld habe ich nötig täglich zu erbitten. An den beiden Osterfesttagen konnte ich nicht einmal in die Kirche — jetzt habe ich schon infolge starken Hustens wieder seit fünf Tagen nicht zelebrieren, wenig arbeiten können. Wie Gott will! Ich suche jede Stunde nach aller Möglichkeit auszunützen. Geht es nicht — tamen est laudanda voluntas. In dem dritten Bande sind viele Trübnisse eingewoben; wolle Gott, daß ich ihn im Laufe des Sommers fertig bekomme.

---

[1] der Fortsetzung des großen Werkes über den Fall des Hauses Stuart und die Sukzession des Hauses Hannover.

Am Samstag war ich beim jungen Steinle zur fröhlichen Kindtaufe, gestern beim Altmeister zu Tisch. Seine Arbeit [1], sagte er, ginge gut voran.

Alle grüßen herzlich. Ich denke oft an Deine Worte: Surge igitur et fac et [erit] [2] Dominus tecum.

522. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 25. Juni 1881.

... So angestrengt wie in den letzten Jahren darf ich, wenn Band 3 fertig, nicht mehr arbeiten, sonst werde ich, wenn ich überhaupt noch länger leben sollte, frühzeitig alt. Wer eine solche Arbeit vollführen will, müßte ganz abgesondert im Kloster leben. Besuche halte ich möglichst ab, aber in einer Stadt wie Frankfurt, wo der Zug der Fremden so groß, läßt sich nicht immer ausweichen, und dann die beruflichen Anforderungen! Doch ich will nicht wieder mein altes Klagelied anstimmen, traurig ist es aber doch, daß ich z. B. nun wieder seit Mittwoch morgen um keinen Strich in der Arbeit weitergekommen bin. Wie es mit den Ferien gehen wird, weiß ich noch nicht. . . .

523. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 4. Juli 1881.

Ich bedarf sehr Ihrer Nachsicht und bitte, sie mir zu gewähren. Ich hoffte von einer Woche zur andern, aber ich bin nicht imstande gewesen, das Referat [3] zu machen. Die hier anhaltende drückende Hitze hat mir so zugesetzt, daß ich nur mit Mühe die Korrekturen für den Neudruck des ersten Bandes meiner ‚Geschichte‘ und für die erste Abteilung des dritten Bandes, von dem nun fünf Bogen gedruckt sind, machen konnte. Übermorgen soll ich in den Taunus abreisen und für längere Zeit gar nichts tun. . . .

Bitte, verehrtester Freund, schreiben Sie mir eine Zeile, daß Sie mir die lange Verzögerung nicht übelnehmen. Sie dürfen überzeugt sein, daß es mir nicht an gutem Willen gefehlt hat, etwas für Band 9 und 10 zu tun. Schicken Sie mir zur Zeit einen Abdruck,

---

[1] die Kartons für die Ausmalung des Frankfurter Kaiserdomes.
[2] Par. 22, 16.
[3] über Bd. 9 und 10 des Werkes ‚Der Fall des Hauses Stuart‘ usw.

wenn die Arbeit in den ‚Historisch-politischen Blättern' erschienen[1], damit ich ihn mit einigen Bemerkungen versehen an die ‚Germania' schicke, wie es auch mit den ersteren Bänden geschah. In meinem dritten Bande liegt viel Not und Sorge. Gottlob bin ich nie eigentlich krank gewesen, aber auch das kleinere körperliche Elend, das oft viele Wochen lang alle Arbeiten hindert, ist drückend genug.

Doch, wie Gott will, wenn es auch manchmal schwerfällt, das Surge igitur et fac et [erit] Dominus tecum in freudiger Stimmung festzuhalten.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich von mir, auch die Kinder, und gedenken Sie alle meiner in altem Wohlwollen.

[Nachschrift.] In der Ausarbeitung von Band 3, der bis 1555 reichen soll, bin ich erst bis 1546 vorgerückt, das Material ist ganz beisammen. Wie war doch Karl V. von Verrätern umgeben! Diese Granvell (der ältere), Naves, Lund — lauter bestechliche Lumpen.

*524. An Fräulein Hyazinthe Weckbecker in Düsseldorf.

Cronberg, 19. Juli 1881.

Obgleich ich noch nicht im Besitze einer ordentlichen Tinte bin, so will ich Ihnen doch gleich einige Zeilen schreiben. Es hat mich sehr gefreut, daß auch Ihnen die Erinnerung an die kurze Begegnung in Frankfurt eine wohltuende ist. Ich war recht betrübt, daß das Zusammensein so kurz war. Das Leben ist so kurz und die Zahl derer, mit denen man sich wirklich innerlich versteht, ist so klein im Leben, daß diejenigen, bei welchen dies der Fall ist, sich öfter und länger sehen und sprechen sollten. Warum, liebe Hyazinthe, kommen Sie nicht mit Ihrer Johanna öfter nach Frankfurt und weilen etwa im Spätherbst oder Winter einige Wochen dort? Es ist auf den Flügeln der Neuzeit doch so leicht zu erreichen und Sie finden dort außer dem guten Münzenberger und mir noch gewiß manche Personen, mit denen Sie gern verkehren würden. . . .

Sie wollen keinen Dank für das reiche Almosen, aber ein herzliches Vergelt's Gott darf ich Ihnen doch dafür wohl aussprechen, auch die Bitte, daß ich davon einen Teil zu andern guten Zwecken als gerade für arme Studierende verwenden darf. . . .

---

[1] Das Selbstreferat Klopps erschien in Bd. 88, 416—427 492—502.

Die Hitze setzt mir furchtbar zu, weil sie meine Nerven so aufregt und schlaflose Nächte bereitet, es ist mir sogar schwer, auch nur einen Brief zu schreiben. Wie gemütlich würden wir, wären wir an einem Orte, miteinander verkehren! Es wird mir, liebe Freundin, eine herzliche Freude sein, Ihnen, wenn einmal der dritte Band meines Werkes vollendet, das erste Exemplar desselben übersenden zu können.

Bitte, gedenken auch Sie meiner im Gebete, wie ich Ihrer gedenke!

*525. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt.

Cronberg, 26. September 1881.

Ich wollte eben telegraphieren: ‚Leider erkältet, Brief folgt', als Katharina[1] zu mir kam, und so kann ich nun gleich ein paar Zeilen schreiben. Sie sind gewiß davon überzeugt, daß ich an Ihrem so freudigen Familienfeste[2] gern Anteil nehmen möchte und Ihnen dankbar bin für die Einladung. Aber schon seit voriger Woche bin ich erkältet. Als Ihr lieber Brief vorgestern ankam, hoffte ich noch, daß ich bis heute wieder so weit hergestellt sein würde, um die Fahrt und die Abendluft wagen zu können. Darum antwortete ich nicht früher. Aber statt besser ist insbesondere die Heiserkeit stärker geworden, und in der Nacht habe ich tüchtig husten müssen. So muß ich leider auf die Freude verzichten. Im Geiste bin ich dort anwesend und grüße die ganze Tafelrunde vielmals und wünsche herzliche Freude.

*526. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Cronberg[3], 28. Oktober 1881.

Mit dem Manuskript gottlob gestern abend fertiggeworden, noch in Arbeitsnot mit Korrektur, Register und Inhalt.

Ich habe mich sehr gefreut über Ihre Mitteilung — wo wird die Arbeit gedruckt? In Freiburg habe ich schon Auftrag gegeben, Ihnen

---

[1] Janssens Haushälterin.

[2] Meine Verlobung mit Constanze, einziger Tochter des Oberbürgermeisters Leopold Kaufmann zu Bonn.

[3] Während des Aufenthaltes in Cronberg nannte sich Janssen zuweilen, scherzend auf seine Wohnung auf dem alten Schlosse anspielend, ‚Burgherr von Cronberg' (Brief an Dr. E. Voß vom 2. September 1880). Da ihm die Sommerfrische sehr wohlbekam, dehnte er sie bis zum 9. November aus. Während dieser Zeit entstand ein großer Teil des dritten Bandes.

ein durchschossenes Exemplar der siebten Auflage von Band 1 zuzuschicken. Die Exemplare der früheren Auflagen schicke ich Ihnen von Frankfurt aus zu.

527. An Senator Dr. Johann Speltz in San Remo.

Frankfurt, 16. November 1881.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundlichen Worte und hoffe zu Gott, daß es mit der Gesundheit Ihrer Fräulein Tochter besser geht; ich gedenke ihrer fast täglich und nehme einen so innigen Anteil, wie es nur irgendeiner Ihrer Freunde tun kann. Lassen Sie mir, bitte, bald wieder Nachrichten zukommen. Da ich Ihre Adresse nicht weiß, so schicke ich den Brief nur an Ihre hiesige Wohnung, hoffentlich wird er Ihnen nachgeschickt werden.

Nach neunzehnwöchentlichem Aufenthalt in Cronberg bin ich gestern wieder hier eingezogen, nachdem gottlob mein dritter Band, über 45 Bogen stark, fertiggeworden. ‚Ach Gott, wie froh ich was, als ich sagte: Deo gratias.‘ Noch vor Weihnachten kann der Band in den Händen der Leser sein, und es ist mir sehr leid, lieber Freund, daß ich Ihnen denselben nicht persönlich überreichen kann. Hätte ich über die darin behandelte Periode drei Bände schreiben können, so wären sie wohl längst vollendet. Die möglichst kurze Zusammenfassung des Wichtigsten machte die schwerste Arbeit. Oft dachte ich an das Wort von Bossuet in einer Zuschrift an einen Freund: ‚Verzeihen Sie meine Ausführlichkeit, ich hatte nicht Zeit, kurz zu sein.‘ Ich habe mir diese Zeit genommen und gearbeitet, so gut ich es verstand, täglich acht Stunden. Sehr vielen am wenigsten behaglich werden die Abschnitte sein: ‚Der evangelische Krieg‘ Albrechts von Brandenburg-Kulmbach und ‚Der fürstliche Mordbrand‘ desselben Albrecht. Aber die historische Wahrheit verlangte entschiedene Darlegung der Tatsachen, und diese sind so grauenhaft, daß man glauben sollte, man habe es mit den entmenschten Türken zu tun aus der Zeit ihrer blutigsten Grausamkeit. Wie wird die Zukunft über einen Schönmaler wie Ranke urteilen? — Wie gern hätte ich einmal Ihr Urteil gehört über die neuesten politischen Vorkommnisse! Für das Zentrum ist seine dermalige Stellung so verantwortlich, wie nie zuvor. Wehe ihm, wenn es an den Rockschößen ‚des Mannes‘ hängen sollte in dem Moment, wenn dieser fällt!

528. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 27. November 1881.

... Bevor ich mit dem vierten Bande beginne, muß ich mich notwendig einige Zeit mit einem dem 16. Jahrhundert ganz fernliegenden Gegenstand beschäftigen, und so hätte ich den Wunsch, den ‚Stolberg‘ in einem Bande zu bearbeiten....

Ich glaube, der Weitervertrieb des größeren Werkes würde nicht darunter leiden, wenn für solche Käufer, welchen 12 Mark zuviel, der ganze ‚Stolberg‘ etwa unter dem Titel wie bei Böhmer: ‚Leben und Anschauungen des Grafen usw.‘, in einem Band für Mk. 6.– zu haben wäre. Ich bin bereit, einen solchen Band zu machen, unter denselben Honorarbedingungen, die früher der Verlag mir angeboten hat.

Als ich heute morgen erwachte, kam mir plötzlich der Gedanke, man könnte die neue Schrift so einrichten: ‚Stolbergs Entwicklungsgang, Rückkehr zur Kirche und Arbeiten auf kirchlichem Gebiet.‘ Dann könnte sie ruhig neben dem zweibändigen Werk einhergehen, durch die milde, versöhnliche Art des Mannes vielleicht manche Seelen gewinnen. Als ich Münzenberger eben den Gedanken einer solchen Arbeit über Stolberg mitteilte, war er davon ganz entzückt. Es ist eine große, ich möchte sagen ‚verheißungsvolle Gärung‘ in den Gemütern, ich habe darüber in den letzten Jahren sowohl in bezug auf meine ‚Geschichte‘ als auf ‚Stolberg‘ aus Nord und Süd von protestantischer Seite manche Briefe erhalten, die mich wirklich rühren. Das sind mir die liebsten Rezensionen, und ich denke oft: Gott der Herr wolle dafür meiner armen Seele barmherzig sein. Ich darf wohl sagen, in dieser Hoffnung liegt der Grundgedanke aller meiner Arbeiten.

529. An Franz Nettesheim in Geldern[1].

Frankfurt, 11. Dezember 1881.

Seit meiner Rückkunft aus Cronberg habe ich mich, nachdem ich zuerst eine Woche lang von dem dritten Bande ausgeruht und eine Woche lang in meinen Papieren herumgekramt, wieder einmal mit Stolberg beschäftigt und werde einer neuen Schrift über denselben auch noch die bevorstehenden Weihnachtsferien widmen. Ich bringe diese Ferien, will's Gott, in Bronnbach zu. Mitte Januar gedenke ich mit dem vierten Band der ‚Geschichte‘ anzufangen.

[1] Nach dem Konzept.

Hoffentlich hast Du seit dem schönen Zusammensein in Cronberg eifrig an Deiner Schulgeschichte[1] weiterarbeiten können und bist dem Ende nahegerückt. Manches daraus kann ich für den vierten Band benutzen.

Bitte, sei so gut, mir jetzt bald den Manuskriptband: Senckenbergiana, Acta et Pacta zurückzuschicken. Was Du daraus in einem Nachtrag für Deine Schulgesetze noch bringen kannst, hast Du doch wohl inzwischen abgeschrieben. Ich habe jetzt gute Gelegenheit, durch einen in handschriftlichen Dingen sehr bewanderten jungen Mann mir alles aus dem Sammelband abschreiben zu lassen, was ich zum Teil in Band 2 und 3 der ‚Geschichte' benutzte und später als einen Quellenband mit seither ungedruckten Sachen folgen zu lassen gedenke, so Gott will.

*530. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 29. Dezember 1881.

. . . Ich habe zwar bei dem schönen, zu Spaziergängen geeigneten Wetter die Arbeit hintangesetzt, aber gleichwohl habe ich an ‚Stolberg' große Fortschritte gemacht und schicke nun eine tüchtige Partie der Arbeit nach Freiburg, damit der Druck sofort beginnen kann. Eigentlich schicke ich die Sache mit einem gewissen Bedauern fort, weil ein Teil derselben nicht erst in Ihrem Hause gewesen unter liebender Pflege, an die ich in einer mir so wohltuenden Weise nun schon gottlob seit Jahren gewohnt bin. In manchem werden Sie überrascht werden, denn ich habe noch gar viel Neues und zwar sehr Schönes bekommen. . . .

Hier war in den ersten Tagen das Haus sehr besetzt. Jetzt ist einer nach dem andern abgereist, und ich bin von morgen an mit der Herzogin und einer Infantin allein. Die Bescherung war schön, und ich bringe Ihnen etwas davon mit. . . . Der Kaiser von Österreich hat der Erzherzogin über meine ‚Geschichte' gesagt: ‚das Buch wäre ihm so lieb, weil es ihm zu Herzen spreche, das täten so wenige Bücher. Es wäre schade, daß ich nicht in Österreich sei' usw., ‚ob ich' usw. Gehorsamer Diener, ich danke. . . . Ich schreibe das alles nur, weil ich weiß, daß es Sie alle interessiert, es müssen doch über die Sache schon wohl allerlei Unterredungen gepflogen sein. Besonders muß ich

---

[1] ‚Geschichte der Schulen im alten Herzogtum Geldern' (Düsseldorf 1882).

dies annehmen, wenn ich das, was ich hier darüber gehört, in Zusammenhang bringe mit dem, was Klopp mir schrieb. . . .

531. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 4. Januar 1882.

. . . Das Bombardement mit Briefen an mich wird immer entsetzlicher; seitdem ich hier bin[1], habe ich an direkten Briefen, außer den von Euch geschickten, gegen zwanzig erhalten. Ich weiß wirklich gar oft nicht mehr aus und ein. . . .

532. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 14. Januar 1882.

. . . [Klagen über Unwohlsein.] Mein Übel hängt hauptsächlich mit den Nerven zusammen, wenn diese ruhig, so tritt es immer am wenigsten hervor. Die Unruhe derselben und die Aufregung liegt nicht in meinen Arbeiten, die ich mir wähle — gottlob nein —; wenn ich ruhig arbeiten kann, täglich 7—8 Stunden, und dabei mindestens 2 Stunden spazieren gehe und abends ein stilles, gemütliches Konveniat habe, ist mir immer am wohlsten. Unruhen kommen immer nur durch plötzliche Anforderungen und Störungen, die von Jahr zu Jahr, besonders was Briefe betrifft, immer zunehmen. Ich habe jetzt mindestens seit Mitte Dezember wieder achtzig unbeantwortete Briefe vor mir liegen, darunter sind sehr viele Briefe bezüglich meiner ‚Geschichte', die mir sehr wohltun, aber das Briefschreiben fällt mir überhaupt so schwer.

Die fünf Wochen, die ich auf ‚Stolberg' verwendet, waren mir wie ein labendes geistiges Bad. Mein Kopf ist wieder frei, und ich kann nun wieder zum 16. Jahrhundert zurückkehren.

Ich konnte es in der unglücklichen Gesellschaft desselben nicht mehr aushalten. Ich hoffe, das neue Buch wird Euch Freude machen. Sehr vieles im früheren Werk nicht Benutzte, größtenteils mir nicht Bekannte ist darin verwertet. Ich bin eigentlich verliebt in das neue Buch, mehr als in irgendeines, das ich früher geschrieben; es ist so schön und ganz Selbstbiographie, ich glaube nicht, daß im ganzen Buch von mir sechs Seiten sind.

---

[1] Tag vor Weihnachten.

*533. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Frankfurt, 15. Januar 1882.

Haben Sie Nachsicht, daß ich erst heute schreibe. Wegen sehr nötiger Erholung war ich längere Zeit auf dem Lande, bin erst am Donnerstag abend heimgekehrt, traurig überrascht von dem so unerwarteten Tode meines lieben Freundes Stumpf in Innsbruck[1]. Auch mein alter Freund Nettesheim, der Historiker Gelderns, ist so plötzlich gestorben, als er sich Ende Dezember zur Reise rüstete, um in Düsseldorf dem Präsidenten der Provinzialstände Dank dafür zu sagen, daß ihm für sein Werk über das niederrheinische Schulwesen 2000 Mark bewilligt worden. Gott habe beide treue Arbeiter selig! Ihre schnelle Abberufung ist ein lebendiges Memento mori.

Ich bohre jeden Monat wenigstens zweimal daran, daß man Ihnen hier eine geeignete Stelle anbiete. . . .

. . . Wie würde ich mich darüber für die folgenden Bände meiner ‚Geschichte' freuen! Daß Sie wieder der erste waren, der mit einer sehr geeigneten, mehrfach abgedruckten Rezension des dritten Bandes auf dem Plane war, war mir ein neues, freudiges Zeugnis Ihrer treuen Freundschaft. Ich danke Ihnen von Herzen dafür.

Evers habe ich in Bronnbach persönlich kennengelernt und liebgewonnen. Sein Buch[2] werde ich bei der neuen Auflage Band 2, die ich jetzt gleich beginnen muß, benutzen. Herder drängt. Ich verwerte Ihre freundlichen Bemerkungen; jede neue kann auf meinen Dank rechnen. . . .

Da ich es in Gesellschaft des 16. Jahrhunderts nicht mehr aushalten konnte, so habe ich mich wieder zu ‚Stolberg' und in seinen herrlichen Familienkreis geflüchtet und mit Benutzung vielen neuen Materials mein früheres zweibändiges Werk in eine Schrift umgearbeitet (etwa 400—450 Druckseiten) unter dem Titel ‚Stolbergs Entwicklungsgang und Wirken im Geiste der Kirche'. Freunde meinen, es würde ein schönes Buch.

534. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 16. Januar 1882.

Am Donnerstag hieher zurückgekehrt, wurde ich traurigst überrascht durch die Nachricht von dem unerwartet, fast plötzlich eingetretenen

[1] Am 12. Januar 1882.

[2] ‚Katholisch oder protestantisch?' 1881 erschienen.

Tod meiner lieben Freunde Nettesheim und Stumpf, mit denen ich seit 1854 treu verbunden war. Noch vor kurzem sah ich beide munter und arbeitsmutig, ersteren beschäftigt mit einer Geschichte des Schulwesens am Niederrhein. Die Todesfälle haben mich sehr erschüttert; lebendige Memento mori — mitten unter den Arbeiten. Gott Lob und Dank bin ich wohl, laboriere aber fortwährend an meinem Übel, welches mir weitere Reisen ganz unmöglich macht. Ich laboriere schon seit Jahren daran, und an ihm liegt hauptsächlich die Schuld, daß ich noch nicht in Wien war. Die Kaiserstadt oder vielmehr Penzing würde das erste Ziel meiner ersten weiteren Reise sein, wenn ich gesunden sollte.

Gott wolle es! Ich brauche ernstliche Mittel. Die Leute, die von dem Übel nichts wissen, merken mir nichts an, denn ich suche immer wohlgemut zu sein, so gut es geht. Aber es deprimiert mich sehr, und ich würde nicht wagen, eine neue Stelle und neue Verpflichtungen anzunehmen. Auch in Bronnbach sind wiederholt Reden gefallen, die auf Sachen hindeuteten, wie Sie, lieber Freund, sie so freundlich anregen, aber ich bin immer ausgewichen. Am 10. April werde ich 53 Jahre und werde am besten an dem Karren weiterziehen, an den ich gespannt bin. Herzlichsten Dank für jedes Wort Ihrer Güte! Frankfurt als Stadt hält mich gewiß nicht, ich werde immer einsamer hier, aber dennoch.

Herder wünschte gleich nach Beendigung des dritten Bandes eine neue Auflage des zweiten, deren letzte, die sechste, im August 1880 ausgegeben worden. Aber ich konnte mich in der Spitzbubengalerie des 16. Jahrhunderts nicht sofort wieder weiterbewegen und flüchtete mich für 5—6 Wochen von neuem zu Stolberg und in seinen herrlichen Kreis. Das Resultat des Aufenthaltes ist eine Schrift: ‚Stolbergs Entwicklungsgang und Wirken im Geiste der Kirche', eine Art Selbstbiographie, für die ich nicht nur das Material meiner beiden früheren Bände über Stolberg verwertete, sondern auch vieles Neue, mir zum Teil erst kürzlich bekannt Gewordene, benutzen konnte. Sie ist schon im Druck.

Morgen beginne ich die Revision von Band 2. Könnten Sie dafür noch einiges angeben, so würde ich Ihnen herzlich dankbar sein.

Wie glücklich würde ich sein, wenn ich wöchentlich auch nur zwei Stunden mit Ihnen verkehren könnte von Mund zu Mund . . .

535. An Senator Dr. Johann Speltz in Meran.

Frankfurt, 22. Februar 1882.

Schon seit Wochen habe ich Ihnen jeden Tag schreiben und für Ihren so liebenswürdigen und gehaltvollen Brief meinen herzlichen Dank aussprechen wollen. Aber ich kam nicht dazu, teils wegen Vierzehnämtlerei, wie sie mich leider nur zu oft befällt, teils wegen einer Arbeit, die ich gern zu Ende führen mochte und gestern wirklich fertiggebracht habe. Da ich nämlich in der Spitzbubengalerie des 16. Jahrhunderts es nicht mehr aushalten konnte, so flüchtete ich mich wieder einmal sechs Wochen lang in einen mir von früher vertrauten Kreis, zu Friedrich Leopold v. Stolberg und seinen katholischen und protestantischen Verwandten. Eine neue Schrift darüber ist fertig und hat mich wirklich geistig ausgeruht. Gewiß mußte, wie Sie richtig schreiben, für neue Materialverarbeitung in der ‚Geschichte' frischer Boden im Geiste geschaffen werden, aber mit bloßem Ausruhen bringe ich das nie fertig. Nach Vollendung des dritten Bandes suchte ich ganze Wochen lang einmal nichts zu tun, dann verwandte ich einige Wochen alle freie Zeit auf bloße Lektüre, las sogar einige Romane und Schauspiele, aber das alles ermüdete mich so — nichts tun wie bloßes Lesen —, daß ich keine geistige Freiheit für den vierten Band gewann, und so verfiel ich wieder auf ‚Stolberg'. Das hat geholfen. Ich kann nun gottlob den vierten Band in Angriff nehmen. Inzwischen hat der dritte Band großen Rumor gemacht. Professor Baumgarten aus Straßburg hat darüber in der Augsburger ‚Allgemeinen Zeitung' ein solches Geheul von Schmerz und Ärger verführt, daß man sieht, er kommt sich wie ein persönlich Geprügelter vor. Fast jeder Satz, den er vorbringt, enthält eine falsche oder übertriebene Behauptung Neu in der Kritik ist mir nur, daß mein (im Jahre 1857 begonnenes) Werk eigentlich eine Frucht des Kulturkampfes ist, daß ich voll bin von ‚religiösem Fanatismus', und daß, wenn ‚die Ultramontanen' mein Werk ‚unbedingt akzeptieren', keine katholischen Professoren mehr angestellt werden können und man ‚Religionskriege' zu befürchten hat! So viel öffentliche Bedeutung habe ich meiner Arbeit auch nicht im Traume beigelegt.

... Bei Steinle rüstet man sich zur Hochzeit des Sohnes Karl, der sein Glück in Livland versuchen will. Der Altmeister ist höchlichst verstimmt über die Differenzen mit dem Dombauverein wegen der

Kartons, insbesondere wegen der Kartons für die Fenster. Freund Münzenberger ist in höchster Tätigkeit für Beschaffung eines katholischen Waisenhauses in Hofheim und Marxheim, während alle weiblichen Geheimräte Gottes, welche über alles zwischen Rom und Berlin Verhandelte und noch zu Verhandelnde genau unterrichtet sind, ihn schon vor Ostern als Bischof nach Paderborn abgehen lassen.

Der so unerwartet plötzliche Tod von Stumpf hat auch mich tief erschüttert. Als er mich im Herbste in Rödelheim zuletzt zur Bahn begleitete, sprach er noch mit Frische und Freudigkeit von all den Arbeiten, die er noch zu leisten hoffe. Es war überhaupt ein schöner Zug in seinem Charakter, daß er im Hinblick auf das, was er noch tun wollte, den Blick von dem abwandte, was er schon getan[1]....

536. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Frankfurt, 28. Februar 1882.

Vorgestern, am Sterbetage meines lieben Vaters, wollte ich Dir schreiben.... Schon 13 Jahre, seitdem er tot. Ach, was ist das Leben! ‚Inmitten unserer Lebenszeit sind wir vom Tod umfangen', sagt das alte Kirchenlied. Am Samstag vor acht Tagen war ich dem Tod sehr nahe, unmittelbar vor Beginn meines Unterrichts im Gymnasium lösten sich im Klassenzimmer oben von der Decke gerade über dem Katheder große Stücke von Stuck ab, zum Teil Stücke von sechs bis sieben Pfund schwer lagen auf und neben dem Katheder, als ich kam. Gott der Herr ist barmherzig gewesen und hat mich nicht hinweggenommen, aber tief erschüttert hat mich der Vorfall. Möge eine solch ernste Mahnung nicht ohne Frucht für meine Seele sein! Daß Dir der neue ‚Stolberg' so gut gefällt, ist mir eine ganz besondere Freude. Ich meine auch, daß er Gutes stiften könne, ich lese oft darin, als wäre es noch ein mir fremdes Buch.

---

[1] In einem Briefe an P. Alexander Baumgartner vom 7. Mai 1885 charakterisierte Janssen seinen Freund Stumpf als einen ‚Urkundenforscher für die Geschichte des Mittelalters im Geiste Böhmers. Es war ihm wirklich um tatsächliche Wahrheit zu tun. Seine Werke sind bedeutend und haben in manchem neue Bahn gebrochen, besonders auch bezüglich der Stellung der Reichskanzler im Mittelalter. Dabei war er ein treuer Sohn seiner Kirche und hat das noch in seinen letzten Augenblicken in schönen Worten bezeugt'.

537. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 6. März 1882.

... Haben Sie schon den neuen ‚Stolberg' erhalten? Die Arbeit tat mir not, da ich es in der Spitzbubengalerie des 16. Jahrhunderts nicht mehr aushalten konnte. ... Aber nun der vierte Band, lieber Freund! Seit vier Wochen stecke ich eifrig darin. Welch eine furchtbare Zeit auf protestantischer Seite! Die im dritten Bande vorgeführten Gesellen waren nicht gerade anmutig und ehrbar, aber sie sind doch sehr ehrbar im Vergleich zu den Wut-, Sauf- und Fluchgesellen, die der vierte Band vorführen muß. Ich bin umlagert von Folianten, Quartanten und Flugschriften, die bisher noch nicht ein einziges Mal von katholischer Seite benutzt worden, und muß mir den Kopf halten und fragen: Ist es denn wahr, was du lasest, steht es wirklich schwarz auf weiß vor dir, und zwar aus dem Mund derer, die sich selbst die Schandsäulen setzen! Sie werden zur Zeit erstaunen und mit Professor Baumgarten ... sagen: ‚Das ist ja so, als hätte man von der Zeit bisher noch nichts gewußt.'

Gelingt es mir nun, dem Schmachbilde und Nachtbilde entgegen, in Ernst und Ruhe und Einfachheit die herrlichen Taten Ihrer heiligmäßigen Ordensgenossen jener Zeit darzustellen, so kann mit Gottes Gnade das Buch wirklich von großem Segen sein. Ich bete täglich darum. Noch niemals, solange ich arbeite, auch nicht bei den bisherigen Bänden der ‚Geschichte', bin ich mir der Pflicht und Würde des Apostolates eines Historikers so lebendig bewußt geworden, als jetzt für den neuen Band. ...

Mindestens noch 1600—1700 Bände und Aufsätze sind durchzuarbeiten für Band 4. Brrr! ...

Da die Gegner so böse werden und schimpfen, so habe ich doppelte Lust, ihnen neues Material vorzulegen und mir über den Empfang weitere Quittungen ausstellen zu lassen, bis ihr Geschäft der traditionellen Geschichtslügen, das sie seit Jahrhunderten betrieben, schwunghaft betrieben haben, möglichst in vollen Bankrott gekommen.

Gestern erhielt ich einen Brief aus Halle, unterschrieben ‚Drei Theologen der protestantischen Theologie', des Inhalts: ‚Fahren Sie fort, je mehr geschimpft wird, desto mehr wird Ihr Werk unter uns gelesen.'

Kolde aus Erlangen hat mich in seiner Schrift über Friedrich den Weisen von Sachsen denunziert als neuesten ‚Höllenbreughel', der mit

der ‚Gelehrsamkeit und Gewandtheit der Böhmerschen Schule‘ und ‚der Energie eines zielbewußten römischen Priesters‘ arbeite usw. . . .

Aus Hanau meldet mir eine zierliche Damenschrift in duftigem Briefchen: ich sei ‚ein giftgeschwollener Esel‘. Sie gebrauche mein Buch ‚auf dem Lokus, wie die Studenten sagen‘. Ist's nicht herrlich? . . .

538. An Fürst Karl zu Löwenstein in Kleinheubach.

Frankfurt, 6. März 1882.

Ew. Durchlaucht und allen hohen, gnädigst an der an mich gerichteten Denkschrift Beteiligten sage ich meinen ehrerbietigen Dank und bekunde herzliche Freude. Daß die Gegner an Gescheitheit zugenommen, läßt sich nicht gerade behaupten, das frühere System der Ignorierung katholischer Werke war eigentlich gescheiter. In der Augsburger ‚Allgemeinen Zeitung‘ hat Professor Baumgarten aus Straßburg so viel Ärger und Groll ausgestoßen über den dritten Band, daß man offenbar sieht, der Herr kommt sich wie ein persönlich Geprügelter vor. Es ist nun einmal so: die Tatsachen der Geschichte sind nicht allein unerbittlich, sondern auch unverschämt in Hieb und Stich. Je mehr öffentliche Quittungen über den richtigen Empfang mir ausgestellt werden, desto eifriger werde ich für neues Quittungsmaterial Sorge tragen, um, soweit der liebe Gott mir Kraft und Gnade verleiht, den Bankrott des bisher so blühend betriebenen Geschäftes der traditionellen Geschichtslügen zu beschleunigen. . . .

Die Stolbergische Atmosphäre hat mich gekräftigt für den Verkehr in der Gesellschaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der ich mich für den vierten Band der ‚Geschichte‘ bereits lustig bewege. . . .

539. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 29. März 1882.

. . . P. Bauer weiß ich aus den ‚Stimmen‘ seit Jahren aufs höchste zu schätzen; speziell sein scharfer kritischer Sinn und Blick ist wohl nicht allen angenehm, aber ‚heilsam wirkend wie bittere Arznei‘, wie mir mal ein scharf von ihm Getroffener schrieb. . . . Aus Donauwörth erhielt ich einige seltene Bücher über Kirchenvisitationen; aus Zweibrücken erwarte ich ein Werk eines Lutheraners, das man bis auf wenige Exemplare vernichtet hat, weil die authentischen Mitteilungen gar zu grauenhaft. . . .

Was die trefflichen Arbeiten über Longfellow, Lessing, Voltaire[1] usw. betrifft, so liegt, wie ich Ihnen schon wiederholt sagte, der Grund ihrer geringen Verbreitung a) darin, daß sie in der ‚Sammlung' erschienen. Die Leute meinen, wie noch kürzlich ein hiesiger Jurist, man müsse die ganze Sammlung kaufen, wenn man ein oder die andere Schrift daraus haben wollte, und b) in dem Format. Habe ich, wie ich hoffe, bald Gelegenheit, Herder mündlich zu sprechen, so werde ich ihm eine Leuchtkugel aufstecken. So sollte doch z. B. gerade jetzt Longfellow als eigene Schrift in ‚Stolberg'-Format erscheinen. Lessing, vielleicht etwas erweitert, könnte sehr großen Nutzen stiften. Überlegen Sie sich doch die Sache! . . .

540. An Universitätsprofessor Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in Bonn[2].

Frankfurt, 4. April 1882.

Also wirklich nach München! Ich wollte Ihnen schon längst schreiben, wußte aber nicht, ob ich den Katholiken Schlesiens oder Bayerns gratulieren sollte — gottlob, daß den Bajuwariern, die es am nötigsten haben, Ihre Wirksamkeit zuteil wird. Nehmen Sie meine aufrichtigsten und herzlichsten Segenswünsche mit auf den Weg,

[1] In den ‚Ergänzungsheften zu den Stimmen aus Maria-Laach' hatte P. Alexander Baumgartner S. J. 1877 die Schriften ‚Lessings religiöser Entwicklungsgang' und ‚Longfellows Dichtungen' und P. Wilhelm Kreiten S. J. 1878 die Schrift ‚Voltaire' erscheinen lassen.

[2] Der Begründer und Präsident der Görres-Gesellschaft, der während des Weltkrieges zum Kanzler des Deutschen Reiches emporsteigen sollte, hatte sich im Jahre 1867 an der Bonner Universität als Privatdozent für Philosophie habilitiert, wurde jedoch als Katholik trotz seiner auch von gegnerischer Seite anerkannten wissenschaftlichen Bedeutung weder durch die Fakultät noch durch das Berliner Unterrichtsministerium zum Professor befördert. Erst Minister v. Puttkamer, der den seit 1875 als Reichstagsabgeordneter und Sozialpolitiker in hervorragender Weise tätigen Freiherrn persönlich kennengelernt hatte und der den Kulturkampf abzuschwächen suchte, machte der durch nichts gerechtfertigten Zurücksetzung einigermaßen ein Ende, indem er Hertling zum außerordentlichen Professor in Bonn ernannte. Als die Münchner Universität, in deren philosophischer Fakultät der leidenschaftliche Altkatholik Karl Adolf Cornelius das große Wort führte, gegen die Berufung Hertlings Einspruch erhob, wies dies selbst der gewiß nicht katholikenfreundliche Minister v. Lutz mit energischen Worten zurück. Vgl. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes III 378.

und wenn es Ihnen möglich ist, so richten Sie es doch bitte so ein, daß ich Ihnen dieselben auch noch mündlich aussprechen kann.

... Unter anderem möchte ich gern dies und jenes wegen der Görres-Gesellschaft mit Ihnen besprechen, speziell wegen des ‚Jahrbuches‘. Ein Recht zur Kritik habe ich nicht und maße es mir auch nicht an, weil ich selbst, bei meinen sonstigen so schweren Arbeiten, nichts für die Zeitschrift tun kann. Aber sind nicht auch Sie und Hüffer, der sich ja so ernstliche Mühe gibt und ohne Zweifel gar große Beschwerden hat bezüglich der Redaktion, auch der Meinung, daß ein etwas stärkerer katholischer Zug für das weitere Gedeihen wünschenswert sei?

Nun hat auch Ebrard in der ‚Allgemeinen Konservativen Monatsschrift‘ von Nathusius, Aprilheft, sein Verdikt über meine ‚Geschichte‘ ausgesprochen und verspricht noch weitere Artikel. Was er sachlich vorbringt, ist ebenso kläglich wie das Elaborat von Baumgarten, welches Freund Cardauns so trefflich kritisiert hat. Ich weiß nicht, ob ich selbst gegen die Herren auftreten soll? Von mehreren Seiten wird es mir geraten. Ich fürchte nur, ich verliere, wenn ich das polemische Gebiet betrete, zu viel Zeit für meine positiven Arbeiten. Was halten Sie davon? ...

*541. An Herrn Georg Wehry in Valkenburg.

Frankfurt, 7. April 1882.

Empfangen Sie und Ihre ganze Familie zugleich mit meiner herzlichen Gratulation zur Vermählung Ihrer Tochter auch meine innigen, aufrichtigen Segenswünsche zum heiligen Fest, zum fröhlichen Alleluja. Ich gedenke Ihrer aller oft, auch Ihrer lieben seligen Frau, die nun frei von Leid und Schmerz Ostern im Himmel feiert, innig vor Gott vereinigt mit denen, die ihr auf Erden am nächsten standen und die sie hier zurücklassen mußte. Seitdem Christus gestorben und auferstanden, stirbt das Leben nicht mehr, der Tod muß sterben — das ist unsere beste Hoffnung und Gewißheit.

Freund Steinle hat das für Sie bestimmte Bild ausgestellt und es wird nun bald Ihren Salon zieren. Merkwürdig ist die Frische, die sich der Meister bewahrt hat, obgleich er demnächst in sein zweiundsiebzigstes Lebensjahr tritt. Auch seine Kartons für die Freskomalereien im Dom zu sehen, würde Ihnen eine besondere Freude machen. Mich dünkt, er habe nie Größeres geschaffen, sowohl was Konzeption als Gedankenreichtum und Zeichnung betrifft. Dürfen wir

Freunde hier denn gar nicht auf die Freude rechnen, Sie mit den Ihrigen im kommenden Sommer hier zu sehen? Bei Mattis ist oft Rede davon, aber die Hoffnung nicht groß. Machen Sie sie einmal zur Gewißheit. . . .

Ich weiß nicht, ob Sie meinen dritten Band der ‚Geschichte' gelesen haben oder lesen werden. Erquicklich, das würden Sie finden, war für mich die Arbeit, das Durchackern von so vielen Hunderten von Schriften, nicht für die behandelte verhängnisvolle und traurige Zeit. Aber die Arbeit mußte doch einmal geschehen, und oft mußte ich mir sagen:

Da es nun doch soll einmal sein,
So hilft kein Zaudern, kein Flennen,
Greif in die Nesseln frisch hinein,
So werden sie dich nicht brennen.

Die Gesellschaft, hohe und niedere, die ich im vierten Band muß zu Wort und Taten kommen lassen, ist ebensowenig erquicklich und anmutig, aber eine Gesellschaft tritt gottlob herrlich in der ‚Geschichte' auf, die Gesellschaft Jesu, die dem deutschen Volke, wenigstens einem Teil desselben, das Christentum und die Kirche bewahrt hat. Das ist ein tröstlicher Teil der Arbeit für den vierten Band. Ich bin schon tüchtig damit beschäftigt, aber, aber, wieviel ist dafür noch zu tun!

542. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 10. Mai 1882.

Ich habe die Beantwortung Ihrer lieben Briefe verschoben aus doppeltem Grunde. Der erste ist dieser. Schon seit Monaten war in verschiedenen protestantischen Zeitschriften angekündigt, es werde in der ‚Allgemeinen Konservativen Monatsschrift' von Nathusius eine ‚vernichtende' Kritik gegen meine ‚Geschichte' von Dr. Ebrard in Erlangen erscheinen. Selbige Vernichtung ist nun zutage getreten in zwei Artikeln im April- und Maiheft[1]. Auf Grund dieser Vernichtung hat auch der Berliner ‚Reichsbote' in zwei Artikeln mir völlig den Garaus gemacht. Ich habe schon vieles gelesen in meinem Leben, aber eine Kritik dieser Art noch gar nicht, so kläglich und erbärmlich ist sie, stark nur in Ausdrücken wie ‚lügenhafte Willkür', ‚allzu armselig', ‚lächerlich',

[1] Über Konsistorialrat Dr. August Ebrard in Erlangen vgl. Janssen, An meine Kritiker 8 f.

‚Perfidie' usw. Es ist köstlich zu lesen, und trotz allem und langem Widerstreben, mich in Polemik einzulassen, habe ich mich doch endlich entschlossen, eine Abwehr dagegen vom Stapel laufen zu lassen. Wären Sie doch nur hier, wie würden Sie mir klopfen helfen! Übrigens werde ich ganz ruhig schreiben. Ich habe nichts zu widerrufen, dagegen Gelegenheit, mehreres jetzt zu sagen, was ich in der ‚Geschichte' nicht so sagen konnte. . . .

***543. An Stadtpfarrer Hermann Schaffer [1] in Ratibor.**

Cronberg, 17. Juni 1882.

Mit größtem Vergnügen würde ich bereit sein, Ihre Anfragen bezüglich der Liebfrauengilden zu beantworten und Ihnen dadurch bei Ihrer Arbeit nach Kräften förderlich zu sein, aber leider bin ich dazu nicht imstande. Mit der Geschichte des 14. Jahrhunderts habe ich mich speziell nicht beschäftigt, und die Kenntnis des geistlichen Gildenwesens liegt mir ferner. Den Mangel einer Geschichte desselben habe ich oft beklagt, oft gesagt: hätten wir nur einmal ein gründliches und katholisches Buch über die Verehrung der heiligen Jungfrau in Deutschland. Klöden [2] ist allerdings dafür dürftig und einseitig, und doch muß man ihm für seine Arbeit dankbar sein. Wenn Sie, verehrter Herr Pfarrer, für Ihre Arbeit auch nicht alles erhalten, was Sie wünschen, zögern Sie doch nicht, dieselbe zu veröffentlichen, jeder Beitrag ist wichtig, Baustein sammelt sich zu Baustein, und jeder neue Sammler ermuntert wieder andere zum Sammeln. Ich bin zur Erholung hier auf dem Lande und kann deshalb auch nicht einmal dies oder jenes für Sie nachsehen, aber ich habe Ihren Brief eben an meinen Freund Dr. Falk, Pfarrer in Mombach bei Mainz, geschickt, dessen Studien sich in Kreisen bewegen, die Ihrer Arbeit nahestehen. Er ist ein lieber, freundlicher Herr: kann er Ihnen dienen, so tut er es gewiß; bitte, schreiben auch Sie ihm ein paar Zeilen mit Berufung auf mich und meine Zusendung Ihres Briefes.

‚Kränkelnd' schreiben Sie, das tut mir leid. Was es heißt, weiß auch ich aus Erfahrung, aber dennoch nur immer: Keep moving —

---

[1] 1831—1915.

[2] Der Historiker und Geograph Karl Friedrich v. Klöden (1786—1856), ‚Zur Geschichte der Marienverehrung besonders im letzten Jahrhundert vor der Reformation der Mark Brandenburg und der Lausitz' (1840).

surge igitur et fac, et erit Dominus tecum, rufe ich mir immer zu. Gott zum Gruß!

*544. An Professor Edward Ritter v. Steinle in Frankfurt.

Cronberg, 2. Juli 1882.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer Geburtstagsfeier begleite ich mit der Ankündigung, daß ich heute eine Reihe von Briefen an Sie beginnen möchte, die ich allerdings in keiner festlichen Stimmung schreiben kann und nur notgedrungen schreibe, die Ihnen aber gleichwohl, hoffe ich, Freude machen werden. Notwehr ist nicht nur erlaubt, sagt Fénelon, sondern in gewissen Fällen strenge Pflicht, besonders wenn mit der eigenen Person und der eigenen Ehre ungerechterweise auch die Sache angegriffen wird, für die man arbeitet und zu wirken sucht. In einem solchen Falle glaube ich mich zu befinden. Seit dem Erscheinen des dritten Bandes meiner ‚Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters‘ sind auf protestantischer Seite nicht wenige Kritiker und Ankläger gegen mich aufgetreten, welche, wenn sie auch meinem Werke manche Worte der Anerkennung nicht versagen wollen, doch auf dessen wissenschaftliche Entwertung ausgehen. Sie behandeln das Werk nicht als ein rein historisches, das, aus langjährigen friedlichen Studien hervorgegangen, den Charakter seiner Entstehung ebensosehr in Sprache und Stil als in der ganzen Anlage und Darstellungsart an der Stirne trägt, sondern als ein ‚raffiniert polemisches‘, ‚planmäßig auf Angriff gegen das protestantische Bewußtsein berechnetes Werk‘ eines ‚zweckbewußten römischen Priesters‘. Dasselbe beabsichtige, heißt es, ‚nichts Geringeres, als dem Protestantismus gleich in seinen Anfängen einen Stoß ins Herz zu versetzen‘, und zwar mit jenen Mitteln, ‚welche der mit Wahrheit und deutscher Gemütstreue unverträgliche Ultramontanismus auch durch seine gelehrtesten Vertreter anwendet‘. Wohl aus diesem Grunde hat einer der Kritiker, mit Ausfällen gegen katholische Lehre und Praxis, die Sie aus meinen Briefen kennenlernen werden, eine förmliche Kontroverstheologie gegen mich ins Feld geführt, so daß man fast glauben könnte, ich sei ein Streittheologe aus den Zeiten Bellarmins, nicht ein Historiker, nicht ein Schüler des protestantischen Historikers Böhmer. Zu den Kraftausdrücken, welche man gegen mich verwendet, gehören: ‚er ist mit religiösem Fanatismus an seine geschichtliche Aufgabe gegangen‘, verfolgt ‚raffinierteste Tendenz‘, übt ‚systematische Sophistik‘, ‚leistet in der

gänzlichen Verschweigung des ihm nicht Passenden das Menschenmögliche', macht ,zahllose Trugschlüsse', treibt ,historische Taschenspielereien', begeht ein ,Attentat auf alles, was historische Wissenschaft heißt', ,stellt seinem sittlichen Urteil ein Armutszeugnis aus', ,entstellt die Wirklichkeit aus bewußter Absicht', ,spricht unwürdige Schmähungen aus gegen die Reformatoren', trägt ,eine Giftblütenlese' zusammen, ,spritzt Gift aus', begeht ,Perfidie'. Ich bin sogar in Vergleich gestellt worden mit einem Manne, den der hl. Paulus als einen Lästerer des Evangeliums dem Satan übergab.

Die meisten dieser schweren Anklagen, Verdächtigungen und Beschuldigungen werden nicht etwa von unbedeutenden Literaten in unbedeutenden Tagesblättern ausgesprochen, sondern von Männern, welche im Leben sehr geachtete und hervorragende Stellungen einnehmen, von Männern der Wissenschaft, welche durch eigene wissenschaftliche Leistungen weithin bekannt sind, sie werden ausgesprochen in Organen von bedeutendem gelehrten oder literarischen Ruf.

Darf ich schweigen zu all diesen Anklagen, Verdächtigungen und Beschuldigungen?

Sie, lieber Freund, kennen mich seit beinahe drei Jahrzehnten. Sie wissen, daß ich ein abgesagter Gegner aller persönlichen Polemik, insbesondere aller konfessionellen Polemik bin, daß ich mich niemals in politische oder konfessionelle Streitigkeiten eingemischt habe, vielmehr denselben stets nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen suchte. Was ich im Jahre 1861 am Schluß einer Schrift, in welcher ich den von Frankreich geschürten konfessionellen Hader der Deutschen zu schildern hatte, ausgesprochen habe, daran halte ich noch heute fest: es handle sich für uns vor allem darum, keine ,religiöse Feindschaft neu zu erwecken', sondern ,treu zu pflegen mit der Kirche, was bei den einzelnen Parteien vom Christentum noch auf lebendiger Wurzel grünt'. Von Herzen befürworte ich ein einheitliches Zusammengehen mit den von uns getrennten Konfessionen auf allen Gebieten, wo ein solches erreichbar ist, namentlich gegenüber dem Unglauben und dem Materialismus, gegenüber den Feinden einer jeden Kirche.

Auch bei der Abfassung meines Geschichtswerkes lag und liegt mir alle ,konfessionelle Verbitterung' oder gar Feindschaft fern. Wer die protestantische Literatur über die Reformationsgeschichte kennt, weiß, wie viele Historiker ohne alle Schonung nicht nur die Lehre der katholischen Kirche, sondern alles, was einem katholischen Herzen lieb und

teuer ist, direkt angreifen, mißdeuten, wohl gar schmähen. Solchem Verfahren entgegen war ich meinerseits ängstlich bemüht, jeden Ausdruck persönlichen Urteils zu vermeiden, der die Überzeugung von Protestanten verletzen könnte; ich habe mich selbst in der Besprechung von Reformatoren und ihrer Lehren jedes subjektiven Urteils enthalten, habe sie ausschließlich nach ihren eigenen Schriften und andern, den Protestanten unverdächtigen Zeugnissen geschildert. Ich verurteile niemand, der unter dem Einfluß seiner Erziehung und des Gesichtskreises, in welchem er aufgewachsen ist, die Begründer des Protestantismus noch für große, segensvolle Männer hält. Aber als Historiker besitze ich das Recht und die Pflicht, mir aus den Quellen darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie als höhere Werkzeuge zur Verbreitung des Gottesreiches auf Erden betrachtet zu werden verdienen, und habe ich ihr öffentliches Leben und Wirken so darzustellen, wie unanfechtbare Tatsachen es erfordern. ‚Tatsachen lassen sich nicht wegdeuteln', sagt Alexis von Tocqueville, ‚sie sind unerbittlich und nach dem Ausdrucke Montaignes oft sogar unverschämt; aber wer Mißbehagen oder Scham über sie empfinden muß, sollte die Schuld davon nicht demjenigen zur Last legen, der sie wahrheitsgetreu zur richtigen Zeichnung historischer Personen und Vorgänge behufs Belehrung und Warnung aufdeckt und seinem Amte gemäß aufdecken muß: dem Geschichtschreiber'.

Nur die Darstellung der Tatsachen ist meine ‚Tendenz'. Ich habe bei meinen Arbeiten jedes theologisch-polemische Ziel vollständig ausgeschlossen, und möchte die Geschichte unseres Volkes vorzugsweise vom kulturhistorischen und sozialpolitischen Standpunkte aus schreiben. Wenn selbst ein befreundeter katholischer Kritiker geglaubt hat, meine Schilderung der Reformation sei, ‚von dem bewußten Gegensatze zu der herkömmlichen Reformationslegende beherrscht, nicht unbeeinflußt geblieben von dem Grundgedanken, der seit Jahrhunderten systematisch betriebenen Schönfärberei einen tödlichen Stoß zu versetzen, und in diesem Sinne könne man von einer Tendenz des Buches reden', so muß ich ihm widersprechen. Für den Polemiker, für den Kontroversisten wäre dies allerdings ein unausweichlicher Standpunkt. Der Historiker als solcher hat höchstens indirekt mit Schönfärberei zu tun, indem er derselben ruhig, objektiv den wahren Sachverhalt gegenüberstellt. Versetzt seine quellenmäßige Darstellung der Schönfärberei einen ‚tödlichen Stoß', so ist dies nicht seine Tendenz, sondern er verhält sich dabei lediglich permissiv. Es gibt kaum einen Abschnitt der Historie, der nicht

zum Gegenstand parteiischer, tendenziöser Behandlung geworden wäre. Wo die Schönfärberei so greifbar und in so ausgedehntem Maße auftritt wie in den meisten protestantischen Darstellungen der Geschichte der kirchlichen reformatorischen Revolution, die man Reformation genannt hat, da hätte, scheint mir, allerdings der Historiker im Grunde das Recht, auf Tatsachen gestützt, geradezu zu polemisieren und der mehr oder minder bewußten Schönfärberei einen tödlichen Stoß zu versetzen. Doch ich darf mir das Zeugnis geben, von diesem Rechte durchaus keinen Gebrauch gemacht, sondern mich streng innerhalb der Grenzen rein objektiver Darstellung gehalten, bezüglich der Tatsachen weder in kirchlicher noch in politischer Beziehung irgendwo Partei ergriffen zu haben. Dieses Streben nach bestmöglicher Objektivität ohne Polemik war meine einzige Tendenz, obschon, ich betone es, nicht allein der Apologet und Kontroversist, sondern auch der Historiker in dem gegebenen Falle an sich weiter gehen durfte.

Als ich vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren meine Forschungen über die Geschichte unseres Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters begann, hatte ich über das 15. Jahrhundert, wie auch über die neuere Zeit, aus meinem Jugendunterricht und meiner bisherigen Kenntnis ganz andere Vorstellungen, als sie sich jetzt nach meiner langen und eingehenden Beschäftigung mit den Quellen gestaltet haben. Ich war im Verlauf meiner Studien ebenso erstaunt über ‚das vollkommen neue Wesen', das sich aus den Quellen über die Zustände unseres Volkes vor der politisch-kirchlich-sozialen Umwälzung und jene nach derselben herausbildete, als jetzt mehrere Kritiker über meine Darstellung dieses neuen Wesens sich erstaunt äußern. Aber lediglich die Quellen haben dieses Wesen gezeichnet. Meine Schilderung der allgemeinen Volkszustände beim ausgehenden Mittelalter ist nicht aus meiner Phantasie entstanden oder künstlich zusammengefügt, sondern lediglich aus urkundlich bezeugten, kritisch zuverlässigen, sachlich zusammengehörigen Zeugnissen der Zeitgenossen entworfen. Sie ist von keiner Geschichtspragmatik beherrscht, hat es nicht zu tun mit ‚psychologischen Momenten', trägt keine philosophische Färbung, sondern die lebendige Farbe der meist mit den eigenen Worten der Zeitgenossen dargestellten Zeit.

Nach gleicher Methode habe ich auch das Werden und die Entwicklung der politisch-kirchlich-sozialen Umwälzung aus objektiven Zeugnissen, größtenteils protestantischen Zeugnissen, zu schildern versucht,

schlicht und einfach die Tatsachen verzeichnet, welche meinen eigenen früheren Anschauungen über dieselbe eine andere Richtung gegeben haben. Meines Wissens habe ich nicht ein einziges Mal aus subjektiver Vorstellung den handelnden Personen Beweggründe untergeschoben, die ihnen fremd waren, oder irgendwo mit Absicht Dinge verschwiegen, die ich zur richtigen Darstellung und Würdigung mitteilen mußte, oder nur die kleinste Lücke der Überlieferungen mit eigenen Gebilden ausgefüllt. Sollte es doch der Fall sein, so weise man mir dies im einzelnen nach, und ich bin zu Berichtigungen bereit. Welcher Historiker könnte, wenn er auch noch so eifrig und gründlich gearbeitet hat, einstehen für die vollkommene Richtigkeit seiner Darstellung?

Aber für seine Aufrichtigkeit muß er einstehen. Und auf diese mache ich rückhaltlos und unbedingt Anspruch für mein Werk.

Mit voller Absicht habe ich es vermieden, persönlich die letzten Folgerungen aus meinen Mitteilungen zu ziehen. Ich überlasse das Endurteil jedem einsichtigen Leser und bin durchaus befriedigt, wenn man meiner Arbeit nur nachsagen kann, daß sie bezüglich der darin behandelten Periode für historische Betrachtungen und die Geschichtsphilosophie eine tiefere und festere Grundlage darbietet als so viele über jene Zeit vorhandene Werke.

Ich handle nach dem Ausspruche des Protestanten Böhmer: ‚Die Reformationsgeschichte bedarf einer völlig neuen Bearbeitung, das erkenne ich immer mehr, je eindringlicher ich mich mit den Schriften der Reformatoren selbst, die nach den neueren landläufigen Darstellungen fast in einem mythischen Gewande vor uns stehen, beschäftige. Es kommt dabei zunächst auf eine sichere Feststellung des objektiven Tatbestandes an.‘

‚Wenn ich eine Vorlesung über Kirchengeschichte besuche‘, schrieb Ludwig Feuerbach im Jahre 1824 an seinen Vater Anselm aus Heidelberg, ‚so will ich auch Kirchen g e s c h i c h t e hören, nicht die Meinung dieses oder jenes Herrn, der sie vorträgt. Unter den erhabenen Ruinen vergangener Jahrhunderte will ich wandeln, nicht unter den Kartenhäusern von Hypothesen und subjektiven Ansichten, die man wohl Kindern als Spielzeug in die Hände geben mag, aber nicht Studierenden. Man stelle doch nur rein objektiv die Facta, sei es in Handlungen oder im Glauben, hin, wie sie sich aus sich selbst ergeben‘, ‚dann erklärt die Geschichte sich durch sich selbst und in sich, sie bedarf dann keines fremden Kommentators. Um die Größe, Erhabenheit und Schönheit

des Kölner Domes einzusehen, braucht man wahrlich keinen Häuser-, Straßen- und Brückenbaumeister bei sich zu haben, der einen auf alles aufmerksam mache.' Diese Worte, lieber Freund, sind mir wie aus der Seele geschrieben. Auch wende ich auf mein Werk gern die Worte von Karl Rosenkranz an: ‚Ein übelgelaunter Kritiker könnte mein Buch vielleicht damit herabwürdigen wollen, daß er verächtlich urteilte, es bestehe ja zur Hälfte aus Anführungen. Gewiß; aber könnte er mir eine bessere Methode vorschlagen, den objektiven Beweis für die Existenz von Tatsachen zu geben?'

Ich weiß wohl, daß man auch durch bloße Mitteilung von Tatsachen ein falsches Bild der Personen und Dinge und des ganzen geschichtlichen Entwicklungsganges vorführen kann: wenn man nämlich den Tatsachen ihr Maß nimmt und durch eigenmächtige Gruppierung derselben Licht und Schatten verkehrt verteilt. Wer dies absichtlich tun wollte, müßte von vornherein auf den Namen eines Historikers verzichten. Aber es kann auch durch menschliche Beschränktheit unabsichtlich geschehen, und es entstehen dann Irrtümer, die viel schlimmer sind, als wenn sich in einem Geschichtswerk vereinzelte, selbst häufige irrige Angaben finden. Sollte ich auch solche Irrtümer begangen haben, so schulde ich jedem, der sie mir nachweisen kann und will, aufrichtigen Dank. Denn wer möchte nicht willig und gern gegen bisherige Irrtümer die Wahrheit eintauschen! Aus allgemeinen Anklagen aber, ich hätte durch ein Verfahren wie das bezeichnete ein falsches Gesamtbild entworfen, kann ich nichts lernen, und der historischen Wissenschaft ist mit solchen allgemeinen Anklagen nicht gedient. Die bisher gegen mich erschienenen Kritiken bieten mir keine Berichtigung dar, weder bezüglich vereinzelter falscher Angaben und Folgerungen, die man mir zur Last legt, noch bezüglich meiner Gesamtdarstellung.

Mit Zorn, Groll und persönlicher Verunglimpfung, welche manche Kritiker als notwendige Bestandteile einer kräftigen und durchgreifenden Polemik anzusehen scheinen, habe ich nichts zu tun. Meiner Natur sind Zorn und Groll fremd, und wenn ich gegen Kritiker, welche solche Anklagen und Beschuldigungen wider mich erheben, wie ich sie im Eingang meines Briefes anführte, zur Feder greife, brauche ich nicht zu befürchten, daß ich in einen gleichen Ton verfalle.

Es hat mich überhaupt, ich gestehe, eine schwere Überwindung gekostet, meine Ferienzeit, die ich hier in ländlicher Ruhe zur Erholung

zubringen wollte, zu polemischen Entgegnungen zu verwenden und zum Zweck derselben wohl auch noch über die Ferien hinaus meine positiven Arbeiten für die Fortsetzung meines Geschichtswerkes unterbrechen zu müssen. Aber ich kann mich der Überzeugung nicht verschließen, daß ich, nachdem mein historisches Werk durch so viele Anklagen und Beschuldigungen auf das Gebiet der Kontroverse gezogen ist, nicht schweigen darf, will ich nicht anders die Früchte langjähriger Forschungen der Abneigung und Willkür voreingenommener Kritik preisgeben, auch nicht schweigen darf zu den erfahrenen Verunglimpfungen meines kirchlich-katholischen Bekenntnisses. ‚Ich stehe auf einem ganz andern Standpunkte wie Du‘, schrieb mir am 23. Juni ein seinem protestantischen Bekenntnisse aufrichtig ergebener Freund, ‚aber die gegen Dich in Umlauf gesetzten Verdächtigungen und Beschuldigungen, die auf angeblichen religiösen Fanatismus, bewußte Entstellung oder Verschweigung der Wahrheit, sogar auf Perfidie hinauslaufen, haben mich empört. Willst Du das denn alles ruhig über Dich ergehen lassen? Antwortest Du nicht, so erweckst Du offenbar den Verdacht, Du könntest nicht antworten, Du sähest Dich selbst für geschlagen an, und es wird sich, vielleicht selbst bei Deinen Glaubensgenossen, eine Meinung gegen Dein Werk als ein berechnetes Tendenzwerk festsetzen, welche demselben sehr schädlich sein wird.‘ Ich wurde verwiesen auf einen Artikel im Berliner ‚Reichsboten‘, Beilage zu Nr. 88, worin die Redaktion dieses Blattes in bezug auf eine der gegen mich erschienenen Kritiken, und zwar auf diejenige des Erlanger Konsistorialrates Dr. August Ebrard, die Hoffnung ausspricht: ‚wenn die Katholiken selbst erst hinter diese tendenziösen Geschichtsdarstellungen‘ kämen, ‚so dürften dieselben bei ihnen das Gegenteil bewirken‘, was ein ‚ultramontaner Schriftsteller‘ wie ich zu bewirken bemüht sei. Auch in der Beilage zu Nr. 97 des ‚Reichsboten‘ wurden die Leser nochmals auf Ebrards Kritik gegen mich eindringlich aufmerksam gemacht, um sich daraus ‚über diese Sorte von Geschichtschreibung genauer zu orientieren‘. ‚Mag man katholischerseits fortfahren‘, hieß es bezüglich meiner Geschichte, ‚in dieser Weise zu kämpfen, wenn man wirklich nicht anders kämpfen zu können meint, aber das Testimonium, das man sich dadurch ausstellt, ist bezeichnend, und was man damit anrichtet, wird am letzten Ende wahrlich nicht unserer evangelischen Sache Schade sein. Nur wundere man sich nicht, wenn wir Evangelischen nicht aufhören, diese Kampfesweise gebührend zu beleuchten, wahrlich nicht aus Lust zur Polemik,

sondern aus Unlust an der Verleugnung und Fälschung der Wahrheit, und auch nicht aus Haß gegen unsere Gegner, sondern in der Hoffnung, ihnen die Augen zu öffnen, ehe es zu spät ist.‘

Auch meine Absicht ist, ‚die Kampfesweise‘ meiner Gegner gebührend zu beleuchten, und auch wahrlich nicht aus Lust zur Polemik oder in einem Gefühle des Hasses, sondern lediglich zum Zwecke historischer Wahrheitserkenntnis durch Tatsachen festzustellen, auf welcher Seite sich ‚Verleugnung und Fälschung der Wahrheit‘ findet[1].

*545. An Pfarrer Dr. Heinrich Rütjes in Emmerich.

Cronberg, Vorabend von Maria Himmelfahrt [14. August] 1882.

Zum Spaß: Seine Gnaden der Päpstliche Hausprälat und mit Ring, Brustkreuz und Mitra ausgerüstete Protonotarius apostolicus ad instar participantium (der erste dieser Prälatur war Baronius), Erzbischöflicher Geistlicher Rat, Ehrendoktor der Theologie, Doktor der Philosophie, Professor der Geschichte, Mitglied der Spanischen Akademie der Wissenschaften, Ritter usw., sowie nicht minder weiland eintägiger Privatdozent an der Akademie zu Münster und annoch aktiver Schulmeister für fünf meist dumme liebe Jungen am Gymnasium zu Frankfurt am Main, entbietet usw.

Sind Sie zufrieden mit der Series? Ich gedenke Ihrer so oft, mein lieber Rütjes, und wußte und sagte gleich, ich bekäme von Ihnen eine Gratulation. Was Sie vor vierzig Jahren beschäftigte, beschäftigt mich jetzt: ‚die Wahrheit und ihr Zerrbild‘. — Sie sollen zufrieden sein mit der Schrift, die noch diese Woche in Druck geht. Wie gern würde ich Sie einmal wiedersehen, aber ich werde, auch wenn ich auf zwei Tage an den Rhein komme, kaum nach Emmerich kommen. — Merkwürdig, es kommt mir bei meiner polemischen Beschäftigung manchmal vor, als lese ich jetzt wie Ostern 1844 oder 1845 zum erstenmal Ihr Buch[2], das damals einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hat und das ich stellenweise auswendig konnte.

[1] Mit diesem Briefe eröffnete Janssen das erste ‚Wort‘ an seine Kritiker.

[2] ‚Die Wahrheit und ihr Zerrbild oder die römisch-katholische Lehre des Duisburger Katechismus‘ (1844).

546. An Dr. Ewald Voß in Königstein[1].

Frankfurt, 28. August 1882.

... Die Bescherung ist da — neue Auflage von Band 1 sofort notwendig. Die letzten 2000 Exemplare wurden vorigen Oktober ausgegeben. Schöne Ruhe! ...

547. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Goch, 7. September 1882.

... ‚Wer zählt die Lieben, nennt die Namen, die alle hier zusammenkamen?‘ könnt’ ich fast ausrufen. Unglaublicher Trubel schon am Abend meiner Ankunft. Voß und Graf zur Lippe[2] waren in Kevelaer geblieben. Von fünf wurde ich an der Bahn in Empfang genommen. Beim Oheim waren abends außerdem noch neun (vor 12 Uhr nicht zu Bett), am folgenden Morgen kamen die Verwandten aus Geldern, Weeze und Sonsbeck. Abends gründlich müde. Um Brevier beten zu können, mußte ich morgens immer früh heraus. Gestern war ich mit Voß und zur Lippe in Blijenbeek bei den Jesuiten, wo große Freude war, daß ich kam. ... Heute nachmittag will ich zu Fuß zur Wallfahrt nach Kevelaer. Dort sind schon mehrere Geistliche eingetroffen zur Zusammenkunft. ... Es ist mir trotz aller Unruhe doch sehr wohltuend, daß ich die Tour gemacht und so mein Versprechen gehalten. Während ich schreibe, sitzt die Stube voll und der Fragen: ‚Herr Vetter‘ usw., ist kein Ende. ...

548. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Cronberg, 19. September 1882.

Es war mir sehr leid, Sie in Frankfurt in dem Trubel[3] nicht mehr zu finden. Ich muß an Auflage 8 für Band 1. Sie sprachen davon, die lange Anmerkung zu Seite 9—10 (Typographie) möchte geändert werden. Aber wie? Sie wollten mir freundlichst das neuest erschienene Buch über die Buchdruckerkunst schicken. Ich würde es Ihnen in acht Tagen zurückschicken. Haben Sie noch einen Abdruck von dem ‚Domprediger‘ zum Verleihen? Noch sonst?

---

[1] Damals Mitinhaber der Buchhandlung A. Fösser Nachfolger in Frankfurt.

[2] Graf Arnold zur Lippe-Weißenfeld (1842—1908), Fürsterzbisch. Konsistorialrat und Domkapitular an St. Stephan in Wien.

[3] der Frankfurter Katholikenversammlung.

*549. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Cronberg, 24. September 1882.

Während meiner letzten Reise am Niederrhein zu meinen Verwandten in Goch usw. hatte ich die letzten Reinbogen meines polemischen Parergons erhalten, und meine Absicht war, Dir in Köln das erste Exemplar der Schrift zu überreichen. Aber als ich heute vor vierzehn Tagen dort war, hörte ich leider für mich, daß Du mit Deiner lieben Frau nicht anwesend. Ich hatte mich auf ein paar gute Stunden sehr gefreut. Hoffentlich werde ich solche nun in Frankfurt mit Dir genießen können und glücklicher sein als zur Zeit Deiner letzten dortigen Anwesenheit Seit Weihnachten habe ich mir gar keine Ferien genommen und möchte mich nun ein paar Wochen hier ausruhen und erholen, wenn nur das Wetter nicht wieder neue Striche durch die Rechnung macht. Hier einen Tag oder noch lieber mehrere mit Dir zubringen zu können, würde mir herzlichste Freude sein. Ich wohne hier im alten Schlosse von Hartmut von Cronberg, in jenen Räumen, in welchen dieser seine Briefe an Luther, an Papst und Kaiser schrieb und letzteren, Karl V., ermahnte, er möchte doch ‚in aller Gütigkeit‘ den zehnten Leo davon zu überzeugen suchen, daß er der Antichrist sei, und falls diese Bemühungen nicht fruchten sollten, den Antichristen als Malefikanten behandeln usw. Also hier weht historische Luft. Auch Deine Kunstpassionen fänden Befriedignng, also überlege einmal die Sache. Von Frankfurt aus ist man mit der Eisenbahn in stark einer halben Stunde hier.

Wenn Du soviel Zeit findest, bitte, lies doch auch die weiteren ‚Briefe‘ in meiner Schrift durch; ich bin sehr begierig, zu hören, wie Du über das Ganze urteilst. Die Vorarbeiten für die achte Auflage des ersten Bandes meiner ‚Geschichte‘, die auf Wunsch Herders bald erscheinen soll, sind schon im allgemeinen vollendet, und ich hoffe nun zu Gott, nach meiner Ruhepause mit frischer Kraft den vierten Band wieder in Angriff nehmen und ohne weitere Störungen zu Ende bringen zu können. In diesem vierten Bande muß ich anknüpfend an die Ausführungen des ersten Bandes auch wieder die Kunst, respektive ihren Verfall im 16. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Kriege behandeln und hoffe sehr, daß Deine bewährte Freundeshand mir dabei etwas hilfreich sein werde. Nicht wahr, Du denkst darüber ein bissel nach, wie das Thema für meinen Plan am besten zu behandeln sei, und verweisest mich auf wichtiges Material?

Gestern habe ich bei Freund Steinle zu Mittag gegessen und fand ihn wohlauf, nur klagte er, daß die Arbeiten, die er jetzt zu machen habe, ihn weniger befriedigen. . . .

Also, bitte, nun schreibe mir, wie eigentlich Deine Reisepläne sind. Denn Dich auch jetzt wieder entweder gänzlich zu verfehlen oder wieder nur eine kurze abgebrochene Stunde mit Dir beisammen zu sein, wäre mir doch wirklich herzlichst leid.

550. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Cronberg, 24. September 1882.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief und für das kostbare Geschenk, das in Frankfurt angekommen und das ich demnächst gründlich durchkosten werde [1]. Seit Weihnachten habe ich mir gar keine Ferien mehr gemacht und war schon tüchtig ermüdet, als die katholische Generalversammlung begann und dann durch fünftägigen Trubel mich völlig fertig machte. Gott Lob und Dank bin ich nicht unwohl, kann recht tüchtige Fußtouren machen, aber geistig bin ich gänzlich abgespannt und muß einige Wochen völlig ausruhen von aller Tätigkeit. Auch Freund Herder, der die Revision des ersten Bandes der ‚Geschichte' für die notwendig gewordene achte Auflage wünscht, muß warten. Wenn nur das Wetter günstig bleibt, so hoffe ich vierzehn Tage lang gar nichts zu tun und auf den Bergen umherzulaufen.

Da ich von Ihnen gar nichts mehr hörte, so war ich böse und schickte deshalb nicht Ihnen, sondern Ihrer lieben Frau ein Exemplar meines polemischen Parergons zu.

Sie wird es hoffentlich erhalten haben, und ich bin sehr begierig, zu hören, wie es ihr gefällt, falls Sie nicht so böse sind, es nicht zu lesen. Warum sind Sie überhaupt so lakonisch gegen mich, lieber Freund Klopp? Es tat mir wehe, in Ihrem Briefe über Ihre Familie gar nichts zu finden, außer den Gruß von Ihrer lieben Frau, die ich von ganzem Herzen wieder grüßen lasse. Wenn Sie wüßten, wie oft ich an Sie und all die Ihrigen denke, so wären Sie nicht so lakonisch.

---

[1] Klopps Werk: ‚Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Karlowitz 1699' (Graz 1882).

Und was ist das mit dem ‚Luther', den Sie wieder vorgenommen? Kommt etwa eine neue Auflage von ‚Katholizismus, Protestantismus usw.' heraus? Sie würden jetzt ja manches anders schreiben, aber selbst so, wie es ist, ist es ein ganz vorzügliches Buch, das mehr gewirkt hat, als Sie wissen. Ach, könnten Sie doch nur reisen und wäre Penzing nur nicht so weit!

Ich mußte ‚An meine Kritiker' schreiben. Ich konnte nicht anders, ich mußte mal mit meiner Überzeugung persönlich heraus. Und welche Gesellen waren da zu behandeln! . . .

[Grüße an die ganze Familie, auch von Windthorst, der treuen ‚kleinen Exzellenz'.] [1]

---

[1] In seiner großen Rede auf der Frankfurter Katholikenversammlung vom 14. September 1882 hatte Windthorst bei seiner Empfehlung der Görres-Gesellschaft bemerkt: ‚Es gibt eine ungläubige Wissenschaft, es gibt auch eine spezifisch evangelische Wissenschaft, und es gibt eine katholische Wissenschaft. Das liegt einfach darin, daß die eigentliche und letzte Wurzel aller Wissenschaft die Religion ist, und darum divergieren in sehr vielen Dingen die Auffassungen auf dem Gebiet der Wissenschaften. Ich will insbesondere namhaft machen die Philosophie und die Geschichte. Die Görres-Gesellschaft hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, diese katholische Wissenschaft zu fördern.' Bezüglich der Geschichte beklagte es Windthorst, daß sie ‚bis dahin im höchsten Grade mangelhaft von katholischer Seite dargestellt worden und im großen und ganzen in allen Schulen Deutschlands die protestantische Auffassung maßgebend' sei. ‚Das gibt denn', fuhr er fort, ‚auch so viele schiefe Urteile über die Vergangenheit und gibt unsern Gegnern ein reiches Material und Arsenal zu Angriffen gegen uns. Wenn die wirkliche Geschichtsforschung sich daran gibt, diese falsche Geschichtschreibung zu korrigieren, so werden diese Waffen beseitigt werden. Das Geschäft der Geschichtsbaumeister, meine Herren — so hat unser Klopp diese Geschichtschreibung mit Recht bezeichnet —, ist Pfuscharbeit. Und neben Klopp haben wir in unserer Mitte einen Mann, der mit mustergültiger Tüchtigkeit Bahn bricht wie kein anderer, das ist unser Professor Janssen. (Lebhaftes Bravo!) Meine Herren, das Verdienst, welches Janssen mit seiner deutschen Geschichte sich schon jetzt erworben hat, ist so groß, daß ich es nicht vollkommen schildern kann. Ich wünschte nur, daß dieser Mann, von allen Geschäften befreit, nur der rascheren Fortsetzung seines Werkes sich widmen könnte; dann, wenn er das fertig hat, muß er uns einen kleineren Extrakt liefern, welcher in jedem Haushalte gelesen werden kann.' (Bravo!) Siehe Verhandlungen der 29. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands S. 298 f. ‚Bei diesen Worten Windthorsts', so berichtet Dr. J. F. Holly in seinem Nekrolog Janssens (Unterhaltungsblatt zum Paulinusblatt

551. An Frau Hofrat Agnes Klopp in Penzing bei Wien.

Cronberg, 12. Oktober 1882.

Zwei Tage, nachdem ich an Ihren lieben Mann geschrieben, erhielt ich zu meiner herzlichsten Freude Ihren Brief nachgeschickt aus Frankfurt, wo er meiner Ankunft geharrt hatte. Insbesondere danke ich Ihnen zunächst für die Nachrichten über Ihre Familie, in deren Kreis ich mich im Geiste oft versetze. Ja, Gott macht alles gut, und ich habe in meinem Leben oft erfahren, wie wunderbar er auch auf krummen Linien grad zu schreiben weiß. Meine gute Mutter, die ich schon im zwölften Jahre verlor, führte gern den Spruch: ‚Nur immer heiter, Gott hilft weiter!' Unser einziges Unglück ist die Sünde.

Gott Lob und Dank, daß es Ihnen allen so gut ergeht und Sie an den Kindern so viel Freude erleben. Morgen kehre ich nach Frankfurt zurück und dann werde ich sofort die Lektüre von ‚1683' beginnen. Bis jetzt habe ich mich mit der Textrevision für die neue Auflage des ersten Bandes meiner ‚Geschichte' beschäftigen müssen und habe bereits auch einen großen Teil für die Revision des dritten Bandes, der ebenfalls wieder neu gedruckt werden muß, beendigt. Solche Arbeiten machen mir wenig Freude, aber sie müssen doch gemacht werden. Die radikalen Ausbrüche des wild gewordenen protestantischen Pastorentums sind der Verbreitung meines Werkes äußerst förderlich. In einem Frankfurter Laden, wo ich mir Tuch zu einem Rocke kaufen wollte, fand ich den mir unbekannten Kommis hinter dem Ladentisch beschäftigt mit meinem zweiten Bande, den er aus einer — Leihbibliothek genommen! In einem evangelischen Verein, sagte er, wäre auf das

---

1892, Nr. 14), ‚saß der Gelehrte zufällig in der Rednerbühne, so daß jedermann ihn sehen konnte. Glühende Röte stieg ihm bei Windthorsts Worten bis tief in die Stirne hinauf; unter den Zeichen großer Verlegenheit rückte er auf seinem Stuhle hin und her, sein ausdrucksvolles Auge schien den Redner anzuflehen, doch weiterhin nicht mehr von seiner Person zu sprechen. Nach Schluß der Versammlung soll Janssen auch wirklich dem großen Zentrumsmanne Vorstellungen über die Bemerkungen bezüglich seiner Geschichtschreibung gemacht und ihn gebeten haben, ihn fürderhin doch nicht mehr öffentlich loben zu wollen.' Windthorst hielt diese Bescheidenheit für zu weit gehend und ließ sich nicht abhalten, auch später mehrmals in gleicher Weise wie auf der Frankfurter Katholikenversammlung zu sprechen.

Werk geschimpft und davor gewarnt worden, darum wollte er es mal lesen!

Klug sind die edlen Wächter der protestantischen Gottesburg nicht! Von der Schrift ‚An meine Kritiker‘ sind bis jetzt wenigstens schon 6000 Exemplare verkauft. Herder ist an der Versendung des achten Tausend. Was Sie mir, liebe Freundin, über das Werkchen schreiben, geht mir sanft ein, es ist gar wohltuend. Beten Sie mit Fräulein Agnes ein paar Vaterunser für den Verfasser, daß er niemals und in keiner Weise des Spruches vergesse: ‚Nur an Gottes Segen ist alles gelegen.‘ — Ganz spezielle Freude war es mir, zu hören, daß auch unser größter katholischer Historiker die Schrift und meinen dritten Band mit Zustimmung und Vergnügen liest, ich hatte manchmal das peinigende Gefühl, daß er bei seinen umfassenden Arbeiten keine Zeit findet, meine Bücher zu lesen. Daß Windthorst mich neben ihm auf gleiche Linie stellte, ist mir größte Ehre, aber verdient habe ich sie nicht. Es ist keine bloße Redensart, wenn ich dies schreibe.

552. An Fräulein Hyazinthe Weckbecker in Düsseldorf.

Cronberg, 12. Oktober 1882.

. . . Mit dem Vertrieb meiner Schrift geht es brillant, Gott Lob und Dank. Schon mindestens 6000 Exemplare sind davon fast verkauft. Die rabiaten Ausbrüche des wild gewordenen protestantischen Pastorentums sind auch der Verbreitung meiner ‚Geschichte‘ äußerst förderlich. Vom ersten Bande, dessen siebente Auflage im vergangenen November ausgegeben wurde, geht die achte Auflage eben jetzt in die Druckerei. Auch vom dritten Band, von dem zehntausend Exemplare im November auf den Markt gingen, ist ein Neudruck notwendig geworden. ‚Hier wird gelobt, dort wird getobt‘, sagte mir dieser Tage ein jüdischer Antiquar in Frankfurt, ‚beides ist gleichmäßig nützlich für Ihr Werk.‘

*553. An Dr. Ewald Voß in Frankfurt.

Cronberg, 12. Oktober 1882.

. . . ‚Nur alles in aller Ordnung‘, sagte Böhmer, ‚bevor man abends schlafen geht!‘ Heute habe ich mich an Baumgartners ‚Goethe‘ erbaut! Diese Frische und Ernsthaftigkeit zugleich macht einen köstlichen Eindruck. . . .

*554. An Professor Dr. Franz Dittrich in Braunsberg.

Frankfurt, 19. Oktober 1882.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die so eingehenden Rezensionen[1], die ich soeben gelesen. Mit allen Ausstellungen bin ich nicht einverstanden, aber mehreres von dem, was Sie erwünschen, bringt die neue achte Auflage des ersten Bandes, von der ich gestern den sechsten Bogen korrigierte. Besonders gefreut hat mich auch die so noble Sprache, welche Sie führen. Schenken Sie mir Ihren ‚Contarini', den ich freilich schon besitze, aber gern von Ihnen hätte, und sagen Sie mir, was ich Ihnen dafür schenken soll. Viele Grüße an Hipler und Thiel[2].

555. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 19. Oktober 1882.

Das nenne ich eine rechte Lektüre eines Buches, wie Sie sie dokumentieren. Könnten wir uns einmal wieder mündlich über so manches aus Band III nur aussprechen! . . . Was sagen Sie zu meinem ‚An meine Kritiker'? Ich konnte nicht anders, ich mußte mal heraus mit der Sprache, mit dem, was uns am meisten am Herzen liegt. Auch Mama lasse ich bitten, die Schrift zu lesen und dem Verfasser ein paar Vaterunser zu schenken. . . .

Gestern bin ich vom Lande wieder in die Stadt gezogen. Noch Koffer ringsum und schwere Plage des Ausräumens, weil ich im Platz so beengt bin.

*556. An Universitätsprofessor Dr. Friedrich Paulsen in Berlin.

Frankfurt, 23. Oktober 1882.

Verzeihen Sie, daß ich Ihren so gütigen Brief vom 15. ds. Mts. erst heute beantworte. Am 17. vom Lande dauernd zurückkehrend, fand ich einen ganzen Haufen von Druckbogen für eine neue Auflage des ersten Bandes meines Geschichtswerkes und die Bitte des Druckers, mich doch zu beeilen. Als ich im vorigen Jahre die siebte Auflage

---

[1] von Bd. I, II und III der deutschen Geschichte im ‚Hist. Jahrbuch' III (1882) 660—687.

[2] Domherren in Frauenburg, letzterer 1886—1908 Bischof von Ermland.

druckte, erhielt ich Ihre so sorgfältige, vortreffliche Arbeit über die mittelalterlichen Universitäten bereits zu spät, um sie noch benützen zu können. Ich bemerkte dies ausdrücklich in der Vorrede. Damals hatte ich noch nicht die Hoffnung, daß schon in diesem Jahre wieder eine neue Auflage folgen würde, und freue mich nun um so mehr, Ihre Forschungen schon so bald verwerten zu können. Mit großer Spannung sehe ich Ihrem Werke über die Universitäten entgegen. Auch Freund A. Reichensperger, der in Cronberg mehrere Tage bei mir war, sprach wiederholt davon. Ihre lediglich sachliche Behandlungsweise hat mich in Ihrer Abhandlung ganz besonders angezogen. Was die Berechnung der Frequenz der Universitäten betrifft, so haben Sie mich davon überzeugt, daß die bisher gebräuchliche verkehrt, und ich habe demgemäß meine früheren Angaben darüber in der neuen Auflage weggelassen, auf Sie verwiesen und gesagt: ‚Es ist schwer, zu sichern Angaben zu gelangen.‘ Haben Sie wohl die Angabe Wimpfelings beachtet, der im Jahre 1507 nach längerem Aufenthalt in Köln schrieb, die dortige Universität zähle beiläufig zweitausend Lehrer und Studenten? Ihre vortrefflichen Sätze über die ‚Stellung der Paupertät‘ habe ich zum Teil wörtlich abgedruckt und erlaube mir, Ihnen den betreffenden Korrekturbogen unter Kreuzband zuzuschicken.

Und nun zu Ihrem gütigen Brief. Alles, was Sie schreiben, ist mir aus der Seele geschrieben, und würde es mir am liebsten sein, mit Ihnen, wenn es nur möglich wäre, Sie zu besuchen, ausführlicher über all diese großen Fragen mich aussprechen zu können. Gott der Herr weiß, daß ich nicht, wie so manche meiner Kritiker mich anschuldigen, durch mein Werk irgendwie Haß oder Zwietracht säen oder die Andersdenkenden in ihrem Bekenntnis irgendwie verletzen möchte. Vitam impendere vero! so gut ich es erkennen kann, ist mein Wahlspruch, und mein Vaterland und das g a n z e Volk, das in ihm wohnt, nicht allein das katholische, liegt meinem Herzen so nahe, wie es nur irgend jemanden liegen kann. Für ‚Teufelswerk‘, wie Herr Hofprediger Baur in seiner Orgienrede meint, halte ich die kirchliche Revolution des 16. Jahrhunderts nicht, sondern, wie ich in meiner Schrift ‚An meine Kritiker‘ S. 21 gesagt habe, für ein Strafgericht Gottes. Ich meine, auch die Protestanten sollten es dafür ansehen und gemeinsam mit den Katholiken arbeiten, daß dieses Gericht zu Ende gehe. Wie oft habe ich mich in diesem Sinne mit

meinen lieben verstorbenen Freunden Ludwig v. Gerlach, Bindewald[1] und Daniel[2] besprochen![3]

---

[1] Karl Wilhelm Bindewald ist der Verfasser der ‚Poetischen Bilder aus der biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments' (Gießen 1867).

[2] Hermann Adalbert Daniel, geb. 1812 in Köthen, gest. am 13. September 1871 in Leipzig, bekannt durch seine wertvollen Arbeiten auf dem Gebiet der Geographie und der Hymnologie, trug sich ernstlich mit dem Gedanken eines Übertritts zur katholischen Kirche; vgl. Allg. Deutsche Biographie IV 734. Er hat zu diesem Zwecke auch Janssen in Frankfurt aufgesucht und mehrere längere Unterredungen mit ihm über sein Vorhaben gehabt.

[3] Bei der Bedeutung Paulsens (geb. 1846, gest. 1908) sei dessen Schreiben an Janssen mitgeteilt. Es lautet also: ‚Für das Geschenk, mit welchem Sie mich beehrt haben, danke ich Ihnen aufrichtig. Die einfache und sichere Sachlichkeit, womit Sie Ihre Gegner als der Sache Unkundige zurechtweisen, wirkt vortrefflich. Es wird diesen Herren wohl endlich die naive Auffassungsweise vergehen, in welcher sie als selbstverständlich vorauszusetzen gewohnt waren, daß die wissenschaftliche Forschung protestantisch und also eine mit protestantischer Theologenauffassung nicht einstimmige nicht wissenschaftlich sei. Doch diese Köpfe haben die Formbarkeit wohl längst verloren. Aber in jüngeren, noch nicht okkupierten Köpfen wird Ihr Werk und auch diese Antikritik an ihrem Teil die Entstehung des Wahnes von der Unfehlbarkeit protestantischer Geschichtsforschung verhüten. Ich glaube zuversichtlich, daß die Revision der Reformationsgeschichte auch auf protestantischer Seite nicht ausbleiben wird. An Ihrem Werk kann kein zukünftiger Historiker vorbei. Und das ist ferner meine Überzeugung, daß eine Umformung der geschichtlichen Auffassung nicht unwesentlich beitragen wird zur Herstellung der Möglichkeit eines Verständnisses zwischen den getrennten Gliedern des deutschen Volkes. Der naive Glaube an die Superiorität des Protestantismus hat in dem letzten Jahrzehnt manchen Stoß erfahren: Ihr Geschichtswerk hat vielleicht den stärksten geführt, wenigstens den in gelehrten Kreisen fühlbarsten.

‚Ich bin nicht Katholik und stehe auch mit meinen Überzeugungen nicht innerhalb der katholisch-kirchlichen Lebensanschauung, freilich ebensowenig der protestantisch-kirchlichen. Aber mit aufrichtiger Freude sehe ich längst, wie ein so wichtiges Glied des deutschen Volkskörpers, als die katholische Bevölkerung des Westens und Südens ist, zu neuer und reger Teilnahme an dem geistigen Gesamtleben unseres Volkes, in politischer und wissenschaftlicher Hinsicht, aufgewacht ist. Was mich mit Freude und Hoffnung diese Bewegung begrüßen läßt, das ist die echt volkstümliche Empfindung, welche ich bei den geistigen Führern dieser Bewegung finde; den protestantischen Konservativen fehlt sie nicht viel weniger als den protestantischen Liberalen; das ist der ernstliche

*557. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Frankfurt, 27. Oktober 1882.

Gedulden Sie sich, bitte, noch acht bis zehn Tage. Ich möchte Faulmann[1] auch noch für Band 1 benutzen und stecke augenblicklich ganz in der Revision von Band 1 und Band 3, für die viel Neues erschienen.

Wegen der Bücher von Dacheux sprach ich mit Abbé Keller aus Straßburg. Ich habe diese Bücher noch für Band 4 nötig, schicke sie aber bald zurück. Ich ließ ihm ein Exemplar ‚An meine Kritiker' zukommen. Warum nennen Sie mich in Ihren Briefen mit meinem Titel, der doch nicht dem Verhältnis entspricht, in welchem zu Ihnen zu stehen wünscht Ihr sie herzlich grüßender Freund.

*558. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Frankfurt, Donnerstag mittag [Spätherbst 1882].

... Die Art der Verhetzung des protestantischen Publikums gegen mich wird doch nachgerade abscheulich und mir persönlich sehr ungemütlich. Der Professor Kolde aus Erlangen hat drucken lassen[2], ich wollte meine ‚Leser glauben machen, Luther sage, es stehe jedem frei, unkeusch zu leben oder nicht.' Im allgemeinen beabsichtige ich ‚nichts anderes, als unsere ganze moderne Entwicklung als auf Widerchristentum, auf dem Widerspruch gegen alle soziale Ordnung und jegliche Moral beruhend zu brandmarken'. Ich machte Luther verantwortlich für ‚Zolas Nana' (den schändlichsten Roman, der je geschrieben worden).

Was soll ich machen? Auch die hiesigen Blätter fangen an, gegen mich zu wühlen. In Orsoy hat man sich bereits im Wirtshaus wegen meines Werkes geschlagen. Einige erklärten, es sei ein ‚Teufelswerk', ein ‚Bubenwerk'; andere wollten sich das nicht gefallen lassen, und so kam es zur Prügelei![3] ...

Krieg gegen alles Schein- und Bildungsunwesen, das unser Volk mit dem Untergang bedroht. Und damit ist auch gesagt, was zu Ihrem Geschichtswerk mich hinzieht. Doch verzeihen Sie diese Herzensergießungen eines Unbekannten.'

[1] ‚Geschichte der Buchdruckerkunst' (Wien 1882).

[2] In der Leipziger ‚Theolog. Literaturzeitung' 1882, 516–518.

[3] In einem undatierten, wohl aus derselben Zeit stammenden Schreiben berichtet Janssen: ‚In Berlin ist ein Zyklus von Vorträgen gegen mein Werk

*559. An Professor Dr. Franz Dittrich in Braunsberg.

Frankfurt, 1. November 1882.

Verzeihen Sie, daß ich für Ihren lieben Brief nur per Karte danke, vorläufig. Ich bin mit Arbeiten wie überschüttet. Von Band 1 erhalte ich täglich einen Druckbogen. Für Band 3, der in acht Tagen in Druck gehen soll, vieles zu tun. Könnten Sie mich dafür noch auf dies oder jenes aufmerksam machen (auch aus Ihren Regesten), so würde ich Ihnen sehr dankbar sein.

*560. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 7. November 1882.

... Ich stehe in täglicher Drucknot — da täglich ein Bogen kommt. Das wird wohl noch so bis Fastnacht fortdauern, da alle drei Bände neu gedruckt werden müssen. Bezüglich der Schrift ‚An meine Kritiker' habe ich schon gegen achtzig Briefe erhalten. Das gibt auch vieles zu tun. Einen sehr schönen Brief habe ich von Paulsen erhalten, ganz zustimmend, ebenso von dem protestantischen Pfarrer Arndts in Lößnitz usw. Die Geister sind aufgewühlt.

[Nachschrift.] Der Altmeister Steinle ist wohl, hat aber keine rechten Arbeiten.

*561. An Stadtpfarrer Hermann Schaffer in Ratibor.

Frankfurt, 21. November 1882.

Verzeihen Sie, daß ich wegen Unwohlseins nur mit Bleistift schreiben und nur sehr kurz sein kann; meines Wissens ist das, was Sie über Entstehung der Gilden schreiben, ganz neu. Auch ein juristischer Freund, den ich heute ersuchte, zu mir zu kommen, war mit Ihrer Ausführung ganz einverstanden. Er hat keine besondern Studien in der Frage gemacht, aber er hat ein gutes Urteil.

Ich bin sehr gespannt auf Ihre Arbeit[1], Sie gehen gründlich zu Werk; sind später doch noch Ergänzungen notwendig, oder einzelne Berichtigungen — tut nichts. Man nimmt beide dankbar an. Ich

---

angekündigt. Die Vorträge sind in direkte Beziehung gesetzt zu dem bevorstehenden Lutherfest im nächsten November, zu dem sich das deutsche Volk frühzeitig rüsten müsse; — man wolle mich einladen zur öffentlichen Disputation!'

[1] ‚Geschichte einer schlesischen Liebfrauengilde seit 1343', erschien 1883.

danke Ihnen herzlichst dafür, was Sie über mein Werk schreiben. Bitte, gedenken Sie meiner im Memento. Augenblicklich bin ich wie überschüttet mit Arbeiten und Obliegenheiten.

Seit die neue Schrift ‚An meine Kritiker' erschienen, fällt man mit Gemeinheiten über mich her, die ich denn doch in Deutschland nicht für möglich gehalten. Mit Gottes Gnade werde ich mich aber nicht aus der Fassung bringen lassen und sobald ich wieder wohl und der notwendig gewordene Neudruck der drei bisherigen Bände fertig geworden — täglich erhalte ich einen Druckbogen — an dem vierten Band weiterarbeiten. Surge igitur et fac et [erit] Dominus tecum!

562. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau.

Frankfurt, 29. November 1882.

Ich bin mit Korrekturen und Revisionen der drei früheren Bände ganz in Anspruch genommen; wöchentlich erhalte ich etwa 8—9 Druckbogen, und das wird wohl bis über Neujahr hinausgehen. Bitte, gedenken Sie meiner im Gebete.

*563. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Frankfurt, 16. Dezember 1882.

Das sind allerdings prächtige Sachen, die Sie selbst mit Ihrem Namen verwerten müssen. Würden Sie es nicht für passender halten, Derartiges, auch die kleinen Aufsätze, die Sie angeben, zu veröffentlichen unter dem allgemeinen Titel: ‚Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes?' Sie bekämen so mehr Anschluß, und ich glaube auch, daß doch viel mehr Leser auf die Mitteilungen aufmerksam würden. Es könnten ja fortlaufende Artikel sein. ‚Ergänzungen, Artikel I'. Vielleicht in einem halben Jahre später wieder einen: ‚Ergänzungen, Artikel II' [1].

Auflage 8 müssen Sie im neuen Jahre bei mir abholen. Hoffentlich sind Sie nicht allzu böse, daß Se. Gnaden [2] Ihre Marienthalerdrucke nicht verzeichnet hat. Sehen Sie, so geht's einem. Ich meinte bestimmt, ich hätte das Nötige in mein durchschossenes Exemplar ein-

---

[1] Diesem Rat entsprechend, veröffentlichte Falk unter obigem Titel seine Nachträge zu Janssens Geschichte im ‚Katholik' 1883 I 102 f., II 57 f. 397 f.

[2] Die scherzhafte Wendung will sagen, daß Janssen es nicht liebte, wenn Freunde ihn mit seinem Titel anredeten.

getragen, ließ, als ich noch in Cronberg war, von hier aus einen Teil davon nach Freiburg schicken, und als die Druckbogen kamen, sah ich, daß ich mich geirrt.

Ich denke oft an Sie, lieber Falk, herzlichst empfehle ich mich Ihrem Memento. Felicissima festa.

[Nachschrift.] Band 1 ist fertig. Von Band 3 habe ich heute Bogen 17 und 18 korrigiert.

564. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 19. Dezember 1882.

... Achttausend Exemplare der Schrift[1] sind so ziemlich vergriffen, und Herder hat schon zweimal geschrieben, eine neue Auflage sei notwendig. Mehr wie ich nur ahnen konnte, ist die Schrift auch in protestantische Kreise gedrungen. Gestern erhielt ich darüber noch einen Brief von einem Protestanten aus Bremen, vergangenen Sonntag einen aus Oldenburg von einem protestantischen Juristen und einen von einem protestantischen Kaufmann aus Amsterdam. ...

565. An Pfarrer Dr. Heinrich Nütjes in Emmerich.

Bronnbach, 29. Dezember 1882.

Diese ‚schönen' Briefbögelchen[2] habe ich aus Rom zum Geschenke bekommen, und so will ich gleich eines davon verwenden, um Ihnen meine herzlichsten Segenswünsche zum Neuen Jahre auszusprechen, Ihnen zu sagen, daß ich täglich am Altare Ihrer vor Gott dem Herrn gedenke, um Ihre Wiedergenesung bitte, und Ihnen zu danken für Ihren letzten lieben Brief. Es hat mich gerührt, daß Sie trotz Ihres Leidens mir einen so guten ausführlichen Brief geschrieben. Gott der Herr vergelte es Ihnen, mir haben Sie damit eine rechte Freude gemacht.

Als ich im Herbste zum Besuche der lieben Mutter Gottes in Kevelaer und zum Besuche meines alten achtzigjährigen Oheims in Goch ein paar Tage in der Heimat war, habe ich meine Vaterstadt nicht besuchen können, aber dies war mir, aufrichtig gesagt, weniger leid, als daß ich Sie in Emmerich aus Mangel an Zeit nicht aufsuchen konnte. Wie gern wäre ich, wenn auch nur auf wenige Stunden, bei Ihnen gewesen! Aber ich hatte leider nur fünf Tage Zeit und mußte

[1] ‚An meine Kritiker'. [2] Mit dem Prälatenwappen.

davon drei auf die Reise hin und zurück verwenden. Hoffentlich kann ich ein anderes Mal meinen Herzenswunsch ausführen.

Was Sie mir über meine Arbeiten schreiben, ist meinen Ohren süße Musik, ich nehme aber davon nur an, was sich auf mein eifriges Bemühen bezieht, meine Zeit ordentlich zum Dienste unserer heiligen Kirche zu verwenden. Liebe zur Sache und Fleiß will ich mir mit Gottes Gnade nicht abhanden kommen lassen, soweit meine Kräfte reichen und solange ich die Feder führen kann. Im bevorstehenden Jahr stehen uns gewiß neue Stürme und Verfolgungen vor, und die Wogen werden hochgehen, da der wild gewordene Teil des protestantischen Pastoren- und Professorentums alles zur Verhetzung des armen Volkes aufbietet. Aber ich habe die frohe Zuversicht, daß die Hetze nur bis zum Lutherfeste dauert und daß gerade dieses Fest die Machtlosigkeit der Hetzer im Volke dokumentieren wird. Wolle Gott der Herr, daß auch Sie bald so weit wieder hergestellt sind, um noch ein kräftiges Wort sagen zu können! Ich meinerseits, lieber Rütjes, betrachte mich als Ihren Schüler von ‚Wahrheit und Zerrbild‘, das ist kein Kompliment, welches ich ausspreche, sondern vollste Wahrheit. Und ein undankbarer Schüler bin ich nicht.

Für den armen Döllinger ist, nach menschlicher Aussicht, keine Hoffnung. Er wird mit jedem Jahre verbitterter und, wie ich höre, ungläubiger. Er dauert mich in ganzer Seele. Er steht im vierundachtzigsten Jahre. Wolle Gott der Herr sich seiner in letzter Stunde noch erbarmen!

566. An P. Ludwig Schmitt S. J. in Aarhus (Dänemark)[1].

Bronnbach, 30. Dezember 1882.

Fried' und Wehr
Dir Gott bescher!

Erlauben Sie mir, daß ich den obigen schönen Spruch Ihnen von ganzem Herzen zum Neuen Jahre zurufe. Gottes reichster Segen

---

[1] P. Ludwig Schmitt († 1917), damals Prediger an der von der Gesellschaft Jesu verwalteten Stadtpfarrkirche zu Aarhus, hatte P. Baumgartners Arbeit über Janssens ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ ins Dänische übersetzt und in dem katholischen Wochenblatt der dänischen Mission, ‚Nordisk Kirketidende‘ (‚Nordische Kirchenzeitung‘) veröffentlicht. Die Übersetzung erschien auch in Sonderausgabe.

mit Ihrer dortigen vielseitigen Wirksamkeit! Ihr herzlicher Brief und die Übersetzung des Aufsatzes unseres lieben P. Baumgartner hat mir große Freude gemacht, und ich habe mich gleich an die Arbeit gegeben, ein bissel das Dänisch zu lernen. Gott vergelte Ihnen die Bemühung, welcher Sie sich für mein Werk unterzogen, und zu allem, was Sie dafür noch selbst gütigst tun wollen oder durch andere veranlassen wollen, gebe ich nicht nur volle Erlaubnis, sondern sage von vornherein dafür meinen aufrichtigsten Dank. . . .

Ach ja, solange der liebe Gott Leben und Kraft verleiht, muß man, soviel man kann, zu Seiner heiligen Ehre und für die eigene arme Seele und die Seelen der Nebenmenschen arbeiten, und ich habe auch ernstes Verlangen danach, wie sehr mich auch jetzt die furchtbare Verhetzung der Gemüter, welche dermalen in Deutschland im Schwunge geht, niederdrückt. Was mich tröstet, ist die Zuversicht, daß die wilden Hetzer aus dem Professoren- und Pastorentum keinen breiten Boden im Volke finden werden und, ist einmal das Lutherfest vorüber, ihre volle Machtlosigkeit zutage treten wird. Eine ziemliche Anzahl von mir persönlich unbekannten Protestanten aus verschiedenen Teilen Deutschlands hat in diesem Sinne seit dem Erscheinen meines polemischen Parergons ‚An meine Kritiker' an mich geschrieben. Daneben habe ich dann allerdings auch manche derartig wütige Schmäh- und Drohbriefe erhalten, als stünden wir bereits mitten in einem blutigen Religionskrieg.

*567. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 29. Januar 1883.

Ich arbeite mit Gottes Gnade an meinem vierten Band weiter, aber einen Teil meiner Zeit verwende ich auf ‚Nachwort an meine Kritiker', von denen besonders der Konsistorialrat Dr. Ebrard die gehässigsten Anklagen gegen die Kirche im allgemeinen, speziell gegen den Heiligen Stuhl gerichtet hat. Meinetwegen und meiner ‚Geschichte' wegen hätte ich weiter gar nicht zu antworten, da die Anklagen läppisch sind, aber ich kann den Heiligen Stuhl nicht so unwürdig verunglimpfen lassen, so Schmähliches auch über den Zölibat sagen lassen, ohne ein Wort zur Abwehr zu schreiben, zumal ich das für katholische Autoren nicht häufige Glück habe, von Tausenden Protestanten gelesen zu werden. Was sagen Sie dazu, daß in der sonst ganz kirchenfeindlichen „Schlesischen Zeitung", dem verbreitetsten Organ der

Provinz, ein Gelehrter mit Namen aufgetreten ist (Otto Hammann[1]), der meine Bücher empfiehlt in zwei langen Artikeln? Er schließt mit den Worten, ich wolle offenbar das ‚Gute'[2]. Es wäre nicht wahr, daß die Katholiken die Heiligen anbeten, daß der Ablaß Sünden vergebe, das alles könne man aus meinen Schriften lernen! Gleichsam als wäre ich der erste, der diese Sachen behandelte! Natürlich, der Mann hat früher nie ein katholisches Buch gelesen.

568. An Geheimen Oberregierungsrat Joseph Linhoff[3] in Berlin.

Frankfurt, 5. März 1883.

Die schreibende Hand
Es leite Verstand,
In Schrift sei Klarheit,
Im Worte Wahrheit[4].

Diesen schönen Spruch, hochverehrter Herr Geheimrat, habe ich zu Neujahr zu Geschenk bekommen, und ich hatte sehr notwendig, ihn zu beherzigen bei dem neuen polemischen Parergon, zu dem mich meine Gegner gezwungen[5]. Wäre ich auch schon mitten in der Ausarbeitung meines vierten Bandes gewesen, so hätte ich doch meine Arbeit unterbrechen müssen, besonders wegen der Angriffe Köstlins, der bei den Protestanten als höchste Lutherautorität gilt[6]. Ich hoffe, ich habe

---

[1] der spätere Ministerialdirektor im Auswärtigen Amte, neuerdings vielgenannt als Verfasser der ‚Erinnerungen': ‚Der neue Kurs', ‚Zur Vorgeschichte des Weltkriegs' und ‚Um den Kaiser' (Berlin 1918 f., bei Hobbing).

[2] Vgl. die Stelle vollständig in Janssens ‚Zweites Wort an meine Kritiker' (1883) 2.

[3] J. Linhoff (1819—1893) war das letzte im Dienst verbliebene Mitglied der 1871 aufgehobenen ‚katholischen Abteilung' im preußischen Kultusministerium. Janssen hatte während seines Berliner Aufenthaltes häufig in dem Hause dieses als Beamten wie Katholiken gleich ausgezeichneten Westfalen verkehrt.

[4] Gedrucktes Motto.

[5] ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den drei ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes' (Freiburg 1883).

[6] Julius Köstlin (1826—1902), seit 1870 Professor in Halle, Verfasser von ‚Luthers Leben und Schriften' (2 Bde., 1875[5], 1902), wurde 1883 Vorsitzender des auf seine Anregung gegen Janssen gegründeten Vereins für Reformationsgeschichte.

ihm ziemlich heimgeleuchtet und auch den andern Herren, und zugleich zu meiner Erfrischung Gelegenheit genommen, einige katholische Dinge, die ich in meiner ersten Schrift nicht besprochen, klarzulegen — veranlaßt durch schmähliche Angriffe dagegen — für alle, die guten Willens sind.

Eben ist die Schrift zum Abschluß gekommen und an Herder zum Drucke geschickt, und nun gelten auch die ersten Briefzeilen Ihnen, verehrter Freund, um Ihnen zu danken für Ihre freundlichen Zeilen und die Zusendung der Artikel von Hammann. Ich habe diese in meiner Schrift benutzt. Auch Beyschlags[1] Äußerungen sind verwertet. Jetzt geht's mit Gottes Gnade wieder an den vierten Band. Es gibt doch in Berlin gute Leute. Ein dortiger ‚Missionspfarrer' schickt mir Traktätlein und bittet mich, ich möchte mich doch zum ‚lieben Evangelium' bekehren und die ‚römischen Stricke zerreißen'. Ich habe dies hier nicht erzählt, sonst kommt es gleich in die Zeitung. Ein anderer Berliner nennt mich ‚den Judas unter den Jüngern der Geschichtswissenschaft' in der politischen Wochenschrift von Delbrück. Könnten Sie mir mit einer Zeile durch Postkarte sagen, ob dieser Herr Delbrück Professor an der dortigen Universität ist?[2]

Wie oft denke ich an Sie und Ihre liebe Frau und Matthias und an die gemütlichen Stunden, die ich in Ihrem gastlichen Hause genossen! Als ich im Sommer für meine Schrift die Marienverehrung zu besprechen hatte, klang es mir noch wie wonnige Musik in den Ohren, was Ihre liebe Frau mir einmal über eine Marienpredigt, die ich in der dortigen Marienkirche gehalten, sagte. Grüße an Commer[3], Perger[4] und Galland. Könnte ich nur mal wieder nach Berlin kommen! Bitte, gedenken Sie meiner und meiner Arbeiten im Gebete.

---

[1] Wilh. Beyschlag (1823—1900), seit 1860 Professor in Halle, Mitbegründer des Evangelischen Bundes.

[2] Der Historiker Hans Delbrück (geb. 1848) war damals Privatdozent an der Berliner Universität, 1885 ao., 1896 o. Professor daselbst. Näheres über seine alles bisher Dagewesene überbietende Polemik gegen den ‚dummpfiffigen Falschmünzer' Janssen bei Pastor, Janssen 106.

[3] Franz Commer (1813—1887), Komponist und Musikforscher.

[4] Mitglied des Zentrums.

569. An Dr. iur. Paul Maria Baumgarten[1] in Koblenz.

Frankfurt, 20. März 1883.

... Es ist mir leid, daß Sie mich, als Sie mit Ihrem Bruder bei Steinles waren, nicht besucht haben. Nach der flüchtigen Begrüßung beim Festessen im Palmengarten hätte ich gern noch mit Ihnen mich unterhalten.

Recht herzlich möchte ich Sie bitten, Ihre künftigen wissenschaftlichen Arbeiten der deutschen Geschichte des Reformationszeitalters zuzuwenden. Wir bedürfen dafür vieler Kräfte, besonders auch Juristen. Ich hoffe, ich kann darüber wohl mündlich mit Ihnen sprechen. Augenblicklich bin ich im Kopfe so abgearbeitet, daß ich kaum noch einen Brief schreiben kann. Besten Dank für Ihre freundliche Teilnahme an meinen Bemühungen. Herr Zöpffel (ich habe denselben in meiner neuesten Schrift: ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker' zitiert) ist ein tüchtiger Arbeiter. Aber in der betreffenden Frage irrt er sich ganz gewiß. Luther bedurfte keines Unterhaltes von Philipp oder andern Fürsten. Denn in jenen Jahren war er nicht bloß wohlhabend, sondern wie der Protestant Burckhardt ausführt, nach dermaligen Verhältnissen sogar reich! Auch aus Seidemanns Abhandlung über Luthers Grundbesitz ist dies zu ersehen. ...

570. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 5. April 1883.

Von einem kurzen Ferienausflug zurückgekehrt, finde ich Ihren lieben Brief und beeile mich, denselben sofort zu beantworten.

Leider Gottes ist meine Erholung keine besondere gewesen. Ich laboriere an starker Erkältung und habe die letzte Nacht auch nicht eine Minute geschlafen. Körperlich muß ich mich so durchzuschlagen suchen, obgleich ich gottlob nicht krank gewesen seit Jahren und ganz wohl aussehe, so daß die Leute meinen können, mir fehle eigentlich nichts. Ich spreche auch mit niemandem darüber, was mir fehlt, besonders schmerzlich ist mir, daß ich keine weitere Reise mehr machen kann, d. h. keine auf der Eisenbahn. Und doch hoffe ich immer noch,

[1] Wurde 1894 Priester, später Monsignore, wandte sich in Rom dem Studium der mittelalterlichen Geschichte zu. Hauptwerk: ‚Untersuchungen und Urkunden über die Camera Collegii Cardinalium für die Zeit von 1295 bis 1437' (Leipzig 1898).

Sie und Ihre liebe Frau einmal in Penzing zu überraschen. Wie Gott will!

Ein Exemplar meines ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker' habe ich von Freiburg aus an Ihre Frau schicken lassen. Hoffentlich ist es schon angekommen und mißfällt Ihnen nicht. Von nun an aber werde ich, wenigstens bis mein vierter Band fertig geworden, mich aller Polemik entschlagen. Ich wollte, ich könnte Ihnen mal die vielen Drohbriefe zeigen, die ich erhalten, fast jede Woche einen oder zwei, aber auch die guten Briefe, insbesondere von protestantischen Predigern aus Sachsen und Mecklenburg, die mich aber um volles Stillschweigen bitten. Es gehen doch merkwürdige Wandlungen vor sich, und wenn einmal die Flut des 10. November [1] vorübergerauscht, wird, glaube ich, in der Zeit der Ebbe allerlei zutage treten, woran jetzt die Faiseurs nicht denken.

Zu welcher ‚Gesellschaft' der Hamburger ‚Gottlieb' gehört, haben Sie wohl gleich erraten. Die ‚Briefe', besonders die dogmatischen, üben großen Einfluß auf die Berliner Köpfe aus [2]. Es werden dort dagegen Vorträge gehalten, wie denn auch Professor Delbrück an der Berliner Universität ein eigenes Schimpfkolleg gegen mein Geschichtswerk hält.

Seit Oktober sind von letzterem, und zwar von allen drei Bänden, beiläufig viertausend Exemplare wieder verkauft worden!

Die Stelle über die Verhandlung im polnischen Königsrate steht in Rankes Band 2, fünfte Auflage, Seite 336.

Bitte, machen Sie doch Ihre Schrift über die Genesis des Königtums in Preußen fertig! Sie wird gewiß einschlagen! Die Photographie von Marco d' Aviano ist mir ein liebes Andenken. Wie schön haben Sie ihn geschildert! Ihre polemischen Briefe im ‚Vaterland' haben mich und Steinle köstlich gaudiert.

*571. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 13. April 1883.

Ich laboriere leider an starker Grippe, bitte deshalb zu entschuldigen, daß ich vorläufig nur per Karte antworte. Das Offizium

---

[1] Luther-Jubiläum.

[2] Die ‚Briefe aus Hamburg' von Gottlieb (Pseudonym für Tilmann Pesch S. J.) erlebten 1905 eine fünfte Auflage.

von Steinle ist bei Manz in Regensburg erschienen. Steinle hat mir eine prächtige Zeichnung zu ‚Ein zweites Wort' gemacht. Sehr begierig wäre ich, zu erfahren, was wohl Dein Bruder [1], dem ich mich bestens empfehlen lasse, zu ‚Ein zweites Wort' sagt.

Soweit ich in meinen Unwohlseinstunden arbeiten kann, stecke ich eifrig in Band 4.

*572. An Fräulein Johanna Pastor in Wiesbaden.

Frankfurt, 20. April 1883.

‚Was man schreibt, lange bleibt' [2], das hoffe ich auch von Ludwigs Arbeiten. Er hat uns gestern abend daraus ein gutes Stück [3] vorgelesen, und ich bin davon ganz befriedigt, sowohl was Inhalt als Form betrifft. Ich schreibe Dir dies, weil ich weiß, liebes Hannchen, daß es Dir Freude macht. Herzliche Segenswünsche Dir und Mathilde zum heiligen Osterfest.

[Nachschrift.] Wegen Eures Königsteiner Aufenthaltes habe ich doch Befriedigendes gefunden, bei den Schwestern sind die Zimmer gar zu klein.

*573. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Frankfurt, 5. Mai 1883.

Herzlichsten Dank für die Mitteilungen, lieber Freund! Band 1 ist leider im Druck schon zu weit vorgeschritten, als daß ich Ihre Mitteilungen diesmal noch verwerten könnte, für Band 4 waren sie sehr willkommen, ich stecke mit großer Freude in diesem Band. Kommen Sie doch mal bald, aber schreiben Sie eine Zeile am Tage vorher.

*574. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt.

Cronberg, 14. Juli 1883.

Empfangen Sie mit allen lieben Ihrigen meine innigsten Segenswünsche zu dem frohen Ereignis, von dem mir Ludwig eben aus Innsbruck meldete. Gott Lob und Dank, daß alles so gut gegangen. Es war mir wirklich eine freudige Nachricht, und möchte ich schon gern einmal den glücklichen Hauspapa mit dem Töchterchen auf dem Arme

---

[1] Peter Reichensperger (1810—1892).

[2] Briefbogen mit obigem Spruch.

[3] Aus dem ersten Band der ‚Geschichte der Päpste'.

sehen. Niebuhr hat einmal behauptet, Kindergeschrei im eigenen Hause störe durchaus nicht bei wissenschaftlichen Arbeiten, im Gegenteil, es stärke Kopf und Gemüt. . . .

Meine Erkältung dauert leider noch immer an, ich muß Geduld haben.

*575. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Cronberg, 14. Juli 1883.

. . . Ich stecke eben in dem Hexenkapitel, ein furchtbarer Gegenstand; ich habe darüber manche bisher wenig oder gar nicht beachtete Schriften des 16. Jahrhunderts. Lange vor Spee sind mehrere freimütige Männer, unter diesen ein Benediktinermönch, mit kräftigen Worten gegen die Greuel aufgetreten, aber ohne Erfolg. Der plötzliche Tod von Arnold [1] hat mich tief erschüttert — ein ernstes Memento mori.

576. An den Oheim Arnold Janssen in Goch.

Cronberg, 28. September 1883.

Ich habe keinen guten Sommer gehabt und habe leider Gottes auch noch keinen guten Herbst. Die Mühseligkeiten des Umzuges, die Ordnung der Bibliothek von so vielen tausend Bänden bei furchtbar heißem Wetter hatten mein Blut so in Aufregung gesetzt, daß ich ganze Wochen lang an starkem Nasenbluten (täglich oft vier- oder fünfmal) und dann noch an Blutandrang zum Kopf litt, so daß der Arzt manchmal ein recht bedenkliches Gesicht machte. Ich mußte mich ganz ruhig halten und bin fünf Wochen lang gar nicht an den Schreibtisch gekommen. Aus diesem Grunde habe ich auch Dir und Arnold nicht geschrieben. Als nun die Kaisertage am Rhein und in Frankfurt bevorstanden, hoffte ich Arnold einladen zu können, um zu kommen, aber nun erkältete ich mich an einem Regentage sehr stark, bekam Husten und Schlaflosigkeit, und daran laboriere ich noch zur Zeit und muß mich noch von Frankfurt fernhalten. Es ist mir wirklich leid, daß ich dadurch nun um die Freude komme, Arnold auf ein paar Tage bei mir zu sehen. Auch Reichensperger, der auf ein paar Tage kommen wollte, mußte ich abschreiben. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, ich hoffe, daß Arnold im nächsten Mai kommt, wenn die Witterung schön ist, die Tage lang sind und ich wieder ruhig in Frankfurt bin.

[1] Am 2. Juli 1883.

Du kannst leicht denken, daß es für mich eine harte Prüfung ist, daß ich im Sommer und Herbst so wenig an dem folgenden Bande meiner ‚Geschichte‘ habe arbeiten können. Doch wie Gott will, ich muß Geduld lernen. Es kommen auch wieder bessere Tage, und muß ich froh sein, daß mein arges Blutübel keine schlimmeren Folgen gehabt hat.

Hoffentlich geht es Dir und den Kindern im Hause, in Weeze und Sonsbeck recht gut und würde ich mich freuen, darüber bald Nachricht zu erhalten. Ich lasse alle auf das herzlichste grüßen.

*577. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Cronberg, 6. Oktober 1883.

Nun fängt die Rom-Sache an brennend zu werden. Schon von zwei Seiten erhielt ich dieser Tage von dort Nachrichten darüber, heute von meinem Freunde de Waal, der sehr lieb und offenherzig schreibt und schließlich meint: ‚Sie werden das Opfer wohl bringen müssen.‘

Was mir tatsächlich mitgeteilt, habe ich auf beiliegendem Blättchen bemerkt. Ich bitte Dich dringend, liebster Freund, für die ‚Kölnische Volkszeitung‘ einen kurzen Artikel zu machen und darin auf das Blättchen fortgehend zu sagen, das wäre ja sehr ehrenvoll, aber doch keineswegs erwünscht für meine ‚Geschichte des deutschen Volkes‘, die ich durchaus nicht in Rom fortsetzen könnte, und dann ein paar Worte über die ‚Geschichte‘ hinzuzufügen. Besprich die Sache mit Cardauns, der mir ja auch treu gesinnt ist, grüße ihn herzlich von mir und fasse die Sache so, daß es ein Redakteurartikel ist. Aber es eilt. In Rom macht so ein Artikel Eindruck. Ich möchte nicht, daß vom Papste ein fait accompli vorliege, was für mich doch immer mit Peinlichkeiten verbunden wäre. Daß ich wirklich nicht nach Rom an jene Stelle[1] will, weißt Du, auch daß ich es nicht kann, auch abgesehen von meinem Werke und abgesehen von meiner Gesundheit. Ich möchte nicht aus meinem einfachen Leben heraus. Ich bin fest überzeugt, meine Kraft zur Arbeit würde gelähmt. Stoecker[2] hat, was auch die ‚Kölnische Volkszeitung‘ mitgeteilt, dieser Tage in einem Vortrage gesagt: meinen Angriffen auf Luther hätten die Evangelischen es zu verdanken, daß das Lutherfest so brillant einschlage. Ich hörte

---

[1] Unterarchivar des Päpstlichen Geheimarchivs.

[2] Adolf Stoecker (1835—1909), seit 1874 Hof- und Domprediger in Berlin.

schon aus Berlin vor einigen Tagen davon mit dem Bemerken: ein Geheimrat hätte geäußert, es sei gleichwohl die Fortsetzung meines Werkes zu fürchten, aber wir werden ihn jetzt los, er kommt ja nach Rom, ‚da hat er anderes zu tun‘.

Also bitte! Ich meinerseits werde in Rom alles tun, um eine Nomination zu verhindern. Ich danke Dir nochmals herzlich für Deinen Besuch. Daß Du trotz des schlechten Wetters zu mir gekommen, hat mich gerührt. Du bist ein treuer Freund.

*578. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Cronberg, 7. Oktober 1883.

... Ich hatte schon von der Sache gehört aus Berlin, wo in Stoeckerschen Kreisen lebhafte Freude darüber geäußert worden, daß ich, wenn ich nach Rom ins Archiv käme, meine ‚Geschichte‘ nicht mehr fortsetzen könnte. A. Reichensperger, der in voriger Woche bei mir war, meinte, den Protestanten Deutschlands könnte zur Zeit nichts Lieberes geschehen, als wenn ich mein Werk unvollendet liegen lassen müßte. Sie würden es ohne Zweifel auch dahin ausdeuten, daß der Papst, mit der Richtung des Werkes (wegen seines ‚Fanatismus und unsäglicher Gehässigkeit‘ — denn diese Dinge werden mir ja jede Woche in den protestantischen Blättern zum Vorwurfe gemacht) nicht zufrieden, Fürsorge getroffen, daß ich es nicht fortsetzen könnte. — Daran ist allerdings kein Zweifel, in Rom könnte ich das Werk unmöglich weiter fördern. Nun wird aber die Wirkung desselben immer einschneidender, das darf ich wohl ohne Unbescheidenheit sagen; seit vorigem November sind beiläufig davon viertausend Exemplare neu gekauft worden, und zwar meistens in protestantischen Distrikten; von jedem Bande werden eben wieder sechstausend Exemplare gedruckt. Der vierte Band, an dem ich eben arbeite, wird, glaube ich, noch wuchtigere Schläge versetzen, als es die bisherigen getan. Aber nur in Deutschland, und zwar unbehindert durch andere Aufgaben (das Gymnasium erfordert wöchentlich nur drei Stunden) kann ich ihn fertigstellen. Leider Gottes ist meine Gesundheit im Laufe dieses Jahres (hauptsächlich durch stärksten Blutandrang zum Kopf, der den Arzt oft recht bedenklich machte, und durch andauernde Schlaflosigkeit) so beschaffen gewesen, daß ich seit März mindestens acht Wochen lang gar nichts habe arbeiten können. Hier habe ich in einem Zuge fünf Wochen lang feiern müssen. Wenn es in Zukunft mit der Arbeit sehr gut geht, werde ich doch vor Weih-

nachten nächsten Jahres mit dem Bande nicht fertig sein. Liebster Freund, ich bitte Sie dringend, alles zu tun, damit für mich keine Berufung nach Rom erfolge, wenigstens so lange nicht, bis ich den vierten und fünften Band meines Werkes mit Gottes Hilfe vollendet. Sprechen Sie doch mit Kardinal Pecci [1] und Kardinal Hergenröther darüber, ich lasse mich denselben auf das ehrerbietigste empfehlen und um ihre Verwendung inständig bitten, falls wirklich der Papst auf mich seine Blicke für die vakante Stelle gerichtet hätte. Ein ganz vortrefflicher Mann dafür wäre meines Erachtens P. Denifle, der auch mit Eminenz Hergenröther bestens zusammengehen würde [2].

*579. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Frankfurt, 17. Oktober 1883.

. . . Heinrich in Mainz war ganz aufgeregt darüber, daß man in Rom auch nur daran gedacht, mich aus den Arbeiten für meine ‚Geschichte' herauszureißen. Er hatte schon, gleich als er von der Sache gehört, nach Rom geschrieben, daß man mich doch in Ruhe lassen möchte. Er glaubt bestimmt, die Sache wäre abgemacht und es würde keine Anfrage mehr an mich gelangen. . . .

*580. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Frankfurt, 3. November 1883.

Da ich meinen Ruf als ‚Verleger' bei Ihnen nicht noch tiefer begründen möchte, so beeile ich mich, den Brief von W. sofort zurückzuschicken, mit vielem Dank; Gott vergelt's, daß Sie sich des Konvertitenfonds so warm annehmen. Dieser Tage erzählte man mir, in der Augsburger Diözese existiere bereits ein solcher Fonds. Bei den zwei genannten Kirchenfürsten will ich mal wieder sondieren lassen; es wird aber schwerlich helfen. Irre ich nicht, so ist wegen Evers wiederholt deren Hilfe angerufen worden. Viel Störungen mit Besuchen haben mich leider in den letzten Wochen an keine großen, geordneten Arbeiten kommen lassen. Ich werde darüber oft recht betrübt. Die gute Exzellenz [3] wird noch, geht's so weiter, jahrelang warten müssen.

---

[1] Bruder Leos XIII.

[2] Denifle wurde noch 1883 zum Unterarchivar ernannt.

[3] Windthorst.

Ist in der Darmstädter Sammlung von Gelegenheitsschriften und Bildern der Band Contra papam besonders bezeichnet? Oder muß ich, um ihn, wenn ich zur Durchsicht komme, zu finden, doch alle Bände durchnehmen?

Der Hexenholzschnitt wäre ganz für Evers geeignet.

Der letzte Teil der ‚Ergänzungen‘[1] ist besonders vortrefflich. Vielen Dank! Die guten Trauben werden sehr willkommen sein.

581. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Bronnbach, 30. Dezember 1883.

Obgleich mir das Schreiben noch schwer fällt — ich habe längere Zeit an Rheumatismus im Arm gelitten —, so möchte ich doch noch vor Schluß des Jahres Ihnen, Ihrer lieben Frau und Wiard[2] mit seinen Geschwistern meinen herzlichsten Segenswunsch zum Neuen Jahr aussprechen. Es freut mich immer, teurer Freund, wenn Sie mich ein Bissel zu den Ihrigen zählen durch Mitteilungen aus dem Familienkreise, denn im Geiste bin ich sehr oft in Penzing, obwohl ich nur selten schreiben kann. Im Sommer ist es mir leider wieder ein paar Monate lang gar nicht gut ergangen, ich litt an so heftigem Blutandrang zum Kopf, daß der Arzt recht bedenklich wurde. Über fünf Wochen lang habe ich außer dem Brevier nicht ein einziges Buch in der Hand gehabt, auch gar keine Zeitungen gelesen, die man übrigens überhaupt ohne Bedauern entbehren kann. Auch ein Wohnungswechsel in Frankfurt (ich hause jetzt Schöne Aussicht 16) hat mir über vier Wochen ruhiger Arbeitszeit gekostet, so daß ich im Laufe dieses Jahres in dem vierten Bande meiner ‚Geschichte‘ viel geringere Fortschritte gemacht habe, als ich im Anfang des Jahres erhoffte. Die furchtbare Verwilderung auf allen Gebieten, die schändliche Verräterei gegen Kirche, Reich und Volk, die ich in diesem Bande zu schildern habe, greift mich im Gemüte derart an, daß ich oft die Feder weglegen muß, ganze Tage nicht arbeiten kann. Hätte ich nicht auch Lichtseiten zu schildern, besonders in der Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu, ich käme, fürchte ich, mit diesem Bande gar nicht zu Ende. Ein wahres Labsal

[1] Zu Janssens deutscher Geschichte: ‚Katholik‘ 1883 II 57 ff. 397—412.

[2] Klopps ältester Sohn, der Biograph seines Vaters wurde; vgl. oben S. 69 A. 5.

für mich seit den letzten Monaten ist der Verkehr mit zwei jungen Jesuiten[1], die inkognito in Frankfurt leben, um in das Geschichtsstudium eingeführt zu werden. Einer derselben will sämtliche Briefe des Apostels der Deutschen, des sel. Petrus Canisius, herausgeben. Ich habe ihm versprochen, Sie zu fragen, ob Sie nicht Archive kennen, worin noch Canisiussches zu finden.

Das Greulichste in dem vierten Bande ist die Behandlung der Nachtseite der Menschheit, vor allem des Hexenwesens, das mehr, wie man gewöhnlich annimmt, die ganze damalige Zeit beherrscht hat. Ich weiß nicht, ob die ganze Geschichte des Heidentums Furchtbareres aufzuweisen hat. Ich habe über drei Dutzend Werke dafür durchgearbeitet, bin mir aber immer noch nicht klar über alle die Greuel und ihre Ursachen. Unter den Eindrücken des namenlosen Elends und der unsäglichen Schmach, die vor allem auf deutschem Boden aufgehäuft worden, bin ich gänzlich unempfindlich geworden gegen die Angriffe, die noch fortwährend auf mich regnen. Selbst die Broschüre, die mich für einen vom Teufel Besessenen ausgibt, hat mich kalt gelassen. Die Kerle sind wütend, weil mein Werk unter den Protestanten so viel gelesen wird. Im Frühjahr wurden von jedem Band wieder zweitausend, im Sommer und Herbst noch weitere sechstausend gedruckt. Was Sie in Wien und über die Wiener erfahren haben[2], ist die alte Geschichte. ‚Die Wiener', schrieb Nausea, ‚sind feig, faul, verweichlicht, verkommen, ein undankbares Geschlecht.' Als Hofrat Eder unter Max II. einmal ordentlich vom Leder zog, wurde er vom Hofe verbannt, sein Buch konfisziert. Auf die Fortsetzung Ihres Werkes freue ich mich sehr. Lassen Sie doch, bitte, von Zeit zu Zeit von sich hören. Ihre liebe Frau wird mich hoffentlich auch in Zukunft beim Abendgebet nicht vergessen.

*582. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Bonn.

Bronnbach, 5. Januar 1884.

Deinen verehrten Schwiegereltern, Dir und Deiner lieben Frau herzlichste Segenswünsche zum Neuen Jahre und fröhliches Wachstum der kleinen Anna.

---

[1] J. Niemöller und O. Braunsberger.

[2] Bezieht sich auf die ganz ungerechtfertigten Angriffe wider Onno Klopps Darstellung der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683.

Ich habe tüchtig an den ‚Jugenderinnerungen‘ [1] geschrieben, meine Hand ist müde. Auf Wiedersehen in Frankfurt [2].

583. An den Redakteur des ‚Historischen Jahrbuchs‘, Dr. Viktor Gramich [3], in München.

Frankfurt, 18. Januar 1884.

Vor Vollendung meines vierten Bandes, der unter vielen Störungen (im Sommer habe ich ganze Monate wegen heftigen Blutandrangs zum Kopf gar nicht arbeiten können) leider nur sehr langsam voranschreitet, kann ich gar keine andere Arbeit vornehmen. Nach Abschluß desselben wird es mir eine besondere Freude sein, das eine oder andere für das ‚Jahrbuch‘ liefern zu dürfen.

Herzliche Segenswünsche zu Ihrer tüchtigen Leitung der Zeitschrift und auch Grüße an Freiherrn v. Hertling.

*584. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 6. März 1884.

. . . Was der Heilige Vater in der Ansprache über mich gesagt hat, hat mich tief gerührt, und es soll mir ein rechter Sporn sein, mit Gottes Gnade weiterzuarbeiten.

An meinen lieben Freund Pastor schreibe ich nächstens. Danken Sie ihm vorläufig in meinem Namen für seinen Brief und grüßen Sie ihn auf das herzlichste. Auch für ihn wird der Tag der Anrede des Heiligen Vaters unvergeßlich sein [4].

---

[1] Mitteilungen daraus bei Pastor, Janssen 3 f.

[2] In einem Schreiben vom gleichen Tage an Pfarrer Andreas Schneider in Berngau heißt es: ‚Wolle Gott, daß ich am Ende dieses Jahres mit dem vierten Bande fertig werde.‘

[3] Gestorben 9. Februar 1885.

[4] An der Audienz, welche am Abend des 24. Februar 1884 stattfand, nahmen die acht Historiker teil, welche sich unter dem Vorsitze de Waals jeden Samstag abend zu einem historischen Zirkel zusammenfanden. Über den Verlauf der Audienz berichtete de Waal ausführlich in der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ Nr. 59 vom 29. Februar. Der Papst erkundigte sich bei jedem der Erschienenen eingehend nach dessen Studien, wobei er ebenso geistreich wie gewandt auf die verschiedenen Gegenstände einging. So frug er Dr. Franz Hergenröther und P. Denifle nach dem Fortgange der Regesten Leos X., wobei er die große Gelehrsamkeit des Kardinals Hergenröther hervorhob. Mit

*585. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Frankfurt, 7. Mai 1884.

Zu meiner rechten Betrübnis höre ich in diesem Augenblicke, daß Sie krank gewesen; bitte, schreiben Sie mir bald, wenn auch nur in

---

Dr. Ehses sprach er über dessen Studien zur Geschichte Triers, mit Dr. Bellesheim über dessen Irische Kirchengeschichte, mit Dr. Gottlob und A. Sauer über deren Arbeiten betreffend die Türkenkriege, mit F. X. Haberl über dessen Studien zur Musikgeschichte. Am längsten sprach er mit Prof. Pastor über dessen ‚Geschichte der Päpste', wobei er rühmend der Innsbrucker theologischen Fakultät, des Prof. Bickel und vor allem Janssens gedachte, den er als den ‚ersten Historiker des Jahrhunderts und eine Leuchte der Geschichtswissenschaft' pries, dessen deutsche Geschichte auch bei den Protestanten tiefen Eindruck gemacht habe. Besonders lebhaft wurde der Papst, als ihm Pastor für die Eröffnung des Päpstlichen Geheimarchivs dankte, wodurch so viele neue Dokumente der Forschung zugänglich geworden seien. ‚Dadurch', erwiderte Leo XIII., ‚erhalten Sie einen gewaltigen Vorsprung vor Ranke. Welche Freude muß es für Sie sein, wenn Sie aus diesen Quellen, aus denen bisher noch keiner geschöpft hat, Tag um Tag neues Material erheben! Diese Fülle bisher noch unbekannter Dokumente wird Ihrer Arbeit hervorragenden Wert verleihen und Ihnen selber, wie ich hoffe, in der gelehrten Welt einen Namen machen, obschon', fügte der Heilige Vater hinzu, ‚wir in allem als letztes und höchstes Ziel die Ehre Gottes und die Verherrlichung seiner heiligen Kirche im Auge behalten müssen.' Am Schluß der Audienz ergriff Leo XIII. das Wort zu einer allgemeinen Ansprache, die sich deutlich gegen jene Kreise in Rom richtete, die sich noch immer nicht mit der Eröffnung des Vatikanischen Archivs befreundet hatten: ‚Die Geschichte müsse aus den Quellen bearbeitet werden, und daher haben Wir die Schätze des Vatikanischen Archivs der Forschung offengestellt. Wir haben', fuhr der Papst mit gehobener Stimme fort, ‚keine Furcht vor der Veröffentlichung der Dokumente; denn jeder Papst hat, der eine mehr, der andere weniger, und oft unter den schwierigsten Umständen, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gewirkt, und diese Wirksamkeit erstreckte sich auf alle Völker. Denn die Kirche ist die gemeinsame Mutter aller Nationen; allen spendet sie ihre Segnungen, den Italienern, den Österreichern, den Deutschen und den Franzosen, dem Abendlande und dem Morgenlande. Und diese Bestrebungen sind zum Heile der Völker nicht ohne Erfolg geblieben. Das zeigt sich gerade jetzt im Osten, von wo Wir vortreffliche Nachrichten über Bulgarien, Rumänien und die benachbarten Länder erhalten haben, die sich wieder der Kirche nähern und zur Mutter zurückkehren, welche ihnen einstens so reichliche Segnungen gespendet hat. Arbeiten Sie mit Mut und Ausdauer, frisch und freudig, nicht sowohl um irdischen Lohn und mensch-

wenigen Zeilen, wie es Ihnen geht und welchen Reiseplan Sie etwa für den Sommer haben.

Leider kann ich den Sommer nicht, wie in den letzten Jahren, vorzugsweise in Cronberg zubringen, obgleich ich ein Jahr Urlaub erhalten[1]. Ich muß nämlich ein Bad gebrauchen, wenigstens vier oder fünf Wochen lang, wahrscheinlich Wildungen, was ich aber hier noch niemand sage, und ich weiß noch nicht, wann ich mit dem Bade beginnen kann. Nun möchte ich aber doch sehr gern mit Ihnen einen oder mehrere Tage zusammen sein. Also sagen Sie mir ein Bissel, was Sie vorhaben, damit ich mich danach, wenn möglich, richten kann.

Ich habe gottlob ordentlich arbeiten können, aber die Masse des durchzuarbeitenden Materials ist entsetzlich, und immer kommt noch Neues hinzu.

Das Volkswirtschaftliche macht mir ganz besondere Mühe. Über den allgemeinen sklavischen Zustand der Bauern, besonders seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, habe ich aus verschiedenen Ländern ganz vortreffliche Zeugnisse, aber es fehlen mir noch genauere Details über den Niedergang der Landwirtschaft, des Bodenertrags usw.

*586. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

20. Mai 1884.

Dir und Deiner lieben Frau herzlichen Dank für die Gratulation, Dir auch noch für die gute Rezension in dem Courrier allemand[2].

---

liche Ehre, sondern vor allem aus Liebe zu Gott, zu seiner Verherrlichung, für Ihn, der Ihre Arbeiten mit himmlischem und ewigem Lohne vergelten wird.'

Nachdem der ‚Moniteur de Rome' (Nr. 48 vom 27. Februar 1884) über die Anreden des Papstes eingehend berichtet hatte, wurden dieselben in der italienischen und französischen Presse eifrig besprochen, namentlich das durch die Eröffnung des Päpstlichen Geheimarchivs bekräftigte Wort: ‚Non abbiamo paura della pubblicità dei documenti', erregte Sensation. Vgl. die geistvolle Schrift von v. Smolka, Erinnerung an Leo XIII. Gedanken über die weltgeschichtliche Bedeutung seines Pontifikats (Freiburg 1906).

[1] Dieser Urlaub wurde später jeweils erneuert; s. Meister 62.

[2] Literaturübersicht in der Pariser Revue des questions historiques. Die Besprechung gab den Anstoß zur Übersetzung von Janssens deutscher Geschichte ins Französische. Der erste Band erschien in Paris 1887 mit einer Einleitung von dem Lyoner Professor der Literaturgeschichte, Guillaume Heinrich (gest. 19. Mai 1887). Das Werk des deutschen Gelehrten fand in Frankreich

Glaubst Du mit Band 1 Deines Werkes in diesem Jahre fertig zu werden? oder wann? Natürlich darfst Du nicht Dich irgendwie übereilen zum Schaden des Werkes. Große Freude hat mir die an Dich gerichtete Apostrophe des Heiligen Vaters gemacht[1].

Ich stecke in voller Arbeit, gottlob geht es voran. Alles Herzliche an Constanze und für Ännchen.

587. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 21. Juni 1884.

Ich hatte von verschiedenen auswärtigen Bibliotheken Bücher hier, die ich in bestimmter Zeit zurücksenden mußte, konnte auch wegen geistiger Übermüdung wiederholt ganze oder halbe Wochen lang gar nichts arbeiten. Anfang Juli soll ich nach Wildungen ins Bad, von

---

große Beachtung. Den tiefsten Eindruck machte es auf den Kulturhistoriker Hippolyte Taine (1828—1893), der ähnlich, wie Janssen der ‚deutschen Reformationslegende‘, der französischen Revolutionslegende in seinen ‚Origines de la France contemporaine‘ (6 Bde., 1878—1893, deutsch 3 Bde., 1877—1894) einen tödlichen Stoß versetzte und sich deshalb gleichfalls heftigen Angriffen ausgesetzt sah, über die jedoch Heigel (‚Allg. Zeitung‘ 1893, Beil. Nr. 290) das auch für die Gegner des Frankfurter Historikers zutreffende Urteil fällt: ‚Im wesentlichen sind es nicht wissenschaftlich begründete Einwände, sondern literarische Wutausbrüche beleidigter Parteigänger.‘ Taine wurde durch das Studium der deutschen Geschichte Janssens so ergriffen, daß er ‚bei allen, die er nur sah, von Janssen sprach‘. Gegenüber dem Romanisten Gaston Paris, dem Bruder der Übersetzerin Frau Emile Paris, bemerkte er: ‚Sie Katholiken müssen das genießen wie Milch, denn tatsächlich gibt es darauf nichts zu erwidern‘ (s. ‚Lit. Rundschau‘ 1887, 156 ff.). In einem Schreiben an Frau E. Paris vom September 1891 drückte Janssen die Hoffnung aus, ‚einmal nach Paris zu kommen und dort die beiden Historiker kennenzulernen, die er unter den lebenden französischen Fachgenossen am höchsten schätze‘, Taine und Sorel. Zur Formulierung der von Janssen gewünschten etwaigen kritischen Ausstellungen ist Taine nicht gekommen (s. Meister 127). Albert Sorel (1842 bis 1906), der Nachfolger Taines in der Französischen Akademie, widmete dagegen den einzelnen Bänden der französischen Übersetzung höchst anerkennende Besprechungen; er nannte Janssen ‚die Zierde der katholischen Schule in Deutschland, ja in Europa‘, und meinte, ihm gebühre ‚der erste Rang unter den deutschen Geschichtschreibern der Gegenwart‘. Siehe Meister a. a. O.; Hist.-polit. Blätter 103 (1889) 398—406.

[1] Vgl. oben S. 171 A.

dort aus schreibe ich Ihnen Näheres. Ich werde die Kriegssachen wohl erst im fünften Band verwenden können, weil der Stoff aus den andern Gebieten für Band 4 schon überreich. Bemühen Sie sich also vorläufig weiter nicht.

588. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 27. Juni 1884.

Haben Sie Nachsicht, daß ich noch nicht geschrieben. Für Band 4 meines Werkes muß ich leider von allen möglichen auswärtigen Bibliotheken das Material herbeischaffen, und so hatte ich in den letzten sechs Wochen Bücher aus Berlin, München, Tübingen, Heidelberg, Straßburg, Wolfenbüttel und mußte, da ich die Bücher rechtzeitig zurückzuschicken verpflichtet war, jede freie Stunde darauf verwenden. Erst dieser Tage bin ich dazu gekommen, Ihren ‚Tilly' wieder durchzusehen.

Zur Zeit des Erscheinens des Werkes hatte ich, wie ich Ihnen einmal mündlich sagte, einige Anstände in sachlicher Beziehung, besonders bezüglich Gustav Adolfs und Magdeburgs Zerstörung; ich konnte mich von Ihrer Beweisführung nicht ganz überzeugen. Jetzt aber glaube ich, daß Sie vollkommen im Rechte. Ich wüßte Ihnen wirklich keine Ausstellungen zu machen und freue mich sehr darüber, daß das Werk in neuer Auflage erscheint.

Ich meinerseits muß leider meine Arbeiten wieder für mindestens fünf Wochen unterbrechen, denn ich soll nach Wildungen ins Bad. Mein hiesiger Arzt hat schon seit Jahren darauf gedrungen, in letzter Woche auch Professor Lossen in Heidelberg, bei dem ich mich untersuchen ließ. Er erklärte mein Übel für nicht gefährlich, aber solange ich daran laboriere, kann ich keine größere Reise unternehmen, ohne wirklich Gefahr zu riskieren. Und ich möchte doch gern, so Gott will, in Zukunft noch ein Stückchen Welt sehen, möchte auch gern einmal zu meinem verehrten Freunde Klopp und seiner lieben Frau und die Kinder sehen.

Gottlob daß Fräulein Agnes ihr Ziel erreicht[1], und daß Sie so glücklich sind in Ihrer Familie. Für das Augenübel Ihrer lieben Frau

[1] Die zweitjüngste Tochter Klopps trat damals in die Genossenschaft vom göttlichen Herzen, die sie jedoch aus Gesundheitsrücksichten wieder verlassen mußte. Die vielseitig Begabte leitete später das Hauswesen ihres Vaters. Aus dem Nachlasse der im Mai 1908 Verstorbenen erschienen im ‚Gral' die schönen ‚Lilienlieder'.

empfehle ich, obgleich ich nicht weiß, worin es besteht, wundern Sie sich nicht — Zimmergymnastik, mäßige aber regelmäßige, täglich zweimal etwa fünf Minuten lang. Das Buch von Schreber gibt dafür die besten Anleitungen. Ein sehr berühmter Augenarzt sagte mir einmal, die meisten Augenübel kämen von unregelmäßigem Blutumlauf, und dagegen sei besagte Gymnastik das vorzüglichste Mittel. Ich für mich verwendete es mit bestem Erfolg seit Herbst vorigen Jahres. Ich litt so stark und immer stärker an mouches volantes. . . .

[Nachschrift.] Ceterum censeo: eine neue Bearbeitung von ‚Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit' würde ich als ein godsend begrüßen. Sie werden ja vieles ändern, aber im wesentlichen ist das Buch meines Erachtens ganz vortrefflich und sehr schön geschrieben.

Vergessen Sie nicht, daß wir Deutsche ähnliche Bücher gar nicht besitzen.

*589. An Dr. Ewald Voß in Königstein bei Frankfurt.

Wildungen, 17. Juli 1884.

Viel lieber als diese Ihre schöne Briefkarte nähme ich einen großen langen Bogen, um Ihnen zu schreiben, aber nicht einmal ein ordentliches Briefschreiben ist mir während der Kur erlaubt worden, geschweige denn irgendeine ernstere Arbeit. Ich muß mich fügen. Stehe besonders abends ‚ordentliche' oder für mich ganz ‚außerordentliche' Langeweile aus und werde doch wohl nicht länger als vier Wochen hier bleiben müssen. Die Hitze, welche auch hier ‚außerordentlich' — vorgestern hatten wir netto 27 Grad Reaumur im Schatten — bedrückt mich weniger, denken Sie, ich habe noch nicht ein einziges Mal wegen der Hitze meine tägliche zweimalige Tour nach der Helenenquelle ausgesetzt. Die zweite Tour findet nachmittags 4½ Uhr statt, resp. um diese Zeit soll ich dort sein. Ich bin wirklich ein sehr gehorsamer Kurgast in aller Langeweile. Täglich über zwölf Stunden in freier Luft. Die Hausleute sind recht gut, der ‚Kataster-, Hof- und Hauskontrolleur' Molsberger, zugleich ‚Hauptmann' der Schützengilde, sehr gefällig in allerlei Besorgungen, sieht bei der dermaligen Vorbereitung zum Schützenfest von oben herab auf seinen ‚Feldwebel' Höfle, den Wirt in der Post, wo wir zusammen speisten. Das dortige Essen ist nach wie vor vortrefflich; im allgemeinen ist übrigens meine Diät vom Sanitätsrat nach und nach ganz à la Trappe eingerichtet worden. Dafür trinke ich dann auf hohe Verordnung täglich 10 Glas

Helenenquelle. Die einzige angenehme Bekanntschaft, die ich gemacht habe, Regierungsrat v. Bechtold aus Kassel, ein sehr liebenswürdiger Konvertit, reist leider heute ab. Gestern besuchte mich der ehemalige Major Baron v. Roques aus Kassel, ebenfalls ein Konvertit, er wird nach Frankfurt kommen und Münzenberger aufsuchen. Wie geht es dem lieben Geistlichen Rat? Was macht treu Lieschen und ihr Ewaldus? Bitte, schreiben Sie mir doch oft große, lange Briefe mit vielen guten Nachrichten und Neuigkeiten. Alles ganz genau en détail auf vielen langen Bogen. Es macht mir täglich Freude beim Empfang der ‚Germania‘, Ihre liebe Handschrift vor mir zu haben. Von St. Helenen gehe ich abends zu St. Viktor (wo wir zuerst ein Glas tranken) zur Musik, und dort betrachten mich alltäglich drei Paar weiße Halsbinden, emeritierte Pastores, aus der Ferne — nicht gerade, wie Bechtold meint, in liebenswürdigster Stimmung.

*590. An Frau Josephine Fronmüller in Cronberg.

Wildungen, 23. Juli 1884.

. . . Daß Steinles Hoffnung bezüglich Wiens[1] zunichte geworden, tut mir von ganzem Herzen leid. In dem Lande, das er ‚mein Österreich‘ nennt, kauft man lieber die Bordellmalereien eines Makart. . . .

*591. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Bad Wildungen, 31. Juli 1884.

Ich danke sehr für die Karte und bitte, mir bald wieder mitzuteilen, wie es Dir, Konstanze und den Kindern geht. Ich würde gern Dir einen ordentlichen Brief schreiben, aber ich darf nicht bei der hiesigen, mich sehr anstrengenden Kur. Gottlob geht es damit allmählich gut.

Bringt die angekündigte Herausgabe der Avignoneser Akten eine Veränderung in Deinen Plan bezüglich Deines ersten Bandes resp. seiner Veröffentlichung?

*592. An Frau Josephine Fronmüller in Cronberg.

Wildungen, 3. August 1884.

. . . Ach, könnte ich doch nur einen ganzen Tag bei Ihnen sein! wie vieles gäbe es zu besprechen; ich bin hier ohne alle erfreuliche Fühlung und Ergötzlichkeit. Sonst ist mein Befinden gut; die täglichen Berg-

[1] Ankauf der herrlichen Komposition zu Parzival.

touren bekommen mir vortrefflich, aber nun geht mein gewöhnlicher Begleiter schon übermorgen fort, ich werde gleichwohl meine Touren nicht unterbrechen. Erst seit vorgestern ist das Wetter wieder derart, daß ich den ganzen Tag über in frischer Luft sein kann. Die Zahl der Kurgäste nimmt schon allmählich ab.

Gestern besuchte mich ein protestantischer ‚Abt und Propst' aus dem Braunschweigischen, ein alter, beinahe 80jähriger Mann, der meine ‚Geschichte' gründlich studiert hatte und mir darüber ‚trotz vieler Diskrepanz in den Ansichten' seine ‚Freude und volle Anerkennung' aussprach. Daß das Werk, sagte er, so fürchterliche Angriffe erfahren, sollte mich nicht wundern, denn es sei das erste katholische Geschichtswerk, das im Volk unter den Protestanten Eingang gefunden; es beschäftige nach wie vor die protestantischen Pastorenversammlungen.

*593. An Dr. Ewald Boß in Frankfurt.

Wildungen, 9. August 1884.

Gott Lob und Dank kann ich über den Fortgang meiner Kur Gutes berichten. Die Besserung nimmt erfreulich zu. Und nun hören Sie: meine Absicht ist, will's Gott, am nächsten Freitag die Kur zu schließen, am Samstag den 16. nach Kassel zu fahren, dort zu bleiben bis Montag, die Kataloge der Bibliothek zu durchstöbern und dann nach Frankfurt zurückzukehren. Finde ich vieles, so bleibe ich vielleicht auch bis Dienstag, aber das würde der späteste Tag sein. Ach, ich freue mich so darauf, wieder in eine ordentliche Tätigkeit zu kommen. . . .

*594. An Fräulein Klara Thissen in Müngersdorf bei Köln.

Bad Wildungen, 10. August 1884.

Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Namenstage, an dem ich ganz besonders Ihrer im Gebete eingedenk sein werde. Gerade an solchen Gedenktagen ziehen einem wie in feierlicher Prozession die Erinnerungen an frühere Zeiten durch die Seele, und an Sie, liebe Klara, habe ich nur freudige Erinnerungen; und nur dankbare Erinnerungen, die in steter inniger Verbindung stehen mit meinem lieben seligen Freund, Ihrem herrlichen Bruder, der unentwegt in meinem Herzen lebt. Bleiben wir vor allem in gemeinsamem Andenken an ihn für das ganze Leben in treuer Verbindung.

Ich habe hier eine beinahe sechswöchentliche Kur durchgemacht, die mich sehr angegriffen hat, deshalb habe ich auch noch nicht für Ihre

Glückwünsche zu meinem Namenstage danken können. In den ersten vier Wochen hatte ich gar keinen Erfolg, seit etwa zehn Tagen ist aber gottlob eine recht erfreuliche Besserung meines Übels eingetreten, und ich kann mit Vertrauen auf die Zukunft gegen Ende nächster Woche nach Frankfurt zurückkehren und dort mein Tagewerk wieder beginnen. Gedenken Sie meiner und meiner Arbeiten im Gebete. Hoffentlich kann ich jetzt in den nächsten Jahren wieder an weitere Reisen denken, und dann hoffe ich plötzlich auf einmal in Müngersdorf zu sein. Frau Fronmüller ist in Cronberg; sie lebt nur für ihre Kinder.

595. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Wildungen, Fest Mariä Himmelfahrt [15. August 1884].

Über sechs Wochen lang bin ich hier in einer mich sehr angreifenden Kur gewesen; länger als vier Wochen hatte ich auch nicht den geringsten Erfolg, seitdem aber ist gottlob eine erfreuliche Besserung meines Übels, für das ich hier Heilung suchte, eingetreten, und wenn es auch noch keineswegs gehoben ist, so darf ich doch mit größerem Vertrauen nach Frankfurt zurückkehren und die längst entbehrte geordnete Tätigkeit für den vierten Band meines Werkes wieder beginnen. . . . Heute will ich unter dem Schutz der lieben Mutter Gottes meine Kur beschließen, morgen nach Kassel abreisen, so Gott will, und dort einige Tage auf der Bibliothek mausen. . . . Wie öde mein hiesiges Leben gewesen, mögen Sie daraus abnehmen, daß ich seit dem 2. Juli im ganzen nur sechsmal habe zelebrieren können, und zwar in dem Bureauzimmer meines hiesigen Hausherrn, das eigens dazu hergerichtet werden mußte, an den Werktagen aber niemals frei war. Hier ist alles protestantisch. . . . An den letzten zwei Sonntagen und heute wohnten Freiherr v. Ow, der Präsident der Zweiten Kammer in München, und seine Frau der heiligen Messe bei; ich habe in diesen guten, frommen Leuten liebe Bekannte gemacht. . . .

*596. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Frankfurt.

[Frankfurt] 25. August 1884.

Ich wollte Dir schon gestern abend zu Deinem heutigen Feste gratulieren, aber unter den Eindrücken Deiner Vorlesungen[1] habe ich es vergessen. Ich gratuliere innerlich, nicht bloß mit dem Herzen, son-

[1] aus dem ersten Bande der ‚Geschichte der Päpste‘.

dern auch mit dem Kopf, zu dieser tüchtigen Arbeit. Möge Gott der Herr Dir Kraft und Ausdauer — die besitzest Du schon, aber zu dem, was man am ehesten schon in der Natur trägt, muß man am meisten Gottes Hilfe herabflehen — und ein langes Leben verleihen zur Vollendung des großen Werkes, das Du mit allem, was sich unmittelbar daranknüpfen wird, gewiß als Deine eigentliche Lebensaufgabe ansiehst. Darin besteht mein ganz besonderer Segenswunsch zu Deinem heutigen Feste. Ein wirklich treuer Freund Deiner Arbeit ist auch Herr Pfarrer Koch[1], den Du in allem hochhalten mußt. Auch nach Schwalbach gebe ich Dir die herzlichsten Segenswünsche mit.

597. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 2. Oktober 1884.

. . . Es freut mich sehr, daß Ihre Arbeiten über Goethe nun auch in schönerem Gewand ‚à la J[anssen]', wie Fürst Löwenstein von meinen Büchern sagt, erscheinen[2]. Bitte, tilgen Sie in der zweiten Arbeit[3] ein paar unruhige Stellen — bei wiederholter Lektüre werden Sie dieselben leicht herausfinden — und das unschöne ‚Schwartenmagen' in einer Note. Ich esse Schwartenmagen sehr gerne, aber kann ihn nicht verdauen in dem Buche meines lieben Alessandro. . . . Sehr fleißig an der letzten Ausarbeitung von Band 4; geht gottlob gut voran. P. Pesch wird Ihnen noch Näheres sagen; er wirkt hier sehr gut[4]. Bei der ‚Italienischen Reise' von Goethe wäre wohl nicht zu vergessen, daß auch die damaligen christgläubigen Protestanten à la Stolberg von christlicher Kunst nichts verstanden, die aufgeklärten Katholiken erst recht nicht.

*598. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 26. Oktober 1884.

In diesem Augenblicke erhalte ich Deine Zeilen. Es tut mir sehr leid, daß meine Karte — ich meine den Ton meiner Karte — Dich etwas

[1] Vgl. oben Bd. I 375 A. 1.

[2] ‚Göthe. Sein Leben und seine Werke.' 3 Bde. Freiburg i. Br. 1885 bis 1886, Herder.

[3] ‚Göthe's Lehr- und Wanderjahre in Weimar und Italien.' Zuerst 1882 in den ‚Ergänzungsheften zu den Stimmen aus Maria-Laach' erschienen.

[4] P. Tilmann Pesch S. J. († 1899 zu Valkenburg) predigte zu jener Zeit im Frankfurter Dom.

verletzt zu haben scheint. Weiß Gott, ich habe nicht daran gedacht und wollte nur gern ein Lebenszeichen von Dir haben, vor allem, daß Du nach Frankfurt kommst. Am Tage vor meiner Abreise nach Wildungen, am 2. Juli, schrieb ich Dir eine Karte, ungefähr mit den Worten: ‚Ich muß auf vier Wochen nach Wildungen, hoffe dann noch August und September in Cronberg zu arbeiten und während dieser Zeit Dich dort auf einige Tage zu sehen.‘ Diese Karte ist also nicht angekommen. Aus den vier Wochen wurden sieben, die ich in Wildungen zubringen mußte, und dann bin ich nicht mehr zu meinem Cronberger Aufenthalt gekommen, sondern habe hier tüchtig an dem vierten Bande gearbeitet. Den Wunsch von Meister bezüglich biographischer Notizen hat mir Steinle mitgeteilt, und ich habe Steinle gebeten, Dich zu grüßen und zu veranlassen, hierherzukommen. Daß Du kein weiteres Mandat für den Reichstag annehmen wolltest, hattest Du mir schon im vorigen Jahre gesagt; daß Dir Unfreundlichkeiten dabei begegnet, habe ich erst Freitag abend durch Steinle erfahren. Die Politik ist ein gottverlassenes Gebiet; um mich nicht zu ärgern und alle eben mögliche Ruhe für meine Arbeit zu bewahren, lese ich allerdings dermalen keine Zeitungen, aber Freund Reichensperger steht mir mitten im Herzen; wer auf eine Vergangenheit zurückschauen kann wie er, auf eine so reiche und verdienstvolle Vergangenheit, kann und darf sich durch nichts betrüben oder gar niederdrücken lassen. Wie vieles möchte ich mit Dir besprechen, und ich meine, wir könnten wieder recht gute gemütliche Stunden miteinander haben! Also nochmals: komme, und, bitte, nichts für ungut!

[Nachschrift.] Der Aufsatz in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ ist vom jungen Steinle[1].

599. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., Oktav von Mariä Empfängnis
[15. Dezember 1884].

... Nachdem ich in zahlreichen Kapiteln den Streit und die Verwirrung und Verwilderung innerhalb des Protestantismus geschildert, komme ich eingehend zu sprechen auf ‚die Verhandlungen zur Wieder-

[1] Es handelt sich offenbar um den Aufsatz: ‚Die polychrome Ausschmückung des Kaiserdoms in Frankfurt‘, Hist.-polit. Blätter Bd. 94 (1884) 493—508.

eröffnung des Konzils von Trient' und muß darlegen, wie unendlich viel Mühe man sich auf kirchlicher Seite gegeben, die protestantischen Fürsten heranzuziehen und zum Konzil zu bringen. Alles scheitert. Wiedereröffnung des Konzils 1562. Dessen Verhinderung ist den Protestanten nicht gelungen. Wohl aber gelingt ihnen durch Drohungen usw., sämtliche geistliche Fürsten des Reiches von Trient fernzuhalten. Die Verhandlungen beginnen, aber die katholischen Mächte bereiten unendliche Schwierigkeiten: ‚Streitfragen auf dem Konzil.' In diesem Kapitel behandle ich: Laienkelch, ‚Priesterehe', reformatio Principum — bei welch letzterer ich schildere, wie geknechtet die Kirche war, der Cäsaropapismus alles überwuchert hatte (die Maigesetze nota bene sind Spielereien gegen das, was man damals ‚unveräußerliche Rechte landesfürstlicher Hoheit' nannte). Die Fürsten wollen ‚sich nicht reformieren lassen, denn ihnen allein gebührt die Disposition'. Man ist in Trient ‚wie in einem Labyrinth'. . . .

Dann beginnt ein neues Buch: ‚Katholische Restaurationsbestrebungen und Gegenwirkungen' (das Wort Restauration gefällt mir nicht recht, sagen Sie mir ein anderes, besseres, wo möglich deutsches Wort). . . . Die Jesuiten sind am Werk, aber nach ihren eigenen Äußerungen hoffen sie auf keinen bleibenden Bestand ihrer Bemühungen, wenn nicht das Konzil zum glücklichen Abschluß kommt zur Festigung und Ermutigung der noch Katholischen, zum Wiedergewinn wenigstens der unzähligen Exspektanten usw. Alle Blicke sind auf Trient gerichtet: erst hat der Teufel geherrscht, dann haben die Menschen regiert, zuletzt hat der Heilige Geist entschieden: ‚das Konzil', freute man sich, ‚hat seine Aufgabe gelöst'. Zwar nicht jede Aufgabe: Primatfragen nicht endgültig entschieden (Soto) —, Fürstenreform, d. h. die Entscheidung über das Verhältnis von Kirche und Staat, verschoben, aber doch Großartiges geleistet: das katholische System in Lehre und Verfassung von neuem festgestellt und bestimmt abgegrenzt gegen die Lehren der Neuerer. . . .

Ach, liebster Freund, ich denke an nichts häufiger als an das Wort des hl. Franziskus Xaverius: ‚Nur Seelen, nur Seelen gib mir.' Ich glaube, mit der Arbeit, ist sie auch nur zwei bis drei Druckseiten groß, sind Seelen zu gewinnen, wenigstens wird mancher Seele damit ein Wegweiser geboten. . . .

*600. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, Weihnachten [1884].

... Wahre, echte Freundschaft, auf Verständnis beruhend und voll gegenseitigen Verständnisses für das, was einem auf der Welt am liebsten ist und einen am liebsten beschäftigt, ist doch gewiß das schönste Erdengut. ...

IV. Teil: 1885—1891.



601. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau.

Bronnbach, 4. Januar 1885.

Leider habe ich wegen eines sehr bösen Zahnübels traurige Weihnachten und einen traurigen Jahreswechsel gehabt. Jetzt geht's aber gottlob wieder besser.

602. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Bronnbach, 2. Februar 1885.

Ich werde das ,Kriegswesen' erst im fünften Bande behandeln können. Vom vierten sind acht Bogen gedruckt; ich bin mit Arbeit überladen. . . .

*603. An Pfarrer Brühl in Geldern[1].

Frankfurt, 10. März 1885.

Auf Ihre Empfehlung habe ich dem jungen Herrn Hartmann die Senckenbergschen ,Acta et Pacta' auch noch für den Sommer überlassen. Während seiner Reise würden sie, schrieb er mir, in einem feuerfesten Schrank aufbewahrt, wozu Notar Wolf den Schlüssel behalte. Wenn wir an Hartmann so viel Freude erleben wie an unserem guten, lieben Nettesheim, so wird es uns nicht gereuen, die historischen Studien auch eines Kaufmannes gefördert zu haben. Sorgen Sie doch ja für die Erhaltung des Trierer Kodex, den ich im zweiten Bande meiner ,Geschichte' benutzte und aus dem ich auch noch in dem eben im Druck befindlichen vierten Band einiges nicht Unwichtige mitteilte, z. B. Berichte von Winand Berchtold aus dem Jahre 1582. Ist der Kodex nebst dem beigehefteten Konvolut käuflich zu erwerben, so bin ich bereit, für denselben bis zu 150 Mark zu bezahlen. Ich habe Angst bekommen bezüglich der Erhaltung der Sachen, seitdem trotz aller meiner Bemühungen die Manuskripte, welche ich bei Theissen und Nabbefeld benutzte, nicht mehr aufzutreiben sind. Hätte ich doch nur damals bei

[1] Nach dem Konzept.

Rabbefeld das Bruchstück von Trithemius' ‚De vera ratione studiorum' ganz abgeschrieben![1] ‚Der Seelenführer' von 1498[2] mit den schönen Holzschnitten ist auch nicht mehr aufzutreiben. Er ist wahrscheinlich nebst den Camper-Sachen nach Holland gekommen. Ich wäre sehr gern bereit, für das Buch, obwohl es kaum 50 Blätter zählt, 300 Mark zu geben. Sprechen Sie doch in Kevelaer darüber, wenn dort im Sommer die holländischen Geistlichen mit der Prozession sich einfinden. Auch Freund van Ackeren[3] lasse ich bitten, es zu tun.

Ich selbst komme schwerlich noch dazu, Akten herauszugeben[4], da meine ‚Geschichte' mich noch lange Jahre, will's Gott, in Anspruch nehmen wird. Was ich teils in Abschriften, die ich bei Böhmer aus dem Habelschen Nachlaß machen konnte, teils in Original aus dem ehemaligen kurmainzischen Archiv besitze, will ich meinem Freund Dr. Falk in Mombach, der mir bei meinen Arbeiten manche Förderung erwiesen, überlassen.

Eben korrigiere ich Bogen 22 vom vierten Bande. Die beiden folgenden Bogen sind auch schon angekommen. Ich stecke in großem Arbeitsdrang, und dabei kommen noch so mancherlei Störungen, daß ich manchmal recht mißmutig bin. Mein Jubiläumsfest hoffe in aller Stille in Bronnbach feiern zu können.

Noch eins. Freund Ferber in Düsseldorf schickte mir vor kurzem eine Abschrift, deutsche Gebete betreffend, aus einem Kodex, der sich im Besitze des Grafen Spee befindet. Ich habe aber noch keine Zeit gefunden, die Sachen näher zu untersuchen. Wenn Sie nach Düsseldorf kommen, sprechen Sie doch mit ihm darüber und sehen Sie sich, wenn Sie können, den Kodex an.

604. An Fräulein Berta Janssen[5] in Goch.

Frankfurt, 19. März 1885.

Ich habe unter dem steten Drucke des Druckes meines vierten Bandes gestanden und werde noch lange unter ihm stehen. Ich habe aber nunmehr für eine Woche eine Pause gemacht und reise jetzt ab, um Exerzitien zu machen und dann, so Gott will, in aller Stille

[1] Vgl. Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes I[20] 4 A. 1.

[2] Siehe ebd. 58 f. [3] Ehrendomkapitular und Pfarrer von Kevelaer.

[4] Eine Zeitlang hatte Janssen als Fortsetzung seiner ‚Reichscorrespondenz' eine Publikation geplant, welche den Titel führen sollte: ‚Neue Quellen zur deutschen Geschichte im 15. und 16. Jahrhundert'.

[5] Base Janssens, Schwester von Arnold Janssen.

mein Fest am 26. zu feiern. Gerne wäre ich der Einladung, nach Goch zu kommen, gefolgt, aber es ließ sich mit den Exerzitien nicht einrichten. Um Ostern muß ich wegen des neuen Bischofes wieder hier sein, was mir besonders wegen Gerhard leid ist, betreff dessen ich sehr gerne Ausführliches mit Euch allen besprochen hätte. L'homme propose, Dieu dispose. Gestern war ein hoher Herr von der Nuntiatur hier, mit dem ich zu tun hatte, sonst wäre ich schon abgereist. Man muß sich fügen lernen auch in ganz unerwartete Dinge, wodurch Projekte einer Reise in die Heimat zertrümmert werden. — Ich habe viel Hauskreuz gehabt, Katharina war sehr lange krank und über vier Wochen lang in der Klinik. Jetzt geht's wieder, aber der Gelenkrheumatismus wird so bald nicht völlig schwinden. Ich selbst bin von den Arbeiten sehr abgespannt und sehne mich nach völliger Ruhe für einige Zeit.

Gottlob daß es mit Arnold doch wieder besser geht! Herzlichste Grüße an Papa und an alle und die Bitte, meiner besonders am 26. treu im Gebete zu gedenken. Hier ist man nicht recht zufrieden damit, daß ich zum Feste weggehe, aber ich kann es eben nicht anders machen, da ich voller Ruhe bedarf.

*605. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 19. März 1885.

... Sehr beschäftigt gewesen, 28 Bogen von Band 4 sind bereits gedruckt. Eben reise ich in die Exerzitien zur Vorbereitung für mein Jubiläum am 26.

*606. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 29. März 1885.

... Ich glaubte hier in der Stille zu sein bis morgen, aber es hat in den Zeitungen gestanden, daß ich hier mein Fest feiere, und so sind mir hier nicht weniger als 22 Telegramme und 109 Briefe zugekommen, von denen ich gleich eine Anzahl beantworten mußte; denn Kaiser, Erzherzoge, Herzoge und andere Leute dieser Art kann man nicht gut ohne Antwort lassen. Ich hätte Ihnen sonst schon geschrieben.... Nun soll auch, wie ich höre, vom Papst ein Glückwunschschreiben und eine Denkmünze mir verehrt werden — so habe es in den Zeitungen gestanden.... Das Fest war sehr schön, ich erzähle Ihnen später alles Nähere. Die Vorbereitungstage so ruhig und erquickend in den Exerzitien, wie ich noch wenige im Leben zugebracht.

607. An Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in Freiburg.

Bronnbach, 31. März 1885.

... [Nach dem Jubiläum.] Die Zahl der an mich gelangten Schreiben und Telegramme zählt nach vielen Hunderten, über 50 von Protestanten, und es laufen noch täglich neue ein. Viele Briefe derselben atmen eine so tiefe Sehnsucht nach der Kirche, daß sie mich wirklich gerührt haben. Diesen muß ich eine Antwort zukommen lassen, wobei es mir nun freilich sehr leid ist, daß ich so viele Zeit meinen Arbeiten für den vierten Band entziehen muß. Auch in Frankfurt hat man — was ich nicht abreden kann — noch allerlei Gratulationen und Feste vor [1], die mir mehrere Tage kosten werden. Steinle kündigte mir an, ich müßte etwa sechs Tage opfern. Das aber tue ich jedenfalls nicht. Mir wäre es am liebsten, wenn die Leute für mich beteten und mich ruhig arbeiten ließen.

*608. An Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, Karfreitag [3. April] 1885.

... Mein Fest bringt doch vieles mit sich, was für einen an ruhige Arbeit Gewöhnten schwer. Ach, Gott der Herr weiß, wie dankbar ich für alles bin und wie sehr mich zugleich das Gefühl drückt, alle diese Liebe und Zeichen der Verehrung nicht verdient zu haben. Der Brief und die Denkmünze vom Heiligen Vater hat mir begreiflich ganz besondere Freude gemacht. ... Im ganzen beläuft sich jetzt die Zahl der Zuschriften verschiedener Art auf ungefähr vierhundert, und mit jedem Tage laufen noch neue ein. Sehr vielen der Gratulanten muß ich antworten, besonders den Protestanten, deren Zahl groß.

609. An Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. in Rom.

Frankfurt, 3. April 1885.

Beatissime Pater!	Heiliger Vater!
Paterna, quae occasione vigesimi quinti anniversarii ordinationis meae mihi proferre dignatus es, verba donumque pulchrum, quod	Die väterlichen Worte, welche Du bei Gelegenheit meines fünfundzwanzigjährigen Priesterjubiläums an mich zu richten geruht

[1] Vgl. Pastor, Janssen 118 f.

mihi nimia profecto bonitate misisti, cor meum interne tetigerunt, ita ut vix inveniam, quae ad exhibendum gratum animum respondeam. Quis sum ego, quod Vicarius Iesu Christi in terris memor sit mei? Pater sanctissime! Nisi iam ex iuventute mea tenues, quas Deus mihi contulit, vires Ecclesiae Romanae omnes omnino dedicassem, talis Romani Pontificis amor me excitare debuit, ut totum me catholicae veritati defendendae traderem. Quidnam de cetero iucundius huiusmodi defensione unitatis Romanae, quae scriptorem defendentem edocet pulchritudinem regni coelorum, quod est Ecclesia, eumque similem facit ‚homini patrifamilias, qui profert de thesauro suo nova et vetera‘ [1]; nova, quia nondum nota, et vetera non tantum eo, quod ante saecula gesta, sed etiam quia documenta vetustissimae veritatis sunt, Ecclesiam Christi esse sponsam ‚non habentem rugam aut maculam‘ [2]. At gaudio dolor quoque admixtus est. Quotiens enim perquirens scissionis tristissimae, qua natio nostra ex tribus saeculis laborat, monumenta, quae exstant historica, gaudeo ob tot pulcherrima veritatis et pietatis vere caelestis documenta exemplaque, dolore simul acerbissimo crucior eo quod fratres

haft, und das schöne Geschenk, das Du mir in wahrhaft übergroßer Güte übersandtest, haben mich im innersten Herzen so gerührt, daß ich kaum weiß, was ich zur Danksagung antworten soll. Heiligster Vater! Wenn ich nicht von Jugend auf die geringen Kräfte, die mir Gott verliehen hat, der römischen Kirche ganz und gar geweiht hätte, so müßte solch ein Beweis päpstlicher Liebe mir Aufmunterung sein, mich ganz der Verteidigung der katholischen Wahrheit zu widmen. Was kann es übrigens auch Herzerquickenderes geben als diese Verteidigung der römischen Einheit, bei welcher dem Verteidiger das Reich der Himmel, das die Kirche ist, in seiner Schönheit sich erschließt, und bei der er da ist wie ‚der Hausvater, der aus seinem Schatze austeilt Neues und Altes‘ [1] — Neues, weil noch Unbekanntes; Altes, nicht nur weil es vor Jahrhunderten sich ereignete, sondern auch weil es Belege enthält für die uralte Wahrheit, daß die Kirche die Braut Christi ist, die ‚weder Runzeln noch eine Makel hat‘! [2] Freilich ist der Freude auch Trauer beigemischt. So oft ich nämlich bei der Forschung in den Denkmälern der traurigen Spaltung, unter der unsere Nation seit drei Jahrhunderten leidet, mich freue über so viele herr-

[1] Matth. 13, 52. [2] Eph. 5, 27.

nostri errantes a callidissimis suis magistris fraudibus impiis celantur. Huiusmodi in monumentis id etiam sentio penitus et praesentio, nihil prorsus valere laborem humanum, nisi Deus, gratiae omnis clementissimus autor atque elargitor, eum roboret verbumque veritatis rore caelesti in cordibus ad fructum ferendum peramanter fecundet.

liche Belege und Beispiele der Wahrheit und einer wahrhaft himmlischen Religiosität, ebenso oft werde ich von tiefstem Schmerz ergriffen darüber, daß sie der Kenntnis unserer irrenden Brüder durch ihre ränkevollen Wortführer mit gewissenloser Unehrlichkeit entzogen worden. Auch das fühle ich beim Studium dieser Denkmale im innersten Herzen, daß alle menschliche Arbeit völlig wertlos ist, wenn nicht Gott, der gütigste Urheber und Ausspender aller Gnade, ihr Kraft gibt und dem Wort der Wahrheit mit himmlischem Tau in den Herzen mit dem Beistand seiner Liebe Fruchtbarkeit verleiht.

Haec itaque, Pater sanctissime, est oratio mea quotidiana, ut Deus mihi adiutor sit in opere coepto, haec quoque supplex ad Beatitudinem Tuam petitio, ut apud Iesum Christum mihi intercessor exsistere digneris, quo patrocinante, quae ego scribo atramento in charta, Deus scribere velit in cordibus hominum, ut cognoscant veritatem eamque ament et probe in vita fideliter sequantur.

Das ist deshalb, heiligster Vater, mein tägliches Gebet, daß Gott mein Beistand sei bei der begonnenen Arbeit; das auch ist meine Bitte an Deine Heiligkeit, daß Du bei Jesus Christus mein Fürsprecher zu sein geruhen mögest, unter dessen Beistand, was ich mit Tinte aufs Papier werfe, Gott in die Herzen der Menschen einschreibe, damit sie die Wahrheit erkennen, sie lieben und im Leben zu treuem Ausdruck bringen.

Sperans vero, fore ut in decursu huius anni novum tomum ‚Historiae meae populi Germanici' tomum quartum ad Sanctitatis Tuae pedes devotissime deponere possim, benedictionem apostolicam pro me studiisque meis ef-

In der Hoffnung, im Laufe dieses Jahres einen neuen Band meiner ‚Geschichte des deutschen Volkes', den vierten, Deiner Heiligkeit ergebenst zu Füßen legen zu können, bitte ich um den Apostolischen Segen für mich und meine

flagito et devotione vere filiali persisto

Sanctitatis Tuae
humillimus et devotissimus
in Christo filius

Johannes Janssen,
Doctor theologiae
et Protonotarius Apostolicus.

Francofurti ad Moenum
3. Aprilis 1885.

Studien und verbleibe in wahrhaft kindlicher Ergebenheit

Deiner Heiligkeit
demütigster und ergebenster
Sohn in Christo

Johannes Janssen,
Doktor der Theologie
und Apostolischer Protonotar.

Frankfurt a. M., 3. April 1885.

*610. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Kleinheubach, 6. April 1885.

[Über die Auszeichnung durch den Papst, für die er am 3. April seinen Dank abstattet.] ... Peinlich ist mir dabei folgendes: Am Jubiläumstage, am 26. März, schrieb ich an den Uditore Ajuti (den ich beim Informationsprozeß unseres neuen Bischofs Roos in Frankfurt kennengelernt hatte) nach München: ich ließe den Nuntius bitten, für mich beim Heiligen Vater die Erlaubnis erwirken zu wollen, in meiner Hauskapelle das Hochwürdigste Gut aufbewahren zu dürfen. Umgehend erhielt ich eine sehr freundliche Antwort: der Nuntius wäre gern auf meine Bitten eingegangen und hätte sie sofort nach Rom befördert. Was wird nun aber wohl der Papst denken: eben schenke ich ihm etwas, und nun kommt er auch, ohne noch gedankt zu haben, gleich mit einem neuen Ansuchen! Seien Sie so gut, dafür zu sorgen, daß der Papst erfährt, daß ich damals noch nichts von der mir zuteil gewordenen Auszeichnung gewußt habe. Meinen Sie, daß ich auch noch dem Nuntius darüber schreiben muß?

Ich habe sehr, sehr viel zu tun. Auf viele Gratulationsschreiben von Protestanten muß ich antworten, weil sich darin eine solche Sehnsucht nach der Kirche ausspricht, daß es wahrhaft rührend ist.

Am Montag muß ich in Frankfurt meine Schulmeisterei leider von neuem beginnen. Mein Herz zieht mich nach Rom.

*611. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Berlin.

Frankfurt, 20. April 1885.

... Gratulationsschreiben und Telegramme laufen noch immer ein, bis jetzt gegen 540! Das schöne Dankformular schon in mehreren

Hunderten von Exemplaren verschickt. Von Druckbogen umlagert — Inhaltsverzeichnis und Register beinahe fertiggestellt. Hoffentlich erscheint Band 4 noch im Laufe des nächsten Monats.

Komme bald wieder, bitte!

612. An P. Moritz Meschler S. J. [1] in Blijenbeek (Holland).

Königstein im Taunus, 25. April 1885.

Üben Sie, bitte, Nachsicht, daß ich noch immer nicht geschrieben habe nach den glücklichen Tagen in Bronnbach. Für mein ganzes Leben bleibe ich Ihnen dankbar für alle Liebe und alles Gute, das Sie mir erwiesen, und hoffentlich ist es nicht das letzte Mal, daß ich mich Ihrer Führung anvertrauen kann. Ich habe mich bemüht, nach den Vorsätzen zu handeln, die ich während der heiligen Exerzitien gefaßt, aber es wird, will's Gott, damit noch besser gehen, wenn ich nur wieder einmal in völliger Ruhe bin und in stiller Arbeit, wenigstens in solcher Ruhe und Arbeit und Zurückgezogenheit, woran ich gewohnt bin. Das Jubiläum hat viel Trubel mit sich gebracht, Gratulationen, Deputationen usw., dabei weit über 500 Briefe und Telegramme, die wenigstens zu zwei Dritteln eine Art Antwort erforderten. Derartiges setzt meinen Kräften zu, viel mehr als angestrengteste Arbeit. . . . Eben trifft die Nachricht ein, daß der Heilige Vater mir die Gnade erwiesen, das Allerheiligste in meiner Kapelle aufbewahren zu dürfen. Gottlob! [2]

---

[1] P. Moritz Meschler († 1912) war viele Jahre in der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu Rektor und Novizenmeister, dann Provinzial, danach Assistent des Ordensgenerals Antonius Anderledy. Er erwarb sich hohes Ansehen durch seine vielen geistlichen Schriften. Aus dem holländischen Kollegium Blijenbeek, wo er damals das Amt des Spirituals bekleidete, war er auf Janssens Wunsch eigens nach Bronnbach gekommen, um ihn durch die geistlichen Übungen des hl. Ignatius auf sein 25jähriges Priesterjubiläum vorzubereiten.

[2] Seitdem veranstaltete Janssen einmal im Jahre eine Anbetung des Allerheiligsten in seiner Kapelle — der ‚schönste Tag für ihn im Jahr'; über den Besuch berichtete er seinen Freunden, so z. B. 2. April 1886 an Alexander Baumgartner. Zur würdigen Aufbewahrung des Allerheiligsten erwarb er einen schönen gotischen Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert, den sein Freund Münzenberger auf dem Speicher einer protestantisch gewordenen Kirche in Norddeutschland entdeckt hatte. Bei der von Bildhauer Weiß in Frankfurt be-

613. An Herrn Arnold Janssen in Goch.

Frankfurt, 16. Juni 1885.

Ich freue mich herzlich darüber, daß Du von Deinem nicht leichten Unwohlsein wiederhergestellt bist — nimm Dich recht in acht, besonders vor Erkältungen im Keller[1]. Wie gern wäre ich bei Euch auf der Kirmes! Aber seit Ostern war mein Urlaub zu Ende gegangen und nun bin ich wieder ein gebundener Schulmeister mit drei Schülern und wöchentlich drei Unterrichtsstunden! Eine schwere Arbeit, nicht wahr? Aber ich muß Residenz halten, das ist die Sache. Im nächsten Jahr aber mache ich mich, will's Gott, wieder frei. Ich komme gern, schon allein wegen Gerhard, um mit Euch die ganze Angelegenheit ordentlich zu besprechen. Vor allem handelt es sich um zwei Fragen:

1. Hat Gerhard wirklich so viel Talent, daß er nicht mit bloßem ‚Ochsen', sondern mit einer gewissen Leichtigkeit studieren und sein Examen absolvieren kann? Sonst ist's, wie ich aus langjährigen Erfahrungen weiß, die ich bei vielen Schülern gemacht habe, ein schweres Dasein, den vielen verschiedenen, sich steigernden Anforderungen in der Drillschule, Gymnasium genannt, zu genügen.

2. Aber hat er wirklich innere Lust und Freudigkeit zum Studieren? Nach dem zu schließen, was mir Gerhard einmal schrieb, möchte er ebensogern ein Handwerk lernen.

Besitzt er aber einen wirklichen inneren Drang zum Studieren und hat er dazu ein ausgesprochenes Talent, so kann der Kostenpunkt nicht in Frage kommen. Wenn Ihr, wie Du schreibst, noch zwei bis drei Jahre das Nötige besorgen wollt und inzwischen noch alles mit Gerhard gut geht, so kann ich ja später gern miteintreten. Daran darf die Sache nicht scheitern.

Glaubst Du, daß er wohl Beruf hat zum Geistlichen? Die Sache geht mir viel im Kopf herum, und ich weiß aus der Ferne nicht

---

sorgten Restauration wurde eine neue Predella angefertigt, die eine Darstellung der heiligen fünf Wunden zeigt, und zwar so, daß die Wunde des Herzens zugleich die Türe des kleinen, kostbar ausgestatteten Tabernakels bildet. Der Altar kam mit dem stilgerechten edelsteinbesetzten, silbervergoldeten Kruzifix, das Janssens Freunde ihm zum 25jährigen Priesterjubiläum geschenkt hatten, zufolge testamentarischer Bestimmung in die neue St. Elisabethenkirche zu Eisenach; s. Meister 50.

[1] wo Adressat seines Destillationsgeschäftes halber zu tun hatte.

recht, was ich raten soll. Hat er schon Latein gelernt? Könnte denn nicht wenigstens auf ein Jahr die Sache in Venloo[1] versucht werden? Sehr lieb wäre mir, wenn sein bisheriger Lehrer die Güte haben wollte, mir seine Meinung über Gerhard und seine Zukunft darzulegen.

Wäre ich auch frei, so könnte ich doch jetzt nicht reisen. Ich laboriere an schwerer Erkältung, die sich leider auch auf die Ohren geworfen, so daß ich so gut wie gar nichts höre. Ende nächster Woche, will's Gott, reise ich ins Bad nach Wildungen, das ich auch dieses Jahr wieder besuchen muß.

*614. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 21. Juni 1885.

Empfangen Sie herzlichsten Dank für die Besprechung des vierten Bandes. Vortrefflich geschrieben. Davon, daß in meiner Arbeit noch ‚manches' — ich sage lieber vieles — durch weitere Forschungen ergänzt und richtiggestellt werden muß, ist niemand mehr überzeugt als ich selbst. Nur in einem Punkte ist in der Rezension eine irrtümliche Annahme, nämlich was die Zahl der von Band 4 gedruckten Exemplare betrifft. Schon bis jetzt hat Herder vom vierten Band 17000 Exemplare verkauft, wenigstens hat er mir, im Vertrauen gesagt, schon jetzt über 10000 Exemplare honoriert. Gemeiniglich rechnet er, nach dem mir zukommenden Honorar zu schließen, für jede Auflage 2000 Exemplare. So ist vom zweiten Band der Vorrat fast ganz vergriffen und es ist die 13. Auflage notwendig geworden, ‚zum mindesten', wie er mir schreibt, ‚in 2000 oder 3000 Exemplaren'. Vielleicht nehmen Sie nebenstehende Notiz auf.

Ende dieser Woche muß ich wieder nach Wildungen. Gehen Sie wieder in die Schweiz? Auf der Rückreise könnten Sie wohl einmal Frankfurt besuchen.

*615. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Wildungen, 12. Juli 1885.

... Es ist mir sehr lieb, daß Dr. Bodewig hier ist; er ist munter und frischen Geistes, weiß viel zu erzählen. In Bonn scheint mein Werk große Aufregung hervorgerufen zu haben. Professor vom Rath[2] habe

[1] woselbst das Collegium Albertinum der deutschen Dominikaner.

[2] Gerhard vom Rath (1830—1888), seit 1872 o. Professor der Mineralogie an der rheinischen Hochschule.

ihm geschrieben: er möge sich doch vor mir in acht nehmen, seit vorigem Jahre sei er — Bodewig — zur Trauer seiner Freunde ‚römisch'-gesinnt geworden. Wie im vorigen Jahrhundert Lessing durch seine ‚Wolfenbütteler Fragmente' und in unserer Zeit David Strauß durch sein ‚Leben Jesu' ‚die Christenheit in Bewegung gesetzt habe', so — nur in umgekehrter Weise — hätte jetzt meine ‚Geschichte' diese Bewegung hervorgerufen; man könne kaum in eine Gesellschaft kommen, wo nicht darüber gestritten würde. ‚Die römische Kirche' hätte in Deutschland noch niemals durch irgendein Werk ‚so viel Gift in verführerischen Schalen dargeboten' usw. Soviel müsse man zugeben: der orthodoxe Protestantismus sei dadurch derart ins Herz getroffen, daß er sich davon nicht mehr erholen könne usw. Aber der ‚freie' Protestantismus werde in Zukunft darüber schweigen. Das wird gewiß helfen! Der genannte Professor ist eine der tonangebenden Persönlichkeiten....

*616. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Wildungen, 12. Juli 1885.

Dein Brief hat mir große Freude gemacht, und wie ein frisches Mailüftchen ging mir ein, was Du mir über den vierten Band geschrieben. Verzeihe, daß ich nur per Karte für diesmal meinen herzlichen Dank ausspreche. Seit dem 1. Juli bin ich hier, muß mich aber an Wasser und Luft erst gewöhnen und fühle mich noch sehr angegriffen, laboriere an schlechten Nächten, selbst das Schreiben fällt mir schwer. Aber im vorigen Jahre war es mehrere Wochen hindurch geradeso, und doch hatte die Kur schließlich gottlob einen so guten Erfolg. Darum will ich auch jetzt ruhig abwarten! Wie sind Deine Reisepläne? Darf ich hoffen, im August oder September Dich in Frankfurt oder Königstein zu sehen? Schreibe mir darüber.

*617. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Wildungen, 27. Juli 1885.

Für Ihre eben erhaltene Zuschrift und Zusätze[1] herzlichen Dank. Näheres über das Collegium Germanicum resp. die Wirksamkeit der Zöglinge in Deutschland folgt erst im fünften Band, im Manuskript bereits fertig. Gottlob ist der Schluß meiner Kur ein recht günstiger, ich hoffe in acht Tagen nach Frankfurt zurückzukehren.

[1] zur deutschen Geschichte Janssens.

*618. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.

Wildungen, 30. Juli 1885.

Gottlob lebe ich von einem Tag zum andern wieder mehr auf, muß nun aber leider schon morgen nach Frankfurt zurück. Meine Karte werden Sie erhalten haben. In meinem fünften Bande muß ich wieder ausführlicher das Kulturleben schildern, ein Pendant zum ersten Band geben. Und da wäre es nun meine herzliche Bitte, daß Sie ein bissel mit dafür tätig sein möchten, besonders was die katholischen Unterrichts-, Gebet- und Erbauungsbücher betrifft, welche seit dem Beginn der kirchlichen Revolution bis zum Dreißigjährigen Krieg erschienen. Darüber ein Verzeichnis zu geben und zu sagen, was besonders Berücksichtigung verdient, ist Ihnen gewiß leicht. Für jedes, was Sie mir bringen, werde ich Ihnen von Herzen dankbar sein. Machen Sie mich, bitte, auf recht viele Punkte aufmerksam, welche in dem ‚Kulturleben‘ überhaupt der Berücksichtigung würdig sind. In der Masse des Materials, womit ich zu tun, übersieht man leicht dieses oder jenes, was lehrreich und zugleich anziehend ist. Bitte, schreiben Sie mir zunächst nur auf einer Karte nach Frankfurt, ob ich auf Gewährung meines Ansuchens, wie ich hoffe, rechnen darf, und wann ich wohl das von Ihnen freundlich Niederzuschreibende erhalten könnte. An Freund Schneider[1] will ich mich wegen Mitteilungen aus dem Gebiete der Kunst wenden.

Münzenberger war hier, sehr befriedigt über seine Kunstreise im Norden.

*619. An Kaplan Wilhelm Bäumker in Niederkrüchten[2].

Wildungen, 30. Juli 1885.

Meine Postkarte von hier werden Sie erhalten haben. Gottlob hat meine Kur in der letzten Zeit gute Fortschritte gemacht, und ich

---

[1] Friedrich Schneider; s. oben Bd. I 385.

[2] Starb 1905 als Pfarrer von Rurich. Bäumker setzte das grundlegende Werk von Severin Meister: ‚Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts‘, fort (4 Bde. I/III 1883—1891; IV herausgegeben von Joseph Gotzen 1911). Janssen hatte ihm schon am 19. Oktober 1884 von Frankfurt aus geschrieben: ‚Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundliche, mir interessante Zusendung. Finde ich etwas, von dem ich glaube, daß es Ihren musterhaften Forschungen dienlich sein könnte, so werde ich nicht verfehlen, Ihnen davon Mitteilung zu machen.‘

kann wieder an meine Arbeit denken und übermorgen nach Frankfurt zurückkehren, um an dem fünften Bande meines Werkes, will's Gott, weiter zu schaffen. In diesem Bande muß ich als Pendant zum ersten Bande eingehend das Kulturleben schildern, wie es sich seit Beginn der politisch-kirchlich-sozialen Revolution bis zum Dreißigjährigen Kriege gestaltet hat. Da ist also speziell auch über Kirchenlied, Volkslied usw. zu handeln, und ich möchte mir deshalb die Bitte erlauben, mich auf dieses oder jenes, was dahin gehört und darauf bezüglich, aufmerksam machen zu wollen. Den zweiten Band zu Meister und Ihre andern Schriften besitze ich natürlich, aber Sie können mir gewiß noch manche Winke geben, und ich hege das Vertrauen, Sie werden es tun. Bei der Masse des Materials, womit ich zu tun, übersieht man leicht manches, was doch lehrreich und anziehend ist. Für alles, was Sie mir bieten wollen, werde ich Ihnen herzlich dankbar sein. Sie kennen gewiß auch manche Aufsätze und Abhandlungen, die zur näheren Orientierung dienen. Welche Werke für das protestantische Kirchenlied würden Sie am meisten berücksichtigen? . . .

*620. An Fräulein Emilie Pastor in Frankfurt[1].

Wildungen, 1. August 1885.

. . . Als ich heute morgen an der Helenenquelle war, kam ein mir unbekannter lutherischer Pfarrer, den ich wiederholt am Brunnen gesehen, aber nie gesprochen, zu mir und sagte: ,Wie ich höre, reisen Sie ab, und da möchte ich Ihnen noch sagen: Ich habe Ihr Geschichtswerk gelesen, und obgleich ich festhalte am lutherischen Bekenntnis, so muß ich doch gestehen, Sie haben uns ein Doppeltes gelehrt: Erstens Bescheidenheit in bezug auf unsere Vergangenheit; denn es hat doch

---

[1] Emilie Luise Pastor, geb. am 2. April 1846, gest. am 11. Juni 1909, war von sehr zarter Gesundheit, erfreute sich aber einer außerordentlichen geistigen Befähigung und eines reichen Seelenlebens. Janssen (vgl. oben 1869, Bd. I 379) und später der Frankfurter Militäroberpfarrer Dr. Heinrich Hubert Koch waren ihre geistlichen Führer. Nach dem Tode ihres früh verstorbenen Vaters stand sie der Mutter in allem, namentlich bei der Erziehung der jüngeren Geschwister, tatkräftig zur Seite. Später widmete sie sich ausschließlich Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Im Verein mit dem erwähnten Militäroberpfarrer Koch erbaute sie der katholischen Gemeinde in Bad Münster am Stein eine prächtige gotische Kirche.

gar übel ausgesehen innerhalb des neuen evangelischen Kirchenwesens, und mit den Häuptern desselben sah es ebenfalls gar übel aus. Zweitens haben Sie uns gelehrt, wie überaus wenig Toleranz gegen die Katholischen bei uns vorhanden gewesen ist. Daraus können wir vieles lernen. In dieser doppelten Beziehung wird Ihr Werk von bleibendem Werte sein und bei allen aufrichtigen Protestanten eine gründliche Revision ihrer bisherigen geschichtlichen Anschauungen hervorrufen.' Darauf reichte er mir die Hand und ging, ohne mir seinen Namen zu nennen, fort [1].

*621. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 3. August 1885.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Kleinigkeit in eigener Sache für die gelben Blätter schicke [2]. Wollen Sie etwas hinzufügen, so steht es Ihnen ganz frei.

Dem verehrten Freunde Jörg lasse ich herzlichst danken für seine Rezension meines vierten Bandes. . . . [3]

*622. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 9. August 1885.

. . . Der Ertrag von Band 4 war längst für eine Kommunikantenstiftung bestimmt, der von Band 5, wenn ich dessen Vollendung erlebe, für die Nordischen Missionen. Wir wollen zur Zeit, will's Gott, wenn ich nach Rom komme, die Sache mündlich besprechen [4]. Als Kaplan empfehle ich Ihnen sehr Otto Grashof [5], Pfarrer in Ringelheim bei Hildesheim. Klopp sagt, ein so scharfer Kopf sei ihm selten vorgekommen.

---

[1] Janssen erzählt die merkwürdige Begegnung mit den gleichen Worten in seinem Tagebuch; s. Pastor, Janssen 136.

[2] ‚Kawerau noch einmal wider Janssen', erschien in Bd. 96 (1885) 288—292.

[3] Hist.-polit. Blätter 96, 169—178.

[4] Die reiche Schenkung zur Förderung historischer Studien, mit welcher Janssen später die deutsche Nationalstiftung des Camposanto bedachte, wird in dem Jahresbericht von 1891 durch de Waal dankbar erwähnt.

[5] 1846—1886; publizistisch und literarisch eifrig tätig (‚Germania', ‚Lit. Handweiser', ‚Archiv für kathol. Kirchenrecht', ‚Benediktinerstudien', ‚Alte und Neue Welt'), seit 1884 in Ringelheim.

623. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 9. August 1885.

Haben Sie und Ihre liebe Frau Nachsicht mit mir. So viele Störungen wie in diesem Jahre sind mir noch selten begegnet. Ich war in Wildungen zur Kur, die als solche gottlob einen guten Erfolg hatte, aber sonst bin ich noch sehr wenig erholt. . . . Alle Tage meldet sich ein oder anderer Besuch von auswärts. Schon der alte Geograph Ritter klagte darüber, daß man in Frankfurt nicht ruhig studieren kann, am wenigsten im Sommer, wo die Stadt ein Transitpunkt für die halbe Reisewelt sei. Und wieviel unruhiger ist die Stadt seitdem geworden!

Wie oft denke ich an Ihr stilles Heim in Penzing! Ich sollte recht geduldig sein, aber ich bin es oftmals so wenig, besonders weil ich so viele Arbeitszeit verliere. Verzeihen Sie meine Klagen und verzeihen Sie auch, daß ich auf den Inhalt, den so gehaltvollen Inhalt Ihres lieben letzten Briefes heute nicht eingehen kann. Aber es drängte mich heute morgen bei der heiligen Messe, Ihnen und Ihrer guten Frau und den Kindern wenigstens meinen herzlichsten Gruß zu schicken und Sie alle zu versichern, daß ich in unwandelbarer Verehrung und Treue verharre.

624. An Herrn Georg Wehry in Neuilly-sur-Seine.

Königstein, 25. August 1885.

Herzlichst gefreut habe ich mich über Ihren lieben köstlichen Brief, der Zeugnis gibt von Ihrem Glück und Ihrem guten Humor; an ersterem nehme ich von ganzer Seele Anteil und bitte, dieses auch der glücklichen Mutter zu sagen; letzteren wünsche ich auch ein bissel für mich selbst. Aber es steht damit nicht sehr brillant. Ich war fünf Wochen in Wildungen zur Kur und hatte gottlob auch dieses Jahr wieder, was mein spezielles Übel anbelangt, für das ich die Kur gebraucht, glücklichen Erfolg. Nur laboriere ich leider noch an Schlaflosigkeit, was mich manchmal recht deprimiert. Als ich wieder nach Frankfurt zurückkehrte in der Hoffnung auf ruhige Arbeit, fand ich meine Haushälterin erkrankt an heftigem Gelenkrheumatismus; sie mußte, wie schon im Winter, wieder in der Klinik untergebracht werden; eine rechte Aushilfe habe ich noch nicht und lebe nun wie ein Amphibium bald in der Stadt, bald auf dem Lande, da ich wöchentlich mehrmals meines Unterrichts wegen nach Frankfurt muß. Das ergibt nun

viele Störungen für mich, zumal bei dem noch immer grassierenden Reisefieber fast täglich ein oder anderer Besuch kommt, größtenteils von Leuten, die ich gar nicht kenne, und die mich nur in meinen Arbeiten stören. Ein sehr lieber Besuch dagegen war mir der des Herrn Bischofs Korum von Trier, eines wirklich frommen, edeln, liebenswürdigen und feinen Mannes. Ich zweifle nicht, daß das schöne Hirtenschreiben, welches die Bischöfe aus Fulda erlassen, von ihm abgefaßt ist. Möchte es doch in den höchsten Regionen in Berlin Beachtung finden! Es geht mit uns bergab, lieber Freund, mit dem christlichen Sinn in den Familien, auch auf dem platten Lande, wo der Sozialismus, wie fast alle Geistlichen klagen, sehr stark um sich greift. . . .

625. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Königstein, 5. September 1885.

Soeben komme ich aus Frankfurt, wo ich zur Regelung meines kleinen Hauswesens war, zurück und finde Deinen lieben Brief, für den ich herzlichst danke. Dein freundliches Anerbieten würde ich unter andern Verhältnissen sehr gerne annehmen, aber meine Verhältnisse sind so, daß ich es nicht kann. Ich habe meine Haushälterin wieder soweit hergestellt gefunden, daß sie sich bereits wieder in meiner Wohnung befindet; da sie aber alle Arbeiten nicht versehen kann, so habe ich für den Winter noch eine alte Bekannte von ihr zur Beihilfe angenommen, und insoweit ist nun alles wieder geregelt. Während des Winters beabsichtige ich um Pensionierung von meiner Professur am Gymnasium einzukommen[1], und denke dann den Sommer nicht in Frankfurt zuzubringen, sondern auf Reisen für mein Geschichtswerk. Wenn der liebe Gott Leben gibt, so denke ich überhaupt für die nächsten Jahre, bis mein Geschichtswerk zu Ende, die Sommerzeit außerhalb Frankfurts zu sein, die Wohnung zu schließen und Katharina für die Zeit zu ihren Verwandten aufs Land gehen zu lassen. Nach Beendigung meines Geschichtswerkes beabsichtige ich die Haushaltung ganz aufzugeben und für mehrere Jahre nach Italien resp. nach Rom zu gehen. Das alles sind Pläne, deren Erfüllung ich Gott anheimgebe; aber soweit es von mir abhängt, habe ich diese Pläne gefaßt, speziell den längeren Aufenthalt in Italien, im Einverständnis mit dem Papste,

---

[1] Er war längst pensionsberechtigt; vgl. Meister 62 f.

oder vielmehr nach den Wünschen desselben, die er mir noch vor wenigen Monaten durch einen Bischof aussprechen ließ.

Du siehst, liebe Berta, daß ich aus all den angegebenen Gründen Dein so freundliches Anerbieten nicht annehmen kann. Habe nochmals Dank dafür. Für Dich, glaube ich zudem, ist es am besten, wenn Du aus Deinen bisherigen Verhältnissen nicht heraustrittst. Gott der Herr wird Dich doch schon den rechten Weg führen, ich zweifle keinen Augenblick daran; vertraue auf ihn und sei mutig. Gottlob, daß Du Dich wieder wohl befindest.

*626. An Kaplan Wilhelm Hohoff, Haus Hüffe (Westfalen).

Cronberg, 19. Oktober 1885.

Gottlob geht es mir wieder besser, aber die Schlaflosigkeit muß noch gründlich kuriert werden. Danke für die Notiz in der ‚Germania'. Die Bücher werden mir zurzeit eine gute Erholung sein. Ich brenne vor Sehnsucht, an Band 5 weiter zu arbeiten; habe Band 2 ordentlich revidiert für die 13. Auflage; schärfer geworden. Wegele habe ich bestellt; sobald ich ihn erhalten und ein bissel durchgesehen, erhalten Sie ihn.

627. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 28. November 1885.

. . . Allerdings eine rechte Trauerbotschaft. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich der Tod des guten Gerhard [1] schmerzt. Was hätte der treffliche Mann noch leisten können! Wenn es mit Euch Jesuiten so weiter geht, so braucht Bismarck bald keine Brandreden mehr zu halten. Ach Gott, all diese Leute noch in ihren besten Jahren: Bauer, Wieser, Brischar, Schmider, Schneemann und jetzt auch Jungmann [2]. Nächstens folgt P. Pesch, wenn er sich nicht in acht nimmt. . . .

Auf das dringendste bitte ich Sie, nach Vollendung ‚Göthes' keine Monographie mehr zu schreiben, sondern eine Geschichte deutscher Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Wei-

[1] P. Gerhard Schneemann, Kanonist und Historiker, Leiter der ‚Stimmen aus Maria-Laach'.

[2] Renward Bauer, Historiker († 1883); Joh. Wieser, Philosoph († 1885); Karl Brischar, Historiker († 1885); Joseph Schmider, geistlicher Schriftsteller, Liturgiker († 1884); Joseph Jungmann, Ästhetiker († 1885).

marer Periode in zwei mäßigen Bänden. Da ist für uns Katholiken alles noch zu tun. Wie würde sich der Stoff unter Ihren Händen gestalten! . . .

628. An Geheimen Rat Freiherrn Max v. Gagern in Wien[1].

Frankfurt, 22. Dezember 1885.

Verzeihen Sie, daß ich wegen Unwohlseins nur per Karte und mit Bleistift Ihnen meinen herzlichsten Dank für die ‚Erinnerungen'[2] aussprechen kann. Köstlich! Hoffentlich bleibt ‚das andere Buch'[3] kein imaginäres. Wäre ich dort und hätte ich die Ehre, Sie öfters zu sehen, würde ich Sie jedesmal ‚stuppen' — Ausdruck Böhmers —, der Nation nicht vorzuenthalten, was so reich in Ihnen lebt.

*629. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 4. März 1886.

Mich freut sehr, was Du über Band 4 geschrieben. Band 5 wird aber noch ‚viel neuer'. Gottlob geht's damit ordentlich voran. Deinem Buche sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Herzlichstes an Constanze, ich werde sie täglich in die heilige Messe einschließen; soll sich sehr schonen.

[Nachschrift.] Seid Ihr zufrieden mit einliegender Photographie? Dein Bildnis ist recht gut. Viele Grüße auch bei den Jesuiten.

630. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 7. März 1886.

. . . Sehr freute mich Ihr Urteil über Schiller, den wir, was seine letzten Wanderjahre und sein Wesen und seine Leistungen betrifft, nicht mit der andern Gesellschaft in Einen Topf werfen dürfen[4]. . . .

Was Ihre künftige Arbeit betrifft, so würde ich für viel nützlicher und notwendiger halten, eine Geschichte der Literatur in zwei Bänden à la Stolberg von Bodmer und Gottsched an zu liefern, als ein großes Werk, wenn Sie mit dem 16. Jahrhundert nicht beginnen wollen. Ein Werk mit Proben im Umfange wie Kurz könnte später folgen. . . .

---

[1] Janssen hatte Gagern 1887 in Frankfurt kennen und schätzen gelernt; s. Pastor, Leben des Freiherrn Max v. Gagern (München 1912) 438.

[2] ‚Jugend-Erinnerungen' (Wien 1885).

[3] Die geplante Fortsetzung der ‚Jugend-Erinnerungen'.

[4] Alexander Baumgartner, ‚Goethe und Schiller. Weimars Glanzperiode' (Freiburg 1886).

***631. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Mombach.**

Frankfurt a. M., 12. April 1886.

Herzlichen Dank, lieber Freund; ganz in Anspruch genommen von Band 5. Nachdem er vollendet, muß Band 3 (13. Auflage) neu besorgt werden, dann Band 1, kann dann die Notizen sehr gut verwerten. . . .

***632. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.**

Frankfurt, 10. Mai 1886.

Sie haben gelegentlich wohl mal kürzere Artikel aus den ‚Historisch-politischen Blättern' und, wenn ich nicht irre, wohl auch aus dem ‚Handweiser' in dem Dritten Blatte abgedruckt. Dürfte ich Sie bitten, mit einliegendem Artikel über Baumgartner[1], den ich während der Osterferien besorgt[2], ein Gleiches zu tun? Ich würde mich besonders Baumgartners wegen sehr freuen, wenn es geschehen könnte. Irgendwie verletzen, meine ich, könnte die Besprechung niemand. Kann die Aufnahme nicht erfolgen, so sind Sie wohl so gut, mir die Einlage zurückzuschicken.

. . . Von meinem fünften Bande habe ich eben Bogen 25 korrigiert. Er wird ordentlich stark. Eine sehr mühsame Arbeit, weil so ziemlich alles neu zum erstenmal zu machen ist. Hoffentlich werden Sie zur Zeit damit zufrieden sein, speziell auch mit dem sehr ausführlichen zweiten Buch, welches die Einwirkung der konfessionellen Polemik auf Volk und Reich behandelt. Eine grausige Zeit! Aber die Hexen, von welchen die poetische Beilage spricht, welche ich Ihnen zu übersenden mir erlaube, kommen erst in den sechsten Band, der die gesamten Kulturzustände, will's Gott, behandeln soll.

***633. An Professor Dr. Franz Dittrich in Braunsberg.**

Frankfurt, 10. Juni 1886.

. . . Recht herzlichen Dank[3]. Ach nein, ‚bessere Zustände' sind in Band 5 nicht zu schildern, vielmehr ungleich schlimmere, so schlimm, daß ich bei der Arbeit tief im Gemüt darunter leide, tiefer als jemals früher. . . .

---

[1] ‚Der Alte von Weimar. Göthes Leben und Werke von 1806 bis 1832.'

[2] Erschienen im ‚Lit. Handweiser' 1886, Sp. 749—753.

[3] für die Besprechung des vierten Bandes der ‚Gesch. des deutschen Volkes' im ‚Hist. Jahrbuch' VII (1886) 96—110.

*634. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 13. Juni 1886.

Bei Lektüre Deiner neuen vortrefflichen Schrift[1], für die ich herzlichst danke, ist mir von neuem der Wunsch sehr lebhaft geworden, Du möchtest doch alle Deine kleinen Kunstschriften sammeln und in einem großen Bande veröffentlichen. Näheres mündlich, wenn Du, wie ich hoffe, mich etwa um Mitte Juli oder von da an in Cronberg auf mehrere Tage besuchest. Ich stecke noch in schweren Arbeitsnöten mit Band 5; will's Gott, werde ich Ende nächster Woche mit dem Manuskript fertig und möchte dann auf zwei Wochen zu Freund Voß nach Trier, wo ich auch das Nötige für die dritte Auflage von Band 3 (der Band ist gänzlich vergriffen) zu besorgen gedenke. Freund Steinle befindet sich ziemlich wohl.

*635. An Privatdozent Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Trier, 26. Juni 1886.

Dir und der guten Constanze zunächst herzlichen Dank für die Glückwünsche, die ich eben erhalten. Ich habe mein Schreiben verschoben, weil ich hoffte, Dir einmal einen ordentlichen Brief zukommen lassen zu können. Leider kann ich es jetzt aber noch nicht. Die Folgen meiner sehr angestrengten Arbeiten in Frankfurt — den Schlußteil des Manuskripts für Band 5 habe ich gottlob am Montag nach Freiburg schicken können — sind schon am Dienstag eingetreten auf der Reise hierher und bestehen in völliger Übermüdung, verbunden mit fast völliger Schlaflosigkeit. Hoffentlich geht es damit bei unbedingter Enthaltung von ernster geistiger Tätigkeit bald wieder besser; dann gedenke ich nach Cronberg zu gehen, muß dann später wohl wieder nach Wildungen.

Schnürer[2] aus München schrieb mir in der vorigen Woche wegen der Rezension Deiner Papstgeschichte für das ‚Historische Jahrbuch'. Für die erste Zeit kann ich sie noch nicht machen. Ich teilte ihm eben mit, daß ich der Hoffnung sei, sie für das letzte Heft dieses Jahrganges fertigzustellen. Auch hier habe ich viel Erfreuliches über den günstigen

---

[1] ‚Zur Profan-Architektur. Mit besonderer Berücksichtigung der Erweiterung der Stadt Köln' (Köln 1886).

[2] Dr. Gustav Schnürer, damaliger Redaktionsassistent am ‚Hist. Jahrbuch', seit 1889 Professor der Geschichte in Freiburg (Schweiz).

Eindruck Deines Werkes gehört. Morgen spreche ich darüber mit dem Herrn Bischof, bei dem ich zu Tisch geladen.

Wolle Gott der Herr, daß Deine definitive Anstellung in Innsbruck bald erfolge. Ich gedenke Deiner und Constanzens im treuen Gebete. Möge letztere sich vor allem recht schonen, vor jeder Aufregung hüten.

*636. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Trier, 27. Juni 1886.

... Am Mittwoch nachmittag war bedeckter Himmel; wir gingen über die Mosel nach der Bellevue, wo man auf den Bergen die beste Aussicht über Trier hat. Als wir dort standen, erhellte sich plötzlich der Himmel, die ganze Stadt war von Sonnenschein umflossen, und in demselben Augenblicke begannen sämtliche Glocken zu läuten zur Vorfeier des Fronleichnamsfestes; es war herrlich; für mich eine unvergeßliche Stunde. Heute mittag war ich beim Herrn Bischof[1] zu Tisch, wo auch Endres und einige andere Herren vom Kapitel. ... Auf Mittwoch hat Endres[2] eine Einladung auf sein Landgut arrangiert, an der sich auch der Bischof beteiligen will. ... Das ist hier nun alles sehr schön, aber ich freue mich doch von ganzem Herzen darauf, später mit Ihnen beiden in aller Ruhe und Gemütlichkeit für längere Zeit in Cronberg zu sein. Wann ich abreise, weiß ich noch nicht. In dieser Woche werde ich noch eifrig an der neuen Auflage arbeiten und muß nun sehen, wie weit ich komme. Wenn möglich, mache ich noch einen Ausflug nach Luxemburg, vielleicht auch nach Metz. ...

*637. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Trier, 5. Juli 1886.

... Vorgestern wurde ich durch den Herrn Bischof im Schreiben unterbrochen. Er war beinahe zwei Stunden bei mir, und wir haben allerlei Kirchlich-Politisches besprochen. Abends war ich bei ihm und gestern mit ihm und mehreren Herren auf einem Ausfluge 1½ Stunden zu Fahrt vor der Stadt. ... Ich gelte hier für einen ‚päpstlichen Nuntius', und die liberale Zeitung weiß schon von ‚wichtigen Aufträgen' zu

[1] Felix Korum. [2] Domkapitular.

berichten, welche ich hier beim Bischof zu besorgen. Damit hängt dann ‚selbstverständlich' zusammen, daß letzterer zur Kaiserin zur Tafel geladen war. . . .

638. An Herrn Georg Wehry in Neuilly.

Trier, 7. Juli 1886.

Seit Anfang dieses Jahres bin ich mit der Ausarbeitung und der Drucklegung des fünften Bandes meiner ‚Geschichte' so unausgesetzt beschäftigt gewesen, wie kaum jemals früher im Leben. Die Arbeit war sehr schwer und nahm alle meine freie Zeit täglich acht bis neun Stunden in Anspruch. Deshalb dürfen Sie, lieber Freund, mir nicht verübeln, daß ich auf Ihren ersten Brief noch nicht geantwortet habe. Auch jetzt kann ich auf den Gegenstand noch nicht näher eingehen, da ich mich völlig ermüdet fühle und doch noch manches wenig Erquickliche für den fünften Band fertigstellen muß. . . . Für eine neue Auflage (die 13.) des dritten Bandes habe ich auch noch sehr vieles zu tun, da seit dem Erscheinen der letzten Auflage eine ganze Zahl größerer und kleinerer Publikationen erschienen ist, welche ich durchackern muß. Seit meiner Abreise von Frankfurt vor über drei Wochen habe ich noch einige Bibliotheken besucht, war ein bissel auf dem Lande und bin nun hier beschäftigt. Briefe, die in Frankfurt ankamen, wurden nachgeschickt, machten aber verschiedene Kreuz- und Querzüge, und so kam es, daß Ihr letzter Brief erst heute mich traf. Eine geliebte Tochter aus dem Vaterhause scheiden zu sehen, ist gewiß hart für das Vaterherz, aber es gilt, was Calderon sagt: Das Glück der Kinder ist die höchste Spende der Eltern; die wahre Entsagung der letzteren ein hochpreiswürdiges Opfer vor Gott!

*639. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt.

Luxemburg, 20. Juli 1886.

Die liebe Mutter Gottes von Luxemburg sagt Ihnen und Ihrem ganzen Hause herzliche Grüße. Besten Dank für die Gratulation und die guten Gaben. Sie würden mir eine Freude machen, wenn Sie mal bei Katharina vorsprechen und ihr meinen Gruß sagen wollten.

In voriger Woche hat endlich die ‚Germania' einen trefflichen Artikel über Ludwigs Buch gebracht, den ich gleich nach Innsbruck geschickt habe. Gestern brachte sie auch den Artikel der ‚Frank-

furter Zeitung', und auch diesen ließ ich gleich an Ludwig abschicken[1].

Die hiesige Hitze tut mir nicht wohl, ich muß bald ganz incognito aufs Land. Hoffentlich hat sich Emilchen recht erholt und Ihnen allen geht es gut. Bitte, gehen auch Sie einige Wochen fort aus der Stadtluft mit Hannchen. Es gibt, wenn wir mal wieder gemütlich beisammen sind, vieles zu erzählen. Das Schreiben fällt mir schwer. Tausend gute Wünsche für alle!

*640. An Dr. Ewald Voß in Trier.

Ems, St. Ignatius [31. Juli] 1886.

Ich rüste mich zur Abreise, aber bevor ich nach Frankfurt zurückkehre, möchte ich doch Ihnen und dem lieben guten Lieschen noch meinen allerherzlichsten Dank aussprechen für alles, was Sie beide mir in Trier an Freundschaft und Güte erwiesen. Es wird unvergessen bleiben und hoffe ich auch meinerseits mich dankbar erweisen zu können.

Erste Nacht recht gut; die beiden letzten recht schlecht; will's Gott, wird der ganz ruhige Aufenthalt auf dem Lande mir den Schlaf zurückgeben, sonst wäre es schlimm für meine künftigen Arbeiten. Meine Nerven sind so aufgeregt geworden, daß mir selbst das Schreiben eines Briefes schwer fällt. Puricellis haben alles aufgeboten, mir den Aufenthalt so angenehm als nur möglich zu machen. Windthorst kreuzfidel, aber fatal ist, daß er sich so wenig Ruhe gönnt. Donnerstag waren wir in Bornhofen, gestern auf dem Roten Hahn — herrliche Partien, und doch keine Nachtruhe.

Wangenheims auch hier, lassen bestens grüßen. Morgen hoffe ich meine Sachen in Frankfurt fertigzubringen und dann Montag früh incognito aufs Land zu gehen; von dort aus schreibe ich. Bitte, aber schon bald mir ein paar Zeilen zu schicken unter Adresse Cronberg im Taunus, Oberlehrer Gläßner. . . .

*641. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Cronberg, 12. August 1886.

Also in Amsterdam gewesen! Sehr schön und ein Beweis erfreulicher Bewegsamkeit. Bitte sehr, lieber Freund, auch mir von letzterem

[1] Die ausführliche Besprechung des ersten Bandes der ‚Geschichte der Päpste' in der ‚Frankf. Zeitung' Nr. 136, Beilage, ist von Dr. H. V. Sauerland, die Artikel der ‚Germania' in Nr. 163—165 sind von Joh. Stillbauer in Mainz verfaßt.

einen Beweis zu geben und hierher nach Cronberg zu kommen zu gemütlicher Unterhaltung und füßlicher Bewegung. Recht schlaflos noch, aber wenn Du kommst, wird's besser gehen.

*642. An Frau Sibylla Pastor in Innsbruck.

Cronberg, 19. August 1886.

Ihren Namenstag habe ich nicht vergessen, sondern am 17. die heilige Messe für Sie dargebracht und Ihrer und aller Ihrer Anliegen und Ihrer ganzen Familie treuest vor Gott gedacht. Das Schreiben fällt mir so schwer, weil meine Nerven so aufgeregt sind. Obgleich ich mich aller geistigen Anstrengung enthalte und fast den ganzen Tag über in frischer Luft bin, will doch die Schlaflosigkeit, dieses Jahr fast ebenso hartnäckig als im Jahre 1877, noch immer nicht weichen. Der Arzt dringt auf völlige Ruhe, damit nicht Schlimmeres eintrete. Tritt nicht baldigst eine Besserung ein, welche kaum zu erhoffen, so werde ich zu meinem herzlichsten Bedauern nicht imstande sein, schon für das nächste Heft des ‚Historischen Jahrbuches' Ludwigs prächtiges Werk zu besprechen, da die Arbeit schon in der ersten Septemberwoche in München sein müßte, wie man mir von dort aus schrieb. Ich bitte, dieses Ludwig zu sagen und ihm schon jetzt meine innigsten Segenswünsche zum 25. auszusprechen. Ich werde am 25., so Gott will, für ihn die heilige Messe lesen und Constanze und die Kinder in das heilige Opfer einschließen.

Hoffentlich erhalte ich bald gute Nachrichten aus Innsbruck. Aus Frankfurt wurde mir mitgeteilt, Sie seien dorthin abgereist. Deshalb lasse ich diese Zeilen über die Berge fliegen.

Ich muß mich hier noch immer ganz incognito halten, sonst wäre ich schon mal in Königstein gewesen, wo der junge Klemens Stumpf-Brentano an Scharlach und Diphtheritis erkrankt und die Mutter trostlos ist.

Der plötzliche Tod meines lieben alten Freundes Gerlach[1] in Limburg, der sich geistig überanstrengt hatte, hat mich tief betrübt und mir viel zu denken gegeben.

[Nachschrift.] Gestern habe ich mein Gesuch um Verlängerung meines Urlaubs eingereicht.

---

[1] Der Kanonist Hermann Gerlach, geb. 1834, seit 1869 Domherr in Limburg, starb am 31. Juli 1886 im Bade Ischl.

643. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Arenberg, 20. August 1886.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Ich hatte mich herzlichst darauf gefreut, an dem großartigen Fest in meiner Vaterstadt Xanten[1] mich beteiligen zu können und dann auch Euch mit einem Besuche zu überraschen. Aber leider, leider ist mir wieder ein Strich durch die Rechnung gemacht worden. Wahrscheinlich infolge angestrengter Arbeiten laboriere ich wieder seit langer Zeit an der ärgsten Schlaflosigkeit und habe oft zwei oder drei Nächte nacheinander kein Auge geschlossen. Um noch Schlimmeres zu verhüten, hat mir der Arzt auf das strengste befohlen, nicht allein jede weitere Reise zu vermeiden, sondern auch in völliger Ruhe und Abgeschlossenheit von allem menschlichen Verkehr zu leben. Mit wirklichem Bedauern habe ich dieses auch nach Xanten melden müssen. Gelingt es mir, den Schlaf wieder zu finden, so wird eine Wildungenkur auch noch für dieses Jahr, obgleich die Jahreszeit schon vorgerückt, nicht zu vermeiden sein.

Wie schwer es mir wird, ich muß mich fügen. Wer wollte sich auch nicht gern dem Willen Gottes beugen! Das müssen wir alle lernen und immer besser zu lernen suchen.

Ich danke noch nachträglich herzlich für Deinen Glückwunsch; lege beifolgendes Bildchen in Dein Gebetbuch.

Gottlob, daß es dem lieben Oheim und Euch allen, wie ich aus dem Briefe von Arnold ersehe, noch gut geht. Was P. Lüben[2] geschrieben, daß ich ‚blühend aussehe', höre ich öfters sagen. Aber es gibt eben körperliche Leiden, welche man den Menschen nicht ansieht.

Das Zeugnis von Gerhard ist doch viel besser als das frühere, und ich meine, man sollte jedenfalls noch bis Ostern zusehen und dem guten Jungen, der, wie ich gehört habe, talentvoll sein soll, tüchtig zusetzen, daß das nächste Zeugnis im Betragen ‚gut' haben muß und daß er im Rechnen und in der Mathematik eine bessere Note haben müsse. (Mir ist noch immer greulich zumute, wenn ich an die Mathematik im Gymnasium denke, und über ‚ziemlich' gut habe ich es darin niemals bringen können, aber das muß man dem kleinen lieben Kerl nicht sagen; er muß mich darin übertreffen.)

---

[1] 1600jährige Feier des Martyriums des hl. Viktor und Genossen, sog. ‚Viktorstracht'.

[2] Redemptorist aus Goch, in Luxemburg stationiert.

So heißt es denn auch jetzt wieder: will's Gott, im nächsten Jahr auf fröhliches Wiedersehen! Aus Rom habe ich wieder eine Mahnung erhalten: ich sollte kommen. Ob und wann es mir möglich sein wird, steht in Gottes Hand.

***644. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.**

Cronberg, 2. September 1886.

Daß Sie, verehrter Herr Doktor, in der Familie mancherlei Schweres gehabt haben und noch darunter leiden, bekümmert mich von ganzem Herzen, mehr, als ich es sagen kann. Ich gedenke Ihrer oft im Gebete und bitte Sie innig, lassen Sie den Mut nicht sinken und halten Sie nach wie vor die Fahne hoch, die Sie für unsere heilige Sache seit so vielen Jahren uns mit so großem Erfolg vorangetragen.

... Was meinen fünften Band betrifft, so habe ich auf denselben, wie Sie leicht sehen werden, mehr Arbeit und Mühe verwendet als auf einen der früheren. Wie immer, so bin ich ganz besonders jetzt auf Ihr Urteil gespannt, ähnlich wie auf das von Jörg, und es würde mir überaus schmerzlich sein, wenn Sie nicht bald dazu kommen könnten, Ihr Urteil abzugeben. Was halten Sie von meiner Darstellung des Kölnischen Krieges unter dem famosen Gebhard? Könnten Sie nicht vielleicht daraus, bevor Sie eine allgemeine Rezension liefern, das eine oder andere in einem Dritten Blatt der ‚Volkszeitung' mitteilen?

Gott der Herr schütze und segne Sie! Meine Nerven sind infolge der Schlaflosigkeit so heruntergekommen, daß ich kaum einen ordentlichen Brief schreiben kann.

***645. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.**

Frankfurt, 5. November 1886.

Wenn Sie wüßten, mit welcher Sehnsucht nach Rom ich erfüllt bin, so würden Sie mich herzlich bedauern, daß es mir unmöglich ist, die seit Jahren projektierte Reise dorthin anzutreten und mich dem Heiligen Vater, der mir so viele Gnaden erwiesen, zu Füßen zu werfen. Als der hochselige Bischof Ketteler seine letzte Reise nach Rom antrat[1], sagte er mir bei einem Besuche: ‚Gott der Herr segne die von Ihnen in Angriff genommene deutsche Geschichte, aber eines sage ich Ihnen voraus: was Sie persönlich betrifft, so werden Sie von dem

[1] 1877.

Werke gegürtet werden und sich nicht mehr frei bewegen können wie Sie wollen; jedoch opfern Sie dem lieben Gott auch die edelsten Lebensfreuden, und murren Sie nicht, wenn Ihre Gesundheit unter der schweren Arbeit leidet.'

Diese Voraussage ist in Erfüllung gegangen. Jeder Band des Werkes hat auch ein Stück Gesundheit gekostet, aber so schlimm wie mein Zustand nach Vollendung des fünften Bandes war er seit einem Jahrzehnt nicht. Es ist furchtbar fürs Gemüt, liebster Freund, eine solche Zeit beschreiben zu müssen, wie sie zu beschreiben mir obliegt. Hätte ich nicht auch vieles Gute gefunden in den ‚katholischen Reformbestrebungen', es wäre mir wohl unmöglich geworden, wie im vorigen Jahr den vierten, so jetzt den fünften Band fertig zu bringen. Seit vier Monaten habe ich an einer solchen Schlaflosigkeit gelitten, daß ich ohne Übertreibung sagen kann, ich habe durchschnittlich innerhalb einer Woche nicht zehn Stunden geschlafen. Nächte, die mir drei oder gar vier Stunden Ruhe gönnen, gehören zu den allerbesten; oft schließe ich drei Nächte nacheinander kein Auge, und alle Mittel dagegen versagen ihre Wirkung. Meine Nerven sind dadurch, wie Sie leicht begreifen, völlig zerrüttet, von aller ernsten geistigen Arbeit muß ich mich fernhalten, und jede weitere Reise, sagt der Arzt, wäre mein Ruin. Von einer Woche zur andern habe ich meine Antwort auf Ihre so liebevolle Einladung verschoben, stets in der Hoffnung, daß eine plötzliche Wendung in meinem Befinden eintreten werde. Als über die Romreise des Herrn Bischofs Klein verlautete, dachte ich noch: es wäre vielleicht möglich, mich ihm anzuschließen. Aber ich konnte und kann nicht daran denken, meiner Sehnsucht Genüge zu tun. Es ist ein schweres Opfer, aber ich darf ‚nicht murren'. Wie gern würde ich dem Heiligen Vater selbst die drei letzten Bände meines Werkes überreichen und zugleich den ersten Band der französischen Übersetzung, welcher binnen wenigen Tagen bei Plon in Paris erscheint! Sagen Sie mir, was ich tun soll. Ich möchte doch gerne dem Heiligen Vater durch Überreichung der Bände einen Beweis meines Arbeitens ablegen. Soll ich damit warten, in der Aussicht, daß es mir vielleicht im nächsten Frühjahr oder im Herbst möglich ist, dorthin zu kommen? oder darf ich Ihnen die Bände zuschicken zur Überreichung? Meine Reisehoffnungen sind so oft unerfüllt geblieben, daß ich gar kein rechtes Vertrauen mehr hege, es werde damit in Zukunft besser gehen. Doch, wie Gott will!

646. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 8. November 1886.

Zu der Verlobung Ihres Sohnes sage ich Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem glücklichen Brautpaare und der ganzen Familie meinen herzlichsten und innigsten Segenswunsch. Ich freue mich aufrichtig über die Verbindung Ihrer Familie mit der des trefflichen, hochverdienten Freiherrn v. Vogelsang.

Sie verzeihen mir, daß ich nicht schon früher geschrieben und Ihre lieben Briefe noch nicht beantwortet habe. So arg wie diesmal habe ich kaum jemals unter den Folgen meiner Arbeit gelitten. Mein Gemüt leidet tief unter dem Drucke, eine solche Zeit darstellen zu müssen, und ich möchte mich unendlich lieber mit geistlichen Sachen beschäftigen; aber ich habe nun einmal die Hand an den Pflug gelegt und darf nicht zurückschauen. . . .

Die Arbeit des fünften Bandes war doch ungleich drückender für mich als eine der früheren. [Klage über Schlaflosigkeit.] Hoffentlich kennen Sie derartige Zustände nicht; sie sind furchtbar.

Gottlob ist es in den letzten Wochen besser geworden; aber so oft das Wetter es erlaubt, muß ich noch zu einsamen Gebirgstouren in den Taunus, wo ich elf Wochen, fern von aller geistigen Beschäftigung, ständig war. Von hohem Genusse war mir gegen Ende Juli ein dreitägiger Verkehr mit Windthorst in Ems, aber Schlaf brachte er mir nicht.

An Ausführung von Reiseplänen darf ich gar nicht denken; sonst ging' ich am liebsten zuerst nach Penzing und dann nach Rom, wohin mich der Heilige Vater persönlich auf das gnädigste hat einladen lassen. Es geht nicht. Wie Gott will!

Daß Sie mit meinem fünften Bande zufrieden sind, ist mir überaus wohltuend, aber Sie dürfen fürwahr nicht Ihren Plan aufgeben, Tilly neu zu bearbeiten und dabei den vornehmsten politischen Hallunken nach Gebühr an den Pranger zu stellen. Es gehen doch merkwürdige Wandlungen in den Anschauungen vor. Kürzlich hat, wie die Zeitungen meldeten, der Altkatholik Stieve in München in einem geschichtlichen Vortrage über Gustav Adolf das schärfste Verdikt über denselben ausgesprochen; der Vortrag trug ihm das Prädikat ‚ultramontaner Geschichtsbaumeister' ein [1].

---

[1] Der Vortrag ist in Stieves ‚Abhandlungen, Vorträge und Reden' (Leipzig 1900) gedruckt. Felix Stieve verwirft darin die Annahme, daß ‚Gustav Adolf

In einer sehr ausführlichen Rezension meines fünften Bandes in dem Berliner ‚Deutschen Tagblatt‘ las ich gestern: ich hätte vollständig recht, die neuere Geschichte einmal vom katholischen Standpunkte aus zu schreiben; die protestantische bisherige Darstellung sei sehr einseitig gewesen; erst jetzt sei jene furchtbare Zeit bis zum Dreißigjährigen Kriege durch mich recht bekannt geworden usw. Der Rezensent spielt den Kalvinisten auf das tapferste mit. Hoffentlich kann ich Ihre Arbeit: ‚Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs‘ — dieser neue Titel gefällt mir sehr gut und wird ein größeres Publikum anziehen als die früheren, noch für meinen siebten Band benutzen; der sechste Band soll meinem Plane nach die Kulturzustände des deutschen Volkes bis zum Dreißigjährigen Kriege darstellen. Ich werde mir erlauben, Ihnen später darüber noch Näheres zu schreiben und mir Ihren gütigen Rat zu erbitten.

Sie tun mir schweres Unrecht, wenn Sie glauben, ich sähe die dortigen Verhältnisse günstiger an als Sie. Vielmehr habe ich davor einen vollen Ekel. Nicht allein die Schwammseelen, sondern auch Schlammseelen scheinen dort ganz einheimisch zu sein und führen den Reigen. Wie überaus jämmerlich sah es doch unter Max II., Rudolf II. und Matthias aus!

Es ist eine kuriose Vorstellung, zu glauben, die ‚kaiserlichen Habsburger‘ hätten die katholische Kirche vor dem Dreißigjährigen Krieg vom Untergang gerettet. Max II. und seine Linie haben alles getan, um sie dem Untergang entgegenzuführen.

Wie gern möchte ich Ihnen noch ganze Bogen voll schreiben, aber noch immer fällt das Schreiben mir schwer.

[Nachschrift.] Ein Trostmittel für mich ist es, gar keine Zeitungen mehr zu lesen, und mich nur an dem Guten, das von Rom ausgeht, zu freuen.

---

in selbstlosester Idealität sein Reich und sein Leben eingesetzt habe, um den Protestantismus und die politische Freiheit der Deutschen vor der Erdrückung durch habsburgisch-jesuitischen Despotismus zu bewahren‘; in Wahrheit habe ‚eine Handelsfrage den Angelpunkt der gesamten Politik des großen Königs gebildet, die Frage nämlich, wer die Ostsee und ihren Handel beherrschen soll‘. ‚Wenn dereinst‘, meint Stieve, ‚die Aussaat des großen Jahres 1870 voll ihre Früchte getragen haben wird‘, werde man ‚mit Staunen und Scham‘ auf die Tatsache zurückblicken, daß ‚der fremde König, der als Eroberer kam und mit der Knechtung wenigstens der größeren Hälfte Deutschlands sowie mit der Vernichtung unseres nationalen Zusammenhaltes enden wollte, bis zur Gegenwart als nationaler Held gepriesen und gefeiert wird‘.

647. An Herrn Georg Wehry in Neuilly.

Frankfurt, 6. Dezember 1886.

. . . Was mich betrifft, so habe ich seit Juli einen sehr traurigen Sommer und Herbst gehabt, besonders infolge ärgster Schlaflosigkeit, die mich derart in meinen Nerven zerrüttete, daß ich, obgleich im nahen Cronberg, nicht einmal imstande war, dem treuen, seit dreißig Jahren bewährten Freunde Steinle die letzte Ehre zu erweisen. Der Tod dieses herrlichen Mannes ist mir bei meinem hier ohnehin so vereinsamten Leben ein sehr schwerer Verlust[1]. Der liebe Dr. Matti ist nun mein ältester Freund und mit seiner Familie mir ein rechter Trost. Es wird Sie gewiß recht interessieren zu hören, daß im Nachlaß von Steinle sich noch viele hundert Studienblätter, Zeichnungen usw. gefunden haben. Dr. Alfons geht mit dem Plan um, ein ausführliches Leben des Vaters zu schreiben auf Grund der Tausende von vorhandenen Briefen und weiteren Aufzeichnungen des Verewigten[2].

Über Politik, speziell über Bismarck, denke ich gerade so wie Sie, und meine, die katholischen Zeitungen sollten dem Feinde, der auf dem Rückzug, goldene Brücken bauen. Übrigens halte ich mich und muß ich mich noch immer von allen Weltdingen fernhalten, nur sehr langsam kann ich wieder meine Arbeiten beginnen.

648. An Herrn Eduard Puricelli in Trier.

Weihnachten 1886.

Du hast den Sohn verloren
Und bist voll Traurigkeit;
Denk, daß ein Sohn geboren
Zu aller Herzensfreud',

Der alles gibt zurücke,
Was wir verloren han,
Und mit einem einz'gen Blicke
Uns selig machen kann.

Gibt uns das ew'ge Leben,
Will sich uns selbst hingeben —
Drum laß das Trauern sein;
Trag alle Deine Schmerzen
Vereint mit seinem Herzen
Und sprich: Auf ewig Dein!

---

[1] Eduard v. Steinle starb zu Frankfurt am 18. September 1886.
[2] Erschien in zwei Bänden 1897.

*649. An Frau Professor Constanze Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 28. Dezember 1886.

Von Herzen erwidere ich Ihre Segenswünsche zum Neuen Jahre, auch für den lieben Ludwig, dessen großer Arbeit ich täglich gedenke. Möge er, reich beladen mit archivalischen Schätzen, gesund aus Italien zurückkehren. Ich hätte längst geschrieben zugunsten des Jesuitenpaters, der meinen fünften Band so schön besprochen hat, aber ich halte es für besser, so lange zu warten, bis die Arbeit in der Zeitschrift erschienen ist, damit der Herr Provinzial meine Fürsprache nicht auf eine Einwirkung von dort zurückführt. Bitte, sagen Sie das Ludwig; falls er gleichwohl der Meinung ist, ich möchte lieber gleich jetzt schreiben, so bedarf es nur eines Wortes auf einer Postkarte [1]. Über Ludwigs Erfolge als Dozent habe ich zu meiner größten Freude schon von drei Seiten gehört. Sorgen Sie dafür, daß er sich nicht überarbeitet. Was mich betrifft, so habe ich gottlob wieder langsam anfangen können zu arbeiten, aber ich muß mich doch noch immer sehr schonen. Gleich im Neuen Jahre nehme ich, will's Gott, Ludwigs Papstgeschichte vor. Gott zum Gruße!

*650. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Florenz.

Frankfurt, 7. Januar 1887.

Ich höre eben von Constanze, daß Du in Florenz bist, und beeile mich, Dir noch nachträglich meine herzlichen Segenswünsche zum Neuen Jahre zu übersenden. Gott der Herr schütze und stärke Dich und gebe Deinem Wirken für seine Ehre reichen Erfolg.

Ich habe noch ein besonderes Anliegen. Suche doch den Hochwürdigsten Pater General der Jesuiten [2] zu sprechen, sage ihm meine ehrfurchtsvolle Empfehlung und trage ihm meine gehorsame Bitte vor, er möchte den P. Emil Michael in Innsbruck zu wissenschaftlich-historischen Studien bestimmen. Ich kenne den wohl noch jungen Pater nicht persönlich, aber ich lese eben nochmals seine Rezension des

[1] Betrifft meine Bemühungen, daß der später als Historiker weithin rühmlichst bekannt gewordene P. Emil Michael (geb. 1852, gest. 1917), der damals mein Zuhörer war, nicht für den Unterricht am Gymnasium, sondern für die akademische Laufbahn bestimmt werde.

[2] Damals in Fiesole bei Florenz.

fünften Bandes meiner Geschichte[1] und ersehe daraus, daß derselbe weiß, worauf es in der Geschichte ankommt, und die wesentlichen Dinge ins Auge faßt. Gerade diese Gabe ist bei Historikern keine gewöhnliche. Dabei drückt er seine Gedanken sehr klar aus und hat einen überaus gefälligen Stil. Ich glaube, er könnte zu einem tüchtigen Historiker heranwachsen. Gern möchte ich Dir ausführlicher schreiben, aber ich bin überladen mit allerlei Anforderungen und muß mich noch sehr schonen und für Festigung meines Schlafes sorgen.

Hoffentlich hast Du gute Ausbeute in den dortigen Archiven.

[Nachschrift.] Zu Neujahr habe ich 184 Briefe und Karten erhalten. Solche liebenswürdige Fülle macht mich machtlos.

651. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 16. Januar 1887.

Meiner Meinung nach könnte ein polemisches Parergon Ihrem Goethewerk sehr nützen; es müßte etwa 6—8 Bogen stark sein und möglichst billig ausgegeben werden. . . . Dadurch wird Publikus aufmerksam, auch der noch gar zahlreiche Kreis der samtpfötigen Herren Katholiken, besonders die ‚goethefreudige Damenwelt'. Ich hörte noch vor kurzem aus dem Munde einer sehr gebildeten und frommen Dame, die wöchentlich zu den heiligen Sakramenten geht: ‚Aber goethefreudig bleiben wir doch.' — ‚Haben Sie Baumgartner gelesen, gnädigste Frau?' — ‚Nein, nur darin geblättert; es stört meine Anschauungen.' Diese aber müssen gestört werden, und dazu dienen kleine Schriften, mit all der Feinheit und Gewandtheit geschrieben, wie Alexander Baumgartner schreiben kann. . . .

*652. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 19. Januar 1887.

Es fällt mir sehr schwer, Ihrem Wunsche bezüglich einer Arbeit über meinen verewigten Freund nicht entsprechen zu können, um so schwerer, weil ich damit, wie Sie schreiben, Ihnen eine persönliche Freude gemacht hätte. Wie gern möchte ich Ihnen für Ihre so oft mir erwiesene Freundlichkeit mich dankbar erweisen! Aber ich kann leider nicht. Länger als vier Monate hindurch habe ich an einer völligen Schlaflosigkeit gelitten, und ich muß mich immer noch schonen.

---

[1] Innsbrucker ‚Zeitschr. für kathol. Theologie' X (1886) 134 f.

Während der vier Monate hat sich vieles aufgehäuft, mit dessen Erledigung ich mich beschäftige, dabei stehe ich in meinem vielfach zu verändernden Neudruck des ersten Bandes meiner ‚Geschichte‘ usw. Ich könnte nicht mit Frische über Steinle arbeiten; wollen Sie sich nicht an dessen Sohn Dr. Alfons Steinle wenden, den Sie ja kennen? Reichensperger, der für die Arbeit gewiß Geeignetste, beschäftigt sich mit Erinnerungen Steinles für den hiesigen Broschürenverein.

***653. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 17. Februar 1887.

Gottlob, daß Dir die Reise gut bekommen; Dein guter, liebenswürdiger ‚Gendarm‘[1] wird Dich nun desto lieber bald wieder hierher ziehen lassen; vor Pfingsten, wenn das Wetter schön, und wir zusammen an einen schönen Ort ins Gebirge ziehen können behufs nötiger Abfertigung der Renaissance, werde ich mir, will's Gott, erlauben, Dich einzuladen. Heute möchte ich vor allem meinen herzlichsten Dank aussprechen für Deine ganz vortreffliche Arbeit über unsern verstorbenen Freund[2]. Daß Du auch meiner darin so liebevoll gedachtest, ist mir ein neuer Beweis Deiner treuen Freundschaft. Die Damen Fronmüller wurden rot vor Freude, als ich ihnen die Broschüre mit Deiner eigenhändigen Widmung überreichte. Die Broschüre gefällt allgemein. Sie ist sogar im Gymnasium angeschafft und empfohlen worden, was katholischen Schriften dort sonst nie begegnet. Frau Pröpstin v. Stein sagte mir dieser Tage, sie habe in ihrem Leben über Kunst noch wenig gelesen, was ihr so viel Interesse erregt habe als Deine ‚Erinnerungen‘. Als ich am Montag abend in der Hohen Messe von Bach war, saß vor mir eine mir unbekannte Dame, welche während der Pausen in Deiner Broschüre las. So ist also Deine Muse doch nicht ohne Erfolg. — Daß auf Deine Verwendung Freund Hülskamp sich meiner im Briefkasten annehmen will, ist mir sehr lieb. Vorgestern erhielt ich wieder ein Manuskript zugeschickt über Albertus Magnus, das ich durchsehen und zu einem Verleger befördern möchte. Gestern sogar zwei Manuskripte, eines aus Brüssel und eines aus Berlin.

[Nachschrift.] Bitte ja nicht zu vergessen mir zuzuschicken, was Du noch an Kunst Neues vorfindest.

---

[1] So pflegte Reichensperger scherzweise seine besorgte Gattin zu nennen.

[2] ‚Erinnerungen an Eduard Ritter v. Steinle‘ (Frankfurt 1887).

*654. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 18. Februar 1887.

Gottlob, daß Du wieder glücklich heimgekehrt bist und so vieles gefunden hast. Mir geht fast aller Mut verloren unter dem fast täglichen Andrang von allerlei Anforderungen, die mir so viel Arbeitszeit rauben. Bete Du und auch die liebe Constanze für mich, daß ich nicht die Geduld verliere.

Ich könnte sonst, da es mir gottlob besser geht, gut arbeiten, wenn ich nur Ruhe hätte. Auf das innigste freue ich mich darauf, Dich bald hier wiederzusehen; vor Karsamstag reise ich schwerlich ab. Wie vieles gibt's zu besprechen über Italien, auch über den modernen ‚Jakobinismus'![1] Aber ich vertraue jetzt auf den lieben Gott, [daß er] auch jetzt wieder einmal auf krummen Linien gerade schreibt. Die Rezension Deines ersten Bandes ist schon für das ‚Jahrbuch' gedruckt; gestern erhielt ich von München die Korrektur. Hoffentlich wirst Du zufrieden sein, auch mit den paar Gegenbemerkungen, die ich gemacht habe. Das herrliche Breve[2] war mir Herzensfreude.

*655. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Freiburg, Ostermittwoch [13. April] 1887.

... Der Erzbischof[3], der mir herzliche Grüße an Sie beide aufgetragen, ist die Liebenswürdigkeit selbst; er hat mir zwei Prachtzimmer mit dem Ausblick zum Münster eingeräumt; hält keine Einladungen, nur abends von 8½ bis 10 kommt abwechselnd einer der mir bekannten Herren, was mir recht angenehm. Auch Herders tun alles, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen; mit dem jungen Herder[4] gehe (laufe) ich täglich mehrere Stunden spazieren; auch jetzt mit dem Erzbischof 1½ Stunde, aber sehr langsamen Schrittes, weil er so leicht in Transpiration gerät. ...

---

[1] Die Anspielung bezieht sich auf das bekannte Eingreifen des Kardinalstaatssekretärs Jacobini in den Septennatsstreit; vgl. Kißling, Gesch. des Kulturkampfes III (1916) 331 f.

[2] Datiert Rom, 20. Januar 1887, abgedruckt in dem ersten Bande der französischen Übersetzung meiner ‚Geschichte der Päpste' (Paris 1888).

[3] Johannes Christian Roos.

[4] Hermann, der jetzige Inhaber der Verlagshandlung.

Die Reise hierher ließ nichts zu wünschen übrig. Mit einem Freunde von Herbert Bismarck hatte ich ‚janz jottvolle' Unterhaltungen; als der Dom ansichtig wurde, den der Herr Baron zum erstenmal sah, wurde das Entzücken kolossal. ‚Sehen Sie', sagte ich, ‚so fein wie Filigranarbeit ist der Turm', und erhielt zur Antwort: ‚Filigranarbeit — jottvoller Ausdruck' — alles mit Stentorstimme. Bismarck liest mein Buch und ‚wird sich janz kolossal freuen, wenn ich ihm schreibe, daß ich Sie kennengelernt habe', sagte der Baron, ein höherer Offizier, beim Abschied zu mir. . . .[1]

***656. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.**

Frankfurt, 5. Mai 1887.

Herzlichen Dank für Deinen guten Brief. Leider ist meine Freiburger Reise von keinem guten Erfolg gewesen. Ich habe dort noch ungleich mehr als hier an Schlaflosigkeit gelitten, und sind meine Nerven infolgedessen sehr heruntergekommen.

Ich habe eine wahre Angst vor dem Sommer mit seiner Hitze. Ist die Witterung kühl, so schlafe ich besser — wenn ich nur vier Stunden schlafen kann, so sage ich: Das war eine gute Nacht. Aber auf die Dauer ist diese Stundenzahl doch keineswegs hinreichend. Wie Gott will! Ich werde täglich viel spazieren gehen und mich geistig wenig anstrengen. Herzlich freut mich, daß meine Anzeige Deines trefflichen Werkes[2] Dir gefallen. . . . Herder sagte mir, die betreffende

---

[1] In den ‚Erinnerungen an Bismarck, Aufzeichnungen von Mitarbeitern und Freunden des Fürsten, mit einem Anhang von Dokumenten und Briefen in Verbindung mit A. v. Brauer gesammelt von Erich Marcks und Karl Alexander v. Müller' (4. Aufl., Stuttgart und Berlin 1915) findet sich (S. 340) unter den Aufzeichnungen von Dr. E. Cohen, der von 1880 bis 1884 der Friedrichsruher Leibarzt des Fürsten war, zum 19. Oktober 1880 folgende Aufzeichnung: ‚Bismarck las eine neue deutsche Geschichte von einem Welfen und Ultramontanen Janssen. Es sei ganz interessant, das Zeitalter der Reformation einmal von einem Gegner beschrieben zu lesen. Es sei übrigens ganz gut geschrieben. Luther erscheine hier natürlich ganz anders.' Von vertrauenswürdiger Seite wurde mir mitgeteilt, daß auch Kaiser Friedrich Janssens deutsche Geschichte gelesen hat. Bischof Hefele berichtete 1885 B. Herder, daß König Karl von Württemberg den vierten Band von Janssens Werk mit größtem Interesse durchnahm.

[2] ‚Hist. Jahrbuch' VIII (1887) 310—316.

Anklage des Bonner Buchhändlers betreffs der Versendung sei ganz unbegründet; jedenfalls würde, falls sie notwendig, Remedur geschaffen. Daß eine zweite Auflage kommen würde, bezweifle niemand. Wärest Du doch immer hier! Die Erinnerung an unser Zusammensein ist mir eine höchst wohltuende. Könnte ich doch mal unter Euch sein, besonders jetzt, wo auch das gute Hannchen da ist! Der Erzbischof hat sich gleich nach Euch und nach Annchen erkundigt und schickt Dir, Constanze und den Kindern seinen Segen.

657. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 5. Mai 1887.

In diesem Augenblicke von meiner Ferienreise zurückgekehrt, finde ich die Trauerkunde von dem Tode Ihres Sohnes Georg und bin tief davon erschüttert. Ach Gott, was mag das Vater- und Mutterherz leiden bei einem solchen Verluste! Doch was Gott getan, ist wohlgetan!

Empfangen Sie und Ihre liebe Frau und die Kinder den Ausdruck meiner innigsten Teilnahme und die Versicherung, daß ich Ihrer aller treuest im Gebete gedenken werde, insbesondere auch des Verstorbenen, für dessen Seelenruhe ich morgen, will's Gott, das heilige Opfer darbringen werde.

Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. Nachdem ich fast den ganzen März häufig wieder an Schlaflosigkeit gelitten, hoffte ich durch eine Reise zu meinem alten Studienfreunde, dem Herrn Erzbischof von Freiburg, Ruhe und Erholung zu finden, aber ich habe auch dort die meisten Nächte fast gar nicht oder höchstens nur bis zwei Stunden geschlafen und sehe mit einer neuen wahren Furcht dem Sommer entgegen.

Jede Reise scheint mein Übel nur zu verschlimmern. Wie Gott will! Auch das Leid ist ja nur eine Form des Segens, so gut wie die Freude, wenn wir es recht benützen. Gottes reichster Segen mit Ihnen allen!

658. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, Mai 1887.

. . . Ich sammle eifrig für Windthorst resp. für die Marienkirche, und mache zu den Gaben, die ich erhalte, und die ich selbst unter verschiedenen Rubriken gebe, allerlei kleine Sprüchlein in Versen[1].

[1] Vgl. Meister 164 f.

Wohl ein Dutzend und mehr habe ich gemacht, aber nun weiß ich keine mehr. Bitte, schicken Sie mir ein paar recht schöne, die Sie ja so leicht machen können. Jedes Sprüchlein von zwei, drei, vier oder auch sechs Zeilen, wie es Ihnen so einfällt. Es dürfen auch mehr sein, wenn Sie was Schönes auf Windthorst wissen. Solche Sprüchlein machen dann die Runde durch die Zeitungen (dafür sorge ich schon) und eifern andere zum Schenken an. Dafür kann ich schon gute Erfolge aufweisen. Ich meine, wir müssen den Mann ehren. Ist es doch für die Marienkirche in Hannover, zur Ehre der lieben Mutter Gottes, im Maimonat.

Daß Sie so abgespannt, tut mir von ganzem Herzen leid. Turnen Sie doch täglich zweimal, lieber Freund, wenn auch zusammen nur eine Viertelstunde täglich. Soweit es mir gut geht, verdanke ich es meist diesen Übungen. . . .

Von Band 1—3 wurden seit einem Jahre 12000 Exemplare neu gedruckt.

659. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 15. Mai 1887.

. . . Sie müßten, ist meine Meinung, im Ausdrucke nicht zu scharf sein gegen die Protestanten. So könnten Sie, meine ich, in Ihrem ‚Schottland'[1] in dieser Beziehung manches mildern, einiges weglassen. Sind wir im Herbst beisammen, so werde ich Ihnen einige solcher Stellen bezeichnen. Gerade weil Ihre Schriften auch bei Protestanten Anklang und Verbreitung finden, wäre doch Rücksichtnahme, die der Sache nicht schadet, wohl am Platze. . . .

Mit einigen kurzen Sprüchlein für Windthorst eilt es sehr; ich wäre deshalb recht dankbar, wenn ich umgehend ein paar derselben erhalten könnte. . . .[2]

---

[1] ‚Reisebilder aus Schottland' (Freiburg 1884).

[2] Am 9. Juli 1887 schrieb Janssen aus Frankfurt an A. Baumgartner: ‚Carissime! Wenn wir uns bald sehen, kann ich Ihnen sehr Erfreuliches berichten über den Erfolg der bereits zum größten Teil gedruckten „Sprüchlein". Eines derselben hat 10, ein anderes 15, ein drittes 4, eines sogar 50 Mark für die Marienkirche eingetragen. Der wirkliche Verfasser aber ist größtes Geheimnis, und der Spaß — ich erzähle darüber — noch weit größer . . .'

*660. An Dr. Ewald Voß in Trier.

Frankfurt, 18. Mai 1887.

... Seit vierzehn Tagen habe ich angefangen, Wildunger Wasser zu trinken. Gottlob bis jetzt mit gutem Erfolg. Ob ich nach Wildungen muß, weiß ich noch nicht, kann überhaupt über den Sommer noch nicht disponieren. Mit meiner Schlaflosigkeit ist es besser geworden, aber ich habe doch noch oft recht schlechte Nächte. Gestern war ich mit dem Trierer Dr. Marx (der sehr eifrig ist und in historicis gute Fortschritte macht)[1], zum erstenmal in Cronberg und wir trafen eine herrliche Witterung, konnten über fünf Stunden lang spazieren gehen. Die Vegetation ist aber noch sehr zurück, weil das Wetter so unbeständig.

Bei Fronmüllers herrscht wieder häufiger Kopfweh. Die beiden lieben Damen haben sich leider bei der Ausstellung des Elisabethenvereins wohl gar zu sehr angestrengt. Sie lassen Sie und Lieschen[2] treuest grüßen. Münzenberger, der gleichfalls Grüße aufgetragen hat, ist in merkwürdig rastloser Tätigkeit: wenn er es auf die Dauer nur aushält! Freund Baumgartner kommt also erst im Herbst.

Für die Windthorstspende arbeite ich hier sehr eifrig. Die reichen Leute, die meist natürlich nichts geben wollen, kommen unbarmherzig ins Blättchen. Da figurieren z. B. Posten: Aus Mitleid mit einem steinreichen Junggesellen, der den Zentrumsführer höchlich lobte, aber leider nicht imstande war, für die Marienkirche beizusteuern, weil ihn seine bevorstehende Badereise voraussichtlich sehr viel kosten würde. Das hat schon geholfen. Um nicht ins Volksblättchen zu kommen, fangen die Leute schon an zu geben. Die armen und geringen Leute, Dienstboten, Taglöhner, Ausläufer usw., geben nach Kräften ihre Gaben, werden dann im Blättchen mit Sprüchen begleitet[3].

[Nachschrift.] Von der französischen Übersetzung meiner ‚Geschichte' Band 1, im März ausgegeben, ist schon eine neue Auflage notwendig.

---

[1] Jakob Marx, geb. 1855, wurde 1892 Professor für Kirchengeschichte in Trier; sein Lehrbuch der Kirchengeschichte erlebte seit 1903 bereits sieben Auflagen.

[2] Gattin von Dr. Voß.

[3] Die Gabe eines armen Straßenbahners wird mit den Worten Beda Webers begleitet:

Wie sind doch die Armen oft so reich
Und die reichen Leute oft so arm!

***661. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.**

Bronnbach, 30. Mai 1887.

... Selbst hier habe ich keine Ruhe. Gestern nicht weniger als drei Besucher mit Petitionen. Man war in Frankfurt so freundlich gewesen, mitzuteilen, daß man mich hier treffen könne! Heute morgen drei Briefe mit Petitionen. Ich sollte recht geduldig sein und aus Liebe zu Gott tragen, was ich nicht ändern kann, bin aber im Gemüte nicht immer geduldig, und meine Armseligkeit schmerzt mich tief. ...

662. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Frankfurt, 11. Juni 1887.

Du fragst, wann der sechste Band vollendet sein werde? Ich werde froh sein, wenn ich ihn, mit Gottes Gnade, im nächsten Jahre zu Ende bringen werde. Die Arbeit geht voran, weil ich gottlob nicht unwohl bin, aber sie geht mir sehr, sehr langsam voran, weil ich oft ganze Wochen lang an Schlaflosigkeit leide und während solcher Zeiten nicht viele Stunden täglich mich beschäftigen kann. Dazu kommt, daß ich häufig die Weiterarbeit unterbrechen muß, weil ich mit neuen Auflagen der früheren Bände zu tun habe. Wäre Goch nicht so weit von Frankfurt, so käme ich gern von Zeit zu Zeit zu Euch, denn ich habe ein rechtes Verlangen, Euch alle, insbesondere aber meinen lieben alten Oheim, wiederzusehen, aber die Reise ist zu weit und ich kann keine weiten Reisen machen. Um Ostern habe ich meinen alten Studienfreund, den Herrn Erzbischof von Freiburg, besucht, konnte aber während der ganzen Zeit meines Freiburger Aufenthaltes nicht schlafen. Ich muß mich möglichst ruhig halten und in meinen gewohnten Verhältnissen bleiben. Hoffentlich kommt noch, will's Gott, wieder mal eine bessere Zeit, in der mich das Reisen nicht so anstrengt. Daß Oheim wieder gesund, ist mir eine höchst erfreuliche Nachricht; bedaure aber von Herzen, daß Arnold noch immer nicht wiederhergestellt ist, und auch Du so oft zu leiden hast. Nur den Mut nicht verlieren! Arnold wird doch nicht mehr in den Keller gehen? Viel Aufenthalt in freier Luft und kürzere häufige Spaziergänge sind ihm gewiß sehr zuträglich. Auch sollte er, meine ich, viel frische Milch trinken, gleich nachdem sie gemolken.

Euch allen und allen Verwandten, die zur Kirmeß kommen, herzliche Grüße. Kopf immer oben, liebe Berta! Werde mit jedem Tage reicher an Liebe und Vertrauen zu Gott und an inniger Andacht zur heiligsten Jungfrau.

*663. An Dr. Ewald Voß in Trier.

Frankfurt, 25. Juni 1887.

Der St. Johannestag hat mich mit einigen hundertdreißig Briefen beschenkt, von denen sehr viele eine Rückäußerung erfordern. Ich stecke darum in starker Schreibnot und kann Ihnen und dem guten Lieschen nur kurz danken für den prächtigen Holzschuher-Kopf und die herzlichen Glückwünsche. Von morgens 7 (!) Uhr bis abends 8 Uhr hatte ich ununterbrochen freundliche Gratulanten in meiner Behausung, und doch haben gottlob ‚die Strapazen‘ nicht so angestrengt, daß ich eine schlaflose Nacht bekommen hätte. Ich habe vielmehr Gott sei Dank gut geschlafen, wie denn überhaupt meine Nächte besser geworden. Ob und wann ich nach Lieser komme, ist noch ungewiß. — Mitte Juli denke ich auf ein paar Tage nach Ems zu gehen auf freundliche Einladung Puricellis. . . .

[Nachschrift.] Statt 130 muß es oben 140 heißen, denn eben bringt mir die Post noch netto 10.

*664. An Fräulein Johanna Pastor in Köln.

Frankfurt, 25. Juni 1887.

Ludwigs Erfolge als Professor in Innsbruck machen mir größte Freude. . . . Erzbischof Krementz[1] ist die Hauptsäule in unserem Episkopat, sagte mir noch zu Ostern mein alter Studienfreund Roos in Freiburg. Gott der Herr wolle den so reich begabten verehrungswürdigen Herrn noch lange Jahre erhalten. Sage ihm meine ehrfurchtsvollste Empfehlung. Wenn er nach Fulda kommt, könnte er sich wohl einen Tag hier aufhalten. Laufe täglich wenigstens fünf Stunden spazieren. So ein bissel gängeln und die Füße bewegen nach Damenart hilft nichts. Täglich drei oder vier Stunden für die Armen arbeiten ist auch während der ‚Sommerfrische‘ nicht zu viel!

*665. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 28. Juni 1887.

Verzeihen Sie, daß ich nochmals die Bitte wage, einen mein Geschichtswerk betreffenden kurzen Aufsatz[2] in Ihre verehrten ‚Blätter‘

---

[1] Philippus Krementz (1819—1899), seit 1885 Erzbischof von Köln, 1893 Kardinal.

[2] ‚Ein neues Beispiel „wissenschaftlicher Kritik“ zur „Vernichtung Janssens“‘, erschien Bd. 100 (1887) 101—108.

aufzunehmen. Gerade in der letzten Zeit geht das Toben gegen mein Werk von neuem los, und dem protestantischen Publikum wird der ärgste Sand in die Augen gestreut. . . . Nun habe ich zwar keine Zeit, auf alle diese Angriffe zu antworten, aber ich möchte doch gern im Interesse unserer Sache wieder einmal an einem einzigen Beispiel zeigen, wie eigentlich kritisiert wird. Dittrichs lobende Worte über mein Werk habe ich, weiß Gott, nur sehr ungern abgeschrieben, aber ich konnte das Zitat, welches zur Einleitung sehr dienlich, doch nicht ändern. Ich hoffe sehr, daß Sie die Aufnahme der kleinen Arbeit gewähren, zumal auch Herr Wegele am Schlusse einen, wie mir scheint, recht passenden Stoß erhält. Sollten Sie aber die Aufnahme nicht für gut halten, so bitte ich ergebenst um baldige Rücksendung des Manuskriptes. Andernfalls erhalte ich nach dem Abdrucke wohl ein paar Abzüge.

Ich stecke eifrig im sechsten Bande meines Werkes, der ein Pendant zum ersten Bande, will's Gott, bilden soll.

Haben Sie wegen eines Aufsatzes über Steinle an dessen Sohn geschrieben?

*666. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 10. Juli 1887.

Dir und Constanze herzlichen Dank für die Glückwünsche zum Namenstage. Gottlob, daß bei den Kindern alle Gefahr bezüglich des Keuchhustens vorüber. Wann werdet Ihr hierherkommen und wie lange voraussichtlich bleiben? Am nächsten Donnerstag gedenke ich, will's Gott, auf mehrere Tage, ich weiß noch nicht wie lange, nach Ems zu gehen, wo ich viel mit Windthorst zu verkehren hoffe. Ich gehe dorthin als Gast der Familie Puricelli aus Trier. Sollte ich etwa, wie im vorigen Jahre, dort wieder schlecht schlafen wegen der Hitze und Unruhe des Badeortes, so packe ich schnell wieder ein. Hier, ich war um Pfingsten in Bronnbach, ist es seither trotz der Hitze mit dem Schlafe gut gegangen, wofür ich Gott dem Herrn nicht genug danken kann. Sehr fleißig habe ich für den sechsten Band gearbeitet, d. h. eine sehr große Masse von Büchern, insbesondere für Literatur und Kunst, durchgenommen; auch Zeitschriften, worin ich manches Wichtige, bisher wenig oder gar nicht Beachtete gefunden. Aber planmäßig und im Zusammenhang ausarbeiten konnte ich nicht, denn ich stehe noch zu sehr unter dem Drucke der kirchlich-politischen Verhältnisse, wie die neue sogenannte Friedensära sie geschaffen. Unsere Lage

scheint mir gewiß dermalen diese: die Tatkraft der Katholiken ist gelähmt, die Gegner machen mobil. Allem Anschein nach bekommen wir einen neuen ‚Kulturkampf', diesmal von unten. Die Hetzer sind allerorts gegen uns am Werke und gewinnen im protestantischen irregeführten Volk mehr Boden, als man noch im vorigen Jahre hätte erwarten sollen. Doch Deus providebit! Über dieses und vieles andere, wenn wir uns wiedersehen. Es wäre mir von ganzem Herzen leid, wenn dieses Wiedersehen nur ein kurzes sein sollte. Nach dem Emser Ausflug denke ich mit Professor Commer aus Berlin irgendwo am Rhein auf einen oder zwei Tage zusammenzutreffen und dann, altem Versprechen gemäß, auf 10—12 Tage mit P. Baumgartner, ich weiß noch nicht, wann und wo; es hängt davon ab, wann Baumgartner freibekommt. Vielleicht gehen wir nach Bronnbach.

Wann Du hierherkommst, mache Dir den Spaß, die Nummern des Frankfurter ‚Volksblattes' seit der dritten Woche nach Ostern durchzusehen. Da findest Du unter Windthorstspende die Spuren meiner Tätigkeit in jeder Nummer. Um dem alten Kämpen eine Freude zu machen und ein bissel für die Ehre der lieben Mutter Gottes zu tun, habe ich mich auf den Bettel begeben, bin auch unter die Spruchsprecher gegangen — nicht ohne Erfolg. Die letzte Nummer des ‚Volksblattes' verzeichnete bereits 1370 Mark als Windthorstspende, und heute nachmittag kann ich schon wieder weit über 100 Mark in die Sachsenhäuser Vereinsdruckerei bringen; auf wenigstens 1700 Mark hoffe ich zu kommen. Du, Constanze, und jedes der drei Kinder, ihr alle müßt auch ein Steinchen für die Marienkirche beisteuern, wenn es zusammen auch nur wenige Mark sind und als Ungenannt verzeichnet werden. Sei auch einmal Dichter, die Constanze sei Dichterin und mache ein kleines schönes Sprüchlein dabei.

Mama und Hannchen sah ich frisch und munter am Freitag in Homburg; morgen werde ich wohl Emilchen sehen auf der Eisenbahn nach Nauheim; sie will hin wegen Frau Bayer, ich muß hin wegen Besprechung mit meinem alten Universitätsfreunde Justizrat Schilling aus Köln: in irgendeiner Weise muß ich gegen den berufenen Prediger Thümmel, der ganz Schändliches über mich persönlich geschrieben, öffentlich auftreten [1].

---

[1] Wenn Janssen schließlich doch davon absah, so ließ er sich dabei von der Erwägung leiten, welche A. Reichensperger im Oktober 1887 in seiner kernigen Weise zum Ausdruck brachte; s. Pastor, Reichensperger II 380.

Wie vieles hätten wir zu besprechen! Es ist ein Jammer, daß wir so weit auseinander sind.

Hannchen Römerin sagte mir, Bellesheim[1] habe Dir ein Blatt geschickt, worin gegen ihn, Dich, besonders mich losgefahren worden. Bitte, schicke mir das Blatt nach Ems, Adresse: bei Herrn Puricelli, ich lasse es Dir sofort wieder zukommen.

*667. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Ems, 17. Juli 1887.

.... Windthorst fand ich sehr gedrückt; ich habe vieles erfahren, was ich mündlich mitteile. Die Aussichten sind keine günstigen; er drang in mich, daß ich doch nach Trier kommen möchte zur Versammlung[2], was ich aber unbedingt abgeschlagen.... Hier ist viel hohe geistliche Welt. Kardinal Haynald[3] gab zuerst seine Karte ab; ich sah ihn gestern am Brunnen. Während ich mit mehreren im Gespräch, kam auf der Promenade ein Bischof heran, und ganz laut rufend: ‚Wir bedürfen eines ungarischen Janssen', umarmte er mich, und wir kamen dann in ein längeres Gespräch. Näheres mündlich. Sagt's dem lieben Dekan[4], aber er möge es nicht erzählen, sonst könnten die Leute meinen, es sei Eitelkeit, daß ich so etwas schreibe...

*668. An Frau Josephine Fronmüller in Cronberg.

Ems, 25. Juli 1887.

... O das gräßlich-süße Nichtstun! Was gibt es Neues in der Welt? Ich weiß es nicht, da ich gar keine Zeit habe, irgendeine Zeitung zu lesen. Im vorigen Jahr war auch in Cronberg ‚die Faulheit das Panier', aber unter den Bäumen im Garten wurden doch noch Zeitungen gelesen — alles vorüber! Und nicht allein noch für heute und morgen, sondern wenigstens noch bis Samstag. Die Quellennymphen sind gar zu verlockend: Kränchen, abwechselnd mit Kesselbrunnen, wonniges Bad, Inhalation vortrefflich für den Kehlkopf usw., Wälder — Kurmusik —

[1] Der Kirchenhistoriker Alfons Bellesheim war seit 1886 Stiftsherr, später Propst zu Aachen.

[2] der deutschen Katholiken.

[3] Seit 1867 Erzbischof von Kalocsa, starb 1891.

[4] Ehrlich, katholischer Pfarrer von Cronberg.

Feuerwerke, durch Vermittlung von Windthorst anzuschauen vom Balkon, den der Kaiser sonst benützt — Ausfahrten nach allen Seiten hin — Fahrten mit der Drahtseilbahn auf den Malberg — großes Diner für Windthorst und mich beim Herrn Bischof von Limburg[1] — Fahrt nach Koblenz und Ehrenbreitstein mit Windthorst und den Damen; während der ganzen Zeit im Wagen geschlafen! Darüber Zeitungsartikel: Windthorst habe geschlafen, dessen Empörung über diese ‚ruchlose Entstellung der tatsächlichen Wahrheit', Entzweiung, Versöhnung, Champagner, überhaupt ein täglich ‚erquickliches, wohlschmeckendes, auch für Prälaten geeignetes Getränk'. . . . Länger als bis Samstag halte ich es nicht aus[2], so von aller Arbeit fern zu sein. Wenn ich Ihnen später mein ‚Tagewerk' beschreibe, werden Sie lachen, wie es möglich ist, so viel ‚beschäftigt' zu sein und so gern zu schlafen. . . .

*669. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Frankfurt, 2. August 1887.

. . . Der erwartete Brief bezüglich Baumgartners ist noch nicht eingetroffen, dafür aber nicht weniger als drei Anforderungen; eine derselben verlangt die Beschaffung einer Kleinigkeit von fünfzehntausend Taler! Eine zweite will sich mit sechzig Mark begnügen — daneben zwei Besuchsankündigungen! Ein sechsseitiger ‚Freundschaftsbrief' bittet um baldigste Antwort auf fünf Fragen! Die Leute sollten besser den Katechismus lernen; wenigstens das siebte Gebot sollte besser erklärt werden — Zeit zu stehlen kann ein noch größeres Vergehen sein als silberne Löffel oder goldene Schnupftabaksdosen zu stehlen. Am liebsten aber würde ich mir gegenwärtig selbst alle Zeit stehlen, um bei Ihnen zu sein zum kräftigen Zeitgewinn für Herbst und Winter. Gott zum Gruß!

670. An Pfarrer Viefhaus in Evansville (Indiana).

Frankfurt, 7. August 1887.

. . . Die Marienkirche in Hannover ist das eigentliche Monument unserer Zentrumsfraktion für den Führer Dr. Windthorst. . . . Es ist seit Jahrhunderten das erstemal, daß wir deutsche Katholiken uns

---

[1] Karl Klein, geb. 1819 zu Frankfurt, Bischof von 1886 bis 1898.

[2] Janssen war damals Gast der Familie Eduard Puricelli.

zum Baue eines Heiligtums für die Mutter Gottes vereinigen. Wie schön würde es sich machen, wenn unsere Brüder und Schwestern in Amerika zu diesem Baue einige Steine beitragen wollten! Sie würden mich doppelt glücklich machen, wenn Sie hierfür die Sorge übernehmen wollten, und wenn die Gaben durch meine Hände gingen, um dieselben dann dem Dr. Windthorst übermitteln zu können.

[Im folgenden drückt Janssen seine lebhafte Teilnahme für die Bestrebungen der deutschen Katholiken in Amerika aus: ‚Ich finde Trost und Ermutigung in deren Treue, Freiheitsliebe und Mannhaftigkeit — Tugenden, welche sicherlich unsern europäischen Katholiken zum Muster dienen können‘ — er übersendet Grüße an die zur ersten allgemeinen amerikanisch-deutschen Katholikenversammlung zu Chicago Versammelten, ‚da ja alle, dort wie hier, festhalten an dem alten Grundsatze: Viribus unitis, per crucem victoria‘ [1].]

*671. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Bonn.

Bronnbach, 24. August 1887.

Zu Deinem morgigen Namenstage sage ich Dir meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche, ich werde sie vor dem lieben Gott auch am Altare aussprechen. Sehr freue ich mich darauf, daß wir noch einige Wochen in Frankfurt zusammen sein werden oder einander wenigstens, falls ich nach Cronberg gehen sollte, so nahe sind, daß wir leicht zusammen verkehren können. Baumgartner, mit dem ich seit Samstag hier bin — die Welt soll es nicht wissen — auch Beissel [2] ist hier, läßt tausendmal grüßen und freut sich ungemein, in Frankfurt Deine Bekanntschaft zu machen. Daß ich mit den Herren Erzbischöfen von Köln und Freiburg wegen bewußter Sache eingehend gesprochen, hat Dir Emilchen wohl schon mitgeteilt; ich erzähle es Dir mündlich. Die Natur ist hier so schön, das Wetter so einladend, aber die Pflicht ruft, ich muß doch täglich sieben Stunden arbeiten; hätte ich nur ein liebsameres Thema unter Händen als Wunder-, Schauer- und Teufelsliteratur!

---

[1] Das Schreiben, welches auf dem Chicagoer Katholikentage am 6. September 1887 verlesen wurde, ist nach den mir nicht zugänglichen Verhandlungen mitgeteilt bei Meister 170 und 192—193.

[2] P. Stephan Beissel S. J., Kunsthistoriker, Mitarbeiter der ‚Stimmen aus Maria-Laach‘, starb am 30. Juli 1915.

Herzlichstes an Constanze, viele Empfehlungen an die Schwiegereltern, der lieben kleinen Anna das heilige Kreuzzeichen auf die Stirn.

*672. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Bronnbach, 30. August 1887.

. . . Die Patres haben Verlängerung ihres Urlaubs erhalten auf wenigstens vier Wochen im ganzen. Ich suche nun aus der Not eine Tugend zu machen und von Baumgartners Anwesenheit möglichst viel für meinen sechsten Band zu profitieren. Er sieht mir eine Anzahl lateinischer Werke durch für das Kapitel ‚Theologische Wissenschaft' und für das grauenhafte Kapitel ‚Hexen'. Ich habe mir noch Werke verschrieben, die ich morgen erwarte. Aus den Abschnitten über ‚Literatur' haben wir schon vieles durchgenommen, und freue ich mich seines sichern Urteils; das Theologische insbesondere empfängt daraus großen Nutzen. Baumgartner dankt sehr für die wiederholten Grüße. Er verdient das Prädikat ‚gut' durchaus, und würde es mir sehr angenehm sein, wenn er im Winter längere Monate in Frankfurt zubringen könnte. Je näher man ihn kennenlernt, desto lieber hat man ihn. Anfangs war er, wie ich im vorigen Briefe glaubte angedeutet zu haben, ein bissel herunter, aber bald wurde er wieder ganz frisch. Er ist ein merkwürdig begabter Mensch, und was viel mehr ist, dabei kindlich fromm und demütig. P. Beissel gewinnt auch sehr bei näherer Bekanntschaft, geht aber ganz in seinen Kunststudien auf, die sich leider vor der Renaissance weniger hüten, als wohl gut wäre.

*673. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Bronnbach, 1. September 1887.

Ich freue mich herzlich über die wohlverdienten Ovationen, welche Dir, wie ich aus den Zeitungen ersehe, in Trier[1] zuteil geworden. Hätte ich doch auch nur dorthin kommen können! Aber auf dringendes Anraten des Arztes habe ich mich, weil ich infolge der Aufregungen, die mit großen Versammlungen verbunden sind, so leicht in Schlaflosigkeit verfalle, davon fernhalten müssen. Sonst geht es mir gottlob im allgemeinen recht gut, und ich habe tüchtig arbeiten können. Zur Ausarbeitung der Kunstkapitel bin ich noch nicht gekommen, und bevor ich nicht diese Kapitel wenigstens im ersten Brouillon fertig-

---

[1] auf der Katholikenversammlung; vgl. Pastor, Reichensperger II 377 f.

gestellt, möchte ich nicht Deinen liebevollen Rat und Deine so oft erprobte Hilfe in Anspruch nehmen. Sonst hätte ich mir schon erlaubt, an Dich zu schreiben und ein Rendezvous vorzuschlagen. Bekomme ich Deine Kollektaneen, von denen Du mir in Frankfurt sprachst? Ich habe beiläufig neunhundert Blätter und Blättchen über Kunst saeculi 16 beisammen! Sobald ich nach Frankfurt zurück, gehe ich ausschließlich an die Kunst, nehme noch eine kleine Anzahl von Werken durch, die ich bis jetzt nicht erhalten konnte, und beginne die Ausarbeitung, und dann hoffe ich sehr, liebster Freund, daß Du mit hoher Erlaubnis Deines lieben, verehrten ‚Gendarm' etwa im Dezember nach Frankfurt kommst, damit ich Dir alles vorlesen und mich Deiner Hilfe erfreuen kann. Bis jetzt habe ich wesentlich mich nur mit der Ausarbeitung der ‚schönen' Literatur und der ‚Wunder-, Teufels- und Hexenliteratur' beschäftigt. Erschrick nicht, wenn ich Dir sage, daß ich über die drei letzteren, das Schriftwesen des 16. Jahrhunderts recht eigentlich charakterisierenden ‚Unterrichts- und Unterhaltungsmittel fürs Volk' nicht weniger als beiläufig dreihundert größere und kleinere Werke, Abhandlungen und ‚Newe erschröckliche und wahrhaftige Zeitungen' durchgenommen habe. Die meisten derselben habe ich mir aus Berlin, Göttingen, München, Freiburg, Straßburg usw. verschaffen müssen, ein sehr großer Teil ist bis jetzt noch nie benutzt worden. Unser lieber Baumgartner hat so viel über Teufel und Teufelserscheinungen, Beschwörungen und Hexenwesen hören müssen, daß ihm der Kopf dampft. Aber wir machen auch große Waldgänge und dichten lustig in freier Natur allerlei schöne Gedichte und Knittelverse zur Belustigung der Frau Herzogin und ihrer Tochter bei Tisch. Da die Jesuiten nie allein reisen, so ist P. Beissel in Begleitung Baumgartners; sie waren ja in Köln bei Dir und überbrachten mir Deine Grüße. Ich habe noch wenig Menschen gefunden, die Dir so aus ganzem Herzen zugetan sind wie Baumgartner, und die soviel Einsicht besitzen, um schätzen zu können, wie Großes Du mit Gottes Gnade in Deinem Leben geleistet. Gott erhalte Dich noch lange Jahre, liebster Freund. Du darfst nicht von Deinem Alter sprechen, wie Du in Trier getan. Freund Pastor konnte mir in Frankfurt nicht genug davon erzählen, wie jugendfrisch er Dich in Innsbruck gefunden. Täglich gedenke ich Deiner mit treuem, dankbarem Gemüt. Wie gern möchte ich jede Woche einen Brief an Dich ausfliegen lassen, wenn ich nur Zeit dazu hätte! Wäre doch Köln nicht so weit von Frankfurt!

In den Abendstunden nehme ich Paulsens ‚Geschichte des gelehrten Unterrichts' gründlich und im Zusammenhange durch und vergleiche sie mit den eigenen Kollektaneen über den Gegenstand. Sie ist ein wahres Kapitalwerk, ich kenne kein ähnliches zweites in unserer Literatur.

Wie wird es denn mit der neuen Kunstzeitschrift[1] gehen? Ich fürchte sehr, daß der Renaissancismus darin zu breiten Boden finden wird. Doch darüber mündlich. Beissel gehört der Renaissance doch nicht so tief an, wie ich glaubte, fürchtete. Doch darüber mündlich. Hin und wieder auf einem Spaziergang sprechen wir über dieses oder jenes aus der Kunst, aber nicht über die seit dem 16. Jahrhundert. Er hat sich damit nicht beschäftigt und hört oft verwundert zu, wenn ich ihm über ‚die Fortschritte' derselben ins bloß Künstliche und Verkommene Belege anführe. Beide Patres lassen grüßen. Deine verehrte Tochter mit Gemahl habe ich einen Augenblick an der Eisenbahn gesehen; sie ist stark geworden und sieht wohl aus. Deiner verehrten Frau alles Herzliche.

*674. An Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 6. September 1887.

Empfange meine herzlichsten Segenswünsche zu Deinem übermorgen bevorstehenden Namensfeste. Es ist für mich ein besonderer Gedenktag, denn übermorgen werden es dreißig Jahre, daß ich, als ich morgens aus der Leonhardskirche heimkam, mit festem Plan meine ‚Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters' begann. Früher war meine Absicht, die ganze Geschichte von Anfang an zu behandeln. Erst an dem genannten Tage faßte ich unter dem Schutze der lieben Mutter Gottes, die ich herzlich um ihre Fürbitte und Hilfe anrief, den besagten Plan, und freue mich noch heute darüber und danke Gott dem Herrn für allen Segen, den er so reichlich meiner Arbeit hat zuteil werden lassen. Ein liebes Marienkind hat mir bei der Arbeit länger als ein Jahrzehnt treulich geholfen, und ich kann dafür niemals meinen Dank genugsam in Worten ausdrücken. Vor Gott dem Herrn werde ich es besonders am 8. tun und das liebe Kind der heiligen Jungfrau innig empfehlen. Sei Du noch lange der treuen Mama, die auch mir mütterliche Freundin ist, neben Dir die treueste,

[1] ‚Zeitschrift für christliche Kunst', begründet von Domkapitular Dr. Alexander Schnütgen in Köln.

die ich besitze, Freude und Stütze, wie Du immer gewesen. Mein Herz ist so voll, ich kann darüber nicht mehr schreiben. . . .

*675. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Frankfurt.

Bronnbach, 8. September 1887.

Am Samstag gegen Abend, hoffe ich, will's Gott, mit Baumgartner und Beissel in Frankfurt einzutreffen. Schön wäre es, wenn wir den Sonntagabend bei Deiner lieben Frau Mama, die ich herzlich grüßen lasse, zubringen könnten. Bitte darüber Nachricht zu geben, wenn Du, wie ich hoffe, am Sonntag morgen zu mir kommst. Auf Montag habe ich mit Baumgartner eine sechs- bis siebenstündige Taunuspromenade projektiert, an der Du in jugendlicher Gehkraft Dich wohl beteiligen könntest.

676. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Cronberg, 26. September 1887.

Das ist ja ein wahres Leidensregister, das Du durchzumachen hast. Bleibe mit Gottes Gnade geduldig und mutig und gedenke stets des alten, frommen Spruches: „Je näher den Schmerzen, desto näher dem Herzen Jesu!" Gott dem Herrn Lob und Dank, daß der liebe Oheim sich wohlbefindet und daß es dem lieben Arnold, dessen Krankheit mich auch herzlich bekümmert hat, wieder besser geht. Ich bin Euer aller im Gebete eingedenk, und meine Gedanken sind oft bei Euch.

Eine weitere Reise zu machen läßt leider meine Gesundheit nicht zu. Deshalb habe ich auch nicht auf die Versammlung nach Trier gehen können und kann auch an dem Papstjubiläum in Rom, worauf ich mich so sehr gefreut hatte und wozu ich förmlich vom Heiligen Vater eingeladen worden bin, mich nicht beteiligen. Gottlob hat eine Kur in Ems mir sehr gut getan, und wenn ich mich möglichst ruhig halte, befinde ich mich im allgemeinen wohl und kann an dem sechsten Band meines Werkes arbeiten. Auch mit dem Schlaf geht es besser, wenn ich ordentliche Spaziergänge mache und mich abends der Arbeit enthalte.

677. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Cronberg, 12. Oktober 1887.

Es wird mir immer klarer, daß die Ausarbeitung meines sechsten Bandes, welche, will's Gott, die Aufgabe des jetzigen und nächsten

Jahres sein wird, wohl die schwerste Aufgabe ist, welche ich im Leben noch zu lösen habe. Beten Sie, bitte, eifrig für mich, daß ich sie, wenn es Gott dem Herrn zur Ehre gereicht, lösen möge, und so lösen, wie es ganz allein ihm zur Ehre gereicht, und zur wirklichen Förderung der historischen Wahrheit. Dieser Wunsch umschließt alle meine Wünsche, welche ich auf Erden hege. Gott der Herr weiß, wie dankbar ich Ihnen bin für alles, was Sie mir Gutes und Förderndes erwiesen; ich kann darüber nicht viele Worte machen, und Sie verlangen keine Worte.

Seitdem wir uns gesehen, habe ich noch einige vierzig, zum Teil sehr merkwürdige Bücher durchgeackert; Sie werden staunen, wie sich für jene Zeit der ‚Triumph des Dämonischen' immer mehr enthüllt. . . .

Über die Görresversammlung, worüber ich Ihnen Näheres mitteilen wollte, haben Sie nun wohl alles Nähere von P. Pesch[1] gehört. Ich habe schon vier Briefe darüber erhalten, daß die Bemerkungen, welche ich über das ‚Historische Jahrbuch' gemacht, recht gute Früchte bringen würden. Herzlich gefreut habe ich mich über das, was P. Pesch bei Gelegenheit der Verhandlung über das zu gründende ‚Philosophische Jahrbuch' gesagt hat. Das war ein offenes und mutiges Wort. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß es sonst so vortreffliche und gescheite Leute gibt, welche der Meinung sind, mit dem hl. Thomas von Aquin sei alles in der Philosophie gleichsam abgeschlossen, und auch in naturwissenschaftlichen Fragen usw. dürfe man in nichts von ihm abweichen. — Ich denke, nächstes Jahr kommen auch Sie mal zu der Görresversammlung; ich habe Lust bekommen, mich, will's Gott, auch ferner an derselben zu beteiligen. . . .

Am nächsten Montag gedenke ich nach Frankfurt zurückzukehren und dann mit Gottes Gnade mein achtstündiges Tagewerk zu beginnen.

Was macht der liebe P. Beissel, den Sie herzlichst von mir grüßen wollen? Es ist mir eine wohltuende Erinnerung, ihn näher kennengelernt zu haben, und solche Erinnerungen bleiben.

Könnten Sie mir nicht noch zwei schöne Windthorstsprüchlein machen? Ich hoffe dafür fünfzig Mark zu Ehren der lieben Mutter Gottes in Hannover zu fischen. Solch Honorar bekommen Sie doch sonst nicht für zwei Sprüchlein. . . .

---

[1] P. Tilmann Pesch S. J.

678. **An Herrn Georg Wehry in Neuilly.**

Cronberg, 13. Oktober 1887.

Gottlob bin ich im allgemeinen recht wohl und kann fleißig arbeiten, aber weitere Reisen zu machen ist mir bei einem gewissen körperlichen Übel, an welchem ich laboriere, unmöglich. . . . Ich muß eben meine Aufgabe auf mein Geschichtswerk beschränken, und der sechste Band, dessen weitere Ausbreitung für das nächste Jahr bevorsteht, ist wohl der schwerste, vielleicht auch der wichtigste und interessanteste meines ganzen Werkes. Bitte, lieber Freund, gedenken Sie und Ihre lieben Kinder meiner oft im Gebet, damit ich bei der Arbeit niemals, auch nicht im geringsten, etwas anderes suche, als Gottes Ehre, und damit Gott der Herr mir stets seine Gnade schenken wolle, die historische Wahrheit, soweit sie dem menschlichen Geiste und Herzen erkennbar ist, darzustellen. Ich habe auf Erden keinen Wunsch, der mich mehr erfüllt, als diesen, ja ich kann wohl sagen, dieser Wunsch umfaßt alle meine Wünsche. In Frankfurt sehe ich Mattis regelmäßig wöchentlich einmal und freue mich der unentwegten Treue dieser mir seit dreißig Jahren befreundeten Familie. Auch bei Pastors verkehre ich[1] und häufiger bei Fronmüllers, sehe auch Sophie Steinle öfters, bisweilen auch Alfons, der hoffentlich die Aufgabe, welche er sich gestellt hat, das Leben und Wirken seines Vaters, unseres unvergeßlichen Freundes, darzustellen, mit Ernst und Eifer lösen wird. Ja, der unvergeßliche Steinle! Sein Tod reißt eine traurige Lücke in meinem Leben zu Frankfurt. An dem, was der Franzose über ihn mitgeteilt hat, ist kein wahres Wort. Steinle war niemals ungläubig und liberal, hat auch keine Tochter im Kloster verloren usw. Das alles ist pure Erfindung oder Verwechslung mit einem andern Künstler.

679. **An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.**

Frankfurt a. M., 8. November 1887.

. . . »Was die Leute so arg ‚empört‘, ist, daß Sie über die Person des allgefeierten Goethe so vielerlei Ärgerliches zutage gefördert haben; es geht Ihnen damit ähnlich wie mir mit Luther und andern großen Gottesmännern. Hätten Sie sich gegen die Werke Goethes gewendet

[1] jeden Montagabend.

und sie noch so scharf angegriffen, so würden Ihnen sehr viele von denen, die jetzt über Sie herfallen, Dank und Lob ausgesprochen haben. . . .

*680. An Frau Dr. Elisabeth Voß in Trier.

Frankfurt, 18. November 1887.

Meine herzlichsten Segenswünsche zu Ihrem morgigen Feste werde ich morgen früh am Altare so kräftig, als nur möglich ist, vor dem lieben Gott aussprechen. . . .

Wenn ich an Ihrer früheren Wohnung vorübergehe, sehe ich unwillkürlich zum zweiten Stock hinauf, und der so vielen dort verlebten schönen Stunden dankbar gedenkend tut es mir noch immer leid, daß Sie beide nicht mehr hier sind.

Meine Arbeit für den sechsten Band ist sehr schwer und geht deshalb auch sehr langsam vorwärts, aber gottlob, sie geht doch vorwärts, und kann ich über mein Befinden keineswegs klagen. Wie dankbar ich dafür dem lieben Gott bin, vermag ich nicht genugsam auszusprechen.

*681. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 20. November 1887.

Verzeihe, daß ich noch nicht geschrieben und für die Übersendung der neuen Kunstleistung[1] noch nicht gedankt habe. Ich stecke derart in der Kunst, daß ich kaum noch aufatme, aber hoffentlich in vierzehn Tagen schreibe ich ausführlich. Ich schicke Dir ‚Graus'[2] und wäre sehr begierig, Deine Meinung darüber zu Papier gebracht zu sehen currente calamo.

*682. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 6. Dezember 1887.

Vielen Dank. Nimm es mir nicht übel, daß ich noch nicht geschrieben. Ich stecke bis über die Ohren in der Kunst und bin von allen möglichen Kunstbüchern umgeben aus dem Städelschen Institut, der Bibliothek des Gewerbemuseums, dem Bärschen Antiquariat, aus Darmstadt usw. Ich hoffe, Du wirst zurzeit mit den verschiedenen

---

[1] Betreffend den Turm des Ulmer Münsters; s. Pastor, Reichensperger II 471.

[2] Vgl. ebd. 395.

Kapiteln zufrieden sein, aber die Arbeit ist mir sehr schwer — 30 Bogen über die Sachen zu schreiben wäre mir leichter, als alles auf 5 bis 6 Bogen zusammendrängen zu müssen, und doch habe ich kaum größeren Raum dafür. Wird Deine für den Papst projektierte Rede [1] — daß Du sie hältst, freut mich sehr — auch gedruckt?

An P. Michael Dank für die Übersendung der Rezension über F. [2]

*683. An Universitätsprofessor Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in München.

Frankfurt, 7. Dezember 1887.

In einem Zuge durchgelesen [3] — vortrefflich! ‚Feste zu Leib gegangen, das ist die wahre Musik', sagte unser alter Marschall Vorwärts. Es ist die rechte, und wie ich glaube, einzige Art des Tones (für die Kritiken im ‚Jahrbuch' [4] sehr zu empfehlen), welche Respekt einflößt; inhaltlich ist die Arbeit ganz durchschlagend.

Machen Sie Professor Pastor in Innsbruck die große Freude, ihm ein Exemplar der Schrift zuzuschicken.

684. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, ‚am kürzesten Tag des Jahres 1887'
[21. Dezember].

‚Der reichste Segen blühe dir auf allen Wegen für und für' [5], wünsche ich Ihnen, liebster Baumgartner, zum heiligen Christfest und zum Beginn des neuen Jahres! Nehmen Sie im alten Jahr auch noch ein offenes Wort eines Sie treu und aufrichtig liebenden Freundes wohlwollend auf. Vor etwa dreißig Jahren schrieb ich viel für die Wiener ‚Literatur-Zeitung' [6], den ‚Katholik' [7] usw. und konnte es kaum

[1] Bei der Innsbrucker Festfeier des Papstjubiläums.

[2] Über Feltens ‚Gregor IX.', in der Innsbrucker ‚Zeitschr. für kathol. Theol.' 1889, 689 f.

[3] v. Hertlings ‚Offener Brief' an den Göttinger Professor Dr. A. Ritschl (Münster 1887).

[4] ‚Hist. Jahrbuch' der Görres-Gesellschaft.

[5] Steht auf dem Briefbogen gedruckt.

[6] Vgl. darüber oben Bd. I, S. 116.

[7] Die Beiträge zum ‚Katholik' (1861 II 1 f.: ‚Neue Freunde und Feinde von O. Klopps Friedrich II.'; 1862 I 111 f. 218 f., II 100 f.: ‚Literatur-

erwarten, daß die Nummern oder Hefte eintrafen. Da machte mich Böhmer aufmerksam auf die große ‚Gefahr‘, die darin lag, ‚sich so oft immer von neuem gedruckt zu sehen‘. ‚Sie müssen Ihren großen Plan der Geschichte fest im Auge behalten‘, sagte er, ‚und dafür arbeiten und auch mal ein Jahr oder länger warten können, bis Sie Ihre Arbeiten außer sich sehen.‘ Noch heute bin ich ihm dankbar für diese Mahnung.

Sie, liebster Freund, brauchen nicht mal ein Jahr zu warten, ehe Sie aus Ihrem projektierten großen Werk über die Romantik einzelne Stücke vor sich sehen. Dafür haben Sie, wenn Sie mal ein halbes Jahr gearbeitet haben, die ‚Stimmen‘ gleich zur Hand. Aber bitte dringend, verwenden — ich möchte fast sagen verzetteln — Sie doch nicht die reichen Kräfte, welche Ihnen der liebe Gott gegeben, an bloßen einzelnen Artikeln für die ‚Stimmen‘. Täuschen Sie sich nicht, Zeitschriften werden in späteren Jahren nur sehr wenig mehr gelesen, wohl aber Bücher, wie Sie sie schreiben. Sie könnten mir kein schöneres Neujahrsgeschenk machen, als wenn Sie mir schreiben würden: ‚Ich habe jetzt den festen Entschluß gefaßt, alles andere liegen zu lassen und mit dem 2. Januar 1888 mein großes Werk planmäßig in Angriff zu nehmen.‘ Bekomme ich eine solche Versicherung? . . .[1]

*685. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 3. Januar 1888.

Aus ganzem Herzen sende ich Ihnen und durch Ihre gütige Vermittlung dem verehrten Freunde Jörg meine besten Segenswünsche zum neuen Jahre.

Beifolgend eine kleine Arbeit, für die Sie hoffentlich bald ein Plätzchen in den gelben Blättern finden. Bei den gegenwärtig wieder

---

briefe‘; I 368 f.: ‚Kochs Studien über den Abfall der Niederlande‘; II 617 f. 721 f.: ‚Schiller als Historiker‘, fortgesetzt 1863 I 61 f. 188 f.; ebd. 483 f.: ‚Boden, Lessing und Goethe‘; II 100 f.: ‚Kleine historisch-literarische Mitteilungen‘; 747 f.: Besprechung der Schrift: ‚Wird Deutschland wieder katholisch‘; 1864 II 547 f.: ‚Hist. Miscellen‘) beginnen erst wieder mit dem Jahre 1868. Vgl. oben Bd. I 348 A. und 405 A.

[1] Die Mahnung Janssens hat sicher später wesentlich zu Baumgartners Entschluß, eine Darstellung der Weltliteratur zu unternehmen, beigetragen. Der erste Band dieses herrlichen Werkes erschien 1897.

vielfach herrschend gewordenen Wutausbrüchen protestantischer Kanzelzeloten scheint mir die Anzeige zeitgemäß. Bitte um ein paar Abdrücke und wenn möglich um Beilegung des (wenn auch durch die Setzer beschmutzten) Manuskriptes, für das mir jemand zum Besten armer verlassener Kinder 10 Mark geben will.

Dürfte ich vielleicht den Namen des Verfassers des schönen Artikels ‚Reformation und bildende Kunst', Jahrgang 1886, erfahren? Ich benutze die Arbeit mehrfach für meinen sechsten Band und möchte gern den Verfasser im Bücherverzeichnis zitieren.

Mit dem sechsten Bande geht es gottlob voran, aber bei der Schwierigkeit und Weitschichtigkeit des Materials nur sehr langsam.

*686. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 26. Januar 1888.

Herzlichsten Dank. Gestern abend gottlob ist die ‚deutsche Wiedergeburt aus antikisch-wälscher Kunst' glücklich erledigt. — Hoffentlich kommst Du nun bald hierher, sobald Dir das Wetter zusagt. Aber vorher möchte ich, daß Du den Rückblick auf die alte einheimische Kunst — gar nicht lang und sehr schön abgeschrieben — dort durchläsest mit hilfsbereiter Feder in der Hand. Darf ich die wenigen Blätter schicken? Ein Wort auf einer Postkarte genügt als Antwort.

Deine rührend lieben Briefe machen mir herzlichste Freude in meiner Einsamkeit. Gottlob kann ich arbeiten und beginne heute ‚Musik und Kirchenlied'.

*687. An Kaplan Wilhelm Bäumker in Niederkrüchten.

Frankfurt, 27. Januar 1888.

Gott vergelt's Ihnen, was Sie in Ihren beiden großen Bänden[1] geleistet haben; so etwas hat doch noch kein Protestant fertiggebracht. Seit acht Tagen bin ich für den sechsten Band, Kapitel: ‚Musik und Kirchenlied', ganz mit Ihnen beschäftigt; leider habe ich nicht viel Raum, der sechste Band soll nämlich über alle Gebiete sich erstrecken, die Kulturzustände seit dem Ausgange des Mittelalters bis zum Dreißigjährigen Kriege, will's Gott, darstellen — also sich an Band 1 anschließen. Bitte, schenken Sie mir die eine oder andere Stunde und geben mir ein paar gute Winke. Ich kann natürlich nicht alle Bücher

[1] Erschienen 1883—1886; vgl. oben S. 196 Anm. 2.

durchnehmen. Gibt es in den katholischen Gesangbüchern auch direkt polemische Lieder? auch solche, die sogar im Gottesdienst gesungen werden, wie bei den Protestanten? z. B. wie Luthers Kinderlied zu Mittfasten zu singen? Können Sie mich auf eine größere Zahl direkt polemischer kirchlicher Lieder bei den Protestanten aufmerksam machen? Für jeden Wink und Hinweis werde ich Ihnen herzlich dankbar sein.

*688. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 30. Januar 1888.

Beifolgend sende ich Dir auf Grund Deiner freundschaftlichen Erlaubnis die Dispositionen über die verschiedenen Kunstabschnitte und drei Stücke aus der Ausarbeitung.

a) Rückblick auf die einheimische Kunst des Mittelalters. Bevor Du diese Seiten liesest, wolle erst das nachsehen, was im ersten Bande meiner ‚Geschichte' darüber steht.

b) Aus II. Der erste Abschnitt ‚Innere Verwandtschaft der alten einheimischen Kunst mit der echten Antike'. Dieser kurze Abschnitt hat mir große Mühe gekostet, bis ich ihn knapp beisammen hatte. Ich halte ihn aber wichtig — an sich — und damit das Gerede aufhöre, die Anti-Renaissancisten seien überhaupt Gegner aller Antike und des ‚Heidentums'.

c) Über die Entstehung der ‚Wiedergeburt' in Italien. Sei, bitte, unbarmherzig im Korrigieren und im Hinzufügen. Auf einzelne Schreibfehler des Abschreibers brauchst Du natürlich keine Rücksicht zu nehmen.

Wenn Du Zeit hättest, könntest Du mir, wie aus der Vogelperspektive, alle Deine Grundansichten, wofür Du so lange im Leben gekämpft hast, kurz darlegen. Für jedes werde ich Dir dankbar sein. Eile hat die Sache gar nicht. Das Einzelne der übrigen Kapitel würden wir, wenn Du kommst, näher durchnehmen. Würdest Du vielleicht noch vor Ostern kommen? oder erst etwa drei Wochen nach Ostern? Um Ostern hoffe ich auf etwa acht oder zehn Tage nach Freiburg zu gehen zu meinem Freunde Erzbischof Roos.

Eben bringt mir mein Sekretär ein Stück aus dem Abschnitt ‚Kunstschriften nach wälscher Manier'. Ich lege ihn pour la bonne bouche bei — was in dem Abschnitt noch über weitere Kunstschriftsteller folgt, ist noch horrender.

Zur Zeit arbeite ich an ‚Musik und Kirchenlied' — und dann wird, will's Gott die ‚schöne Literatur' folgen — recht ausführlich. Zeige mir,

bitte, den Empfang[1] des Manuskripts mit einer Zeile auf einer Postkarte an; daß ich sehr begierig bin, Dein Urteil über meine Studien zu hören, brauche ich wohl nicht zu versichern.

Zeitungen lese ich nicht — glaube aber an Krieg, wenn nicht Deine wie auch meine Hoffnung, daß der russische Koloß innerlich zusammenbrechen möge, bald eintrifft. — Gottlob geht's mit Münzenberger besser.

*689. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.

Frankfurt, 5. Februar 1888.

Die 16 Mark 30 Pfennig mit bestem Dank empfangen, aber als Almosen, das ich in Ihrer Intention verwerten werde. Wenn ich durch Ihre Freundlichkeit in den Stand gesetzt werde, in eigener Sache etwas in den gelben Blättern zur Abwehr unberechtigter Angriffe zu veröffentlichen[2], so darf ich doch dafür nicht auch noch ein Honorar annehmen.

Am sechsten Bande sollen Sie, will's Gott, daß ich ihn fertig bringe, Ihre Freude haben.

*690. An Frau Elisabeth Voß in Trier.

Frankfurt, 22. Februar 1888.

Den ganzen Winter über ist es mir gottlob recht gut gegangen und ich bin mit dem sechsten Bande meiner ‚Geschichte' tüchtig vorangekommen, hoffe, will's Gott, den Druck nach Pfingsten beginnen zu können. Leider habe ich mich am Sonntag abend (Generalversammlung des Vinzenz- und Elisabethenvereins) sehr erkältet, bin unwohl und kann nur mit Bleistift Ihnen danken für Ihre beiden lieben Briefe und Ihnen und dem lieben Ewald meine herzlichsten Grüße senden. . . .

Briefe habe ich seit Neujahr — Geschichtssachen abgesehen, noch gar keine schreiben können; mein absoluter Tyrann, der sechste Band, hat es mir auf das strengste verboten. . . .

*691. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 3. März 1888.

Die Abschnitte I. Unterhaltungsliteratur (Schwänke, erotische Bücher, Amadisbücher), II. Wunder- und Schauerliteratur, III. Geheimkunst-

[1] Der Brief trägt von Reichenspergers Hand den Vermerk: ‚Beantwortet 1. Februar 1888. Am 5. Februar das Manuskript mit Bemerkungen zurückgeschickt.' [2] Vgl. oben S. 238.

und Zauberliteratur, IV. Teufelsliteratur und ‚der Teufel selber' sind glücklich beendet. Diese vier Abschnitte allein nehmen beiläufig 240 Schreibseiten ein. Sehr ausführlich wird auch die dramatische Literatur behandelt, mit deren Ausarbeitung ich eben beginne. Es gibt ein sehr trübes Bild.

Leider habe ich mich vor zwölf Tagen stark erkältet, hoffentlich nimmt der Morgenhusten bald ab.

*692. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 26. März 1888.

Vollständig abgearbeitet reise ich in einer Stunde nach Freiburg, muß mir aber noch die Freude machen, Dir ein paar Zeilen zu schreiben, damit Du siehst, daß ich ein gewisses Recht habe, grundmüde zu sein. Seit dem 19. Oktober habe ich Gott Lob und Dank ununterbrochen arbeiten können, durchschnittlich täglich acht Stunden. Die letzten Kapitel, welche ich mit Gottes Gnade fertiggebracht, lauten: II. Dramatische Literatur (geistliches Schauspiel und konfessionell-polemisches Schauspiel) — weltliche Schauspiele — Mord- und Schauerromane; III. Unterhaltungsliteratur — erotische Schriften; IV. Wunder- und Schauerliteratur; V. Geheimkunst- und Zauberliteratur; VI. Teufelsliteratur und ‚der Teufel selber', zusammen etwa 500 Schreibseiten.

693. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Frankfurt, 8. April 1888.

Ich laboriere leider Gottes an Rheumatismus in der rechten Hand[1] und kann nicht schreiben. Sonst hätte ich längst geantwortet und mich nach dem Befinden vom lieben Onkel und Arnolds erkundigt. Am liebsten käme ich nach Goch, um mich davon persönlich zu überzeugen und den Kranken Mut und Trost einzusprechen. Aber ich kann eine solche Reise nicht machen, komme darum auch nicht nach Rom, obgleich der Papst mich noch in voriger Woche wieder zum drittenmal dorthin persönlich hat einladen lassen. Eine an sich sehr bequeme Tour nach Freiburg, die ich notwendig machen mußte, ist mir übel bekommen. Es tut mir herzlich leid, daß wir so weit auseinander wohnen, liebe Berta. Aber das hat mal so sein sollen. Täglich denke ich an Euch alle und schicke im Geiste den Patienten meine innigsten Wünsche zu

[1] Die Schrift dieses Briefes läßt dies deutlich erkennen.

christlicher Geduld und Starkmütigkeit. Es tröstet mich nur, daß ich weiß, wie sehr der gute alte Oheim und Arnold in Gott dem Herrn gefestigt und überzeugt sind, daß wir durch nichts uns größere Verdienste erwerben können als durch stille Geduld und demütige Ertragung alles Leides, das Gott der Herr uns zu unserer Prüfung und Läuterung zuschickt. In diesem Sinne sage ich ihnen meinen herzlichsten Gruß und gedenke ihrer am Altare. Sei Du in allem eine getreue und opferfreudige Krankenpflegerin.

***694. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 20. April 1888.

Herzlichsten Dank für die beiden Briefe. Die wichtigste Frage zunächst: Wann kannst Du hierher kommen? Am erwünschtesten für meine Arbeiten wäre mir, wenn Du in der Woche vom 6. Mai an kommen könntest. Bitte um Antwort. Oder willst Du auch noch einer hohen Herrschaft eine große Freude machen, so gehe mit mir am Tage vor Pfingsten nach Bronnbach. Ich würde meine Skripturen mitnehmen. Wir sind dort ganz frei, könnten mit Ausnahme von Sonntag und Montag, an welchen Tagen wir im Hochamt (dauert von 10 bis 11 Uhr) nicht fehlen dürften, morgens von 8 oder 9 bis 12 Uhr und nachmittags nach Belieben in Ruhe alles durchnehmen. Auf der Rückreise bliebest Du dann noch ein paar Tage hier für die Freunde, die Deiner mit mir sehnlichst harren.

Die Herzogin würde sich außerordentlich freuen, wenn ich ihr ankündigen würde: wir kämen dorthin, und Dir würde die Herzogin, eine frische herrliche Natur, sehr gut gefallen. Dein lieber ‚Gendarm', dem ich mich herzlichst empfehle, sagt Dir ohne Zweifel: ‚August, gehe hin.' Du sollst mal sehen, wie schön Bronnbach gelegen ist, herrliche Spaziergänge im nahe anstoßenden Walde. Über Dürer mündlich. Daß er ungläubig gestorben ist, würde ich niemals behaupten; aber noch 1526 war er bezüglich des heiligen Abendmahles zwinglisch gesinnt.

Was Kraus betrifft, kann ich nicht günstig urteilen[1]. Er schillert in allen Farben. Ich werde Dir allerlei Tatsächliches mitteilen, was Dir nicht gefallen wird. Es ist wirklich schade, daß ein Mann, der

[1] Über Reichenspergers freundliche Beziehungen zu Franz Xaver Kraus (1840—1901) vgl. Pastor, Reichensperger II 161 233 325; Kraus, Essays, zweite Sammlung (1901) 365 ff.

viel Wissen und auch gute persönliche Eigenschaften besitzt, der Gunst des Hofes und der Liberalen nachjagt.

Münzenberger mußt Du alles verzeihen. Er will so gern, aber allerlei Umstände durchkreuzen oft seinen Willen. Ich komme fast nie zu ihm, ohne daß er mit inniger Liebe von Dir spricht. Aber er wird in dieser Liebe doch weit übertroffen von Deinem allergetreuesten Johannes Janssen.

*695. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 6. Mai 1888.

Erst gestern erfuhr ich, daß Gott der Herr Dein Enkelkind zu sich genommen hat. Du und Deine liebe Frau und die Eltern des Kindes, Ihr alle betet gewiß aus vollem Herzen: ‚Dein Wille geschehe', aber so ein hoffnungsvolles Kind zu verlieren, ist zugleich ein unsäglicher Schmerz, das fühle ich mit Euch, besonders mit Dir, der Du so an dem Kinde hingest. Sei meiner innigsten Teilnahme versichert und meines Gebetes für Dich um Trost und freudige Hingabe, auch für Deine liebe Frau und die betrübten Eltern.

Was unser, hoffentlich baldiges Zusammentreffen betrifft, so teile ich Dir folgendes mit: Die Frau Herzogin würde Dich, wie sie mir schreibt, mit größter Freude bei sich sehen. Bronnbach liegt eine Stunde von Wertheim am Main. Man kann mit der Eisenbahn von hier aus in 4½ Stunden dorthin gelangen. Gewöhnlich habe ich aber die Reise nur bis Lohr per Eisenbahn gemacht (zwei Stunden) und wurde von dort mit dem offenen Wagen abgeholt, den die Herzogin gerne schickt. Dann fährt man vier Stunden bis Bronnbach durch eine meist schöne Gegend. So könnten wir auch jetzt die Reise machen. Nun ist aber nach einem gestrigen Brief der Herzogin die Reise um Pfingsten nicht ratsam. Es haben sich nämlich eine Anzahl legitimistischer Portugiesen und Portugiesinnen, welche sich dermalen auf einer Pilgerreise in Rom befinden, in Bronnbach angesagt, um auf der Rückreise ihrer ‚wirklichen Königin' aufzuwarten. Wann und wie viele kommen und wie lang sie bleiben würden, weiß Frau Herzogin nicht. Jedenfalls wäre es für Dich und für mich wenig angenehm, gleichzeitig mit diesen Herren und Damen in Bronnbach zu sein, zumal letztere keine andere Sprache verstehen als die portugiesische. Ist es Dir nun recht, so wollen wir vielleicht etwa vierzehn Tage nach Pfingsten reisen. Oder willst Du lieber früher hierher kommen und nicht nach Bronnbach

gehen? Ich verschiebe dann meinen dort versprochenen Besuch etwa bis in den Herbst. Sei so gut, mir möglichst bald zu schreiben, wie Du es für gut findest und wie es Dir am besten paßt. Ich richte mich ganz nach Dir. Vertraulich noch folgendes. Im vorigen Juli habe ich Windthorst auf sein wiederholtes freundliches Ersuchen in Aussicht gestellt, am bevorstehenden 29. Mai bei seinem fünfzigjährigen Ehejubiläum in Hannover persönlich zugegen zu sein, und habe in letzter Zeit wiederholt Briefe bekommen, daß man mich bei dem Feste erwarte. Nun habe ich aber, um nicht nach Wildungen gehen zu brauchen, hier eine Wildunger Trinkkur begonnen, wie ich sie hier im vorigen Jahre gottlob mit bestem Erfolg durchmachte. Die Kur dauert wenigstens fünf Wochen. Eine so leichte Reise wie die nach Bronnbach verträgt sich ganz mit der Kur, nicht aber eine so weite, für meinen Zustand beschwerliche Reise nach Hannover, zumal dort Festlichkeiten und damit verbundene Aufregungen stattfinden, die mir nach Aussage meines Arztes recht schädlich sein könnten. Also muß ich auf diese Reise verzichten und suche dem Jubilarius dadurch eine Freude zu machen, daß ich ihm zum Fest einen schönen neuen Kelch für die Marienkirche zusende. Du begreifst aber, daß ich, wenn ich nicht nach Hannover gehe und den Grund dafür angebe, am 29. Mai nicht auf einer andern Reise mich auswärts befinden darf. Windthorst, ohnehin sehr empfindlich, würde mir das ohne Zweifel sehr übel auslegen. Willst Du vielleicht am 26. Mai kommen und die Woche hier bleiben bis über Fronleichnam, wo möglich noch länger?

[Nachschrift.] Unter den Zeiterscheinungen ist mir keine so widerwärtig als die Hetze gegen unsern Kaiser, einen wahren ‚Friedenreich'[1] (ich erzähle Dir über vertrauliche Originalbriefe, die ich gelesen) und seine Gemahlin, die am Krankenbett so aufopferungsvolle Frau. Wie vieles gibt es zu besprechen!

696. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 12. Mai 1888.

So Gott will, beginne ich etwa im August den Druck des sechsten Bandes. . . . Ich habe noch eine Anzahl der seltensten Schriften (besonders Schauspiele) aus Berlin, Göttingen usw. zusammentrommeln lassen. Eben lese ich ‚Daniel von Soest' — ein kirchlicher Satiriker.

[1] Friedrich III.

Die wirklich begabten Dichter waren doch fast sämtlich Katholiken. Der Schmutz ist nirgends auf unserer Seite. Über Literatur bringe ich mindestens zwanzig Bogen, vielleicht noch mehr. Über die vielen wörtlichen Zitate wird den Herren, welche bisher das Gebiet gepachtet hatten, ein Grausen ankommen. . . .

*697. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Frankfurt.

Frankfurt, 13. Juni 1888.

Du mußt noch bis gegen Ende nächster Woche Nachsicht mit mir haben; dann schreibe ich Dir, will's Gott, einen ausführlichen Brief. Ich bin sehr beschäftigt mit der letzten Ausarbeitung der Kunstkapitel — ‚Bildende Kunst, Tonkunst und Kirchenlied' werden etwa zehn Druckbogen stark werden, wenn nicht noch stärker. Also vorläufig nur per Karte.

Besten Dank für Deinen interessanten Brief und die französische Übersetzung von Band 1[1].

*698. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 18. Juni 1888.

Soeben habe ich die letzte Revision der Abschnitte über bildende Kunst vollendet und will nun, bevor ich die letzte Hand an ‚Tonkunst und Kirchenlied' anlege, Dir einen recht herzlichen, schriftlichen Gruß schicken. Das Trauergeläute für unsern verstorbenen Kaiser dringt vom Dom herüber, während ich schreibe. Was wird der neue Kaiser uns bringen? Sehr eigentümlich ist der ‚Vorsatz', den er an seinem Konfirmationstage sich aufgezeichnet hat; er wolle ‚für den Ausbau der christlichen Kirche' sich bemühen. Du hast wohl die Aufzeichnungen, die er auf Befehl seines Großvaters damals zu machen hatte, in den Zeitungen gelesen? Nicht weniger eigentümlich ist, daß der Kaiser in seiner Proklamation an die Armee sich äußert: er sei für den Ruhm und die Ehre derselben dereinst seinen Vorfahren Rechenschaft schuldig. In jener Welt haben wir niemandem Rechenschaft abzulegen als allein unserem Gott und Herrn. Dort gibt es keine andern Kaiser und Könige mehr.

Wenn wir hier einmal wieder beisammen sind, haben wir auch in politicis vieles zu besprechen, auch über unsern toten Kaiser Friedrich,

---

[1] der ‚Geschichte der Päpste'.

der in meinem Herzen lebendig bleiben wird, solange ich lebe. Wäre es nach dessen Willen gegangen, so hätten wir den trostlosen Kulturkampf nicht durchzumachen gehabt. Wer weiß, ob nicht jetzt ein neuer uns bevorsteht? Doch wir wollen das Beste hoffen.

Wie weit bist Du mit Deinem Buche?[1] Wann glaubst Du den Druck beginnen zu können? Was meinen sechsten Band betrifft, so so hoffe ich, will's Gott, noch im Laufe des Monats August die ersten Druckbogen zu korrigieren. Ein Dr. theol. und Prediger aus Christiania hat in Ems, wo er zur Kur ist, einem andern Protestanten erzählt, er sei durch die Lektüre meiner ‚Geschichte' und der Schriften ‚An meine Kritiker' in seinem Glauben irregeworden und wünsche mich zu sprechen. Ich habe ihm sagen lassen, daß ich mich gern für ihn ein paar Stunden freimachen würde. Ein amerikanischer Prediger, William Morrel, war während letzter Woche bei mir und behauptete, er verdanke seinen Entschluß, am 24. Juni in London das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen, meiner ‚Geschichte' und meinem ‚Stolberg'. Er schenkte mir zwanzig Mark ‚für arme, verlassene Kinder zu Frankfurt a. M.', für welche ich eine Sammlung veröffentlicht habe. Ein Gedichtchen, das ich zu diesem Zwecke in unserem ‚Volksblatt' habe drucken lassen — auch an Dich und Constanze schicke ich ein Exemplar — hat schon Früchte getragen, auch bei Deiner guten Frau Mama. Meine Hoffnung ist, 5000 Mark zusammenzubekommen. Hier wächst furchtbare Armut und Not — leider ist auch die Not an Geistlichen sehr groß. Ich werde alle Welt anbetteln, bitte mir gelegentlich die Adresse von unserm verehrten Max v. Gagern anzugeben, spende aber auch selbst einen ordentlichen ‚Ehrensold für beschriebenes Papier', sobald er bei Herder flüssig geworden.

*699. An Fräulein Emilie Pastor in Bad Münster am Stein.

Frankfurt, 18. Juni 1888.

Zu meinem herzlichen Bedauern habe ich gestern abend von Deiner guten Mama gehört, daß Du Dich seit mehreren Tagen gar nicht recht wohl befindest. Schone Dich doch recht, nimm ja nicht zu viele Bäder, strenge Dich auch geistig nicht an und bleibe wenigstens noch drei Wochen in der Kur. Soeben komme ich aus meiner Kapelle, wo ich die heilige Messe für Dich aufgeopfert habe, damit Gott der Herr Dir

[1] Der zweite Band der ‚Geschichte der Päpste'.

bald wieder volle Gesundheit schenke; auch habe ich in gleicher Intention zwei Rosenkränze für Dich beten lassen und werde Deiner stets treu gedenken, so oft ich das Glück habe, am Altare zu stehen.

Der verehrten Schwester meines lieben Freundes Reichensperger lasse ich mich bestens empfehlen.

*700. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 3. Juli 1888.

Ich habe ein paar Tage mit der Antwort gewartet, weil ich hoffte, die mir hocherfreuliche Nachricht geben zu können, daß es mir möglich sei, mit Dir und Deiner verehrten lieben Frau die Reise nach Nürnberg zu machen. Die letzten sehr heißen Tage haben mir sehr zugesetzt und meine Unterleibsnerven alteriert. Ich hatte mehrere Tage rechte Schmerzen und war ein bissel beunruhigt. Nun ist es zwar viel besser geworden, aber der Arzt ist doch der Meinung, noch heute morgen, daß es gar nicht rätlich sei, binnen der nächsten acht Tage eine mit Besichtigung von Museen usw. verbundene Reise zu unternehmen. Ich soll mich vielmehr möglichst ruhig halten. Daß es mir von Herzen leid, jetzt nicht mit Dir in Nürnberg sein zu können, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Ich hatte mich so darauf gefreut. Auf wie lange Zeit ist die Reise projektiert? und bis wohin soll sie sich erstrecken? Könntest Du nicht vielleicht mit Deiner lieben Frau auf dem Rückwege in Nürnberg haltmachen? In vierzehn Tagen hoffe ich doch wieder ganz mobil zu sein und würde Dich dann gern dort treffen. — Mit meinen Arbeiten, d. h. der Revision der einzelnen Abschnitte, ist es ziemlich gut vorangegangen, und ich wäre wohl imstande, ganz bald den Druck des sechsten Bandes zu beginnen, aber ich bin dermalen keineswegs frisch genug, eine ordentliche, wenn auch nicht sehr ausführliche, allgemeine Einleitung zu schreiben. Ich gedenke demnächst ein paar Tage ganz still aufs Land zu gehen und will dann, hoffentlich erfrischt, versuchen, ob ich die Einleitung fertig bringen kann. Für Dein Wirken herzlichen Dank. Mattis lassen auch vielmals danken für Deine Bemühungen. Der alte Herr ist ganz gerührt über Deine treue Fürsorge, und der junge schwelgt in Hoffnungen.

‚Egeria‘ [1] und Frau Mama erwidern bestens Deine Grüße; sie gehen nächste Woche nach Cronberg.

[1] Scherzhafte Bezeichnung Reichenspergers für Fräulein Maria Fronmüller.

Liebster Freund, ich möchte Dich nicht mit einem Briefe bemühen, schreibe mir nur auf eine Karte kurze Antwort auf die obige Reisefrage. Mit Dir später Nürnberg zu sehen, würde mir eine bleibende wohltuende Erinnerung sein.

*701. An Frau Helene de Obregon in Königstein.

Frankfurt, 21. Juli 1888.

Empfangen Sie meine allerherzlichsten Segenswünsche zu Ihrem morgigen Fest. Ich werde sie auch innig vor Gott dem Herrn aussprechen und ihn ganz besonders bitten, daß er Sie an den beiden Söhnen Freude erleben lasse, und daß er Ihr Herz in allem still und ruhig mache in seiner Ruhe.

Gottlob, daß es Ihnen, wie ich höre, trotz des so ungünstigen Wetters im allgemeinen gut ergeht. Benutzen Sie mit dem lieben ‚Mariechen‘ [1] noch recht die letzte Kurzeit und schreiben Sie ja keine Briefe. Dämpfen Sie Ihre Liebe, andern damit Freude zu machen, und denken Sie nur mal an sich allein und Ihre völlige Erholung. Heute gehe ich zum guten Papa und morgen auch zur Feier seines Geburtstages am Montag. . . .

Ich sitze noch immer hier in meinen Arbeiten für Band 6. . . . Am Donnerstag war ein ‚Kurier‘ aus Freiburg hier, um den ersten Teil des Manuskriptes abzuholen, etwa 18—20 Druckbogen stark — es mit der Post zu schicken hatte ich Angst. Nun muß ich aber noch die allgemeine Einleitung schreiben und hoffe damit in etwa acht Tagen fertig zu sein und dann auszufliegen, wahrscheinlich zunächst wohl nach Bronnbach. . . .

*702. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 26. Juli 1888.

Eben erhalte ich den ersten Bogen und mache mir die Freude, Dir einen Abdruck zu schicken. Druckfehler werden noch korrigiert. Du brauchst den Abdruck nicht zurückzusenden, da ich deren noch zwei habe, falls Du nicht noch eine gütige Bemerkung zu machen hast. Erst Sonntag morgen geht die Korrektur nach Freiburg ab, zugleich mit der allgemeinen Einleitung, welche mir sehr große Mühe gemacht hat, bis Sonntag aber gottlob voraussichtlich fertig wird. Ich bin sehr müde und gedenke am Montag auf kurze Zeit nach Bronnbach

[1] Tochter der Empfängerin.

zu gehen, da Serenissima wiederholt drängt. Auf Deinen späteren Besuch verzichtet sie nicht. Hoffentlich ist Dir und Deiner lieben Frau, die Du herzlich von mir grüßen wollest, auf der Reise alles gut und nach Wunsch gegangen. Auch Deinem verehrten Bruder bitte ich mich zu empfehlen.

*703. An Kaplan Wilhelm Bäumker in Niederkrüchten.

Frankfurt, 30. Juli 1888.

Ich stehe im Begriffe, einen Ausflug nach Bronnbach zu machen, und komme in den nächsten Tagen nicht zum Schreiben. Darum möchte ich noch rasch Ihnen ein paar Zeilen zuschicken. Danke sehr für die Mitteilungen. . . . Ich habe noch fortwährend schwer gearbeitet, bin jetzt so glücklich, den sechsten Band im Druck zu haben, bin nun aber auch grundmüde, so daß eine Ausspannung dringend not.

Zum Feste meines alten Gönners und Freundes Mömken [1] kann ich leider nicht kommen, denn der Arzt verbietet mir zurzeit noch jede weitere Reise. Sonst würde ich auch der Einladung des Papstes folgen, die er noch vor vierzehn Tagen zum drittenmal erneuert hat. . . .

*704. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Bronnbach, 1. August 1888.

. . . Ich danke sehr für das interessante Blatt der ‚Kölnischen Volkszeitung' — die Schimpfereien von Weitbrecht haben mich sehr amüsiert und ich habe sie schon zum Gaudium der kleinen Tafelrunde vorgelesen. So nur weiter ‚geschumpfen'! Es ekelt anständige Gegner meiner Wenigkeit an. Gestern auf der Fahrt von Aschaffenburg nach Miltenberg machte ich die Bekanntschaft eines protestantischen Postbeamten aus Speier, der zufällig am Bahnhof zu Aschaffenburg meinen Namen nennen hörte und gleich erzählte, daß er in Speier einmal in einem Vortrage gegenwärtig gewesen, in welchem derartige Schimpfreden gegen mich gebraucht worden, daß er mit vier andern Glaubensgenossen demonstrativ den Saal verlassen habe. Er habe sich dann meine ‚Geschichte' angeschafft und stehe in der Lektüre beim vierten Band. Seine Fragen

[1] zum goldenen Priesterjubiläum. Anton Mömken, geb. am 9. Februar 1811, der sich bereits als Kaplan für den Gymnasiasten Janssen lebhaft interessierte, starb am 9. Juni 1894 als Dechant in Burgwaldniel (Kreis Kempen).

zeigten mir, daß er sich mit dem Werke gründlich beschäftigt. Solche Erfahrungen sind doch trostreich für mich. Als ich in Miltenberg ausstieg, schüttelte er mir die Hand mit den Worten: ‚Ich danke Ihnen für das, was mir durch Ihr Werk geworden ist und hoffentlich noch mehr werden wird.‘ . . .

***705. An Frau Josephine Fronmüller in Cronberg.**

Bronnbach, 4. August 1888.

. . . Den Donnerstag verbrachte ich mit der Lesung von ‚Ben Hur‘ [1], der mich doch recht interessiert. . . . Man muß hin und wieder verschiedene Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf nehmen, wird aber dafür durch wirkliche Schönheiten mehr als entschädigt. Störendes bezüglich des Inhalts ist mir noch nicht vorgekommen. . . .

***706. An Fräulein Emilie Pastor in Frankfurt.**

Bronnbach, 6. August 1888.

. . . Kunst und Wissen müssen ihr Ziel allein in Gott suchen und in der Erbauung des Nächsten, sonst sind sie Spreu im Wind oder sengendes Feuer. . . . [2]

***707. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Bronnbach, 7. August 1888.

Verzeihen Sie, daß ich aus augenblicklichem Mangel an einem ordentlichen Briefbogen Ihnen auf diesem Zettel schreibe. Ich erlaube mir, beifolgend Ihnen einen ausführlichen Aufsatz über Pflugk-Harttungs Arbeiten zuzuschicken. Der Verfasser verdient, meine ich, eine ganz besondere Anerkennung, die ihm in einem katholischen Organ um so

[1] Historischer Roman des Amerikaners Lewis Wallace.

[2] Andern Briefen an Emilie Pastor seien noch folgende von Janssen gern gebrauchte Sentenzen entnommen:

‚Es ist ein Segen des Herrn, daß das Gefühl des Schaffens und Wirkens fast gleichbedeutend ist mit dem des Glückes.‘ Freiin v. Brackel.

‚Geschichtliche Wahrheit — schwer zu ergründen!
Nur Gottes Segen läßt sie uns finden.
Ist sie aber einmal hell am Tag,
Daß jeder sie schauen und greifen mag,
So muß, wer sie will von neuem begraben,
Gar viele Hacken und Schaufeln haben.‘ W. Weber.

eher zuteil werden soll, weil er so unwürdig angegriffen wird[1]. Es ergeht ihm in gewisser Weise wie mir: man verdächtigt die Motive seines Arbeitens und greift seinen Charakter an. Sollte Ihnen der Aufsatz willkommen sein, so bitte ich bald um eine Zeile Antwort, wenn auch nur auf einer Karte.

Gottlob hat der Druck meines sechsten Bandes begonnen.

[Nachschrift.] Ist es Ihnen recht, wenn ich Ihnen bald eine kurze Besprechung von dem eben erschienenen biographischen Werk ‚Johann Dietenberger' von Wedewer einsende?

*708. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Cronberg.

Bronnbach, 10. August 1888.

... Das geht ja von seiten der Erben des Lutherzorns wieder tapfer über mich her, aber in so gemeiner Weise, daß anständige Protestanten darob Ekel empfinden müssen, wie jener protestantische Kaufmann aus Bremen. Die Petition der ‚800 evangelischen (!) Männer' ist aber doch bedenklich, indem sie zeigt, daß die Hetzer und Wühler allmählich eine große Masse Volkes hinter sich bekommen. Daß in dieser Zeit wilder Agitation die Versammlung der Bischöfe zu Fulda nicht stattfindet, ist eine höchst betrübende Nachricht. Gerade jetzt, meine ich, wäre es die Aufgabe der Bischöfe gewesen, ernst und ehrwürdig das rechte Wort auszusprechen und zugleich öffentlich feste Stellung zu nehmen bezüglich der Schulfrage, die dermalen eine der wichtigsten Fragen ist. Ich kann darüber nicht weiter schreiben, die Sache geht meinem Herzen gar zu nahe. ...

709. An Universitätsprofessor Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in München.

Bronnbach, 12. August 1888.

Als mir Freund Cardauns Anfang Juni schrieb: ‚Ich hoffe nach so langer Zeit Sie im August wiederzusehen', glaubte ich, dieses Wiedersehen bezöge sich auf unsere diesjährige Görres-Versammlung,

---

[1] Der Historiker Julius v. Pflugk-Harttung (geb. 1848), seit 1883 Professor der Geschichte in Basel, wurde dort wegen seiner Parteinahme für Deutschland so heftig angefeindet, daß er seine Professur niederlegte; vgl. seine Schrift ‚Mein Fortgang von Basel' (Stuttgart 1889).

und ich freute mich auf die Versammlung und appretierte aus meinem vor kurzem in Druck gegangenen sechsten Band einen Vortrag dafür über ‚Kunst und Volksliteratur des 16. Jahrhunderts'. Voriges Jahr hat mir die Zusammenkunft in Mainz so gut gefallen, daß ich mich dieses Jahr sehr gern wieder eingefunden hätte, aber leider gegen Ende September kann ich nicht kommen.

... Auch an der Freiburger Versammlung hätte ich mich gern wenigstens passiv beteiligt, da ich jetzt etwas von Arbeiten frei bin und mir eine Ausspannung von drei bis vier Wochen gönnen kann, aber nicht zu beseitigende Verhältnisse hinderten mich daran.

... Warum lassen Sie und Ihr Herr Bruder Ihre Familienpapiere als Manuskript drucken? Mit dem Herrn Direktor habe ich schon darüber gezankt, mit Ihnen tue ich es, sobald ich die Freude habe, Sie wiederzusehen. Die Gedichte Ihrer lieben Frau Mutter rühren mich. Ich habe sie erst jetzt durch die Güte Ihres Bruders kennengelernt; Ihre Vorrede dazu ist wirklich vortrefflich.

***710. An Pfarrer Wilhelm Hohoff in Petershagen.**

Bronnbach, 15. August 1888.

Eben korrigiere ich Bogen 7 vom sechsten Bande. Ich zweifle nicht, daß derselbe wieder viel Staub aufwirbeln wird; später schreibe ich Ihnen mal darüber.

***711. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt.**

Bronnbach, 16. August 1888.

Empfangen Sie meine herzlichsten Segenswünsche zu Ihrem morgigen Namensfeste; ich hoffe, sie Ihnen bald auch noch mündlich aussprechen und Ihnen ein kleines Andenken überreichen zu können. Sie und Hannchen sind gewiß recht gesund und frisch aus dem Bade heimgekehrt; meine Erholungstour ist leider nicht glücklich verlaufen. Gleich in der ersten Woche meines Hierseins habe ich mir, durch ein Gewitter überrascht und vollständig durchnäßt, eine sehr schwere Erkältung zugezogen, an deren Folgen ich laboriere. Viel schreiben kann ich nicht.

***712. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 27. August 1888.

Verzeihe, daß ich Deinen Brief noch nicht beantwortet habe. Wegen des Besuches in Lieser habe ich von Herrn Puricelli erst in diesem

Augenblick Nachricht erhalten, daß sie vor dem 10. September — ich hatte mit ihm darüber korrespondiert, ob sie nicht früher dort sein könnten — dort nicht eintreffen könnten, an diesem Tage aber dort mich mit Freuden erwarten. Mein Plan ist nun, so Gott will, bei der Versammlung[1] in Freiburg für einen oder zwei Tage passiven acte de présence zu machen. Von Rom aus bin ich ersucht worden, wenigstens in Freiburg anwesend zu sein, und ich hoffe, um die vom Papst gewünschte römische Reise meiner Wenigkeit herumzukommen. Das Schönste wäre, wenn auch Du Dich in Freiburg einfinden würdest, wir von dort ein paar Tage hierher gingen und dann am 10. September gemeinsam nach Lieser abreisten. Jedenfalls ist es meine Hoffnung, bei der Absicht, vom 10. an in Lieser zu sein, Dich dort zu treffen, worüber Du mir, bitte, ein paar Zeilen schreiben wollest.

Gottlob, daß Deine Reise für Dich und Deine Frau, die ich herzlichst grüßen lasse, so gut verlaufen ist. Mein Aufenthalt in Bronnbach war dieses Mal wenig begünstigt[2].

Der böse Druckfehler Martin statt Matthias Merian schleppt sich schon durch alle Auflagen meines ersten Bandes, soll aber jetzt im sechsten Bande durch einen Karton getilgt werden. Nach Lieser bringe ich die bisher gedruckten Bogen — ich korrigierte gestern Bogen 11 — mit.

Gern würde ich Dir vieles schreiben, aber mehrere Bischöfe sind auf der Durchreise nach Fulda hier, und so fehlt mir die Zeit; ich wollte nur rasch wegen Lieser schreiben.

*713. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Cronberg, 3. September 1888.

Starkes Husten und Herzklopfen hat mich zu meinem aufrichtigen Bedauern[3] genötigt, von Freiburg Abstand zu nehmen. Den sehr interessanten Brief von Cronberg bringe ich nach Lieser mit. Hoffentlich schreibst Du mir, daß die Reise von Köln auch am nächsten Montag an geht, und wo wir uns treffen.

---

[1] der deutschen Katholiken.

[2] Vgl. den vorhergehenden Brief an Frau Pastor.

[3] Vgl. Meister 191, nach dessen Angabe Janssen besonders bedauerte, daß er sich nicht an den Verhandlungen zur Errichtung eines damals geplanten ‚Antilügenbureaus‘ beteiligen konnte.

*714. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Frankfurt.

Cronberg, 5. September 1888.

Ich möchte doch gern noch ein Stück aus Deinem zweiten Bande hören — der einzige freie Abend dafür ist aber Samstag; für die liebe Frau Mama gewiß nicht gerade ein erwünschter Abend, jedoch in Anbetracht des Zweckes hoffentlich doch erträglicher. Ich würde dann mit dem Zuge um 5 Uhr hier abfahren und um 8 Uhr zu Euch kommen. Suche ein in sich möglichst abgeschlossenes Stück aus. Über das zuletzt Vorgelesene müssen wir noch sprechen.

Sehr froh bin ich, nicht nach Freiburg gegangen zu sein; ich fühle mich gar nicht recht frisch trotz des herrlichen Wetters. Morgenhusten noch sehr stark. Arbeite nicht zu viel. Allen lieben Genossen der Tafelrunde herzlichen Gruß.

*715. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Bonn.

Lieser, 16. September 1888.

Als stehende Gäste sind hier: August Reichensperger und Frau, Bruder Peter und Schwester Elise, Professor Lörsch [1], Frau und Tochter, Fräulein Hopmann aus Trier, Maler Salentin aus Düsseldorf. Heute mittag ist auch der Herr Bischof [2] aus Trier mit seinem Sekretär gekommen; letztere zwei bleiben wohl acht Tage. Es werden aber andere wieder längst eingeladene Gäste erwartet; auch an Münzenberger hat Frau Puricelli Anfang voriger Woche geschrieben, daß er herüberkommen möchte. August Reichensperger und Frau wollten übermorgen abreisen, wahrscheinlich aber bleiben sie noch ein paar Tage länger. Wärest Du in Ürzig und wolltest für einen Tag hier Dich einfinden, so würdest Du sehr willkommen sein. Leider hat sich seit heute morgen Regen eingestellt.

Die Morgenstunden halte ich mir frei zur Arbeit, bin aber noch wenig vorangekommen, weil meine Erkältung, obgleich gottlob wesentlich gebessert, doch immer noch nicht ganz weichen will und ich dadurch an eingenommenem Kopfe laboriere. Wenn nicht hier, so hoffe ich Dich doch jedenfalls noch in Frankfurt zu sehen und Dir viel zu erzählen.

---

[1] Hugo Lörsch, Professor der Rechte in Bonn, Schwiegersohn von Peter Reichensperger.

[2] Felix Korum.

*716. An Dr. Georg Emanuel Haas[1] in Gloggnitz a. d. Südbahn.

Lieser, 26. September 1888.

Mein Befinden erlaubt mir zwar nicht, einen ordentlichen Brief zu schreiben, aber ich kann nicht umhin, Ihnen wenigstens mit einer Zeile meinen allerherzlichsten Dank auszusprechen für Ihre so gütige Besprechung des fünften Bandes meiner ‚Geschichte' in Nr. 9 der ‚Literarischen Rundschau', zugleich auch für die Rezension, welche Sie im vorigen Jahre in dem österreichischen Organ[2] demselben Bande gewidmet haben. Was mich besonders freut, ist, daß Sie überall den Nagel auf den Kopf zu treffen wissen. Hoffentlich wird auch der im Druck befindliche sechste Band, dessen erste Abteilung, ‚Kunst und Volksliteratur' enthaltend, um Weihnachten, will's Gott, erscheinen soll, Ihren Beifall finden. Dieser Band soll ein Gegenstück zum ersten Bande bilden. An angestrengter Arbeit dafür habe ich es nicht fehlen lassen, kaum für einen der früheren Bände soviel Schriften durchgeackert und weit Entlegenes herbeizubringen gesucht. Ich bin wirklich begierig zu vernehmen, was ein Mann von so weitem Blick und so gediegenem Urteil, wie Ihnen eigen, dazu sagen wird.

*717. An Rektor Monsignore Anton de Waal in Rom.

Frankfurt, 7. Oktober 1888.

Ach Gott, liebster Freund, könnte ich doch mal nach Rom kommen! Band 6 ist gottlob fertig geworden, und doch kann ich nicht kommen. Der Arzt bekräftigt, eine solche Reise würde für mein Befinden (ich laboriere an den Nieren wie schon seit vielen Jahren) nicht bloß gefährlich, sondern förmlich verhängnisvoll werden können. Ich kann gar nicht sagen, welche Sehnsucht ich habe, den Heiligen Vater zu sehen, der nun wiederholt so huldvoll gewesen ist, mich persönlich einzuladen. Aber was soll ich machen? Im Sommer verbreitete sich mal wieder das Gerücht, Sie würden an den Rhein kommen. Da hoffte ich denn sehr, Sie zu sehen. Wie vieles gäbe es zu besprechen! Aber da hoffte man leider wieder einmal vergebens. Haben Sie vor, im nächsten Jahr zu kommen?

---

[1] Publizist, fleißiger Mitarbeiter der ‚Hist.-polit. Blätter' und der ‚Köln. Volkszeitung'.

[2] ‚Österreichisches literarisches Zentralblatt' V (1888) 272 f.

Wäre es vielleicht möglich, ein Exemplar der Denkmünze zu bekommen, welche auf die Lösung der Karolinenfrage[1] angefertigt worden? Der hiesige Oberbibliothekar, dem ich sehr viele Gefälligkeiten für meine Arbeiten verdanke, möchte sie gern für die Sammlung auf der Bibliothek haben.

*718. An Frau Helene de Obregon in Frankfurt.

Cronberg, 9. Oktober 1888.

. . . Für die Bemühung, mir meine Frage bald beantworten zu wollen, sollen Sie zum Dank noch weiter bemüht werden mit der Lesung von Mitteilungen, die ich Ihnen über mich selber mache. Sie mögen daraus entnehmen, daß es mir bei dem prachtvollen regnerischen Arbeitswetter gottlob nicht übel ergeht, wenngleich ich, was mir keineswegs angenehm, trotz dieses Wetters schon manche Besuche abzuweisen hatte, welche die Liebenswürdigkeit hatten, mich in meinem Patmos stören zu wollen. Gottlob hat der Lieserer Aufenthalt mir auch körperlich wohlgetan, so daß ich hier gleich tüchtig habe arbeiten können. Sagen Sie dem lieben Papa, daß ich eben schon den 24. Bogen korrigiere und daß gestern eine neue Sendung Manuskript nach Freiburg abgegangen ist und, will's Gott, gegen Ende der Woche der Schluß des Manuskriptes dorthin abgehen wird bis auf einen kurzen Epilog von nicht mehr als zwei oder drei Seiten, die ich noch erst anfertigen möchte, wenn das Ganze gedruckt mir vorliegt. Dann habe ich nur noch das bereits fertige Bücherverzeichnis in Ordnung zu bringen und endgültig zu revidieren und das Inhaltsverzeichnis zu machen, was alles zusammen nur drei bis vier Tage in Anspruch nimmt. Wie vor sieben Jahren, als ich Ihrem lieben Papa nach Beendigung meiner Arbeiten für den dritten Band eine Postkarte schickte, hoffe ich auch heuer am 28. Oktober schreiben zu können: ‚Ach Gott, wie froh ich was, als ich sagete: Deo gratias!'

Mit den guten Fronmüllers, die herzlichst grüßen, bin ich doch regelmäßig an allen regenfreien Tagen täglich drei bis vier Stunden (meist auf dem Altkönig) tüchtig gelaufen, und wir sind gottlob immer

[1] Fürst Bismarck hatte Leo XIII. als Vermittler in dem Streit zwischen Deutschland und Spanien betreffs der der Karolinengruppe angehörenden Insel Jap im Stillen Ozean angerufen. Der Papst hatte die Genugtuung, daß die streitenden Mächte seine Vorschläge annahmen.

fröhlichen Verkehrs gewesen, haben auch der fernen Freunde stets in Treue gedacht. . . . Meine Angaben über den Fortgang der Arbeiten bitte ich auch Ihrem Bruder Alexander mit freundlichem Gruß mitzuteilen, weil er immer so freundlich ist, sich für mein Werk zu interessieren. An den schönen Samstagssymposien habe ich wiederholt über das Tagebuch des Kronprinzen Friedrich aus dem Jahre 1866 gesprochen; ich war erstaunt, jetzt aus diesem Tagebuch in den Zeitungen einzelne längere Auszüge zu finden, welche in dem früher von mir gelesenen Exemplar desselben gar nicht vorhanden waren. Es müssen also von ihm zwei Tagebücher aus jener Zeit existieren, ein ausführliches und ein kürzeres, und nur letzteres, wohl nur im Auszug, habe ich gelesen. . . .

*719. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Cronberg, 19. Oktober 1888.

Entschuldige wegen meiner noch täglich drückenden Arbeit, daß ich Deinen lieben Brief, für den ich herzlichst danke, noch nicht beantwortet habe. Aus der raschen Reihenfolge der Bogen, die ich Dir geschickt habe, ersiehst Du, wieviel ich noch zu tun habe. Alles Manuskript ist fertig und in Freiburg; es werden noch stark drei Druckbogen folgen. Wie gefallen Dir die überschickten? Wegen der Übersetzung des bewußten französischen Buches hatte ich schon geschrieben, als Dein Brief kam. In Lieser hatte ich zu wenig körperliche Bewegung und schlief deshalb nicht gut, aber im ganzen hat mir der Aufenthalt doch wohlgetan, und ich konnte hier gleich tüchtig arbeiten. Gottlob geht es mir nach Wunsch. Der Arbeit werden täglich wenigstens drei bis vier Stunden zum Berglaufen entzogen. Deine liebe Frau, die ich bestens grüßen lasse, wird hoffentlich längst wiederhergestellt sein. Viele Grüße von Frau und Fräulein Fronmüller. Neben der Korrektur beschäftigt mich noch das Inhalts- und Bücherverzeichnis.

720. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Cronberg, 26. Oktober 1888.

Ich hätte Dir und Arnold längst geschrieben, aber ich habe fortwährend noch mit dem sechsten Bande zuviel zu tun gehabt, als daß ich an Briefschreiben denken konnte. Ich weiß nicht mehr recht, wann ich zuletzt Nachrichten von mir gegeben habe. Ich hatte die Absicht, auf Einladung von Rom der Freiburger Katholikenversammlung bei-

zuwohnen, aber als schon der Koffer gepackt war, mußte ich noch in letzter Stunde davon abstehen, weil der Arzt erklärte, die Reise und die Beteiligung an den Verhandlungen könnten für mein Befinden verhängnisvoll werden. Während all der Zeit konnte ich wenig an meinem sechsten Bande arbeiten, erst in den letzten Wochen ist es damit gottlob wieder tüchtig vorangegangen, und ich stehe nun dem Abschlusse nahe. Vor etwa drei Wochen hat mich der Papst von neuem auffordern lassen, mich ihm in Rom persönlich vorzustellen. Ob und wann es dazu kommt, muß ich dem lieben Gott überlassen. Mein Wunsch ist es, jedenfalls nach Rom zu gehen, sobald ich wieder imstande bin, eine größere Reise zu machen, was jetzt noch immer leider nicht der Fall ist und voraussichtlich vor nächstem Herbst kaum der Fall sein wird. Gehe ich aber wirklich nach Rom, so werde ich schwerlich bald zurückkommen.

*721. An Dr. Joseph Matti in Frankfurt.

Cronberg, 27. Oktober 1888.

Gottlob alles gut, auch mit der Arbeit, Text, Inhalts- und Bücherverzeichnis. Alles nicht bloß fertig, sondern bis auf zwei Korrekturbogen auch alles schon gedruckt. Mittwochabend hoffe ich mit den beiden Korrekturbogen auch fertig zu sein, möchte dann Donnerstag und Freitag vollständig feiern, Samstag zurückkehren und um 1 Uhr bei Ihnen mich einfinden. Also, so Gott will, auf Samstag.

[Nachschrift.] Bei der Arbeit auch noch tüchtige Touren gemacht. Siebzehnmal auf dem Altkönig.

*722. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Cronberg, 29. Oktober 1888.

Der Vortrag ‚Kulturgeschichtliches aus der deutschen Kunst und Volksliteratur im 16. Jahrhundert‘, den ich gern in der Görres-Gesellschaft gehalten hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich an derselben zu beteiligen, war im wesentlichen nur ein Resumé aus dem sechsten Bande meiner ‚Geschichte‘, welcher diese Gegenstände ausführlicher behandelt. Er eignet sich also nicht zu einer eigenen, von mir selbst verfaßten Schrift. Dagegen meine ich, daß Freund Cardauns aus dem sechsten, 32 Bogen starken Band unter Beifügung und Einarbeitung des ihm, nicht dem Verfasser Bekannten mit großer Leichtigkeit in gewohnter klarer und warmer Darstellung eine solche Schrift

ausarbeiten könnte. Es würde dann darin vielleicht noch die eine oder andere Frage, welche der Diskussion fähig und bedürftig, zur Erörterung gestellt. Bitte, überlegen Sie sich mal diese Sache. Jedenfalls hoffe ich, daß Sie viel Neues und Interessantes in dem Bande finden werden. Mehr als zwanzig deutsche Bibliotheken habe ich in Kontribution gestellt, um die seltenen und seltensten Schriften und Flugschriften benutzen zu können. Es ergibt sich doch für Kunst und Volksliteratur ein anderes Bild, als man bisher gewöhnlich davon entworfen hat. Besonders habe ich auch die dramatische Literatur und die Bücher in ihrer Einwirkung aufs Volk berücksichtigt. Durch die zwei letzten Abschnitte hoffe ich die Grundlagen für eine richtige Erklärung des Hexenwesens und der Hexenverfolgung, die ich später eingehend darzustellen habe, nicht unwesentlich gefestigt zu haben. Auf das höchste bin ich gespannt auf Ihr Urteil über diesen Teil meines Werkes. Der Band ist dem Abschlusse nahe und wird, will's Gott, etwa vierzehn Tage vor Weihnachten erscheinen. Ich erlaube mir, Ihnen das beinahe fertige Inhaltsverzeichnis mitzuteilen. Vielleicht erachten Sie es der Mühe wert, die Überschriften der einzelnen Abschnitte schon jetzt den Lesern der ‚Volkszeitung' bekannt zu machen.

Sehr leid ist mir, Sie auch dieses Jahr nicht gesehen zu haben. Ich wollte zur Versammlung nach Freiburg, der Koffer war schon gepackt, als ein entschiedener Einspruch des Arztes meinen Plan zerstörte.

Ein kräftiges Bravo zu der Züchtigung der Hampelmanniade zu Wien [1]. Das sind ‚katholische Männer'.

[Nachschrift.] Bezüglich der Limburger Koadjutorfrage haben Sie, im Vertrauen gesagt, mit Ihrer Bemerkung zu der Korrespondenz aus Rom das Richtige getroffen.

*723. An Dr. Ewald Voß in Trier.

Frankfurt, 5. November 1888.

Diese Überschrift war schon in Lieser geschrieben, von wo aus ich Ihnen und dem guten Lieschen gleich schreiben und danken wollte für

[1] Die obigen Bemerkungen über die Hampelmanniade zu Wien beziehen sich auf die scharfen Auslassungen in Nr. 297 und 298 der ‚Köln. Volkszeitung' über die Nachricht, der österreichische Katholikentag werde sich ‚auf höheren Wunsch' weder mit der Schulfrage noch mit der sozialen Frage noch mit der Lage des Papstes beschäftigen, und der Liechtensteinsche Schulantrag sei auf Ersuchen Kaiser Franz Josephs zum zweitenmal zurückgestellt worden.

die mir in Trier bereiteten schönen Stunden. Aber gerade, als ich schreiben wollte, kam Besuch, dann mannigfacher Trubel, Abreise, fünfwöchentlicher Aufenthalt in Cronberg zur fleißigen Morgenarbeit und nachmittägliche Altkönigbesteigung — ich war zweiundzwanzigmal oben auf dem alten Knaben! Gottlob, der 6[te Band] ist fertig, auch im Druck. . . .

Es war eine brillante Leistung der Herderschen Druckerei. Einmal hat sie binnen vierzehn Tagen neun neue Druckbogen und sieben Revisionsbogen geliefert, unter ersteren zwei Bogen Petitdruck für Inhalts- und Bücherverzeichnis. Der Band enthält 32 Bogen Text. . . .

Die Zahl der vor mir liegenden, noch unerledigten, seit Mitte September angekommenen Briefe beläuft sich auf 79! Aber Ihnen wollte ich doch unter den ersten schreiben: Gratuliere zur päpstlichen Auszeichnung. Daß Ewald und Lieschen gern mit dem Herrn Dompropst [1] verkehren, begreife ich sehr, auch ich würde den lieben und gescheiten Herrn gern oft sehen. Ihm und dem treuen Schützius [2] besten Gruß!

***724. An Redakteur Dr. Franz Binder in München.**

Frankfurt, 7. November 1888.

Mitte voriger Woche sind meine Arbeiten für den sechsten Band meiner ‚Geschichte' gottlob fertig geworden, und da habe ich mich sofort mit Wedewers Monographie beschäftigt und erlaube mir, Ihnen beifolgend das früher angesagte Referat [3], dem Sie freundliche Aufnahme zusicherten, zuzuschicken. Es ist ein sehr tüchtiges Buch. Ich hoffe, das Referat so ausgewählt zu haben, wie es sich für die Leser der gelben Blätter paßt.

Sehr begierig bin ich, was Sie zu meinem sechsten Bande sagen werden. Bitte, schreiben Sie mir mit einem Wort auf eine Karte: ‚Empfangen' und lassen mir später vom Abdruck vier Exemplare zukommen.

---

[1] Franz Jakob Scheuffgen (1842—1905).

[2] Der Neuscholastiker Ludwig Schütz (1838—1901), seit 1868 Professor am Priesterseminar zu Trier.

[3] Über H. Wedewers ‚Joh. Dietenberger', erschienen Bd. 103 (1889) 54—65. Die Anzeige dieses trefflichen Werkes war der letzte Beitrag Janssens zu den ‚Hist.-polit. Blättern'.

725. An Staatsminister a. D. Dr. Ludwig Windthorst[1] in Hannover.

Frankfurt, 11. November 1888.

Es rührt mich tief, daß Sie meiner und meines Geschichtswerkes mit solch unentwegter Treue und Teilnahme gedenken[2] — schon vor Wochen schrieb ich darüber an die gute Frau Puricelli. — Sie sind der einzige Mann des öffentlichen Lebens, der es tut, und daß gerade Sie es tun, gereicht dem Werke zum größten Nutzen und mir persönlich zur höchsten Ermunterung und zum kräftigsten Sporn, weiterzuarbeiten, solange Gott der Herr mir Gesundheit und Kraft verleiht. Meinen innigen Dank spreche ich Ihnen am besten am Altare aus. Meine Arbeiten für Band 6 sind gottlob am 31. Oktober zum Abschluß gekommen; ich habe dann eine ordentliche Anzahl tüchtiger Gebirgstouren gemacht, in den letzten Tagen allerlei Geschäftliches erledigt, übermorgen habe ich dreizehnstündige sakramentale Andacht in meiner Hauskapelle, zu welcher mir von Rom aus die Erlaubnis gewährt worden, und beginne dann, will's Gott, am Mittwoch mit frischem Mute die

---

[1] Janssen hatte den großen Zentrumsführer erst 1875 in Berlin kennengelernt. Da Windthorst damals lebhaft wünschte, daß der Frankfurter Historiker sich der Politik widme, während dieser auch in Berlin sich vorwiegend mit seiner deutschen Geschichte beschäftigte, trat zwischen beiden eine Spannung ein, deren Spuren sich deutlich in den noch ungedruckten Aufzeichnungen Janssens über seinen Berliner Aufenthalt zeigen. Aber bald erkannte Windthorsts Scharfblick die eminente Bedeutung des Janssenschen Geschichtswerkes, das er als die auf historischem Gebiet wichtigste Erscheinung des Jahrhunderts erklärte, und nun war er es, der den Frankfurter Gelehrten von jeder Nebenarbeit abzuhalten suchte. Das freundschaftliche Verhältnis der beiden großen Männer wurde vollständig wiederhergestellt und durch wiederholte persönliche Begegnungen, besonders in Ems (vgl. oben S. 227 f.), gefestigt. Dies Verhältnis kommt auch in den zwischen ihnen gewechselten Briefen zum Ausdruck. Windthorsts Briefe an Janssen sind wenigstens teilweise erhalten und werden von mir an anderer Stelle vollständig veröffentlicht werden. Von Janssens Briefen fand sich leider nur das vorstehende, mir von Windthorsts Tochter gütigst mitgeteilte Schreiben vor.

[2] Auf zahlreichen Katholikenversammlungen nahm Windthorst in seinen Reden Gelegenheit, Janssens unvergleichliches Werk zu loben, dessen weiteste Verbreitung zu befürworten, so namentlich in eindrucksvoller Weise auf der Frankfurter Katholikenversammlung 1882. Wiederholt verlieh er auch dem Wunsche nach Veranstaltung eines Auszuges für das Volk beredten Ausdruck.

weitere Arbeit für den siebten Band. Um den Gerüchten, das Werk werde nicht über den Dreißigjährigen Krieg fortgesetzt[1], entgegenzutreten, habe ich auf dem Umschlag des sechsten Bandes angeben lassen, was, meiner Ansicht nach, der achte Band enthalten soll[2]. Ich gestehe, daß ich manchmal infolge niederdrückender Erfahrungen — nicht infolge von Angriffen der Gegner — mutlose Tage gehabt, auch wohl Mutlosigkeit geäußert habe, aber es hat doch, dank dem Himmel, nicht lange gedauert. Wenn man Sie in Ihrem hohen Alter und bei mannigfachen, nicht bloß körperlichen Leiden noch so unermüdlich wirken sieht, wie könnte man da die Hände in den Schoß legen oder durch Schwierigkeiten von dem einmal begonnenen Werk sich abhalten lassen wollen! Nein, liebste Exzellenz, ich verspreche Ihnen, treu auszuhalten, solange ich noch arbeiten kann.

Wie gern würde ich mit Ihnen allerlei mündlich besprechen! Aus Rom erhalte ich gar keine Nachrichten mehr; mein früherer Gewährsmann scheint nichts mehr in Erfahrung bringen zu können. Wenn nur das Zentrum nicht durch Absentismus leidet! Daß unsere Presse vielfach jede Gelegenheit ergreift, sich an Bismarck zu reiben, gefällt mir durchaus nicht. Welcher Nutzen soll dabei herauskommen, diesen Mann zu reizen durch Rekriminationen[3] über Vergangenes, von dem er doch manches selbst wieder gutzumachen gesucht hat?

Ich spreche so aus meiner Einsamkeit heraus, jedenfalls wohlgemeint. Gott der Herr stärke und segne Sie in der neuen Kampagne!

*726. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 11. November 1888.

Habe innigen Dank für Deinen gehaltvollen Brief. Wenn Du Zeit hast, schreibe mir öfters Deine Gedanken über aktuelle kirchlich-politische Verhältnisse; ich habe Mittel, dieselben unter Leute zu bringen, die vielleicht lieber auf mich als auf Dich hören, weil ich den Kämpfen persönlich ferngestanden. Du weißt, in welchem Haupt-

[1] Windthorst hatte aus diesem Grunde in einem Schreiben vom 6. November 1888 von einem solchen Entschluß entschieden abgeraten; s. Pastor, Janssen 140.

[2] Er sollte danach ‚den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen bis zur Gründung der preußischen Militärmonarchie' behandeln.

[3] Von Windthorst mit Bleistift unterstrichen.

punkt in bezug auf geschehene Abmachung zwischen Rom und Berlin wir verschiedener Ansicht sind, im übrigen bin ich immer ganz auf Deiner Seite, so jetzt wieder in allem, was Du bezüglich der Angriffe gegen Bismarck schriebst. Es macht manchmal den Eindruck, als wolle ein Teil unserer Presse absolut wieder ‚kulturkämpfen', nicht gerade in selbstloser Absicht. Der ‚Absentismus' im Zentrum grassierte schon in den Jahren 1875—1876, als ich in Berlin war.

Gestern erhielt ich den zweiten Band der französischen Übersetzung meiner ‚Geschichte'. Er wird eröffnet durch ein Belobigungsschreiben aus Rom, worin der Papst mich prelato distinto nennt, jetzt also distinto per una croce di Nickel! Über Deine Erklärung haben wir bei Fronmüllers köstlich uns gefreut. Hoffentlich hat Fräulein Pastor die Sache nicht tragisch aufgenommen oder so erzählt, als fasse ich sie tragisch auf. Im Gegenteil, ich habe mich darüber amüsiert, daß ein Mann wie ich als päpstlicher Protonotarius ad instar participantium ein Nickelkreuz tragen könnte. Jedenfalls war der Gedanke, überhaupt solche Nickelkreuze zu machen, ein wenig glücklicher. Der materielle Wert des Kreuzes in Silber repräsentiert — zwei Mark! So viel konnte man noch wohl auf eine päpstliche Auszeichnung verwenden. Übrigens habe ich gar keine Auszeichnung wegen des Jubiläums verdient, da ich nicht dafür gearbeitet habe. Alfons Steinle, der ein goldenes, und Sophie Steinle, die ein silbernes Kreuz erhalten hat, haben tüchtig geschafft, also die Gabe verdient. Auch Deine liebe Frau, die ich auf das herzlichste grüße, hat doch gewiß ein silbernes, wenn nicht ein goldenes Kreuz erhalten? Gottlob, daß sie wieder vollständig hergestellt ist!

Wieviel Exemplare von Band 6 gedruckt werden, weiß ich noch nicht. Am 31. Oktober kam er endgültig zum Abschlusse, dann habe ich noch viele tüchtige Touren ins Gebirge gemacht, in vergangener Woche allerlei Geschäftliches erledigt und leichte Ware gelesen. . . . Schone Dich, bitte, doch ja auf Deiner Trierer Reise in dieser Jahreszeit. Sarrazin[1] hat ‚Renaissance' nicht als Fremdwort, pardonniert also dasselbe.

Herzliche Grüße von Fronmüllers, Mattis und Pastors — andere Freunde sah ich noch nicht.

[1] O. Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch (Berlin 1886 u. ö.).

*727. An Dr. Franz Schnürer in Wien[1].

Frankfurt, 12. November 1888.

Meine Arbeiten für den sechsten Band meines Geschichtswerkes habe ich gottlob vollendet, aber nun bin ich wieder in allerlei Dinge hineingezogen worden, so daß ich keine Zeit zu einem ordentlichen Briefe finde. Aber ich möchte Ihnen doch wenigstens meinen herzlichsten Dank aussprechen für Ihren mir überaus wohltuenden Brief und Ihnen Gottes reichsten Segen wünschen für Ihre fernere wissenschaftliche sowohl wie amtliche Laufbahn. Sie haben als Katholik in dem ‚liberalen' Österreich eine schwere, aber auch für Gegenwart und Zukunft sehr wichtige und hoffnungsfreudige Aufgabe. Surge igitur et fac et erit Dominus tecum! pflegte mein verstorbener Freund Böhmer jungen Leuten zuzurufen. Lassen Sie sich durch keine Schwierigkeiten niederdrücken und treten Sie offen und unentwegt für unsere heilige katholische Kirche ein. Ich werde Ihrer am Altare treuest gedenken.

Für Ihre sehr ansprechenden kleinen Schriften besten Dank. Gehen Sie mit Mut an eine größere Arbeit; am ersprießlichsten würde es, glaube ich, sein, wenn Sie sich dazu ein kirchlich-politisches oder ein größeres literarisches Thema aus dem ersten Jahrhundert der Kirchentrennung auswählen würden. Von katholischer Seite ist dafür, besonders in Österreich, noch immer so wenig geschehen.

728. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt a. M., 13. November 1888.

Heute habe ich dreizehnstündige sakramentale Anbetung in meiner Hauskapelle — für mich der weihevollste Tag des Jahres —, Andächtige finden sich zahlreich ein; die Schwestern von der Langestraße singen eben ein Marienlied; in einer Stunde ist Schluß der Andacht unter Assistenz von Niemöller. Bis er kommt, will ich Ihnen noch meinen herzlichen Gruß schicken und dann speziell für Sie vor dem Allerheiligsten beten. . . .

729. An Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 17. November 1888.

Soeben habe ich der Herderschen Verlagshandlung den Auftrag geben können, Ihnen den sechsten Band meiner ‚Geschichte', sobald er

---

[1] Seit 1884 an der kaiserlichen Fideikommißbibliothek zu Wien angestellt, seit 1906 deren Direktor.

verschickt wird, zuzusenden, und nun will ich auch nicht länger zögern, Ihnen, Ihrer lieben Frau und den Kindern meinen herzlichsten Gruß zukommen zu lassen. Wenn Sie auch nur so viel Zeilen erhielten, als ich in Gedanken bei Ihnen allen bin, so würden Sie schon einen ganzen Band Briefe von mir besitzen. Aber zum Schreiben komme ich so selten unter dem schweren Druck meiner Arbeiten und der mannigfachen anderweitigen Anforderungen, welche an mich gestellt werden. Gottlob kann ich mit meinem körperlichen Befinden, zeitweilige arge Erkältungen abgerechnet, im allgemeinen zufrieden sein und habe während des ganzen Jahres bis jetzt, dem Himmel Dank, nicht einen einzigen Tag im Bette zuzubringen brauchen, leider aber darf ich es noch immer nicht wagen, eine größere Reise zu machen. Der Arzt, der mein Nierenübel näher kennt, legt jedesmal, wenn ich anfrage, ob ich nach Wien oder nach Rom reisen dürfe oder auch nur nach Nürnberg oder München, entschiedenen Einspruch ein. Der Papst hat nun schon dreimal persönlich mich eingeladen, zuletzt mit den Worten ‚absolument venir', aber was soll ich machen, wenn der Arzt erklärt, eine solche Reise kann für Sie nicht bloß von schlimmen Folgen, sondern förmlich verhängnisvoll werden? In Gottes Namen muß ich mich in dieses mein Geschick ergeben und denke, es sei so bestimmt, damit ich alle meine freie Zeit ohne längere Unterbrechung meinem Werke widmen könne. Aber recht schwer fällt es mir doch. Wie gern würde ich Sie wiedersehen und längere Zeit mit Ihnen verkehren!

Wie viel gäbe es da zu besprechen! Hier habe ich manche gute Leute, die mir Liebe und Treue erweisen, aber außer dem Stadtpfarrer Münzenberger doch nicht einen einzigen Freund, mit dem ich mich über Dinge, welche nicht gerade dem Tageslaufe angehören, besprechen könnte, und dieser einzige Freund ist mit praktischen Obliegenheiten seines Amtes ganz überladen.

Viel mehr wie in den letzten Jahren neige ich zum Pessimismus, besonders bezüglich unserer kirchlich-politischen Angelegenheiten; — Ihnen in dem fatalen Österreich — ich fürchte, sein eigentlicher dies fatalis steht bald vor der Türe — wird es kaum besser ergehen. Und wie wird wohl Freiherr v. Vogelsang denken? Sagen Sie doch diesem von mir sehr verehrten Manne meinen herzlichen Gruß.

Sehr begierig bin ich, liebster Freund, wie Ihnen der sechste Band gefallen wird. Sie finden vielleicht, daß ich der Volksliteratur einen zu breiten Raum gegönnt habe. Aber da dieselbe von katholischer

Seite noch nicht ein einziges Mal eingehend behandelt worden und doch für die Kennzeichnung des Zeitalters so wichtig ist, so habe ich mich der schweren, keineswegs vergnüglichen Arbeit unterzogen.

Hoffentlich werde ich zu Penzing im Gebete nicht vergessen.

[Nachschrift.] Woran arbeiten Sie?[1]

*730. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.

Frankfurt, 26. November 1888.

Wenn Sie mich doch nur einmal von dem ‚gnädigen Herrn' befreien wollten! Warum bereiten Sie mir diese mich störende Benennung?

Herzlichen Dank für Ihre Zusendung. Eine Stunde vor ihrem Empfang gab ich in Freiburg Auftrag, Ihnen ein Exemplar des sechsten Bandes, sobald er verschickt werde, zuzusenden. In diesem Augenblick erhalte ich die mich tief betrübende Nachricht, daß nun auch Frau Herder gestorben. Der arme Hermann! Kommen Sie nicht mal bald hierher?

731. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 29. November 1888.

Eben komme ich vom Altare und schicke Ihnen einen recht herzlichen Gruß. Ihr Brief hat mir leid getan; Sie haben ihn in einer Stimmung geschrieben, die Ihnen gewiß nichts weniger als behaglich gewesen. Aber mir gegenüber nur immer, bitte, offen heraus. Schon meine frühesten Jugendfreunde haben es gewußt, daß ich ehrliche Offenheit vor allem hochschätze und niemand übelnehme, auch wenn sie für den Augenblick schmerzlich sein sollte.

Was die von Ihnen bezüglich meines sechsten Bandes berührten Differenzpunkte betrifft, so tröste ich mich damit, daß Sie ‚alles noch genauer lesen und meditieren' wollen.

Über ‚Renaissance' im allgemeinen habe ich doch nicht geschrieben, sondern nur über die in der Kunst, und im wesentlichen nur über diese Kunst in Deutschland, und ferner nicht als Kunsthistoriker, sondern als Kulturhistoriker, der die Wirkungen der Kunst aufs Volk darzustellen hat. Und da weiß ich wahrhaftig nicht, was ich darüber Günstiges hätte berichten, welche Lichtseiten ich hätte hervorheben können. Aber auch bloß als Kunst betrachtet: hat denn die sog. ‚deutsche Renaissance' — abgesehen von den Kleinkünsten,

---

[1] Klopps Antwort vom 26. November 1888 im ‚Hochland' 1919, Septemberheft, S. 605 f.

deren Vorzüge ich nicht verschwiegen — auch nur ein einziges wirklich großartiges Werk hervorgebracht?

Von der Renaissance in Italien sage ich aber ausdrücklich, sie war ‚unter Führung der bedeutendsten Künstler während ihrer kurzen Blüte reich an Werken gediegener Pracht und vollendeter Technik', besaß ‚eine gewisse geschichtliche Berechtigung' (S. 60). Auch habe ich keineswegs alle Renaissanciſten unter die Heiden verwiesen (z. B. S. 59), im Gegenteil, werfe sie also nicht ‚als ein babylonisches Gezücht in den Orkus', wie Sie meinen. Und was ‚die armen Heiden' betrifft, so meine ich, daß meine Ausführungen S. 48 ff. mich vor dem Vorwurf hätten bewahren sollen, ich hätte ihnen nicht einmal ‚eine Vorhölle oder ein paar Freiplätze im Purgatorio offengelassen'. Von anderer Seite habe ich schon den Vorwurf hören müssen, meine Ansichten seien den Heiden zu günstig. Daß ich bezüglich der literarischen Renaissance nicht zu Einseitigkeiten neige, zeigt doch, meine ich, alles, was ich im ersten Band über den älteren Humanismus und die klassischen Studien geschrieben. Pastor, der während der Ferien hier die ersten zehn Bogen des sechsten Bandes gelesen, war darüber auf das höchste erfreut, besonders auch, weil ich die Einseitigkeiten in der Beurteilung der Renaissance vermieden hätte[1]. . . .

*732. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 2. Dezember 1888.

Vorläufig nur per Karte herzlichsten Dank. Könnte ich nicht noch ein Exemplar der beiden vortrefflichen Artikel bekommen? Ich möchte mir erlauben, Ihnen eine Photographie[2] zu schicken, und erwarte sie von einem Tage zum andern. Daher die Verzögerung meiner Antwort. Hoffentlich bekomme ich sie im Laufe nächster Woche.

*733. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 11. Dezember 1888.

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Ich stecke mitten in der Volkswirtschaft saeculum 16, mit höchstem Interesse und voll von ‚Findungs-

[1] Es blieben aber doch noch manche Stellen, die einer Abänderung bedurften. Diese wurden 1893 bei Veranstaltung der 13. u. 14. Auflage des Bandes vorgenommen.

[2] Die bekannte photographische Aufnahme in Freiburg vom 5. April 1888, welche der Herdersche Verlag vertrieb.

freuden'. Leider werde ich aber bald für längere Zeit die Arbeit unterbrechen müssen, weil neue Auflagen früherer Bände der 'Geschichte' notwendig geworden sind. Auch das sind Freuden, aber auch Leiden eines Schriftstellers. Dr. Matti spricht fast jedesmal, wenn ich ihn sehe, davon, daß Du bald kommen und diesmal bei ihm wohnen möchtest. Das kannst Du ihm für einmal nicht abschlagen. Nach dem Gewünschten frage ich. Wenn es Dir keine große Mühe macht, schicke, bitte, die Korrekturbogen 1—11, die späteren brauche ich nicht, von Band 6 unter Kreuzband zurück zur Komplettierung eines Exemplars für einen Bedürftigen.

*734. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 24. Dezember 1888.

Erst in diesem Augenblicke trifft Beiliegendes ein. Nehmen Sie die Photographie freundlich auf und empfangen Sie nebst Ihrer ganzen Familie meine innigsten Segenswünsche zum heiligen Fest und zum neuen Jahre. Hoffentlich habe ich in dem neuen Jahre endlich einmal die Freude, Sie wiederzusehen. Ich möchte dann auch gern allerlei mit Ihnen über den siebten Band meines Werkes besprechen. Das Gefühl, welches Sie bei der Lesung des sechsten Bandes, für dessen prächtige Besprechung[1] ich Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank sage, gehabt haben, es hätte manches dem Leser darin erspart werden können, habe ich selbst vielmals gehabt. Aber ich habe hier niemanden, mit dem ich derartiges erörtern könnte, außer Münzenberger, der immer der Meinung ist, welche auch der selige Bischof Ketteler mir wiederholt aussprach: 'Nur nichts zurückbehalten — es muß einmal alles heraus, um die unglückliche Zeit zu beleuchten.' Mehr noch als beim sechsten Bande fürchte ich im siebten bei der Schilderung des Fürsten- und Hoflebens, vor allem aber bei der des Hexenwesens, nicht immer die richtige Grenze einzuhalten. . . . Könnten Sie mir doch im nächsten Sommer ein paar Tage schenken, um hier in der Nähe, in aller Ruhe auf dem Lande, etwa in Cronberg im Taunus, einige Kapitel anzuhören, bevor ich sie nach Freiburg schicke! Es geschähe mir damit ein wirklicher Freundschaftsdienst.

Seit Mitte November stecke ich ganz in der Volkswirtschaft des 16. Jahrhunderts, werde aber leider bald die Arbeit für längere Zeit

---

[1] in der 'Köln. Volkszeitung'.

unterbrechen müssen, da neue Auflagen früherer Bände notwendig geworden, welche die Durchackerung vieler neuer Bücher erfordern. Bitte, einliegende Korrektur bezüglich der Verbreitung des Werkes abzudrucken. Ihre köstlichen Schilderungen des ausgehenden Mittelalters hatte ich schon früher in der ‚Volkszeitung' gelesen, ich freue mich, sie jetzt von der Hand des Verfassers zu besitzen.

***735. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Frankfurt, 15. Januar 1889.

Auf Deine Nachsicht bauend, spreche ich nur per Karte meinen herzlichsten Dank aus für die treffliche Besprechung [1], welche speziell mir und der guten ‚Egeria' samt Frau Mama zur großen Freude gereicht. Die Nummer des ‚Handweisers' schicke ich Dir dieser Tage zurück, da ich auch ein Exemplar von Hülskamp erhalten habe und überdies Abonnent des Blattes bin. Noch fortwährend habe ich mich tüchtig mit der Volkswirtschaft beschäftigt und will erst noch eine ansehnliche Zahl Landesordnungen, die voll höchst wichtigen Materials, durchnehmen, bevor ich an die neue Auflage früherer Bände gehe. Die ‚Kreuzzeitung' hat dem sechsten Bande ein paar Dutzend absprechende Zeilen gewidmet und findet darin nichts Lobenswertes als die Ausstattung durch Herder und den billigen Preis. Transeat cum ceteris. Hast Du am letzten Freitag in der ‚Köln. Volkszeitung' den Artikel ‚Ein neues Staatsverbrechen' gelesen? [2] Wenn nicht, hole es nach.

---

[1] ‚Lit. Handweiser' 1889, Sp. 11 ff.

[2] In dem Artikel Nr. 11 vom 11. Januar 1889 wurden folgende unglaubliche Vorkommnisse mitgeteilt: ‚Kaum hatte ein Dr. L. Kaltschmidt es öffentlich für eine „Verleumdung" erklärt, daß man ihm „nachsage, Janssens deutsche Geschichte gelesen zu haben", so hielt es ein Dr. Lohrer, Geschichtslehrer am Gymnasium zu Mülheim an der Ruhr, für dringend geboten, eine mit seinem Diensteid bekräftigte öffentliche Erklärung abzulegen: er habe Janssens Werk nicht gelesen, sondern kenne dasselbe nur aus Rezensionen (vgl. „Duisburger Volkszeitung" vom 6. Dezember 1888). Jetzt bringt die „Augsburger Postzeitung" vom 8. Januar folgenden Bericht — aus Krähwinkel? Nein, aber aus Augsburg: „Es ist üblich, daß den Schulverwesern dahier auf Vorschlag der Schulkommission vom Magistrat nach einigen Jahren zufriedenstellender Dienstleistung das Definitivum erteilt wird, womit zunächst eine Gehaltsmehrung von 350 Mark verbunden ist. Bisher ist es, wenn wir recht unterrichtet sind, nur in zwei Fällen (wegen andauernder

Seitdem hat auch, wie ich höre, eine Institutsvorsteherin in Dresden sich öffentlich dagegen verwahrt, mein Werk gelesen zu haben.

Kränklichkeit und sittlichen Defektes der Gesuchsteller) vorgekommen, daß das Definitivum verweigert wurde. Unter den Gesuchstellern, welche mit Beginn des Jahres an der Tour waren, befand sich ein junger Lehrer, namens Krug. Derselbe — armer Leute Sohn — hatte sich im Lehrerseminar durchweg die ersten Noten erworben und in der Anstellungsprüfung ebenso den ersten Platz mit der ersten Note errungen; auch in seiner bisherigen Praxis erfreute er sich stets einer vorzüglichen Qualifikation. Man sollte also glauben, daß seine definitive Anstellung nach fünfjähriger Wirksamkeit dahier selbstverständlich gewesen wäre. Er ist in seinem Privatleben von der größten Solidität, ist kein Spieler und kein Trinker, sondern lebt still und zurückgezogen ausschließlich seinem Berufe und dem Studium zu seiner Fortbildung; in sittlicher Beziehung kann ihm nicht der geringste Makel nachgesagt werden. Aber — nun kommt der Stein des Anstoßes — der Mann ist sehr religiös, streng katholisch und teilt für seinen Privatgebrauch, jedem agitatorischen Wirken fernstehend, den Standpunkt der Zentrumspartei; er macht daraus kein Hehl, verteidigt seine Ansicht, wenn sie angegriffen wird, und ist kein Kriecher. Diese seine ehrliche Überzeugung hat ihm nun dahier die Karriere verdorben, und so kam es, daß auf Betreiben des Herrn Schulrats Bauer und des Herrn Bürgermeisters v. Fischer von der Schulkommission er allein von vier Bewerbern unter dem Vorwand, man sei von seiner „deutschen Gesinnung" nicht überzeugt — es wurde hierfür vorgebracht, daß er für Windthorst und Mallinckrodt Verehrung geäußert und das Geschichtswerk von Janssen gelesen habe — von dem Vorschlag an den Magistrat zur Verleihung des Definitivums ausgeschlossen wurde! Obwohl in der Kommissionssitzung vom Schulreferenten zugegeben werden mußte, daß Herr Krug ausgezeichnet qualifiziert sei, stimmten doch, mit Ausnahme der drei anwesenden katholischen Stadtpfarrer (Herren Dr. Koch, Kinzel und Friesenegger), die sich warm des Petenten annahmen und vergeblich die Angabe triftiger Gründe für die Ablehnung seines Gesuches verlangten, sämtliche übrigen Mitglieder der Kommission (einschließlich der drei anwesenden protestantischen Stadtpfarrer) für die Verweigerung des Definitivums." Herrn Krug hätte also die Lektüre Janssens — in idealer Konkurrenz mit andern Delikten, wie deutsche Rechtslehrer sich so schön ausdrücken — glücklich den Hals gebrochen. Hoffentlich geht es allen ähnlichen Verbrechern ebenso. Für künftige Untersuchungen empfehlen wir aber, den Fall etwas ernster zu nehmen, als es bei den Herren Kaltschmidt und Lohrer geschehen zu sein scheint. Es ist lange nicht genug, daß solcher Verbrechen verdächtige Leute erklären, sie hätten Janssen nicht gelesen, sondern jeder müßte mindestens noch zehn vollkommen reinliche

*736. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.

Frankfurt, 20. Januar 1889.

Herzlichen Dank, lieber Freund; für heute nur die Nachricht, daß ich gleichzeitig mit dieser Karte einen Artikel über das ‚Bockspiel‘ für das Februarheft des ‚Katholik‘ an Heinrich abschicke[1]. Ich plaidiere für Emser als Verfasser desselben; bin begierig, was Sie dazu sagen werden. Natürlich ist das Stück dann früher verfaßt, erst 1531 gedruckt.

737. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Frankfurt, 29. Januar 1889.

Wiederholt habe ich Dir und Arnold geschrieben, daß es mir bei meinem Gesundheitszustande nicht möglich ist, eine weitere Reise zu machen. Es tut mir das außerordentlich leid, weil ich gar zu gern einmal die Heimat und Euch alle wiedersehen und speziell den lieben Arnold in seiner Krankheit besuchen möchte. Aber gegen force majeure kann ich nichts machen. Ich wage schon gar nicht mehr, irgend etwas Bestimmtes in Aussicht zu stellen, wann ich etwa kommen könnte, muß vielmehr geduldig abwarten, was der Himmel über mich verhängt, sehr wahrscheinlich muß ich bei besserer Jahreszeit wieder nach Wildungen ins Bad. Die bessere Jahreszeit, die ja nun bald herannaht, wird doch gewiß auch für Arnold Erleichterung seines Leidens schaffen, wenn er nur einmal viel in frischer Luft sich wieder aufhalten kann. — Ich wünsche ihm das von ganzem Herzen und lasse ihn innigst grüßen. Sage ihm, daß ich seiner treu im Gebete gedenke; am nächsten Freitag will ich insbesondere der lieben Verstorbenen eingedenk sein.

Am 26. Februar werden es nun schon zwanzig Jahre, daß mein Vater gestorben ist. Man wird eben alt. Am 10. April vollende ich mein sechzigstes Jahr. Aber es heißt, nur immer den Kopf oben halten im Vertrauen auf Gott den Herrn und soviel arbeiten, als man kann. Eben stecke ich wieder seit etwa sechs Wochen in Arbeiten für neue Auflagen früherer Bände meiner ‚Geschichte‘.

Eideshelfer mitbringen. Aber im Ernst gesprochen: welch ein Abgrund von Verbohrtheit eröffnet sich, wenn die angebliche Lektüre eines hochbedeutsamen Geschichtswerkes zu Verwahrungen Anlaß bietet, zu welchen die Herren Kaltschmidt und Lohrer unter den Verhältnissen, in denen sie leben, möglicherweise sehr begründete Veranlassung haben? Der Fall Krug wenigstens würde beweisen, daß sie nicht bloß gegen Windmühlen fechten.‘

[1] Erschien Bd. I (1889) 184—192.

738. An den Redakteur der ‚Katholischen Kirchenzeitung', Alois Kaltenhauser, in Salzburg.

Frankfurt, 15. Februar 1889.

Ew. Hochwürden wollen für die gütige Zusendung der Nr. 11 der ‚Kirchenzeitung' meinen verbindlichsten Dank genehmigen und denselben, bitte, auch dem hochverehrten Herrn Haas[1] aussprechen. Der Artikel hat mich sehr gefreut. — Was Ihr Organ betrifft, so unterschreibe ich ganz und gar, was mein Freund Hülskamp darüber in Nr. 472 des ‚Handweisers'[2] gesagt hat: ‚Gottes reichsten Segen mit dem Unternehmen!'

*739. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.

Frankfurt, 23. Februar 1889.

Von Herzen gern komme ich mal zu Ihnen, aber ich muß, weil ich leider fortwährend erkältet bin, eine bessere Witterung abwarten; ich hoffe im Mai. Haben Sie das Februarheft des ‚Katholik' schon in Händen?[3] Besondere Freude hat es mir gemacht, Ihnen einmal öffentlich meinen Dank aussprechen zu können. Was halten Sie von meiner Vermutung bezüglich Emsers? . . . Dr. Weiß aus München gab mir eine Notiz von Ihnen bezüglich dessen, was Walther an alten kirchlichen Schriften (Psalterien) gefunden. Ich kann die Notiz nicht mehr finden. Bitte, geben Sie mir dieselbe genauer an; haben Sie das Blatt, in dem er seinen Fund mitgeteilt, so schicken Sie mir dasselbe freundlichst zu; ich sende es noch an dem Tage des Empfanges zurück.

Seit Wochen beschäftige ich mich mit einer neuen Auflage des ersten Bandes, die um wenigstens zehn Seiten stärker werden wird als die letzte. Auch die drei folgenden Bände müssen in neuer Auflage erscheinen, so werden denn die Arbeiten für den siebten Band lange ruhen müssen. Für die vier Bände sind, abgesehen von Abhandlungen, beiläufig 40 Schriften neu durch- und einzuarbeiten.

Ich würde Walther[4] sehr gern kennenlernen.

---

[1] Dr. G. E. Haas in Gloggnitz. [2] 1889, Sp. 33 f.

[3] Es brachte S. 184 ff. einen Aufsatz Janssens über die Schrift: ‚Bockspiel Martin Luthers'.

[4] war Pfarrer zu Cuxhaven.

740. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Frankfurt, 26. Februar 1889.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren freundlichen Brief und freue mich sehr, daß Ihnen die ‚Kneipperei‘ (mit zwei p) so gut bekommt. Auch ich befinde mich, soweit ich sie durch morgendlich regelmäßige kalte Abwaschung anwende, gottlob wohl dabei, gleichwohl laboriere ich immer noch an häufigen Erkältungen, die aber doch nicht mehr so schlimm sind wie früher; daß ich noch nicht geschrieben und auch heute nur wenige Zeilen schreiben kann, müssen Sie mir zugut halten. Mit neuen Auflagen der früheren Bände meiner ‚Geschichte‘, zunächst der vier ersten, bin ich so vollauf beschäftigt schon seit Monaten, daß ich kaum eine freie Stunde herausfinde [1]; daß mir die Konversion der Nichte Freude macht, brauche ich wohl nicht zu versichern.

*741. An Verlagsbuchhändler Friedrich Pfeilstücker in Berlin [2].

Frankfurt, 12. März 1889.

I.

Auf Ihre freundliche Frage, welche Bücher auf meine geschichtlichen Studien den meisten Einfluß ausgeübt haben, erlaube ich mir, Ihnen folgendes zu erwidern.

Schon in frühester Jugend, als ich kaum neun Jahre alt war, wurde meine Liebe zur Geschichte geweckt durch die für Kinder geschriebene siebenbändige Weltgeschichte von Annegarn, die ich förmlich zerlas. Dazu kamen die Volksbücher, wie sie auf Jahrmärkten feil-

---

[1] In einem Briefe an Herrn Wehry vom 28. Februar 1889 bemerkt Janssen über seine Arbeiten: ‚Numquam quies, sed quies in labore‘.

[2] Der genannte Berliner Verleger beabsichtigte unter Mitwirkung von Dr. Max Schneidewin und Dr. Hans Herrig mit dem Titel: ‚Die besten Bücher aller Zeiten und Literaturen‘ ein Gegenstück zu einer kurz vorher erschienenen ähnlichen englischen und spezifisch englisch gefärbten Schrift zu liefern, welche den Titel trägt: ‚Die hundert besten Bücher‘. Während sich die englische Liste auf die angegebene Zahl von Büchern beschränkt und die adoptierte Liste von einem einzigen, dem Kanzler der Londoner Universität, John Lubbock, herrührt, wandte sich Pfeilstücker an eine Reihe angesehener deutscher Männer und Schriftsteller, darunter auch an Janssen. Außer der endgültig eingesandten und unter Nr. II gegebenen Antwort Janssens liegt in seinem Nachlasse noch ein anderer, bisher ungedruckter Entwurf vor, den ich unter Nr. I gebe.

geboten wurden, besonders vom gehörnten Siegfried, einem Sprossen meiner Vaterstadt Xanten am Rhein, von den vier Haymonskindern, von Genoveva und andern. Mein Vater, ein Handwerksmann, der als Gardepionier in Berlin gedient hatte, wußte mir allerlei aus den Befreiungskriegen zu erzählen und begeisterte mich für den ‚alten Marschall Blücher', von dem er ein Bild, welches ihm ein Hauptmann in Berlin geschenkt hatte, als kostbares Andenken bewahrte. Wo ich nur konnte, suchte ich mir Bücher über die Zeit der Befreiungskriege aufzutreiben und verschlang die patriotischen Gedichte von Körner und Max v. Schenkendorf.

Meine Mutter besaß vier Lieblingsbücher, aus welchen sie mir oder ich ihr häufig vorlas: Overbergs ‚Biblische Geschichte', das ‚Leiden Jesu' nach Katharina Emmerich, Goffines ‚Handpostille' und eine ausführliche Lebensbeschreibung des großen Heidenapostels Franziskus Xaverius, den sie besonders verehrte.

Von unauslöschlichem Eindruck auf mich als neunjährigen Knaben wurde die Gefangennehmung des Erzbischofs Klemens August von Köln. Für dessen Befreiung wurde in meinem elterlichen Hause jeden Abend gebetet. Die Richtung meiner späteren Studien ist durch dieses Ereignis vielfach bestimmt worden. Auch die ‚Rongerei', welche im Jahre 1845 bis nach Xanten hin ihre Wellen schlug, ist darauf nicht ohne Einfluß geblieben. Soweit meine Barschaft reichte, kaufte ich mir alle für und wider dieselbe erschienenen Schriftchen und besaß deren zuletzt mehrere Dutzend. Die kirchlichen Fragen nahmen mein Gemüt derart in Anspruch, daß ich Georg v. Beckedorffs ‚Worte des Friedens und der Wiederversöhnung an gottesfürchtige protestantische Christen' wohl sechsmal mit innerster Beteiligung gelesen habe. In das Verständnis von Möhlers ‚Symbolik' und Köllners ‚Symbolik der Lutherischen Kirche' suchte ich schon als Sekundaner einzudringen. Die vielen Bände der Religionsgeschichte Friedrich Leopolds v. Stolberg las ich während der freien Zeit nach und nach wiederholt vollständig durch und gewann eine solche Verehrung für den Verfasser, daß ich, als mir im Jahre 1875 der handschriftliche Nachlaß desselben von der Familie zur Verfügung gestellt wurde, mit Freuden die Gelegenheit ergriff, das Leben und Wirken des herrlichen Mannes darzustellen. Die tiefen Eindrücke, welche ich als Gymnasiast aus Schillers ‚Abfall der Niederlande' und ‚Geschichte des Dreißigjährigen Krieges' empfing, veranlaßten mich noch nach anderthalb Jahrzehnt zur Abfassung der

Schrift ‚Schiller als Historiker'. Während meiner Universitätsjahre las ich am eifrigsten Thukydides, Tacitus und Sallust, von den Neueren Rankes ‚Geschichte der Päpste', Ritters ‚Geographie', Guizots ‚Vorlesungen', Macaulays ‚Englische Geschichte' und ‚Essays' und Karl Adolf Menzels ‚Geschichte der Deutschen'.

II.

Wenn ich eine Anzahl Werke bezeichnen soll, in welchen sich die Kraft des menschlichen Geistes meines Erachtens ganz besonders offenbart hat, so nenne ich auf dem Gebiete der Geschichte: Thukydides, Tacitus und des hl. Augustinus ‚De civitate Dei'; in der Beredsamkeit Demosthenes und den hl. Chrysostomus; auf dem Gebiete dichterischen Schaffens: Homer, Dante, Shakespeare; auf dem Gebiete philosophischen Denkens: Aristoteles, den hl. Augustinus und den hl. Thomas von Aquin.

Zu den Werken deutscher Literatur, welchen ich die meiste Anregung und Förderung verdanke, gehören vor allem das Nibelungenlied, Gudrun, Wolfram von Eschenbachs ‚Parzival', Walther von der Vogelweide, das Annolied; die deutschen Chroniken und die religiösen Unterrichts- und Erbauungsbücher des 15. Jahrhunderts; viele der letzteren kann man, scheint mir, abgesehen von ihrem sonstigen Werte, den schönsten Erzeugnissen deutscher Prosa beizählen. Unter den Neueren erwähne ich namentlich: Lessings kritische Schriften; Goethes ‚Iphigenie', ‚Tasso' und ‚Hermann und Dorothea'; Schillers ‚Wallenstein'; Klemens Brentanos prosaische Schriften; Uhland; Eichendorff; Stifters ‚Studien' und ‚Bunte Steine'; Riehls ‚Familie', ‚Deutsche Arbeit', ‚Kulturstudien' und ‚Novellen'; Webers ‚Dreizehnlinden'.

Lieblingsbücher aus andern Fächern sind mir: Möhlers ‚Symbolik'; Hettingers ‚Apologie des Christentums und der Kirche'; Kettelers sozialpolitische Schriften; die ‚Konferenzen' und die ‚Briefe' von Lacordaire; sämtliche Werke von Montalembert, von Balmes, von Wiseman und Newman.

Auf meine geschichtlichen Studien übten unter den Neueren den meisten Einfluß auf mich aus: in früher Jugend Stolbergs Religionsgeschichte; später: Ritters ‚Geographie'; Rankes ‚Geschichte der Päpste'; Guizots ‚Vorlesungen über die europäische und die französische Zivilisation'; der erste Band von Macaulays ‚Englischer Geschichte' und dessen ‚Essays'; am nachhaltigsten Karl Adolf Menzels ‚Neuere Geschichte der Deutschen'.

Ferner: Die Literaturgeschichten von Vilmar und von W. Wackernagel; Görres über die deutschen Volksbücher; Uhlands Abhandlungen über die deutschen Volkslieder, Schnaases ‚Niederländische Briefe‘ und Kunstgeschichte; Schorns ‚Kunstblatt‘; die kunstgeschichtlichen Werke von Waagen und Kugler: Rio, ‚De l'art chrétienne‘ und Reichenspergers verschiedene Schriften über christliche Kunst; Ambros, ‚Geschichte der Musik‘; Stobbes ‚Geschichte der deutschen Rechtsquellen‘; Beselers ‚Volksrecht und Juristenrecht‘; Stintzings ‚Ulrich Zasius‘; sämtliche volkswirtschaftliche Werke und Abhandlungen von Roscher und Schmoller; auf demselben Gebiete die Abhandlungen von Johannes Falke und Otto Kius in den ‚Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik‘ und in der ‚Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft‘; Rogers ‚History of Agriculture and Prices‘.

Mit besonderer Vorliebe habe ich immer Briefsammlungen und biographische Aufzeichnungen gelesen und meine: niemand solle beispielsweise die Briefe von Johannes v. Müller, die Lebensnachrichten von Niebuhr, die Jugenderinnerungen von Ernst Rietschel und die Briefe von Karl Ritter ungelesen lassen.

742. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Frankfurt, 19. März 1889.

Das ist eine gar betrübende Nachricht, aber bei dem schweren, schon seit Jahren offenbar ganz unheilbaren Leiden war der Tod für Arnold doch eine Erlösung. Mit innigster Teilnahme bin ich im Geiste immer an seinem Krankenbett gewesen, und Gott der Herr weiß, wie gern ich, wenn es mir nur eben möglich gewesen wäre, gekommen wäre, um ihn zu besuchen und durch freundliche Worte ihm Mut und Trost einzusprechen, auch Dir, liebe Berta, die Du so treu und opferwillig in der Pflege des nun selig Hingeschiedenen gewesen bist. Gott der Herr hat ihn gewiß schon zu sich genommen, aber ich will doch seiner im Gebete gedenken und den Totenzettel, den er sich selbst aufgesetzt hat und den Du gewiß wirst drucken lassen, in mein Brevier legen. Ich kann nicht genug ausdrücken, wie troſtreich für mich der Brief gewesen ist, den ich eben vom Herrn Kaplan Heinrichs über Arnold erhalten habe. So lebt, handelt und stirbt ein echter Sohn unserer heiligen Kirche. Sage, bitte, dem Herrn Kaplan meinen herzlichsten und aufrichtigen Dank für seine Bemühung. Barmherzige Liebe im geheimen üben, wie es Arnold getan hat, ist das sichere Zeichen eines

wahren katholischen Gemütes; es hat mich am meisten getröstet. Für die ganze Familie, insbesondere auch für Dich, wird es für immer trostreich sein. Daß Arnold, noch so jung, die Hoffnung auf Wiedergenesung lange Zeit hindurch nicht ganz aufgab, ist ja leicht erklärlich, aber vor Jahren schrieb er mir: ‚Ich glaube, daß ich jung sterben werde, und möchte deshalb namentlich für Berta sorgen.' Das hat er ja nun getan durch Bestimmung über sein Vermögen, so daß Du mit Gottes Gnade nun gut gestellt bist. Bei Beratung, wie Du für die Zukunft alles einrichten wirst, stehen Dir ja die Herren Geistlichen treu zur Seite und die Schwestern, die ich herzlichst grüßen lasse, werden gewiß auch alles mögliche tun. Sei stark in Gott!

***743. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Koblenz.**

Frankfurt, 19. März 1889.

Ach Gott, welch ein schwerer Schlag![1] Was ist doch das Leben des Menschen! Heute morgen wollte ich zu einer Sitzung des Gelehrtenausschusses der Görres-Gesellschaft nach Mainz, aber Unwohlsein, besonders Blutandrang zum Kopfe, hielt mich ab und läßt mich auch jetzt nur ein paar Worte schreiben an Deine liebe Tochter und an Dich und Deine liebe Frau. Ich kann Dir nicht sagen, wie tief mich heute morgen die Nachricht aus Koblenz erschüttert hat; den ganzen Tag über bin ich im Geiste bei Euch und werde es noch lange sein. Ich wiederhole, was ich der Tochter geschrieben; es ist ein Wort des hl. Franz von Sales: ‚Seien Sie getröstet in Gott, und stark in Gott; bleiben Sie aufrecht unter dem Kreuze stehen.'

Sobald ich kann, schreibe ich mehr. Ich werde des Verstorbenen wie Deiner und Deiner lieben, mit der Tochter und Dir so schwer heimgesuchten Frau, die ja auch ihre Schwester verloren, treuest im Gebete gedenken.

744. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Frankfurt, 24. März 1889.

Ich beeile mich, Deinen Brief sofort zu beantworten. Aber aus der Ferne ist in der betreffenden Sache schwer zu urteilen. Die dortigen

[1] Am 16. März 1889 wurde Reichenspergers Schwiegersohn, Bergrat Jakob Le Hanne, vor seinen Augen zu Koblenz bei einem Leichenbegängnis plötzlich vom Tode ereilt; s. Pastor, Reichensperger II 385.

Herren Geistlichen werden Dir gewiß den besten Rat erteilen können. Auch Vetter Heinrich in Geldern, der sehr ruhig und besonnen urteilt, wird Dir gern zur Seite stehen. Meine Meinung geht dahin, daß Du, da Du noch so jung bist, keineswegs ohne einen bestimmten Beruf, wie er in der Führung eines Geschäftes liegt, bleiben solltest. Wie klein oder wie groß das Geschäft sein soll, kann ich nicht beurteilen. Aber ein Geschäft würde ich an Deiner Stelle führen wollen. Gerhard hat allerdings noch den Fehler, daß er sehr jung ist, jedoch von dem Fehler kuriert er sich, sogar ohne seinen Willen, mit jedem Jahre mehr. Warum sollte er nicht mit 17 Jahren, wenn er brav und fleißig ist, Dir von großer Hilfe sein können? Ich war noch lange nicht so alt, als ich, während der Krankheit meiner lieben seligen Mutter, fast allein unser Ladengeschäft, sogar einen Teil der Einkäufe leiten mußte.

Also mit Gottes Hilfe mutig voran! Grüße Gerhard von mir und die Schwestern. Suche vor allem, daß in Fragen von Mein und Dein unter Euch nicht der geringste Streit entsteht.

*745. An Professor Dr. Franz Dittrich in Braunsberg.

Frankfurt, 16. April 1889.

Mit verbindlichem Dank schicke ich Ihnen beifolgend die vier Bücher zurück; auf Grund Ihrer gütigen Erlaubnis habe ich sie länger behalten, als ich früher vorhatte. So neue Auflagen machen von vier Bänden, die einen großen Zeitraum umfassen, ist doch ein sehr schweres Stück Arbeit; ich habe mich damit redlich abgequält, bin aber noch lange nicht fertig.

Auf das höchste gespannt bin ich auf Ihre Besprechung meines sechsten Bandes. In dem zweiten Hefte des ‚Jahrbuches'[1] finden Sie auch eine Kleinigkeit von mir gegen Kluckhohn, Sie werden sich doch wundern, wie die Leute rezensieren.

*746. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 13. Juni 1889.

Wie bist Du doch so gut gegen mich! Ich kann alle Deine Liebe gar nicht vergelten, außer durch treues Gebet für Dich, Deine liebe

[1] Bd. X (1889) 343–348.

Frau und Tochter — Ihr drei geht mir gar nicht mehr aus dem Sinn; ich bin im Geiste fast immer bei Euch. . . .

Ich möchte Dich ersuchen, von Koblenz aus einen Abstecher zu machen nach Limburg, wo ich die Pfingsttage beim Herrn Bischof zugebracht habe. Auch der Herr Bischof, der Dir sehr zugetan ist, hätte sich darüber sehr gefreut, er sagte es wiederholt — aber wie gesagt, ich wagte nicht zu schreiben. Vielleicht treffen wir dort mal ein andermal zusammen. Klein ist doch ein merkwürdig geistig hochbegabter und anregender Mann, von vielseitigem Interesse, wie man es nicht häufig findet. Ich kenne ihn schon seit dreißig Jahren, habe das aber erst jetzt recht empfunden, da ich für mehrere Tage täglich sechs bis acht Stunden mit ihm verkehren konnte. Die Tage waren mir wirklich wohltuend und erfrischend für meine schweren Arbeiten. Gottlob, trotz aller Hitze kann ich doch mein Arbeitspensum von sieben bis acht Stunden am Studiertisch erledigen. Lange Unterbrechung wird eintreten müssen durch einen Gebrauch des Bades Wildungen, wohin ich, will's Gott, von der zweiten Juliwoche an für vier bis fünf Wochen zu gehen beabsichtige. Nach dieser Kur muß noch eine Ruhepause im Taunus eintreten und ein mäßiger Kaltwassergebrauch. So kann ich dieses Jahr an andere Besuche nicht denken. . . .

Dein lieber ausführlicher Brief hat mich innigst gefreut, und nicht bloß mich, sondern auch mehrere Freunde, denen ich daraus einige Stellen vorlas.

*747. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Koblenz.

Frankfurt, 27. Juni 1889.

Die beabsichtigte Tour nach Ems ist in die Brüche gegangen. Puricellis gehen erst am 10. Juli hin; für mich zu spät, weil ich meine Wildunger Kur nicht so lange hinausschieben kann; hoffentlich reise ich gegen Ende nächster Woche dorthin; ich habe bereits Wohnung gemietet. Herzlichst leid ist mir, Dich nun vorläufig nicht wiederzusehen, wenn Du nicht etwa ganz bald die Tour nach Oppenheim machen und hierher kommen kannst.

Jeden Tag warte ich mit Spannung auf Nachricht aus Koblenz[1].

[Nachschrift.] Die Blätter gegen Kluckhohn bitte ich gelegentlich zurück.

---

[1] Betreffs des Befindens der Tochter Maria Le Hanne s. Pastor, Reichensperger II 385.

*748. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 29. Juni 1889.

Die ‚Zeit- und Lebensbilder', von denen eine neue Auflage notwendig geworden, sollen jetzt, durch drei Aufsätze vermehrt, in zwei mäßigen Bänden à beiläufig 400 Seiten erscheinen und mit Viktor Aimé Huber beginnen. In Freiburg habe ich Auftrag gegeben, Dir von diesem Aufsatz, der neu hinzugefügt worden, die einzelnen Bogen (nicht in Reindruck) zu schicken. Nach Huber folgt dann Ritter usw. Die zwei andern, später folgenden neuen Aufsätze handeln über: ‚Richard Rothe, aus seinen Briefen geschildert', und ‚Adalbert Stifters Anschauungen über Leben, Literatur und bildende Kunst'. Alles Manuskript ist schon in Freiburg. Wenn der Druck der Bände vollendet, erhältst Du ein vollständiges Exemplar. Die Bogen über Huber brauchst Du nicht zurückzuschicken. Beifolgend ‚Bockspiel' (aus dem ‚Katholik')[1], ist eine Art Beitrag für den sechsten Band der ‚Geschichte'. Danke für die Blätter über Kluckhohn.

749. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 30. Juni 1889.

Leider muß ich dieses Jahr wieder nach Wildungen ins Bad. Bitte, lassen Sie mir dorthin (Wildungen im Waldeckischen bei Herrn Seibel) vom 8. Juli an bis auf weitere Benachrichtigung die ‚Kölnische Volkszeitung' täglich regelmäßig franko unter Kreuzband zukommen, und was ich dafür zu zahlen habe, mir anrechnen.

Was haben Sie für Sommerpläne? Wäre ein Besuch in Wildungen unmöglich? Ich würde mich sehr freuen, Sie dort bei mir zu sehen; ich beabsichtige vom 8. Juli an bis Ende des Monats das dortige Bad zu gebrauchen. Die Hitze hat mir arg zugesetzt. Sehr leid tat mir, nicht nach Mainz kommen zu können (bei der letzten Versammlung des Görres-Komitees); es erging mir ähnlich wie voriges Jahr mit der Freiburger Versammlung. Ich war schon zur Abfahrt bereit, als heftiger Blutandrang zum Kopfe mich nötigte, dem Befehle des Arztes: ‚Sie müssen sich ganz ruhig halten', zu folgen.

Herzlichst danke ich Ihnen dafür, daß Sie meinem Denkzettel für Kluckhohn[2] freundliche Aufmerksamkeit geschenkt haben. . . .

---

[1] Jahrg. 1889 I 184 f.: ‚Bockspiel Martin Luthers'.

[2] Erschien im Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft X 343—348.

Gottlob habe ich das ganze Jahr hindurch, bis die Hitze gar zu stark geworden, tüchtig arbeiten können, aber für den siebten Band viele Monate verloren, weil ich neue Auflagen der früheren Bände, wofür sehr viel zu arbeiten, besorgen mußte. Zunächst wird vom zweiten Band, der bis auf das letzte Exemplar vergriffen war (seit 1887 sind davon Auflage 13 und 14 in 4000 Exemplaren verkauft worden) in den nächsten Wochen die 15. Auflage erscheinen. Die Buchdruckerei eilt so mit dem neuen Drucke, daß wöchentlich fünf bis sechs Bogen gedruckt werden. Ich würde Sie doch gar zu gern im Laufe des Sommers wiedersehen. Noch einmal, was sind Ihre Pläne?

750. An Militäroberpfarrer Dr. Heinrich Hubert Koch[1] in Frankfurt.

Wildungen, 14. Juli 1889.

Zu Ihrem morgigen Feste sende ich Ihnen, lieber Freund, die herzlichsten Segenswünsche und hoffe, daß Sie alle Drucknöten[2] bald überstanden haben.

Mir fliegen noch fast täglich Druckbogen aus Freiburg zu, aber ich gehe damit fein langsam zu Werke. Die Kur bekommt mir bis jetzt gottlob recht gut, und ich bin täglich fast vierzehn Stunden in frischer Luft und mindestens sechs auf den Füßen. Das Wetter ist herrlich hier und meine Ruhe vorläufig noch ungestört. Auch Sie werden nun auf den Flügeln der Neuzeit recht bald aus dem heißen Frankfurt ausfliegen. . . .

751. An den pensionierten Superintendenten Opitz in Dippoldiswalde (Sachsen)[3].

Bad Wildungen, 23. Juli 1889.

Soeben erhalte ich Ihre an mich gerichtete gütige Zusendung aus Frankfurt nachgeschickt und danke Ihnen verbindlichst für das mir

---

[1] Vgl. oben Bd. I S. 375 A. 1 u. 2.

[2] Im Herbst erschien Kochs gründliches Werk: ‚Die Karmeliterklöster der niederrheinischen Provinz. 13.–16. Jahrhundert. Großenteils nach ungedruckten Quellen' (Freiburg 1889).

[3] Später in Königswalde und Klotzsche. Die Schrift von Opitz erschien in den ‚Frankfurter Broschüren' Bd. 11 N. F., Nr. 4 unter dem Titel: ‚Ein Wort zum Frieden in dem konfessionellen Kampfe der Gegenwart von einem evangelischen Theologen' (Frankfurt 1890). Vgl. über die von edlem irenischen Geiste getragene Abhandlung Pastor, Janssen 113 f.

geschenkte Vertrauen. Nun stehe ich aber dermalen hier in strengster Kur und darf während derselben mich mit gar keiner geistigen Arbeit beschäftigen. Dagegen aber bin ich nach, will's Gott, glücklicher Beendigung der Kur, etwa in der zweiten Hälfte des August oder im September, gern bereit, die Arbeit durchzunehmen und Ihnen meine Ansicht darüber auszusprechen. Ist Ihnen dieser Termin nicht zu spät, so bitte ich um baldige freundliche Benachrichtigung hierher nach Wildungen. Gott der Herr segne Ihre edle Absicht!

*752. An Frau Josephine Fronmüller in Oberursel.

Wildungen, 25. Juli 1889.

. . . Die Temperatur ist meist herbstlich kühl, so daß ich seit meinem letzten Schreiben nur zweimal auf ein paar Stunden meine schöne Veranda benützen konnte. Aber ich lasse mich durch nichts abhalten, meine Quellengänge zu machen und täglich wenigstens sechs Stunden auf den Füßen zu sein. Solange es eben geht, werde ich mit Gottes Gnade meinen alten Sätzen: ‚Immer durch!‘ und ‚Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen‘, niemals untreu werden. . . .

*753. An Fräulein Klara Thissen in Müngersdorf.

Frankfurt, 10. August 1889.

Eben bin ich aus Wildungen nach gottlob glücklich verbrachter Kur heimgekehrt und will mich nun zu einer neuen Tour nach dem Taunus rüsten, wo ich noch einer kaltwässerlichen Behandlung an einem stillen Ort — nicht in Königstein — mich unterziehen soll. Aber zuvor sende ich Ihnen noch meine allerherzlichsten Segenswünsche zu Ihrem Namensfeste und hoffe zu Gott, daß Sie den feierlichen Tag mit dem lieben Bruder, dem ich heute im stillen gratulierte, mit der treuen Eugenia und der alten treuen Anna[1] im besten Wohlsein zubringen. Wäre es mir, wie ich noch Ende Januar hoffte, möglich gewesen, mich in nächster Woche an der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Köln zu beteiligen, so wäre ich auch nach Müngersdorf gekommen, aber der Arzt legte ein entschiedenes Veto ein und verlangt dringend, daß ich ohne Unterbrechung der Wildunger Kur die neue im Taunus folgen lassen soll, wenn ich auf einen arbeitsamen Herbst und Winter rechnen will, und darauf muß ich doch mit

[1] Eugenia Nichte, Anna alte Dienerin der Empfängerin.

Gottes Gnade rechnen im Hinblick auf mein Geschichtswerk, dem ich schon so viele Zeit habe entziehen müssen. Wie Gott will! In Wildungen traf ich durch Zufall einen alten Kölner Handwerksmann, namens Gebhard, der einige Zeit zur Pfarrei des teuren seligen Bruders gehört hatte und mit aller Liebe von dessen reich gesegneter Wirksamkeit sprach. ‚Den Thissen vergessen wir in Köln niemals‘, sagte er, ‚für jedes Pfarrkind war er ein Vater.‘ Auch hier in Frankfurt lebt der liebe Freund noch in aller Herzen fort; wenn Sie hier wären, würde es Ihnen schon auffallen, wieviel noch allgemein von ihm die Rede ist und sein Andenken zum Segen gereicht. Was mich betrifft, so fühle ich nach wie vor, daß das, was mir Theodor gewesen, durch niemand ersetzt werden kann. Und mit dem Andenken an Theodor ist das an seine von ihm unzertrennliche treue Schwester innig verbunden. . . .

754. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Oberursel, 20. September 1889.

. . . Gottlob hat meine Kur einen günstigen Erfolg gehabt, und ich stecke nun wieder mitten in meinen Arbeiten. Um mich denselben ruhig widmen zu können, habe ich mich in aller Einsamkeit aufs Land zurückgezogen und lasse mir auch Briefe nur von Zeit zu Zeit zuschicken. . . .

*755. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.

Frankfurt, 27. September 1889.

Meine Badezeit in Wildungen und meine Sommerfrische in Oberursel habe ich gottlob mit glücklichem Erfolg beendet, finde nun aber hier vor dem ruhigen Beginn der Arbeit vieles zu erledigen vor, deshalb für heute nur einen herzlichen Gruß. Weil die neue Auflage des vierten Bandes nötiger war als die des ersten Bandes, so ist jener zuerst gedruckt worden, und ich erhalte davon eben den letzten Bogen. Der Druck des ersten Bandes wird in nächster Woche beginnen.

756. An Superintendent Opitz in Dippoldiswalde.

Frankfurt, 2. Oktober 1889.

Leider bin ich noch immer nicht in der Lage, Ihnen auf Ihre Schrift so ausführlich, wie ich gern möchte, zu antworten. Aber es kann noch lange dauern, bis ich dazu imstande, und ich möchte Sie

doch nicht länger mehr warten lassen und bin der Zuversicht, daß Sie auch aus dem Wenigen, welches ich Ihnen schreibe, meinen guten Willen erkennen. Im allgemeinen kann ich sagen, daß ich seit vielen Jahren nichts aus einer protestantischen Feder Geflossenes gelesen habe, welches mir einen so durchaus wohltuenden Eindruck gemacht hat als Ihre Schrift. Sie ist das Zeugnis eines warmen, christlichen Gemütes, in einfacher, edler, zu Herzen gehender Sprache abgefaßt. Befördern Sie dieselbe doch ja zum Drucke, sie kann nur Gutes stiften. Wenn sie von katholischer Seite an mehreren Stellen notwendig Widerspruch finden wird (ich werde gleich ein paar Punkte berühren), so wird sich daran eine Kontroverse knüpfen, die durch Haltung und Ton gewiß dem Geiste Ihrer Arbeit entsprechen wird und deshalb nur wohltätig wirken kann. Ach Gott! wie wird sonst gegenwärtig wider uns Katholiken gehetzt und wie verbittern sich die Gemüter! Ihre Schrift steht in gewissem Zusammenhang mit dem neuesten Hirtenbriefe der preußischen Bischöfe, welchen Sie gewiß schon kennen, von dem ich aber gleichwohl ein Exemplar mir beizulegen erlaube. Kennen Sie meine beiden Schriften: ‚An meine Kritiker'? Wenn nicht, so bedarf es nur einer Zeile, und ich werde Ihnen dieselben zukommen lassen. Ich habe darin an mehreren Stellen die Hauptunterscheidungslehren und die uns Katholiken gemachten Vorwürfe kurz darzulegen mich bemüht: daß ich, wie man mir so vielfach vorwirft, ‚hetze', werden Sie darin wohl am wenigsten finden. Am meisten Anstand nehme ich an Ihren Ausführungen über die Rechtfertigung. Die Darstellung, als ob die katholische und protestantische Lehre sich hier so nahe stehen, scheint mir nicht zutreffend und zur Annäherung weniger geeignet. Dazu könnte nur führen, wenn man sagte: Der protestantische Glaube (Fiduzglaube) habe ein Entsprechendes in der katholischen Kirche: die Hoffnung, das Gottvertrauen, nur werde diesem keine formell rechtfertigende Kraft beigelegt. Eine solche lege die katholische Kirche außer der Beichte nur der Liebe und vollkommenen Reue aus Liebe bei. Sehr ersprießlich, scheint mir, würde es sein, etwas mehr über das Sakrament der Buße zu sagen: die katholische Kirche verpflichte nur zur Beichte der Todsünden und weise die Gläubigen an, diese einfach und kurz, so gut sie sich deren bewußt sind, aber ohne weitläufiges Erzählen zu beichten; für läßliche Sünden stelle sie die Beichte frei; auch Luther habe das Beichten nicht verboten, vielmehr an vielen Stellen, welche anzuführen wären, empfohlen usw.

Was Sie S. 36—38 so vortrefflich sagen, würde ich als Einleitung wählen. Zwingend müßte, meine ich, hervorgehoben werden, daß bei allem und jedem Streit in Religionssachen die Wahrheit stets nur auf einer Seite sein kann, aber auch in jedem Falle bei einer der beiden Streitenden ist und sein muß. Jeder Glaubensstreit auf dem Boden der Offenbarung löst sich in diese Formel auf: A Dieses ist von Gott geoffenbart worden. B Nein, es ist nicht geoffenbart worden. So hat in jeder strittigen Frage nur einer recht und muß recht haben; wer? Das ist zu suchen, um zur Einheit zu gelangen.

Einheit (S. 8) ist nach katholischer Lehre nicht das Wesen der Kirche, sondern eine Eigenschaft derselben.

Meisterhaft erscheint mir, was Sie über die Tradition sagen.

S. 38 sind goldene Worte; dagegen S. 20 ‚als Reformator' halte ich keineswegs für richtig. ‚Wie aber die Propheten' usw. S. 20 ist durchaus zutreffend und schön.

S. 40 stößt mich sehr, was Sie so im allgemeinen über die Kreuzzüge sagen.

S. 74 Note. Die Worte Luthers stören hier sehr.

Verzeihen Sie, daß ich in meiner Lage nur currente calamo einiges schreiben kann. Sie haben so überaus viel Gutes gesagt, daß es einem leid tut, auch nur einige Ausstellungen zu machen. Aber Sie haben es gewünscht und sollen aus meinen Ausführungen wenigstens meine warme Beteiligung an der Sache erkennen. Also, noch einmal, bitte, lassen Sie drucken.

757. An Superintendent Opitz in Dippoldiswalde.

Frankfurt, 14. Oktober 1889.

Mit bestem Dank für Ihre freundliche Zuschrift beeile ich mich, Ihnen beifolgend ein Dutzend Hirtenbriefe und meine zwei polemischen Parerga zukommen zu lassen. Was Ihre Schrift betrifft, möchte ich zunächst fragen, ob Sie in der Lage sind, dieselbe unter Ihrem Namen herauszugeben? Wenn dieses möglich, würde es für dieselbe ganz gewiß von größtem Gewicht sein. Erscheint die Schrift bei einem katholischen Verleger (einen protestantischen kenne ich persönlich nicht, stehe auch mit keinem in Verbindung) etwa als von einem protestantischen Theologen bezeichnet, so entsteht unter den Protestanten leicht der Zweifel, ob dieselbe wirklich von einem solchen herstamme; wir haben dieses

hier bei einer Broschüre erfahren, welche ein süddeutscher protestantischer Pfarrer in der hiesigen katholischen Buchhandlung, bei Fösser, herausgab; Nippold[1] hat, soviel ich gehört habe, den Verleger öffentlich einer Lüge bezichtigt; die Broschüre sei katholischen Ursprungs unter protestantischem Deckmantel. Aber, wenn es Ihnen auch nicht möglich sein sollte, Ihren Namen zu nennen, wünsche ich doch sehr den Druck Ihrer heilsamen Arbeit und werde bei Fösser oder Herder wegen des Druckes anfragen. Nur möchte ich gerne erst Ihren Willen hören.

Können Sie die Schrift nicht unter Ihrem Namen ausgehen lassen und erscheint sie in einem katholischen Verlag, so wäre es, meine ich, im Interesse der Sache, für welche Sie auftreten, wenig ersprießlich, wenn Sie mich öfters zitieren würden; nur bei zu vielen Protestanten wirkt mein Name noch fortwährend wie ein rotes Tuch. Noch dieser Tage hat man mir ein Blatt ins Haus geschickt, worin es heißt, ich sei voll Tücke und Perfidie, ein gewissenloser Forscher usw. Solcher Zeugnisse sind seit dem Jahre 1880 bis in die Hunderte gegen mich ausgegeben worden. Ich muß es tragen lernen, möchte aber nicht, daß durch freundliche Nennung meines Namens eine gute Sache Schaden erleide.

758. An Superintendent Opitz in Dippoldiswalde.

Frankfurt, 3. November 1889.

Ihre gütige Zuschrift ist mir erst gestern zuhanden gekommen, ich bitte deshalb um Entschuldigung, daß ich dieselbe nicht früher beantworten konnte.

Zunächst erlauben Sie mir, daß ich die Vermutung ausspreche, Ihr Buch sei, bevor es angelangt, ‚perlustriert' worden; es war fast ganz offen, nur noch an einer fingerbreiten Stelle wieder verklebt! Es ist das fürwahr nicht zum erstenmal, daß solches mit Briefen, welche ich erhalten, vorgekommen. Bitte in Zukunft, wenn Sie es für nötig halten, Ihre Sendungen erst mit einer Oblate zu kleben und dann zu siegeln.

Was die Sache betrifft, so enthält auch Ihr Vorwort einige Stellen, welche von katholischer Seite Widerspruch finden müssen. Das tut

[1] Der bekannte liberale Theolog in Jena, gest. 1918 in Oberursel.

aber nichts. Ich möchte Ihnen folgenden Vorschlag ergebenst unterbreiten. Wir lassen die Schrift unter den hiesigen, vom Geistlichen Rat Raich in Mainz redigierten ‚Zeitgemäßen Broschüren' erscheinen, etwa unter dem Titel: ‚Ein Wort zur Versöhnung bei dem gegenwärtig heftig entbrannten konfessionellen Streit von einem protestantischen Theologen. Mit einem Vorwort von Johannes Janssen.' Zu letzterem wäre ich der guten Sache wegen bereit und würde Ihnen dasselbe zur Zeit vor dem Drucke noch zuschicken. Daß selbiges auch in versöhnendem Geist geschrieben, dürfen Sie voraussetzen. Die ‚Zeitgemäßen Broschüren' haben über 4000 Abonnenten; Ihre Schrift würde dadurch sofort einen bedeutenden Leserkreis finden. Die Erwähnung meines Namens auf dem Titel würde voraussichtlich gleich von vornherein auch viele Protestanten zur Lesung der Schrift veranlassen. Schreibe ich aber eine kurze Vorrede, so dürften Sie, wie Sie leicht verstehen, meiner in Ihrer Schrift gar nicht erwähnen, damit auch jeder Schein von etwaiger Kameraderei vermieden werde. Auf protestantischer Seite ist man leider gerade mir gegenüber nur zu leicht zu Argwohn geneigt.

Vielleicht machen Sie andere Vorschläge, wählen vielleicht noch einen besseren Titel aus usw.

759. An Superintendent Opitz in Dippoldiswalde.

Frankfurt, 15. November 1889.

Bei Ankunft Ihres letzten Briefes war ich von hier abwesend, gleich nach meiner Rückkehr habe ich bei meinem Verleger Herder in Freiburg wegen Ihrer Schrift angefragt und von ihm soeben einliegenden Brief erhalten. Ihren Namen habe ich ihm nur in bindendem Vertrauen genannt und bemerkte ihm noch, daß er, da Sie auf ein Honorar nicht Anspruch machen, die Schrift zu billigem Preise stellen könnte. In dem hiesigen Broschürenverein, von dem ich Ihnen früher schrieb, kann die Schrift nicht erscheinen, da sie, was ich nicht vermutete, Ihrer Angabe nach etwa fünf bis sechs Druckbogen stark werden soll und der Verein auch bei Doppelbroschüren, wie er sie zuweilen ausgibt, nicht über vier Bogen hinausgehen kann, weil er jeden Jahrgang zu zehn Broschüren für 3 Mark liefert. Jedenfalls wäre es am besten, wenn die Schrift in einem protestantischen Verlage erscheinen könnte. Sollte nicht Perthes in Gotha sich zur Übernahme des Verlags verstehen? Als spezifisch katholischer Ver-

leger kann Herder allerdings nicht gut ohne irgend eine beigegebene Erklärung die Schrift herausgeben. Vielleicht wissen Sie einen passenden Ausweg. Daß, wenn die Schrift erscheint, von katholischer Seite eine Entgegnung erfolgen wird, die, wenn ebenfalls in ruhigem Sinne gehalten, das von Ihnen erstrebte Ziel mit Gottes Gnade fördern kann, daran zweifle ich nicht; ich selbst aber habe zu einer größeren Arbeit durchaus keine freie Zeit, da ich mit neuen Auflagen der früheren Bände meiner ‚Geschichte' und mit der Ausarbeitung des siebten Bandes vollauf beschäftigt bin.

Nochmals wiederhole ich, daß mir das Erscheinen Ihrer Schrift im höchsten Grade wünschenswert erscheint; ich würde es tief bedauern, wenn sie ungedruckt bleiben sollte.

760. An Superintendent Opitz in Dippoldiswalde.

Frankfurt, 30. November 1889.

Auf Grund eines eben mir zugekommenen Briefes aus Mainz erlaube ich mir nochmals wegen des Verlags Ihrer Schrift Ihnen einen Vorschlag zu machen, der von Herder absieht. Weil Ihre Schrift nur etwa fünf Bogen stark wird, so sind Redakteur (Dr. Raich, Herausgeber der Briefe des seligen Bischofs Ketteler und der Briefe von Veit) und Verleger der ‚Frankfurter Broschüren' bereit, dieselbe als Doppelbroschüre, ausnahmsweise mit einer solchen Bogenanzahl, herauszugeben; daneben will der Verleger sie auch als eigene Broschüre in den Handel bringen. Im Interesse der Verbreitung Ihrer Arbeit würde ich an Ihrer Stelle diesen Modus vorziehen. Sie haben dann von vornherein das Publikum der Frankfurter Broschüren, die weit über 4000, nahezu 5000 Abonnenten zählen, unter diesen, wie ich zu meiner großen Freude jetzt gehört habe, sehr viele Protestanten. Korrekturbogen erhalten Sie; Vorschläge zu Änderungen würde ich Ihnen gern erteilen. Aus welchem Grunde ich nicht das Vorwort schreiben kann, habe ich Ihnen angegeben. Es widerstrebt mir und es wäre auch für die Sache nicht gut, wenn ich mich direkt beteiligte an einer Schrift, die, wie Sie angeben, auf meine Arbeiten Rücksicht nimmt. Anderseits kann es mir nur sehr erwünscht sein, wenn gerade von protestantischer Seite diese Berücksichtigung stattfindet in dem Sinne, wie Sie es beabsichtigen, damit auch die Protestanten sich überzeugen können, daß es mir um nichts weniger zu tun ist als um Verletzung und Verhetzung. Das Vorwort zu Ihrer Schrift würde

entweder Dr. Raich schreiben oder, was noch viel wünschenswerter wäre und was ich zu erlangen zuversichtlich hoffe, mein alter Freund, Domdekan Dr. Heinrich in Mainz (der Verfasser der großen Dogmatik). In welchem Tone es dann abgefaßt würde, mögen Sie daraus schließen, daß Heinrich, was ich Ihnen im höchsten Vertrauen mitteile, den Hirtenbrief, den Sie kennen, verfaßt hat. Sollten Sie aber lieber bei Herder bleiben wollen, so bitte ich um Nachricht. Das Manuskript Ihrer Arbeit könnten Sie an mich senden, aber bitte gut verpacken und einschreiben lassen. Ich habe leider eben sehr viel zu tun, daher verzeihen Sie meinen eiligen Brief.

*761. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 11. Dezember 1889.

Bis jetzt habe ich erst das ‚Nachwort'[1] gelesen und finde dieses ganz vortrefflich. Näheres mündlich; ich freue mich sehr auf das Wiedersehen zu Weihnachten.

*762. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 31. Dezember 1889.

Leider laboriere ich an starker Migräne, kann aber doch nicht umhin, Ihnen wenigstens mit einer Zeile meine allerherzlichsten Segenswünsche zum neuen Jahre auszusprechen, unbekannterweise auch Ihrer Frau mit den Kindern. Gott der Herr erhalte Sie jugendfrisch in Ihrer so segensreichen Tätigkeit!

Beifolgender Notiz, die ich schon seit einigen Tagen hier liegen habe, gönnen Sie wohl ein bescheidenes Plätzchen in der ‚Volkszeitung'?

Hoffentlich sehen wir uns doch im Frühjahr bei der Vorstandsitzung der Görres-Gesellschaft in Mainz. . . .

*763. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 7. Januar 1890.

Leider kann ich noch nicht einmal ordentlich schreiben, aber ich möchte doch nicht länger warten, Ihnen bezüglich der traurigen

[1] zum zweiten Band der ‚Geschichte der Päpste', gerichtet gegen die Angriffe des Altkatholiken A. v. Druffel.

Broschüre Majunkes[1] meine Meinung dahin auszusprechen, daß es doch wohl am besten ist, wenn man das Ding ferner nicht mehr berührt. Es war sehr gut, daß Sie dasselbe sofort abgefertigt haben[2] zur Warnung für andere katholische Blätter, die vielleicht sonst ‚reingefallen' wären.

764. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Frankfurt, 26. März 1890.

Heute muß ich Ihnen einen recht herzlichen Gruß schicken — es sind heute dreißig Jahre, daß ich die heilige Priesterweihe empfing, ich habe dreizehnstündige Andacht in meiner Kapelle, und es sind fortwährend viele Andächtige anwesend. . . .

*765. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 30. März 1890.

Reverendissimus von Limburg ladet mich zu Ostern zu sich ein und gibt mir die Hoffnung, daß auch Du kommen würdest. Da habe ich dann gleich die Einladung angenommen und freue ich mich innigst darauf, Dich hier ein paar Tage wiederzusehen. Deine liebe Frau und Tochter, die ich herzlichst grüßen lasse, werden mich gewiß um diese Freude nicht beneiden. Wie vieles gibt es dann zu besprechen! Ich hole dann auch Deine Absolution ein, daß ich so lange nicht geschrieben — es war für mich einfach kein guter Winter. ‚Zeit- und Lebensbilder' (eine schöne Geschichte, daß deren Zusendung vergessen) werden persönlich überreicht. Bitte, bleibe doch ja nicht aus!

*766. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 9. Mai 1890.

Was ich mich betreffend in Deinem einschneidenden Aufsatze wünschen zu dürfen glaubte, ist mehr als erfüllt worden durch die der Schluß-

---

[1] Versuch, den Selbstmord Luthers als Tatsache zu erweisen. Vgl. dagegen die gründliche Untersuchung von Dr. N. Paulus, Luthers Lebensende (Freiburg 1898), und meine Bemerkungen in der 20. Auflage von Janssens deutscher Geschichte III (1918) 667 A. Auf Dr. N. Paulus setzte Janssen gleich nach dem Erscheinen von dessen ersten Arbeiten große Hoffnungen, welche vollauf in Erfüllung gingen.

[2] Siehe ‚Köln. Volkszeitung' 1889, Nr. 350, 2. Blatt, vom 21. Dezember 1889.

abhandlung eingangs beigefügten Noten[1]. Habe herzlichsten Dank. Ich habe die Abhandlung nochmals mit vollem Genuß gelesen. . . . Was der Freiburger Kraus über Dich in der ‚Rundschau' letzte Nummer geschrieben[2], hat mich doch recht gefreut. Gottlob sind unsere schönen Limburger Tage auch mir gut bekommen. Meinen Geburtstag, an den Du auch so freundlich gedacht hast, haben Reverendissimus und Frau Schwester recht feierlich begangen. Ich stecke wieder ganz in meinem siebten Bande und nehme eben Anteil an einem ‚Bauernakt' der ‚ehrsamen und vernünftigen' mecklenburgischen Junker saeculi 16 nach Anbruch des ‚Völkerfrühlings'. Ein Bauer, der aus seinem Hofe, den ‚seit unvordenklichen Zeiten seine Vorfahren besessen', den jetzt aber einer der Ehrsamen zu seinem Rittergut ‚bedarf', nicht gutwillig weichen will, wird ‚blutig mit Striemen geschlagen', und der Junker höhnt noch dazu: ‚Potentia est iustitia!' Die Herren hatten ‚vernünftige' Strafen; so wird z. B. ein Bauer ‚an seinem Barte festgekeilt'.

Es ist fürwahr keine wohltuende Aufgabe, eine auf allen Gebieten niedergehende Zeit zu schildern, und ich leugne nicht, daß mir diese Arbeit bei zunehmenden Lebensjahren immer schwerer wird, aber in Gottes Namen: Nur immer weiter, solange Gott der Herr dazu Leben und Gesundheit schenkt.

Wir wollen in diesem Sinne, wenn Du kommst, die gute Flasche Wein austrinken, die Du bei der Verlosung des St.-Elisabethenvereins gewonnen hast. Daß ich sie im Zeitalter der Eisenbahnunglücke Dir nicht zuschicke, wirst Du ohne Zweifel billigen.

Freund Münzenberger ist noch immer hier, will aber nun wirklich nach Pfingsten zu Pfarrer Kneipp. Alfons v. Steinle laboriert wieder an Ischias. Gott Lob und Dank, daß es Deiner lieben Frau, die ich wie Deine schwer geprüfte Tochter auf das herzlichste grüßen lasse, wieder besser geht.

767. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Freiburg i. Br., 1. Juni 1890.

. . . Hier gönne ich mir einige Tage Erholung — sonst stecke ich voll und ganz im siebten Bande der ‚Geschichte', seit Monaten im volkswirtschaftlichen Teil, wobei die oberen Zehntausend nichts

---

[1] ‚Zur Kennzeichnung der Renaissance.' Zeitschrift für christliche Kunst III (1890) 31—38 55—64.

[2] Nr. 5, Sp. 153, vom 1. Mai 1890.

weniger als gut wegkommen. Ich bin kein Schweizer, aber ‚schweizerische Freiheit' liegt mir doch sehr am Herzen. Leider kann ich nicht einen einzigen deutschen Jesuiten saeculi 16 auffinden, der sich mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigt, namentlich über das Los der tief geknechteten armen Bauern, zu deren Schutz, sich ausgesprochen hat. Könnten Sie oder einer Ihrer Patres mir darüber einige Aussprüche von Jesuiten beibringen oder auf ein oder anderes Buch eines Jesuiten jener Zeit mich verweisen, so würde ich dafür sehr dankbar sein. . . .

*768. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.

Frankfurt, 19. Juni 1890.

Ich habe ein rechtes Verlangen, Sie mal wiederzusehen und ein paar gemütliche Stunden mit Ihnen zu verplaudern. Aber ich kann vorläufig nicht aus verschiedenen Gründen äußerer Art, deren Auseinandersetzung Sie nur langweilen würde. Noch niemals bin ich in meinen Arbeiten infolge von allerlei Störungen so langsam vorangekommen als seit Jahr und Tag mit meinem siebten Bande. Hoffentlich wird es damit, wenn ich mich ganz incognito bald in den Taunus zurückziehen kann, besser gehen. Auf Ihr ‚Sterbebüchlein' [1] bin ich höchst gespannt. Könnten Sie mir nicht aus den Unterrichts- und Erbauungsbüchern saeculi 15 eine oder andere Stelle mitteilen über das Almosen, Verhältnis der Spendenden zu den Empfangenden, Armenpflege. Ich muß darüber im siebten Bande sprechen, und es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich dem vulgären Vorurteil der Protestanten, man habe planlos und weniger zur Unterstützung der Armen denn ‚aus eigenem Interesse' ob remedium animae gegeben, mit einigen kräftigen Aussprüchen von Zeitgenossen entgegentreten könnte. Die Stellen aus Münzenbergers ‚Beichtbüchlein' kenne ich.

Münzenberger, recht unwohl, ist auf längeren Urlaub abgereist.

*769. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 29. Juni 1890.

Bitte, schreibe mir, wenn auch nur in zwei Zeilen, wie es Dir geht. Ich bin darüber etwas unruhig. Auf Lieser (20. August) freue ich mich sehr, Du freust Dich auch?

---

[1] ‚Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdruckes bis zum Jahre 1520' (Köln 1890).

Bin stolz darauf (vgl. ‚Hausschatz‘ [1]), mit Dir denselben Lieblingsdichter und dieselbe Lieblingsdichtung zu haben, ohne daß wir doch darüber gesprochen.

[Nachschrift.] Baumeister Müller hat sich über Deinen Brief sehr gefreut. Du verstehst es und lebst dafür, andern Freude zu machen.

770. An Professor Heinrich Reusch in Bonn [2].

[Frankfurt], 5. Juli 1890.

[Auskunft über die in seinem Besitz befindlichen Döllinger-Briefe.] 1. Von Döllinger an Böhmer sind noch viele Briefe vorhanden, welche ich in meiner Biographie Böhmers nicht benutzt habe. Seitdem ich diese abgefaßt, habe ich sie nicht mehr gelesen, könnte sie aber, sobald ich dazu Zeit finde, hoffentlich im Spätherbst, wenn ich von meinem Landaufenthalte hierher zurückkehre, aus dem in meinem Besitz befindlichen Nachlasse herausheben und etwa im ‚Katholik‘ oder in den ‚Historisch-politischen Blättern‘ abdrucken lassen, um ihre Benutzung bei der Biographie zu ermöglichen. 2. Die Zahl der Briefe Döllingers an mich ist sehr klein. Mehrere davon habe ich zurzeit als Autographen verschenkt, was mir jetzt leid tut, ich will später nachsehen. Bestimmt weiß ich, daß ich noch einen besitze, den mir Döllinger über Böhmer, als dieser krank war, schrieb. Soviel ich mich erinnere, ein schöner Brief. Über Gfrörers [3] Nachlaß auch in Mainz werde ich mich erkundigen.

---

[1] In Beantwortung einer Anfrage der Redaktion des ‚Deutschen Hausschatzes‘ erklärte Janssen (XVI [1889/90] 572) als seinen Lieblingsdichter Shakespeare und als seine Lieblingsdichtungen dessen ‚Julius Cäsar‘ und den ‚Kaufmann von Venedig‘.

[2] Janssen hatte als fleißiger Mitarbeiter des Bonner ‚Theol. Literaturblattes‘ 1866—1871 in engem Briefwechsel mit Reusch (geb. 1825, gest. 1900) gestanden, jedoch war es mir nicht möglich, diese Schreiben zu erhalten. Nachdem Reusch wegen seines Widerstandes gegen die Dekrete des Vatikanischen Konzils 1871 vom Ordo suspendiert worden, hat er Janssen noch einmal in Frankfurt besucht und in der Wohnung seines Freundes Tränen vergossen. Als Reusch 1872 exkommuniziert, altkatholischer Pfarrer und Generalvikar des altkatholischen Bischofs geworden war, hörten die Beziehungen begreiflicherweise auf. Das hier nach dem Konzept mitgeteilte Schreiben ist eine Antwort auf Reuschs Bitte um Mitteilungen für die von ihm geplante Biographie Döllingers.

[3] Historiker, geb. 1803, starb 1861, seit 1846 Professor an der Universität Freiburg i. Br., 1853 katholisch.

771. An Reichsrat Universitätsprofessor Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in München.

Oberursel, 10. August 1890.

[Entschuldigung, daß er nicht zur Görres-Versammlung nach Augsburg kam.] Wegen heftigem Blutandrange zum Kopfe rät der Arzt, ich müsse mich möglichst ruhig halten, wenn ich nicht Schlimmeres gewärtigen wolle. Ich will sehen, ob ich auf einen Tag nach Koblenz[1] kommen kann, um wenigstens acte de présence zu machen, jedoch von allem Trubel der Versammlung muß ich mich fernhalten. . . .

*772. An Fräulein Klara Thissen in Müngersdorf.

Oberursel, 11. August 1890.

Empfangen Sie herzliche Glück- und Segenswünsche zu Ihrem morgigen Fest; in der heiligen Messe werde ich sie noch ganz besonders vor Gott dem Herrn aussprechen. Es vergeht überhaupt selten ein Tag, an dem ich nicht Ihrer gedenke in treuer Erinnerung an all die Liebe und Freundschaft, die Sie mir so lange Jahre hindurch bewiesen haben als gleichgesinnte Genossin Ihres unvergeßlichen Bruders. Dienstag traf ich beim Jubiläum des hiesigen Pfarrers Huyeng den ‚alten Jakob' Herlth, der Ihnen noch immer sehr ergeben ist. Wir haben uns viel über Sie und Theodor unterhalten, und alle Anwesenden stimmten darin überein, so einen guten Mann wie Thissen habe unsere Diözese selten gehabt; wie lieb und väterlich sei er z. B. auch gegen die Geistlichen gewesen, welche bei ihm ihr Examen machen mußten! Da sei er eine einzige Erscheinung gewesen. Auch von mancherlei Unterstützungen, welche er geistlich oder leiblich Benötigten habe angedeihen lassen, war die Rede, von denen ich noch niemals gehört hatte. Sie sehen, der Bruder ist nicht vergessen, sondern lebt noch fruchtreich fort.

Ich lebe hier mit Frau und Fräulein Fronmüller in aller ländlichen Einsamkeit; wir machen häufige Touren miteinander. . . .

*773. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Oberursel.

Lieser, 31. August 1890.

. . . Meine beiden Karten aus Koblenz von Dienstag und Donnerstag werden doch angekommen sein? Die dortige Versammlung war

[1] zur Katholikenversammlung.

allerdings großartig und hat mir recht gute und erfrischende Eindrücke hinterlassen, wenn ich auch am Schluß des Aufenthaltes stark an Ermüdung litt. Vieles habe ich über die Versammlung zu erzählen. Als ich einmal auf dem Podium neben dem Herrn Erzbischof von Köln saß, nannte Wacker in seiner Rede (wohl die beste und gediegenste, die dort gehalten worden) meinen Namen, worauf ein allgemeines und lebhaftes Klatschen erfolgte — das ich so in conspectu omnium ertragen mußte. Hier überbietet man sich in Freundlichkeiten, und ich kann nicht anders sagen, als daß ich mich behaglich fühle, ‚kreuzfidel' wahrscheinlich, wenn Sie beide hier sein würden.

774. An Fräulein Berta Janssen in Goch.

Oberursel, 16. September 1890.

Aus Deinem in diesem Augenblick hier erhaltenen Briefe ersehe ich, daß wieder einmal eine mich betreffende Zeitungsente ausgeflogen ist. Wie sie ausgebrütet worden, ist mir unerklärlich. Ich habe gar nicht beabsichtigt, in diesem Jahre nach Steyl zu gehen; sonst hätte ich Dir gewiß früher darüber geschrieben und meinen Besuch bei Dir und den lieben andern Verwandten angekündigt. Meine schweren Arbeiten für den siebten Band lassen mir in diesem Jahre keine Möglichkeit, in die Heimat zu kommen; ist aber, wie ich hoffen darf, im nächsten Jahre bis Mitte Sommer der Band, will's Gott, vollendet, dann gedenke ich bestimmt, mich zu einer Fahrt dorthin zu rüsten, und wir sehen uns dann hoffentlich nach so langer Zeit im besten Wohlsein wieder.

Ich hoffe zu Gott, daß Eure Verhältnisse sich gut gestalten werden, und werde auch dafür Gott den Herrn bitten.

775. An Dietrich Freiherrn v. Laßberg in München.

Oberursel, 17. September 1890.

... Meine Hoffnung auf eine Reise nach München, die ich noch immer hegte (ich habe deshalb auch noch nicht an Frau Baronin v. Ow auf ihre gütige Einladung geantwortet), ist gescheitert für dieses Jahr, weil der Arzt mir jede weitere Reise untersagt hat. Hätte ich doch nur meinen siebten Band vollendet! Will's Gott, im nächsten Jahre, dann rüste ich mich zu einer großen Fahrt.

*776. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Oberursel, 20. September 1890.

Hoffentlich ist Dir der Lieserer Aufenthalt gut bekommen, wie dieses gottlob bei mir der Fall ist. Mit Freude und Dankbarkeit denke ich an die schönen Tage zurück und zehre an den Früchten unserer Unterredungen, trotz aller ‚Du läßt mich nicht aussprechen' — nichts für ungut! Unter den frischen Eindrücken von dort habe ich Ehren-Lübke inzwischen frisch und fröhlich abgefertigt und denke nun doch die Arbeit[1] nicht in den ‚Historisch-politischen Blättern', sondern als Nr. 1 des neuen Jahrganges der Frankfurter Broschüren Ende Oktober erscheinen zu lassen. Für erstere ist sie zu groß geworden, etwa zwei Druckbogen. Sie erscheint dann auch in Separatausgabe, und lasse ich eine große Zahl von Freiexemplaren drucken und schicke Dir dann wenigstens ein Dutzend zur passenden Verwendung zu. Den Titel denke ich so zu fassen: ‚Reichensperger-Janssen und der Kunsthistoriker Professor Doktor Wilhelm Lübke. Zur Kennzeichnung neuester Kunstschriftstellerei, namentlich in Sachen der im 16. Jahrhundert in Deutschland eingeführten „antikisch-wälschen Kunstmanier" genannt Renaissance'. — Die Stelle von Kraus gegen Lübke in seiner Vorrede zu der ‚Kunst in Elsaß und Lothringen' habe ich weder in Frankfurt noch in Freiburg erhalten können — auch an letzterem Orte ist kein Exemplar zu finden; der Verfasser selbst für längere Zeit verreist. Ist das Werk dort vorhanden, vielleicht hat es Schnütgen, so würde ich sehr dankbar sein, wenn Du mir die betreffende Stelle herausschreiben wolltest. Sie soll für den Faiseur, wie ich höre, sehr kompromittierend sein.

Als ich ankam, hatten sich in Frankfurt und hier für mich 49 Postsendungen aufgehäuft! Auch die bewußte westfälische Baronin, deren zehn Seiten langer Brief uns in Lieser beschäftigte, hat nochmals gedrängt, ich soll den jungen Herrn ein halbes oder dreiviertel Jahre zu mir nehmen! Ich habe nun aber so geantwortet, daß sie zum drittenmal wohl nicht wiederkommen wird. Viel Verlust: an zwei Tagen kamen sieben Bettelbriefe an — in den Papierkorb gewandert.

Ich stecke nun mitten in den Hexen, gehe aber doch täglich bei dem herrlichen Wetter auch tüchtig spazieren mit den lieben Fronmüllers, die herzlich grüßen lassen.

[1] Verfaßt im Verein mit Reichensperger; vgl. Pastor, Reichensperger II 395.

Alles Gute Deiner lieben Frau und Tochter, nicht weniger dem Sohne[1], mit dem ich gern auch einmal ein paar Tage beisammen wäre. Es freute mich mehr, als ich es ausdrücken kann, daß er sich der karitativen Zwecke so treu annimmt.

[Nachschrift.] Einliegendes aus der ‚Deutschen Reichszeitung' vom 16. August. Unsern lieben Freund Pastor habe ich leider in Frankfurt nicht mehr getroffen. Sein Werk findet doch immer mehr den verdienten Anklang. Auf der Rückreise gesellte sich in Bingerbrück ein protestantischer Kaufmann aus Bremen zu mir, der Pastors zweiten Band bereits gelesen hatte und sehr gut darüber sprach.

*777. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Oberursel, 3. Oktober 1890.

Richtig erhalten, besten Dank. ‚Ego sum Phaëton' wird als echtes Motto paradieren[2]. Auf Kraus konnte ich dieses Mal nicht eingehen. Ich beabsichtige am Montag nach Frankfurt zurückzukehren. Münzenberger befindet sich in einem jammervollen Zustande und hält sich doch nicht von den kirchlichen Verrichtungen fern. Anfang der Woche ist er, wie ich höre, in der Kirche zusammengebrochen. Ich biete alles auf, um ihn zu bewegen, ins Bad zu reisen. Daß Alfons Steinle Dich nicht mehr hervorgehoben hat, davon bin ich wahrscheinlich durch meine früheren Äußerungen, die er nicht ganz richtig verstanden zu haben scheint, nicht ohne Schuld. Nach meiner Rückkehr nach Frankfurt werde ich, wenn er mir über die Arbeit spricht, meine Meinung genauer äußern.

[Nachschrift.] In ‚Nord und Süd', August- und Septemberheft, hat Ehren-Lübke Jugenderinnerungen veröffentlicht, werden benutzt werden.

*778. An den Erzbischof von Freiburg, Johann Christian Roos.

Frankfurt, 30. Oktober 1890.

Wie gern würde ich zu Dir kommen und gleich morgen abend gleichzeitig mit Dir dort eintreffen! Aber ich habe leider wieder mit den Nieren zu tun, und der Arzt will, daß ich nicht reise. So muß ich mich denn begnügen, über die wichtige Frage, welche Du, veranlaßt

---

[1] Karl Reichensperger.

[2] In der polemischen Schrift gegen Lübke, der obige Auflösung für eine Kircheninschrift gegeben hatte, die besagt: Ego sum A(lpha) et O(mega).

durch den Heiligen Vater, mir gestellt hast, mich schriftlich auszusprechen. Ich bin tief gerührt über die Güte des Heiligen Vaters, die ich schon früher wiederholt erfahren habe, und das überaus große Vertrauen, das er mir durch Übertragung einer so überaus wichtigen Stelle, wie sie der selige Kardinal Hergenröther eingenommen hat[1], zu schenken gedenkt. Wie ich Dir schon mehrmals früher sagte, gehört es zu meinen innigsten Wünschen, welche ich noch fürs Leben habe, dem Heiligen Vater meine höchste Ehrfurcht und Dankbarkeit persönlich in Rom ausdrücken zu können, jetzt noch ganz besonders für diesen neuen Beweis seiner Gnade. Was aber die betreffende Stelle betrifft, so kann ich — ich sage das nach langer Überlegung mit Gott — dieselbe nicht annehmen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ich stehe noch mitten in meinem Geschichtswerk, das ich doch als mein eigentliches Lebenswerk ansehe. Seit nunmehr über dreiunddreißig Jahren habe ich mich mit demselben beschäftigt und kann dasselbe nicht in Rom, sondern nur in Deutschland mit Gottes Gnade weiterführen und vollenden. Aus Dutzenden von großen und kleinen deutschen Bibliotheken muß ich mein Material dafür zusammenbringen. So habe ich zum Beispiel seit Pfingsten mir aus nicht weniger als elf Bibliotheken nur größere Werke oder Flugschriften zuschicken lassen müssen, um ordentlich weiterarbeiten zu können. So etwas wäre mir, lebte ich in Rom, doch durchaus nicht möglich. Gerade die kulturgeschichtlichen Partien, mit welchen ich mich vorzugsweise zu beschäftigen habe, erfordern die Benutzung sehr zahlreicher Schriften, die äußerst selten geworden sind, von denen nur in der einen oder andern Bibliothek noch ein Exemplar vorhanden ist. Ja, hätte ich kirchengeschichtliche Arbeiten unter Händen, wie es bei Hergenröther der Fall war, so könnte ich in Rom nicht allein ebenso gut, sondern noch besser als anderwärts sie weiterführen, aber was mein Werk angeht, so heißt für mich aus Deutschland weggehen ebensoviel als alles in Zukunft liegen lassen müssen. Wäre das gut für die Sache der Kirche? Gott der Herr weiß es, und Du, der Du mich kennst, weißt es auch, daß ich den Wert dessen, was ich leisten kann, keineswegs überschätze, nicht hochmütig bin auf das, was ich tue. Aber ich darf doch sagen: Wäre

[1] Joseph Kardinal Hergenröther, Präfekt des Päpstlichen Geheimarchivs, war am 3. Oktober 1890 im Zisterzienserkloster Mehrerau am Bodensee gestorben.

es gut für die heilige Sache, der ich meine schwachen Kräfte widme, wenn ich jetzt mein Werk unterbrechen und für alle Zukunft liegen lassen müßte? Den Protestanten dürfte dieses zur großen Freude gereichen. Schon die Zeitungsnachricht, man nenne mich unter den Kandidaten für die durch Hergenröthers Tod erledigte Stelle, hat ein Berliner Blatt — wie mir ein Freund von dort gestern schrieb — zu dem Ausruf veranlaßt: ‚Sehr erwünscht für uns wäre, wenn er aus Deutschland fortkäme, denn dann kann er nicht mehr so unverschämt sein Gift über uns ausspritzen und uns mit Kot besudeln: schon die Zeit würde ihm dafür fehlen.'

Meine Gesundheit läßt es nicht zu, in meinem doch schon vorgerückten Alter meine ganz einfache und stille Lebensweise zu ändern. Ist auch mein Aussehen anscheinend gut, so wissen doch die Ärzte, was mein Nierenleiden zu bedeuten hat. Einer der angesehensten hiesigen Ärzte, der mich seit langen Jahren behandelt und den ich noch gestern vertraulich über die Sache sprach, sagte mir: ‚Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß Sie Ihr Leben aufs Spiel setzen, wenn Sie in andere Verhältnisse eintreten.' Pingler [1] hat mir wiederholt früher dasselbe gesagt, auch noch im vorigen Jahre, namentlich auch in Bezug auf die arge Schlaflosigkeit, an der ich so häufig laboriere.

Bitte, liebster Freund, sei so gut, dem Heiligen Vater die wichtigsten Stellen aus meinem Briefe mitzuteilen — Dr. Werthmann [2] könnte sie ja ins Italienische übersetzen — und befürworte meinen herzlichen Wunsch, daß ich gern in Ruhe hier in Deutschland weiterarbeiten möchte, solange Gott der Herr mir dazu die Gnade schenkt.

Mache Dich auch zum Interpreten meines Dankes für alle Güte des Papstes. Was wäre dem Papste mit einem so häufig leidenden Manne gedient?

Könnte ich Dich doch erzählen hören über Deine Romfahrt! Hoffentlich bald.

Münzenberger geht es gar nicht gut, und ich befürchte das Schlimmste. Gegenwärtig ist er in Jordanbad bei Biberach. Vor seiner Reise dorthin sagte er mir: ‚Wäre doch nur der gute Erzbischof

[1] Janssens Arzt in Königstein.

[2] Der Sozialpolitiker und spätere Präsident des ‚Caritasverbandes für das katholische Deutschland', Lorenz Werthmann (geb. 1858), war von 1886 bis 1896 Sekretär des Erzbischofs Roos.

in Freiburg, ich würde gern einige Wochen bei ihm zubringen, um mich in aller Gemütlichkeit zu erholen.‘ Schreibe mir bald, daß Du meinen Brief erhalten hast und dem Papste in meinem Sinne antworten willst.

***779. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.**

Frankfurt, 30. Oktober 1890.

Es hat mir wehe getan, daß in einem Artikel der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ bezüglich der Wiederbesetzung der Stelle, welche Kardinal Hergenröther bekleidete, es über mich geheißen hat: man wolle ‚das Gerücht‘, daß auch ich dafür in Aussicht genommen, ‚einfach verzeichnen‘, ‚ohne es auf seinen Wert prüfen zu wollen‘. Der Korrespondent weiß, wie ich nicht zweifeln kann, doch die Sache viel besser, wie es mit dem Gerüchte steht, will aber für de Montel[1] wirken. Warum hat er nicht meinen Namen einfach weggelassen? Mehrfach ist der Artikel so aufgefaßt worden, als suchte ich die Stelle zu erhalten, aber es wäre nichts mit meiner Mühe. Nein, ich suche die Stelle nicht, bemühe mich vielmehr, sie nicht annehmen zu brauchen. Da Sie immer so gut und freundlich gegen mich sich erwiesen haben, so erlaube ich mir Ihnen im Vertrauen mitzuteilen, wie es eigentlich mit der Sache steht, denn ich hege die Zuversicht, daß Sie sich nicht bloß für die Sache, sondern auch ein bissel für mich interessieren. Also: ich bin, wie mir der Erzbischof von Freiburg aus Rom mitteilte, bis jetzt der Einzige, den der Papst für die Stelle in Aussicht genommen hat. Der Papst persönlich hat darüber mit dem Erzbischof ausführlich gesprochen und denselben beauftragt, mich ‚auszufragen‘, was ich darüber dächte, und ob ich gern kommen würde oder nicht. Gegengründe, welche der Erzbischof (mein alter Duzfreund und genau damit bekannt, daß ich schon früher Berufungen ausgeschlagen) bezüglich meiner Übersiedlung nach Rom vorbrachte, hat der Papst ‚ziemlich hartnäckig‘ — so schreibt Roos, zu widerlegen gesucht. Ich habe nun aber einen langen Brief an den Erzbischof gerichtet behufs Übersendung an den Papst, worin ich ausführlich mich darüber ausgesprochen habe, weshalb ich nicht aus Deutschland weggehen und die Stelle nicht annehmen kann (mit Rücksicht auf mein Werk, das ich n u r in Deutschland weiter-

[1] Prälat Johann de Montel stand persönlich der Notiz sicher völlig fern, lehnte er doch selbst die ihm von Leo XIII. angebotene Kardinalswürde ab.

führen könne, mit Rücksicht auf meine Gesundheit usw.), und hoffe nun, daß es mir gelingen wird, in aller Ruhe in Deutschland an meinem Werk weiterarbeiten zu können. Sollte der Heilige Vater bei seinem Entschlusse bleiben, so bitte ich, verehrter Herr Doktor, zurzeit auch um Ihre Hilfe behufs Abwehr. Windthorst hat mir schon früher in Aussicht gestellt, für mich einzutreten wegen meines Geschichtswerkes, das ich doch nicht unvollendet liegen lassen dürfte.

Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage: unter keiner Bedingung trete ich in eine so hohe Stellung ein; ich muß in meinen bisherigen einfachen Verhältnissen in Deutschland weiterleben, solange Gott will.

Das Nähere über das Geschriebene behalten Sie, bitte, für sich. Ich habe aber nichts dagegen — hiesige ganz vertraute Leute, denen ich Mitteilung machte, meinen sogar, es wäre gut und würde meinem Werke nutzen, wenn Sie in einem Satze in der ‚Volkszeitung' sagen würden: ‚Von ganz zuverlässiger Seite erfahren wir aus Rom, daß für die Wiederbesetzung des durch den Tod Hergenröthers erledigten Kardinal-Archivariates Prälat Janssen aus Frankfurt vom Papst bestimmt in Aussicht genommen worden ist. Andere Kandidaten stehen bis jetzt nicht in Frage.' Tun Sie, wie Sie es für gut halten[1].

780. An Herrn Georg Wehry in Valkenburg.

[Frankfurt], 27. November 1890.

Unser gemeinsamer Freund Münzenberger zum Tode erkrankt[2]; habe keine Ruhe zum Schreiben. Nur mit einem Wort: den großen

[1] Dr. Cardauns hat die Mitteilung alsbald in der ‚Köln. Volkszeitung' abdrucken lassen. Er schickte an Janssen eine förmliche Entschuldigung ‚wegen des Eingangs der erwähnten albernen Notiz', die er selbst erst in der Zeitung gelesen hatte.

[2] Der hochverdiente Frankfurter Stadtpfarrer Ernst Friedrich August Münzenberger (vgl. oben S. 300 f.) starb am 22. Dezember 1890. Seine große und wertvolle Bibliothek wurde der Frankfurter Dombibliothek einverleibt. Münzenbergers Bücherei ist besonders reich an deutschen Flugschriften, namentlich polemischen Schriften und Predigten aus dem 1. Jahrhundert der Kirchenspaltung. Manche derselben, welche Janssen im zweiten bis sechsten Bande seines großen Geschichtswerkes schon benutzt hat, fehlen auf den meisten öffentlichen Bibliotheken, selbst auf solchen ersten Ranges. Es war Janssens Absicht (vgl. ‚Lit. Handweiser' 1890, Sp. 410), die seltensten und interessantesten dieser Stücke in einer Sammlung von zwei bis drei Bänden neu abzudrucken

Gnadenerweis des Heiligen Vaters konnte ich nicht annehmen wegen meines Werkes, das ich nur in Deutschland weiterführen kann. Entscheidung noch nicht eingetroffen, aber ich habe doch volle Hoffnung, hier bleiben zu dürfen.

*781. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 28. Dezember 1890.

... Zwischen Frankfurt und Aschaffenburg hatte ich einen protestantischen Mitreisenden im Coupé, der nicht genug seine Verwunderung darüber ausdrücken konnte, wie großartig die Beteiligung von ganz Frankfurt an dem Leichenbegängnis von Münzenberger gewesen. ‚Wäre er', sagte er, ‚König von Frankfurt gewesen, es hätte die Sache nicht großartiger sein können.' Als in Hanau neue Reisende einstiegen, fing er von neuem an zu erzählen und fand unter diesen Reisenden einen Genossen, der ‚selbst dabei gewesen' und, ebenfalls Protestant, ganz dasselbe aussprach, was ich Freitag abends bei Ihnen äußerte: ‚Das kommt daher, weil er katholischer Geistlicher war.' Mich in meinem Pelzrock sahen die Herren offenbar nicht für einen Geistlichen an. ‚Diese katholischen Geistlichen', sagte der eine, ‚haben, wenn sie wie Münzenberger gütig gegen jedermann sind, das ganze Volk hinter sich, auch das protestantische' usw. Sie wußten viel Gutes, was sie in Frankfurt gehört, von Münzenberger zu berichten; ich war herzlich darüber erfreut, freilich ohne auch nur einen Augenblick das tief schmerzliche Gefühl, einen solchen Freund verloren zu haben, unterdrücken zu können. ...

782. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten.

Bronnbach, 30. Dezember 1890.

... Der Tod des treuen P. Niemöller[1] hat mich tief betrübt, und es ist seit demselben noch nicht ein Tag vergangen, an welchem ich nicht seiner gedacht habe. Das letzte Vierteljahr war für mich über-

---

und sie mit kurzen erläuternden Bemerkungen auszustatten. Auch mehrere auf andern Privatbibliotheken (z. B. auf der Marxschen Bibliothek im Liebfrauenpfarrhause zu Frankfurt und auf der Fürstlich Löwensteinschen Bibliothek in Kleinheubach) vorhandene äußerst seltene Schriften sollten der geplanten Sammlung einverleibt werden.

[1] Joseph Niemöller S. J., zu schönen Hoffnungen berechtigender Historiker und Schüler Janssens, starb am 25. November 1890 zu Exaten.

haupt ein überaus trauriges, namentlich durch die schwere Erkrankung Münzenbergers, den ich täglich schwer leiden und dem Tod entgegensiechen sah. Sein Verlust ist für mich in Frankfurt ganz unersetzlich. Ich kann nicht darüber schreiben, denn ich fühle mich wie zerschlagen....

***783. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.**

Bronnbach, 30. Dezember 1890.

Ich kann das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne Dir, Deiner lieben verehrten Frau und den Kindern — bitte, vergiß nicht denselben dieses zu melden — meine allerherzlichsten Segenswünsche zum neuen Jahre auszusprechen.

Der Tod von Münzenberger hat mich tief erschüttert, aber ich kann nicht darüber schreiben; auch Dir wird der Tote sehr leid tun; er war doch in seiner Opferfreudigkeit und Selbstlosigkeit ein ganz seltener Mensch — Dir persönlich innigst ergeben — ach Gott, wie einsam wird es für mich in Frankfurt! Hoffentlich sehen wir zwei uns bald einmal wieder.

Über die Lübke-Broschüre schweigen sich die katholischen Blätter aus. Dagegen hat die ‚Frankfurter Zeitung' in einem längeren Artikel vollständig den Standpunkt der Broschüre vertreten, und gestern brachte sie wieder einliegenden Artikel, den ich gelegentlich zurückerbitte. Fösser [1] hat ihn mir hierher geschickt.

Alfons v. Steinles Arbeit [2] gefällt in Frankfurt und Limburg sehr; auch mir hat sie gefallen, wenn ich auch noch einige Wünsche dafür in petto habe.

***784. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.**

Bronnbach, 1. Januar 1891.

... Ja, auch im neuen Jahr wollen wir in alter Treue fest zusammenhalten und uns mit Gottes Hilfe in allem Guten, besonders auch in der Liebe zu den Armen gegenseitig zu heben, zu stützen und zu fördern suchen, solange es Gottes Wille ist. Gottlob kann ich über mein Befinden nur Gutes melden; das Wetter war fortwährend prächtig zum Spazierenlaufen, und ich habe es tüchtig dafür benützt.

---

[1] Justizrat Dr. Richard Fösser, Janssens juristischer Berater.

[2] über Münzenberger; vgl. Bd. I 407 A.

Danke sehr für den Rat, noch bis Sonntag hier zu bleiben; allein ich möchte doch von meinem Vorhaben, Samstag abzureisen, nicht abgehen, zumal ich dasselbe gleich in den ersten Tagen hier kundgetan habe und gern bei meinem Worte bleibe. . .

785. An P. Otto Braunsberger S. J. in Rom [1].

Bronnbach, 1. Januar 1891.

. . . Bitte, gedenken Sie doch meiner recht im Gebete! Auch den hochverehrten P. Steinhuber [2] lasse ich innig darum bitten. Derselbe könnte Ihnen sub rosa rosissime wohl mitteilen, an wen der Heilige Vater in so übergroßer Güte bei Besetzung der Stelle des sel. Hergenröther zunächst gedacht hat. Dieser kann aber nur in Deutschland sein Geschichtswerk weiterführen, so Gott der Herr will, und vollenden. Und deshalb, auch aus Gesundheitsrücksichten — mußte er ablehnen. Aber darüber sprechen Sie nicht! Mündlich mal Näheres darüber.

Der Tod des guten P. Niemöller geht mir sehr nahe, und der Tod Münzenbergers hat mich nun in Frankfurt meines letzten dortigen Freundes beraubt. Ich fühle mich so vereinsamt, daß ich es nicht genug auszudrücken vermag. Wie Gott will!

Daß das Jesuitengesetz schon in diesem Jahre aufgehoben wird, bezweifle ich sehr; aber es beginnt doch eine andere und bessere Luft zu wehen.

Frau Herzogin und Infantin Anna sagen Ihnen beste Segenswünsche.

*786. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 10. Februar 1891.

Nur eine Zeile, um Dir herzlichsten Dank zu sagen für Deine treuen Briefe. Seit Münzenbergers Tod fühle ich mich hier völlig

[1] Der römische Aufenthalt dieses verdienstvollen Forschers, der längere Zeit in Frankfurt Janssens Schüler gewesen war, hing mit seiner monumentalen Ausgabe der Briefe des sel. Canisius zusammen, von welcher bis jetzt sechs Bände vorliegen. Janssen interessierte sich für dieses wichtige Quellenwerk sehr; Braunsberger teilte ihm für seine deutsche Geschichte zahlreiche einschlagende Briefe mit.

[2] P. Andreas Steinhuber S. J., 1893 zum Kardinal ernannt

vereinsamt und deprimiert. Ich ackere weiter an meinem siebten Band, aber Freude an der Arbeit habe ich gar nicht mehr. Ach Gott, Du weißt nicht, wie sehr ich mich danach sehne, mit Dir, liebster Freund, ein paar Tage zusammen zu sein; ich weiß jedoch nicht vorzuschlagen, wo. Jetzt könnte ich auch nicht reisen wegen starker Erkältung. Die Regelung der Angelegenheiten Münzenbergers wird noch lange Zeit in Anspruch nehmen, ungünstig stehen allem Anscheine nach die Verhältnisse nicht. Allein die Mühe!

Während ich dieses schreibe, kommt von Haffner [1] die Nachricht von dem Hinscheiden Heinrichs [2]. Die alten Freunde sterben. Schone Dich recht, liebster Freund, sage Deiner guten Frau alles Herzliche.

787. An Hofrat Dr. Onno Klopp in Penzing bei Wien.

Frankfurt, 17. Februar 1891.

Herzlichen Dank für den trefflichen Band [3]. Ich schreibe Ihnen näher darüber — ach Gott, wie oft wollte ich Ihnen schon schreiben! — sobald ich einigermaßen mit der Regelung des Nachlasses meines verstorbenen Freundes Münzenberger, durch den ich vollständig in Anspruch genommen bin, in Ordnung gekommen bin. Noch bei keinem einzigen Bande meiner ‚Geschichte' habe ich so viele unerwartete Störungen gehabt, als seit Jahr und Tag bei meinem siebten Band, der leider nur langsam voranschreitet.

---

[1] Paul Leopold Haffner (1829—1899), seit 1886 Bischof von Mainz, mit Janssen seit den 1860er Jahren eng befreundet und durch Herausgabe der ‚Frankfurter Broschüren' in beständigem, meist persönlichem Verkehr. Für diese Sammlung schrieb er sehr geistreiche ‚Randzeichnungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes' (Frankfurt 1882). Haffner besuchte Janssen während seiner letzten Krankheit und begleitete seine sterbliche Hülle auf den Frankfurter Friedhof.

[2] Der große Mainzer Dogmatiker (geb. 1816, gest. 9./10. Februar 1891) stand gleichfalls seit den 1860er Jahren mit Janssen, der ihn außerordentlich hochschätzte, in den engsten Beziehungen und nahm an dessen deutscher Geschichte das lebhafteste Interesse (vgl. Pastor, Janssen 26 37 66 117). Janssen verehrte ihm das erste Exemplar seines ‚Stolberg'; s. Raich, Briefe von und an W. E. Freiherrn v. Ketteler (1879) 530.

[3] ‚Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs'. Zweite Ausgabe des Werkes: ‚Tilly im Dreißigjährigen Kriege' I (Paderborn 1891).

*788. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 17. Februar 1891.

Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszudrücken für die treffliche Besprechung [1] der Steinleschen Schrift über Münzenberger und das reiche, aber durchaus verdiente Lob, welches Sie meinem dahingeschiedenen Freunde spenden. Die Lücke, die sein Tod gerissen hat, ist für mich nicht mehr auszufüllen.

*789. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Bonn.

Freiburg, 2. April 1891.

... Leider hat mein Rheumatismus am rechten Arm mehr zu- als abgenommen, und so fällt mir jedes Schreiben äußerst schwer. Sonst möchte ich Dir, nachdem ich jetzt den letzten Teil des zweiten Bandes Deiner Papstgeschichte zu Ende gelesen, sehr gerne ausführlich darüber meine Meinung sagen. Jetzt kann ich Dir nur kurz mitteilen, daß ich mit wahrem und steigendem Genuß gelesen habe und Dir aus vollem Herzen ein Macte virtute tua! zurufen kann. Ganz besonders scheint mir der Pontifikat Sixtus' IV. gelungen zu sein. Über einzelnes im Werke später mündlich.

*790. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 22. April 1891.

Ich war noch an Deinem Hause, um Abschied zu nehmen, aber Du warst schon abgereist. Seitdem noch viel Zeit auf den Münzenbergerschen Nachlaß zu verwenden gehabt. Mit Duhr [2] seit drei Tagen in der Bibliothek geschafft. Alles ganz durcheinander. Unter den von mir benutzten Flugschriften und Einzelpredigten saeculi 16 sind sieben bis jetzt nicht aufzufinden, wahrscheinlich verschleudert. Was meinst Du, soll ich mal öffentlich eine Anfrage ihrethalb stellen? Bei Hirn [3] I 561, Zeile 1 heißt es: ‚Ferdinand bestimmte für die Knappen eine Normalarbeitszeit.' Ist wichtig. Näheres ist nicht angegeben. Du wollest so freundlich sein, das dort zitierte Schriftstück Note 10 nachzusehen und mir die Stelle genau abzuschreiben. Ich bin be ieri

---

[1] ‚Köln. Volkszeitung' 1891, Nr. 57, vom 27. Februar.

[2] Der Historiker Bernhard Duhr S. J. (geb. 1852) beschäftigte sich schon damals mit seiner großen ‚Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge'.

[3] ‚Erzherzog Ferdinand von Tirol' (Innsbruck 1885).

wieviel Stunden er vorgeschrieben hat für jeden Tag oder Nacht. Mit dem Rheumatismus geht es gottlob besser.

*791. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Frankfurt, 2. Mai 1891.

Dir und Deiner lieben Frau sende ich die allerherzlichsten Segenswünsche zu dem morgigen Feste[1] und werde ich auch noch besonders am Altare vor Gott dem Herrn des teuern Jubelpaares in aller Treue gedenken. Noch vor vierzehn Tagen hegte ich die Hoffnung, zu diesem Feste unvermutet auf dem Klapperhof[2] erscheinen zu können, aber leider mußte ich inzwischen meine Wildunger Trinkkur hier beginnen und darf dieselbe, die mir gottlob bisher sehr gut bekommt, nicht unterbrechen, wenigstens wollte es der Arzt durchaus nicht zugeben. Ich habe deshalb über meine frühere Absicht eines Abstechers nach Köln mit den guten Puricellis aus Trier, welche zwei Tage hier waren, gar nicht gesprochen. Ich denke mir, daß Frau Puricelli zu dem Feste persönlich gratulieren wird, und dann wird sie Dir auch gewiß über die Arbeiten und Nöten erzählen, welche die Regelung des Münzenbergerschen Nachlasses für mich gebracht hat und noch bringt. Rechne ich alles zusammen, was diese Regelung seit Anfang Januar mir an Zeit gekostet hat, so kommen beiläufig wohl 50 Arbeitstage auf das Verlustkonto. Vieles darüber — wenn wir ein paar Tage in Limburg beisammen sein werden. Wär's Dir recht — dem Herrn Bischof ist jede Zeit recht —, wenn wir dort Donnerstag oder Samstag nach Pfingsten zusammenträfen?

Deine Kunstbroschüre[3], für die ich bestens danke, ist köstlich, und Du wirst es hoffentlich nicht übelnehmen, wenn ich Dir gestehe, daß mir der erste, neue Teil noch frischer und jugendlicher erscheint als der zweite, welchen Du vor so langen Jahren geschrieben hast; Glück auf, liebster Freund, mit dieser Frische und Jugendlichkeit noch, will's Gott, für ein weiteres Jahrzehnt in Verbindung mit Deiner lieben Frau bis zur diamantnen Hochzeit!

Viel verloren seit Anfang Januar, aber doch inzwischen gottlob auch wieder noch manches zur Förderung meines siebten Bandes ge-

[1] Goldene Hochzeit; s. Pastor, Reichensperger II 408 f.

[2] Reichenspergers Kölner Wohnung.

[3] 2. Aufl. von ‚Die Kunst jedermanns Sache'.

arbeitet — eben beschäftige ich mich mit dem Überblick über die wissenschaftlichen Leistungen, die Mathematik und Astronomie, worin dann doch helleres Licht inmitten des theologischen Dunkels, Ordnung inmitten der theologischen Wirren jener Zeit. Nochmals dem Jubelpaare reichster Segen!

***792. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Koblenz.**

Frankfurt, 17. Mai 1891.

Ich habe eine rechte Sehnsucht, Dich auf ein paar Tage wiederzusehen; ich bin so gedrückt im Gemüte, weil es mit Band 7 so gar langsam vorangeht. An Reverendissimus habe ich von unserer Abrede auf nächsten Samstag geschrieben, und er ist sehr damit einverstanden. Ich gedenke, will's Gott, mit dem Zuge um 5 Uhr in Limburg einzutreffen und finde Dich dann dort wohl schon anwesend in bester Gesundheit.

***793. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Koblenz.**

Frankfurt, 20. Mai 1891.

Deine Lebensweisheit bezüglich des Unerwarteten ist leider bei mir wieder eingetroffen. Nachdem ich am Montag meine letzte Karte an Dich abgeschickt, wurde ich plötzlich auf dem Spaziergange von einem solchen Schüttelfroste befallen, daß ich kaum noch nach Hause kommen konnte — es stellte sich ein fast ununterbrochener heftiger, leider ganz trockner Husten ein — die beiden letzten Nächte habe ich kein Auge schließen können. Der Arzt meint, es würde mindestens acht Tage dauern, bis ich wieder einigermaßen imstande; am nächsten Samstag dürfte ich unter keinen Bedingungen reisen. Ich habe an den Herrn Bischof geschrieben. Wäre es Dir vielleicht recht, wenn der Ausflug auf Samstag in acht Tagen angesetzt würde? Ach Gott, wie liegt wieder die ganze Arbeit mit Band 7 danieder! Doch wie Gott will![1]

***794. An Pfarrer Dr. Franz Falk in Kleinwinternheim.**

Frankfurt, 27. Mai 1891.

Schon seit Wochen in einem traurigen Zustand von Erkältung, Appetit- und Schlaflosigkeit — Arbeit = 0 — heute den ersten größeren Spaziergang gemacht. Sobald ich wieder wohl, schreibe ich. Das Altar-

[1] Ein ähnliches Schreiben richtete Janssen an dem gleichen Tage an Bischof Dr. Karl Klein in Limburg.

werk ist nicht vergessen. Wegen des ‚Wyhegertlein' habe ich längst an Hasak geschrieben, noch keine Antwort. Für die Sammlung[1] wurden zurzeit 10000 österreichische Gulden verlangt — nicht zu erschwingen. Hergenröther hat ein Exemplar vom ‚Seelenführer' benutzt[2]. Später Näheres. Bitte herzlich um Memento.

*795. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 27. Mai 1891.

Deinem alten Lehrer geht es leider nicht mehr gut. Am Pfingstmontag wurde ich plötzlich auf dem Spaziergange von einem Schüttelfrost befallen, seitdem laboriere ich an Erkältung, Appetit- und Schlaflosigkeit. Mit der Arbeit ist alles gleich Null. Ein trauriger Zustand! Wolle Gott, daß bald Wendung eintrete, ich bin so niedergedrückt, daß ich es nicht genug sagen kann. Ich hatte mich so darauf gefreut, mit dem lieben Reichensperger ein paar Tage in Limburg bei dem Herrn Bischof zuzubringen — jetzt ist wieder alles nichts. Ich habe nicht bloß Unlust an der Arbeit, sondern ich möchte fast sagen einen Widerwillen dagegen. So was habe ich noch kaum im Leben gekannt. Wäre das Wetter nicht so ungünstig, würde ich mal ein paar Tage in aller Ruhe aufs Land gehen — hier habe ich noch immer wegen der Münzenbergerschen Angelegenheiten viele Unannehmlichkeiten — Anforderungen usw.

Morgen ist das hochheilige Fest, das in meiner Jugendzeit zu den freudigsten gehörte. Schon von Ostern an freute ich mich darauf: an diesem Tage als ‚Engelchen' mit dem Kränzchen auf dem Kopf in weißem Chorröckchen das Allerheiligste in der Prozession durch die Stadt begleiten zu dürfen und es anzuschellen — ach Gott, jetzt habe ich schon seit vielen Jahren die Prozession nicht mehr begleiten dürfen, weil ich mich jedesmal im Dome so erkältete, und heute bin ich so herunter, daß ich morgen kaum vom Balkon aus das Läuten werde hören können. Bete für mich, liebster Freund, und sage auch Constanze, daß sie für mich beten möchte; auch Deine Kleinen. Kindergebet dringt durch die Wolken.

[1] des 1889 als katholischer Pfarrer zu Weißkirchlitz in Böhmen verstorbenen Erforschers der religiösen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts.

[2] Über die genannten Erbauungsbücher des ausgehenden Mittelalters vgl. Janssen-Pastor I[20] (1913) 58 ff.

Was ich für Band 7 seit Deiner Abreise habe arbeiten können, hätte ich, wäre ich gesund und ungestört gewesen, bequem binnen zehn Tagen arbeiten können. Wie Gott will! Doch es fällt mir oft so schwer, freudig zu sagen: ich füge mich.

Vielen Dank für die Notizen bezüglich der Bergarbeiter.

Nicht einmal die herrliche Enzyklika des Papstes, meines Erachtens ein Markstein in der Geschichte, habe ich in einem Zuge lesen können, so angegriffen fühle ich mich. Mit Herrn Bischof Aßmann [1] aß ich bei Pfarrer Koch zu Mittag, ein sehr lieber Herr.

*796. An Oberlandesgerichtsrat Dr. Anton Horten in Frankfurt.

Hofheim, 4. Juni 1891.

Es tut mir herzlich leid, daß Ihre gute Frau schon seit längerer Zeit so viel Schmerzen aushalten muß; ich will mich einmal gründlich für sie bei der Mutter der Schmerzen verwenden. Mir ist es schon seit kurz nach Ostern ebenfalls nicht mehr gut ergangen, wozu die vielen Arbeiten und Kümmernisse mit dem Münzenbergerschen Nachlaß wohl nicht wenig beigetragen haben. Gottlob bin ich nicht krank, d. h. ich habe nie das Bett hüten brauchen, auch habe ich täglich einen ordentlichen Spaziergang machen können, aber ich litt viel an Appetit- und Schlaflosigkeit. Konnte fast gar nicht arbeiten, fühlte mich so niedergedrückt wie kaum jemals im Leben. Seit Sonntag bin ich hier im St. Vinzenzhause, lebe in Erinnerung an den guten Münzenberger. Ich laufe viel in den Wäldern herum, und es geht gottlob allmählich, wenn auch sehr langsam, etwas besser. Ach, lieber Freund, ich möchte so gern wieder ordentlich arbeiten können. Aber selbst das Schreiben eines Briefes fällt mir noch schwer. Beten Sie und Ihre gute Frau für mich.

797. An Pfarrer Andreas Schneider in Berngau.

Frankfurt, 2. Juni 1891.

Ich weiß gar nicht mehr, ob ich Ihnen schon geschrieben und für Ihren so lieben Brief und die Gaben zum Besten der armen Kinder meinen Dank ausgesprochen habe. Seit langer Zeit bin ich gar nicht wohl. Gottlob geht es in den letzten Tagen etwas besser, aber frisch

[1] 1888—1903 katholischer Feldpropst der preußischen Armee.

fühle ich mich noch keineswegs und zur Arbeit nicht befähigt. Was im Sommer — bis jetzt herrscht Kälte — mit mir geschehen wird, weiß ich noch nicht. Beten Sie, bitte, recht oft für mich.

*798. An Universitätsprofessor Dr. Ludwig Pastor in Innsbruck.

Frankfurt, 17. Juni 1891.

Herzlichen Dank auch für Deinen letzten Brief. — Gottlob geht es besser, aber mit der Arbeit will es noch nicht recht voran. Für die bewußte Sache wird eine mündliche Verhandlung sehr wichtig sein. Will's Gott, reise ich am Samstag, spätestens am Montag, nach Bronnbach zur Herzogin. Von dort schicke ich dann das Manuskript nach Wien.

Ich habe Baumgartner eingeladen, mit nach Bronnbach zu gehen. Wir wollen dort tüchtige Fußtouren machen. Michael hat mir mit einem freundlichen Schreiben seine Arbeit über Döllinger angekündigt, ich habe jedoch noch nichts bekommen. Er möge sie nächste Woche nach Bronnbach schicken; grüße ihn und die andern Herren vielmals von mir.

*799. An Frau Josephine Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 22. Juni 1891.

... Gottlob geht bis jetzt alles gut. Die Reise war eine auch vom Wetter begünstigte und die Aufnahme hier eine überaus freundliche. ... Zwei gute Nächte. ... Ich werde es an ordentlichem Laufen nicht fehlen lassen. ... Meine Arbeitslust im Wachsen, aber ich verspreche Ihnen, in hohem Grade Maß zu halten. ...

*800. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 28. Juni 1891.

... Bei mir stellt sich Arbeitshunger allmählich wieder ein, aber es wird demselben täglich nicht über drei Stunden Raum gegeben. Baumgartner grüßt herzlichst. Er lebt hier körperlich und geistig völlig auf. Über Disposition des Gesamtstoffes sprechen wir häufig auf Spaziergängen, und ich bin darin schon um einiges weitergekommen. Ich möchte während meines hiesigen Aufenthaltes gern die zwei Abschnitte über Geschichtschreibung und über Buchhandel, für welche ich das Material mitgenommen habe, fertig machen, aber nur daran, wie

gesagt, nicht mehr als täglich drei Stunden arbeiten. Jetzt geht's ins Grüne zum langen Lauf. . . .

*801. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 6. Juli 1891.

. . . Statt der projektierten Reise nach Würzburg und Nürnberg habe ich Baumgartner vorgeschlagen, mit ihm, will's Gott, im nächsten Jahre nach glücklicher Vollendung meines siebten Bandes eine längere Reise zu machen, die sich bis Wien, das ich auch gern mal kennen lernen möchte, ausdehnen könnte. Ist mal der siebte Band abgeschüttelt, so habe ich mehr Ruhe und Muße. Obgleich ich täglich nur etwa drei Stunden arbeite, so bin ich doch schon mit dem Abschnitt ‚Geschichtschreibung' vorgestern fertig geworden und habe gestern den Abschnitt ‚Bücherzensur und Buchhandel' begonnen. Es rutscht gottlob ordentlich vorwärts, wozu die Heiterkeit des Paters viel beiträgt. . . .

Gottlob geht es mir gut (während der Hitze waren mehrere Nächte recht gestört) und — hören Sie nur — ein tägliches Flußbad in der Tauber von zwei Minuten tut mir ‚wonnig und wohl'.

Es wird Sie gewiß beide interessieren zu hören, daß die Apostolische Majestät in einem Brief von mir als von dem ‚Unserm Hause eng befreundeten berühmten Historiker' spricht. . . .

*802. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Bronnbach, 13. Juli 1891.

Es vergeht kein Tag, an welchem ich nicht Deiner in Treue gedenke und Dir aus der Ferne Glück und Segen wünsche, zum Schreiben komme ich aber aus allerlei Gründen nur selten. Seit Pfingsten war meinerseits lange Wochen hindurch wenig Gutes zu melden; ich war geistig vollständig ermüdet und auch zu einer geringen Arbeit nicht fähig. Fortwährend litt ich unter dem Gefühle, ich würde nicht einmal den siebten Band meines Werkes zu Ende bringen. Gottlob geht es nun aber seit den letzten Wochen, nachdem die furchtbare Hitze aufgehört hat, viel besser; ich habe wieder frischen Mut und Arbeitslust, huldige letzterer aber noch fortwährend in sehr beschränktem Maße. Erst war ich in Hofheim unter Pflege von Sophie [1], dann wieder in

[1] Sophie v. Steinle.

Frankfurt und zuletzt hier in Begleitung des lieben P. Baumgartner auf dem ‚Schlosse' der Frau Herzogin. . . . Höchstselbige hat alles aufgeboten, um mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Da gibt es nun viel zu erzählen, wenn wir wieder beisammen sind. Kannst Du es nicht so einrichten, daß wir, Du, Baumgartner und ich, von Donnerstag in acht Tagen an, also vom 23. an, einige Tage in Limburg unter dem gastlichen Dache des Herrn Bischofs, der dringend eingeladen hat, zubringen? Schreibe mir, bitte, umgehend darüber. Bis Samstag früh gedenken wir noch hier zu bleiben. Von Limburg aus kehrt dann Baumgartner nach Exaten zurück, weil seine Ferienzeit vor Ende des Monats abläuft. Eben noch schreibt mir der Bischof, ich möchte in seinem Namen Dich zu der Tour zu bewegen suchen. Der Diener steht hinter mir, um den Brief zur Post mitzunehmen.

*803. An Dr. Joseph Matti in Frankfurt.

Bronnbach, 13. Juli 1891.

Seit meiner Abreise von Frankfurt habe ich jeden Tag Ihrer und der lieben Ihrigen in Treue gedacht und hoffe zu Gott, daß bei Ankunft dieser Zeilen Sie alle sich im besten Wohlsein befinden! Was mich betrifft, so hat die wahrhaft tropische Hitze, welche längere Zeit auch hier geherrscht hat, mir ordentlich zugesetzt und manche schlaflose Nächte bereitet. Infolge derselben hat sich meine Rückkunst nach Frankfurt länger, als ich beabsichtigte, hinausgeschoben; denn ich mußte mich doch, nachdem sie vorüber, recht ordentlich wieder erholen. Vor dieser Erholung wollte ich Ihnen auch nicht gern schreiben, und ich bitte deshalb, es nicht übel nehmen zu wollen, daß ich Ihnen auf Ihre und der Ihrigen mir so wohltuende Glückwünsche zum Namensfest und für die höchst willkommene Spende zum Besten der armen verlassenen Kinder erst heute meinen herzlichen Dank ausspreche.

Gottlob befinde ich mich in der letzten Zeit wieder recht wohl, und der so lange entbehrte ‚Heißhunger zur Arbeit' hat sich wieder eingestellt. . . . Schon am vergangenen Samstag gedachte ich heimzukehren, aber durch eine, wie Frau Herzogin jetzt sagt, ‚geschickt eingefädelte Fügung' soll noch deren Tochter, die Erzherzogin von Österreich[1], von

[1] Maria Theresia, Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig, Bruders des Kaisers Franz Joseph.

einem Tag auf den andern hierherkommen, und ‚vor deren Ankunft dürfte ich doch nicht abreisen‘. Nun habe ich aber als Endtermin der Abreise den nächsten Samstag festgesetzt, gedenke dann einige Tage in Frankfurt zu bleiben, darauf mit Reichensperger und Baumgartner auf geschehene Einladung des Herrn Bischofs für ein paar Tage nach Limburg zu gehen und dann meine Klause in Oberursel zur, will's Gott, ordentlichen Arbeit aufzusuchen. Treten, was Gott der Herr gnädig verhüten wolle, nicht neue Störungen ein, so lebe ich doch jetzt wieder der Hoffnung, meinen siebten Band im Spätherbst, etwa Mitte Oktober, dem Drucker übergeben zu können.

[Nachschrift.] Dürfte ich in Frankfurt mit Baumgartner einmal bei Ihnen zu Tisch sein?

*804. An Frau Josephine und Fräulein Maria Fronmüller in Frankfurt.

Bronnbach, 17. Juli 1891.

. . . Meine Rückkehr mit Baumgartner war bestimmt auf morgen, Samstag, festgesetzt, als plötzlich von der Frau Erzherzogin Maria Theresia die Nachricht einlief: sie komme Sonntagabend und hoffe unbedingt darauf, mich noch in Bronnbach zu finden. . . . Ich kann nicht anders sagen, als daß die Frau Herzogin diesesmal noch mehr wie je alles aufgeboten hat, unsern Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen. Mit der Arbeit ist alles gottlob nach Wunsch gegangen. Der Abschnitt ‚Bücherzensur und Buchhandel — Zeitungswesen‘ liegt fertig vor, und so habe ich, den früher erwähnten Abschnitt über ‚Geschichtschreibung‘ eingeschlossen, hier über hundert Seiten geschrieben. Seit gestern (täglich drei Stunden) bin ich an der letzten Durchsicht des ersten Teiles des Bandes ‚Schulen und Universitäten‘, um mal wenigstens ein Stück für den Druck ganz vollendet zu haben. Gott der Herr gebe seinen Segen dazu! Baumgartner läßt bestens grüßen; er macht schon tüchtig Fußtouren und ist munter, nennt mich aber einen ‚Luftfanatiker und Gesundheitstyrannen‘, was alles von Fronmüllers herstamme. . . .

*805. An Hauptredakteur Dr. Hermann Cardauns in Köln.

Frankfurt, 31. Juli 1891.

Herzlichst freue ich mich darauf, mit Ihnen einen guten Teil eines Tages — bitte, nicht etwa ein Stündchen — zubringen zu

können. Morgen reise ich nach ‚Oberursel im Taunus (Schwesternhaus) über Frankfurt am Main' ab. Der Ort ist von hier aus auf den Flügeln der Neuzeit in 28 Minuten zu erreichen. Schreiben Sie mir am Tage vor Ihrer Ankunft, mit welchem Zuge Sie kommen, und ich hole Sie dann an der Eisenbahn ab und wir wollen mit Gott vergnügt sein. Nun richten Sie es aber auch wirklich so ein, daß Sie kommen. Wollen Sie, daß ich auch Pastor, der hier ist, einladen soll, so könnte es telegraphisch geschehen. Gottlob geht es mir wieder besser. Bleiben Sie ja nicht aus.

*806. An Frau Sibylla Pastor in Frankfurt.

Oberursel, 16. August 1891.

Mehrdeutig und faltenreich, wie Ihre Namensschwestern in grauer Vorzeit, sind Sie nicht, vielmehr geradeaus und einfach und überdies, nach dem Vorbilde Ihrer heiligen Namenspatronin, arbeitsfroh, praktisch und besorgt für andere — darum hat es mich sehr gewundert, daß sowohl Ihr Name als der einer Ihrer ebenbürtigen und der Mutter würdigen Töchter in dem Komitee für den großen Basar zum Besten der bedürftigen Studierenden nicht vertreten ist. Warum wohl? Sind Sie bei der Bildung des Komitees übergangen worden? oder haben Sie Gründe gehabt, sich daran nicht zu beteiligen? Sie oder Emilchen oder Hannchen hätten darin, meine ich, und das ist auch die Meinung der Damen Fronmüller — nicht fehlen dürfen. Doch es ist nicht die Aufgabe dieses Briefes, mich hierüber näher auszusprechen, sondern die Aufgabe ist, Ihnen aus vollem Herzen meine innigsten Glück- und Segenswünsche zu Ihrem morgigen Namensfeste zu übersenden: möge Friede, Freude und Gesundheit Ihnen noch für recht lange Jahre zuteil werden! Darum will ich auch morgen früh am Altare Gott den Herrn und alleinigen Spender alles Guten für Sie recht herzlich bitten. Meinen Glück- und Segenswünschen möchte ich gern auch noch einen freundschaftlichen Mahnruf hinzufügen, nämlich, daß Sie sich eine längere ruhige Erholungskur von wenigstens vier bis fünf Wochen gönnen wollen, weitere oft angestrengte Reisetouren sind dazu wenig geeignet.

So viel das meist ungünstige Wetter es erlaubt hat, habe ich mit Frau und Fräulein Fronmüller, die Ihnen auch zu Ihrem Feste freundlichst gratulieren, ordentliche Spazierläufe gemacht, aber schwere Arbeit und allerlei Sorgen lassen bis jetzt noch keine günstige Wirkung des Badeaufenthaltes aufkommen, hoffentlich geht es damit in Zukunft

besser. Warum ist Ludwig, als er wieder hier war und mich nicht traf, nicht bis Abends geblieben? Es hätte mich sehr gefreut, mich wieder ein paar Stunden mit ihm unterhalten zu können. . . .

*807. An Appellationsgerichtsrat Dr. August Reichensperger in Köln.

Oberursel, 17. August 1891.

Leider ist es nun so, daß ich Ende dieses Monats um keinen Preis reisen darf. Das ungünstige Wetter hat auf mein Befinden übel eingewirkt, namentlich auch auf meinen Schlaf. Meine Nerven verlangen äußerste Schonung. Der Arzt verlangt, daß ich wenigstens noch fünf bis sechs Wochen mich hier ganz ruhig verhalten soll. Es tut mir herzlich leid, mit Dir in der ersten Septemberwoche in Lieser nicht zusammentreffen zu können, aber, wie Gott will, ich muß mich fügen. Eben schreibe ich darüber an Puricelli und äußere Hoffnung, gegen den 10. Oktober nach Lieser zu kommen, und habe in mir den stillen, aber kräftigen Wunsch, daß es auch Dir dann noch möglich sein wird, einen etwas längeren Abstecher dorthin zu machen, auch wenn Du schon im September dort gewesen.

Besten Dank für die Photographien. Deine treffliche Schrift über Sch.[1] habe ich in Wien empfohlen, ich werde, sobald ich dazu imstande, noch einzelnes schreiben. In der ‚Kölnischen Volkszeitung' ist mir ein anderer zuvorgekommen.

Was die Wiesbadener Kirche betrifft, so steht es damit, wie ich dachte. Die Dame ist, wie mir eben Fräulein Lucius, die bei ihr in Wiesbaden auf Besuch ist, schrieb, ganz unschuldig an dem romanischen Stile, ihr ist auch der gotische recht. Der dortige Pfarrer Keller treibt allein die Sache, wie einliegender Brief Dir zeigt. So sind die Leute.

Das Schreiben fällt mir schwer, ich möchte sonst gern vieles mit Dir besprechen. Die Damen Fronmüller lassen Dich herzlich grüßen.

808. An P. Alexander Baumgartner S. J. in Exaten[2].

Oberursel, 17. August 1891.

. . . Der Arzt will durchaus nicht, daß ich schon so bald die Reise nach Lieser und Trier unternehme, vielmehr verlangt er, daß ich bis

[1] ‚Zur Charakterisierung des Baumeisters Friedrich Freiherrn v. Schmidt' (Düsseldorf 1891, Schwann).

[2] Der letzte Brief Janssens an Baumgartner ist von Oberursel, 24. August 1891: Herr Hohoff findet für ein großes volkswirtschaftliches Werk keinen

Oktober mich ruhig hier halten soll. Mit dem Zustand meiner Nerven ist nicht zu spassen, und könnte ich leicht an Einem Tag verderben, was sich Monate hindurch nicht wieder gutmachen läßt. So sehe ich mich denn genötigt, den Puricellis zu schreiben, daß ich vor Oktober nicht kommen könne. Den Heiligen Rock werde ich dann leider wohl nicht zu sehen bekommen. Meine Absicht ist nun folgende: wenn Gott will, die Görres-Versammlung (Anfang Oktober) in Hildesheim zu besuchen, vielleicht dort sogar einen Vortrag zu halten (etwa über: ‚Das Schuldrama bei Protestanten und Katholiken im 16. Jahrhundert') — was meinst Du dazu? und dann nach Lieser zu gehen. . . .

*809. An Pfarrer Wilhelm Hohoff in Petershagen.

Oberursel, 21. August 1891.

Ich bin leider infolge des sehr schlechten Wetters wieder gar nicht recht wohl, aber ich möchte Ihnen doch gern einige Zeilen schreiben. Seien Sie versichert, daß mir seit langer Zeit nichts so leid getan hat und nichts so peinlich gewesen, als daß ich Ihnen in Ihrer Angelegenheit nicht zu Hilfe sein kann. Aber ich dachte gleich, wie ich Ihnen auch schrieb, daß meine Bemühungen in dieser Sache vergeblich sein würden. Lassen Sie aber den Mut nicht sinken. Könnten Sie denn nicht einmal selbst nach Exaten gehen? Den P. Heinrich Pesch, den Sie in Ihrem letzten Briefe nennen, kenne ich nicht persönlich. Wenn Sie die Reise nach Exaten nicht unternehmen können, so müssen Sie sich doch direkt dorthin wenden und Ihren Wunsch, daß der Pater Sie besuchen möchte, näher motivieren, die Sache, um die es sich handelt, ein bissel auseinandersetzen. . . . Ist der Brief nach Exaten abgegangen, schreiben Sie mir, und ich will dann gern Ihren Wunsch befürworten.

*810. An Frau Helene de Obregon in Frankfurt.

Oberursel, [im August] 1891.

. . . Meine Absicht war, bei Gelegenheit des Basars auf mehrere Stunden nach Frankfurt zu kommen, und ich hätte mich dann auch auf der Guiolettstraße 48 eingefunden. Allein gerade um jene Zeit

Verleger. Die Exatener Patres möchten ihm doch helfen. Vgl. den folgenden Brief an Hohoff.

wurde ich plötzlich infolge eines argen Wetterwechsels stark erkältet, was dann auch leider auf meine Arbeit einen sehr störenden Einfluß ausgeübt hat. Gottlob geht es allmählich wieder besser und ich gedenke am Sonntagabend mich dort dem Herrn Bischof, mit dem ich allerlei zu verhandeln habe, vorstellen zu können, freue mich sehr darauf, Sie und den lieben Papa am Montag 1½ Uhr bei Dr. v. Steinle zu sehen. Meine Gedanken sind des Tages mehrmals bei Ihnen allen, namentlich bei Papa, und ich meine, wir sollten uns später öfters sehen als bloß an den Samstagen — darüber wollen wir mal näher sprechen. Ich habe so viel auf dem Herzen! Hoffentlich gelingt es mir, für kurze Zeit noch mit Reichensperger in Lieser zusammenzutreffen. . . .

811. An Reichsrat Universitätsprofessor Dr. Georg Freiherrn v. Hertling in München.

Hohe Mark [bei Oberursel], 14. September 1891.

. . . Von einem Tag zum andern habe ich gehofft, Ihnen Bestimmtes darüber mitteilen zu können, ob es mir möglich sei, nach Hildesheim zu kommen und dort meinen seit Jahren in Aussicht gestellten Vortrag zu halten. Ich hatte große Lust dazu und sprach darüber noch mit Freund Cardauns, der mich zu meiner großen Freude in Oberursel besuchte. Mit Leichtigkeit hätte ich einen Abschnitt aus dem siebten Band ‚Lateinisches Schuldrama im 16. Jahrhundert', welches fertig mir vorliegt, zu einem Vortrag ein bissel ‚arrangieren' können, und da ich gottlob nach einem bösen Sommer mich ordentlicher Gesundheit wieder erfreue, so würde es mir auch nicht schwer sein, die Reise nach Hildesheim zu machen. Und doch kann ich nach Nachrichten, welche ich eben erhalte, nun doch leider nicht kommen, und zwar infolge von Dingen, welche der gute selige Münzenberger, ohne zu ahnen, was er mir damit anrichtete — mir aufgeladen hat bezüglich der Regelung seines Nachlasses, als dessen nominellen Universalerben er mich einsetzte. . . . Es ist mir unmöglich, während der Regelung dieser Dinge[1] von Frankfurt abwesend zu sein. Daß es mir sehr leid tut, nun auch heuer wieder an dem Besuche der Generalversammlung behindert zu sein, dürfen Sie mir glauben. Bei meiner dermaligen fast völligen Vereinsamung in Frankfurt wäre es mir ein

[1] die Anfang Oktober stattfinden sollte.

doppelter Genuß gewesen, mit Ihnen und andern guten Freunden wieder einmal einige Tage zusammen zu sein.

Auf das herzlichste begrüße ich Ihre Nachricht, daß wir nun bald von Ihnen wieder ein Buch erwarten dürfen[1]. Sie gehören zu den sehr wenigen Philosophen, welche in einer auch den Laien verständlichen Sprache reden und dabei rein sachlich auf positive Ergebnisse ausgehen. Macte virtute tua! — Zu Ihrer Ernennung als Reichsrat aufrichtigen Glückwunsch.

Wäre ich nach Hildesheim gekommen, so hätte ich mir erlaubt, mit Ihnen auch die Frage zu besprechen, ob Sie es nicht zur Förderung unserer Gesellschaft für gut erachten würden, die jährliche Generalversammlung gleichzeitig und in derselben Stadt mit der allgemeinen katholischen oder im Anschluß an dieselbe abzuhalten — wenigstens für die nächsten Jahre? Der Vorwurf, den ich öfters gehört habe: ‚Die schließen sich von uns aus und wollen immer etwas Apartes haben', würde damit hinfällig werden. Auch glaube ich, daß wir bei solchen Gelegenheiten viele neue Gönner und Mitglieder erhalten werden.

*812. An Pfarrer Laurenz Thissen in Müngersdorf.

Frankfurt, 15. Oktober 1891.

In diesem Augenblick erhalte ich die Trauerkunde von dem Ableben der lieben Klara[2], und ich beeile mich, Ihnen, Eugenia und der ganzen Familie meine allerwärmste Teilnahme an diesem so herben Verluste auszudrücken. Seitdem ich von der Erkrankung der teuren Freundin gehört habe, bin ich ihrer eingedenk gewesen und werde ihrer jetzt neben dem unvergeßlichen Theodor, dessen Namen ich seit seinem Tode, so oft ich am Altare gestanden, im Memento vor Gott dem Herrn genannt habe, stets am Altare eingedenk sein. Die Pflicht der Dankbarkeit treibt mich dazu, denn die liebe Verstorbene war mir zu

---

[1] Freiherr v. Hertling arbeitete damals an seinem Werke über ‚John Locke und die Schule von Cambridge', das 1892 erschien.

[2] Klara Thissen, geb. zu Aachen 1821, gest. 12. Oktober 1891, hatte mehr als 30 Jahre in Köln, Frankfurt und Limburg dem Hauswesen ihres geistlichen Bruders Eugen Theodor (vgl. oben Bd. I 87 A. 1) vorgestanden und dann noch 14 Jahre ihrem jüngsten Bruder in Müngersdorf die gleichen Dienste geleistet.

aller Zeit eine treue und gütige Freundin; namentlich werde ich nie vergessen, was sie bei meinen schweren Krankheitsfällen im Jahre 1862 und 1864 mir gewesen, wie sie mit schwesterlicher Liebe für mich gesorgt hat. Gott der Herr wolle ihr reichlich alle mir erwiesenen Wohltaten vergelten! Sie und die gute Eugenia und alle Verwandten haben bei ihrer Trauer den reichsten Trost in dem Hinblick auf das musterhafte christliche Leben der Hingeschiedenen, die so viel Gutes getan hat und demütig nur Gott dem Herrn alles Gute zuschrieb. Die Tränen treten mir in die Augen, lieber Freund; bleiben Sie alle starkmütig unter dem Kreuze stehen!

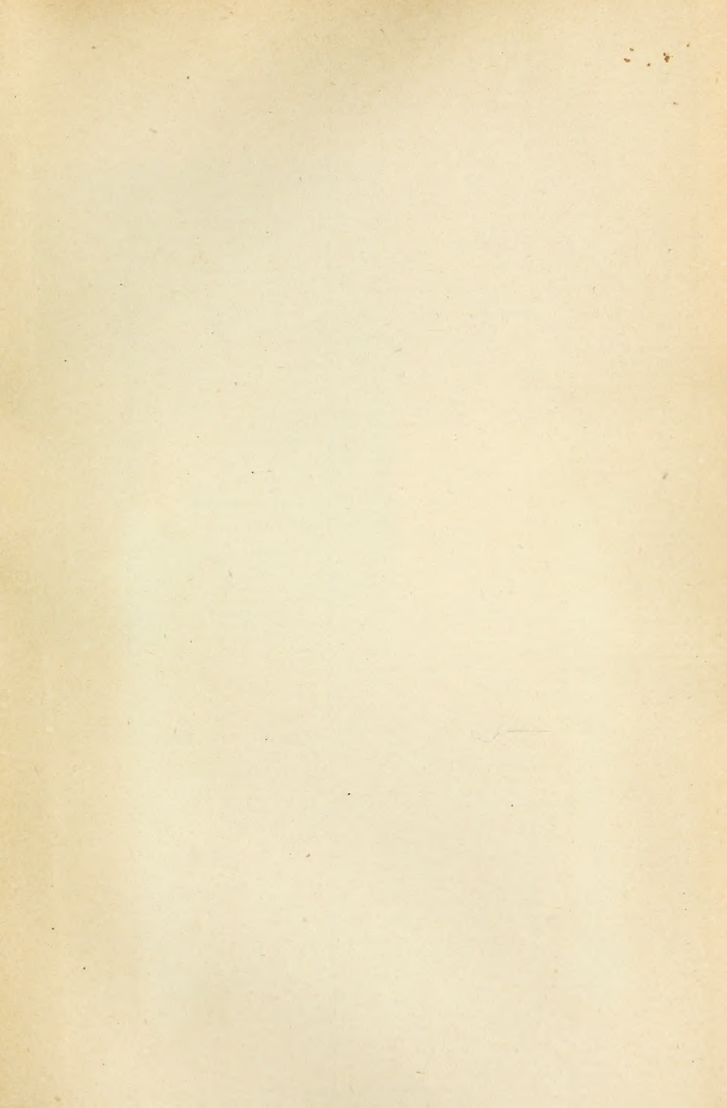
Berichtigungen und Nachträge:

Bd. I S. 124 Z. 16 v. o. lies: Asser.
Bd. I S. 219 Z. 6 v. o. lies: Haaß.
Bd. II S. 144 Br. 547 lies in der Anschrift: **Cronberg.**
Bd. II S. 270 A. 2 und S. 272 A. Z. 4 v. o. lies: Löhrer.

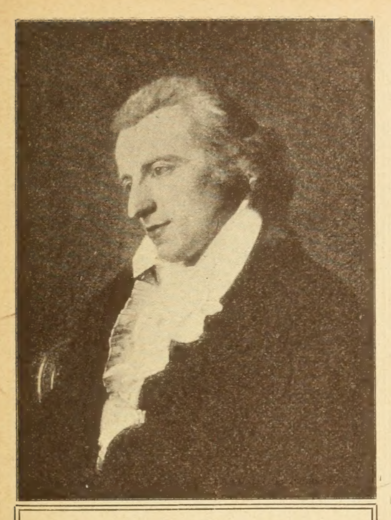


Personenregister.

Das vorliegende Verzeichnis enthält die Namen der Briefempfänger und der im Text erwähnten Personen. Die Reihe der Empfänger ist durch den Vordruck Br. [Band] I bzw. II kenntlich gemacht. Bei den zugleich in Anschriften und im Text vertretenen Namen sind zunächst die Seitenzahlen der Anschriften, dann, durch einen Gedankenstrich (—) geschieden, die der einschlägigen Textstellen aufgeführt.







Schiller

Herders Klassiker:

Bibliothek deutscher Klassiker und Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen

